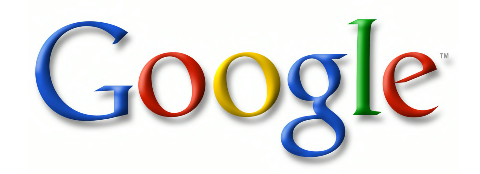
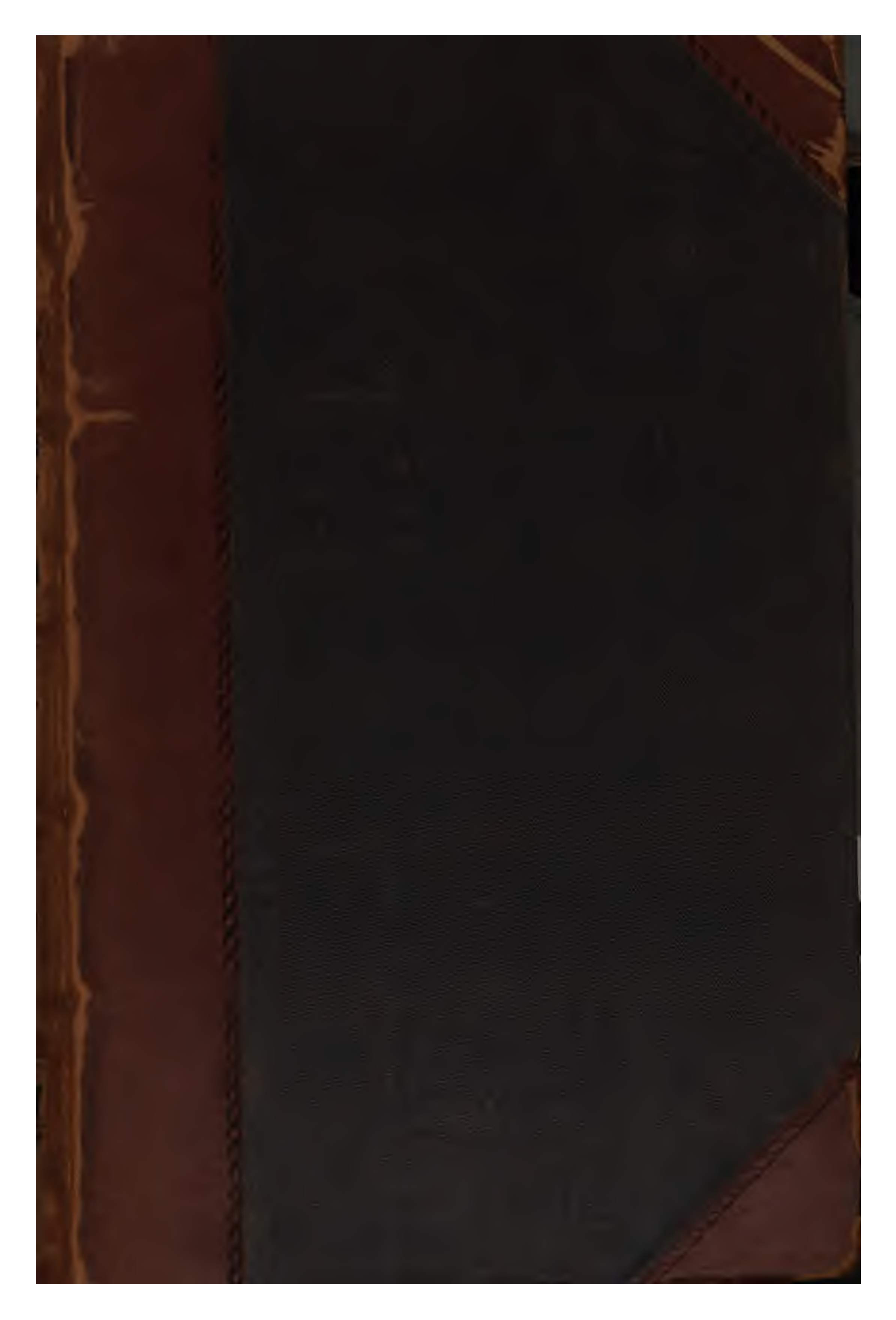
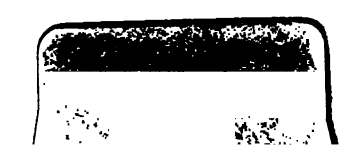










Zehn Jahre österreichischer Politik

1801—1810.

13



Zehn Jahre
österreichischer Politik
1801—1810.

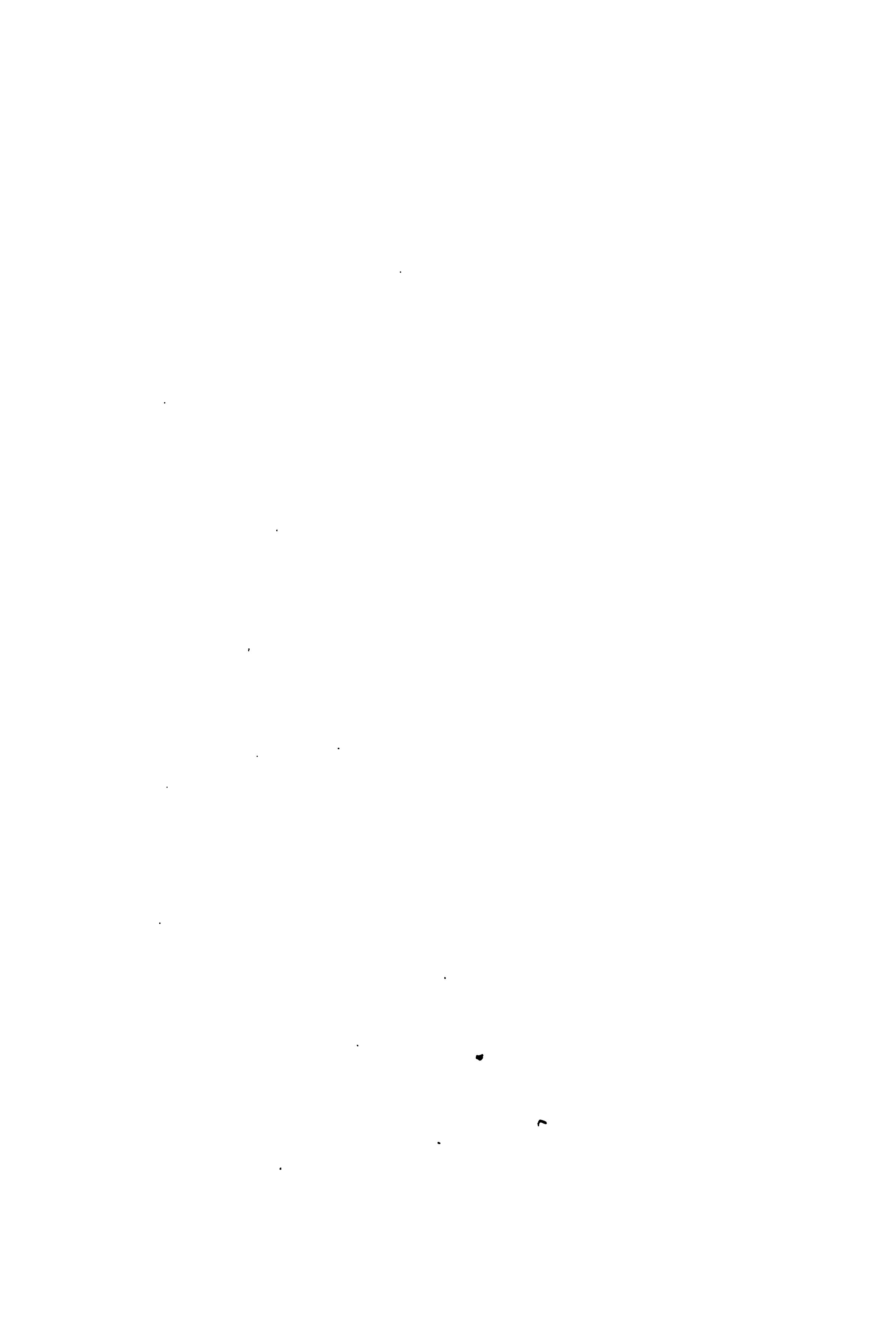
Von

Adolf Beer.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

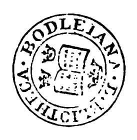
1877.



Zehn Jahre
österreichischer Politik
1801—1810.

Von

Adolf Beer.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1877.

Vorwort.

Die ereignißvolle Epoche beim Beginn unsers Jahrhunderts, in welcher Oesterreich zweimal den Versuch machte, das drückende Uebergewicht Frankreichs zu brechen, ist bisher mit Benutzung der österreichischen Schriftstücke nicht dargestellt worden. Französische Quellen haben zumeist die Farben zu dem Gemälde geliefert, welches unsere Geschichtschreiber entworfen haben. Auch die Ausbeute, welche das preußische Archiv bot, konnte über die Wandlungen der österreichischen Politik jener Tage nur einen annähernden Einblick gewähren, und selbst die Beziehungen Preußens zu dem Donaustaate sind in den Einzelheiten ganz unbekannt. Eine vollständige Klarlegung dieser Verhältnisse wurde erst durch die Erschließung der hiesigen archivalischen Schätze ermöglicht.

Das vorliegende Buch ist durchgängig auf bisher unbenutzten Papieren aufgebaut, und fast jede Seite beruht auf durchaus selbstständigen Studien. Nur für die Kriegsgeschichte sind die im Kriegsarchiv aufbewahrten Schriftstücke schon verwerthet worden, allein auch hier ergab eine sorgfältige Durchsicht mancherlei Richtigstellung und Aufhellung. Die Correspondenz des Kaisers mit Mack und dem Erzherzog Ferdinand, einzelne werthvolle Schriftstücke des Erzherzogs Karl, Aufzeichnungen von Augenzeugen boten eine Reihe belangreicher Aufschlüsse.

Dem Anhange sind einige Documente beigegeben. Gern hätte ich noch eine größere Anzahl aufgenommen, aber die Rücksicht auf den Umfang des Buchs nöthigte zur Beschränkung.

Schließlich erfülle ich eine angenehme Pflicht, indem ich dem Vorstande des Staatsarchivs, Hofrath von Arneth, und dem Vorstande im Kriegsarchive, Obersten Rothauscher, sowie den Beamten dieser Institute für die bereitwillige Unterstützung meiner Studien verbindlichsten Dank sage.

Wien, Pfingsten 1876.

Adolf Beer.

Inhalt.

Seite
Vorwort V

Erstes Buch.

Die Coalition im Jahre 1805.

Erstes Kapitel. Der Friede von Luneville und seine Folgen 3
Zweites Kapitel. Zwei Kaiserreiche 38
Drittes Kapitel. Die russisch-österreichische Allianz 61
Viertes Kapitel. Die Bildung der Coalition 82
Fünftes Kapitel. Versuche zur Gewinnung Preußens 107
Sechstes Kapitel. Der Krieg bis zur Uebergabe von Ulm 130
Siebentes Kapitel. Der Beitritt Preußens zur Coalition 164
Achtes Kapitel. Austerlitz und Preßburg 181

Zweites Buch.

Die österreichische Politik unter Stadion.

Erstes Kapitel. Irrungen mit Frankreich. Niederlegung der deutschen Kaiserkrone 209
Zweites Kapitel. Der preußisch-französische Krieg 234
Drittes Kapitel. Schwankungen und Kriegsvorbereitungen 292
Viertes Kapitel. Versuche zur Bildung einer Coalition 342
Fünftes Kapitel. Der Krieg 363
Sechstes Kapitel. Der Friede 420

Anhang.

I. Aus der Correspondenz des Kaisers Franz 453
II. Kaiserliche Resolutionen 496
III. Denkschriften des Erzherzogs Karl 503
IV. Drei Denkschriften des Grafen Metternich 516
V. Instruction an Metternich 536
VI. Memoire von Johannes Müller 540

Erstes Buch.

Die Coalition im Jahre 1805.



Erstes Kapitel.

Der Friede von Luneville und seine Folgen.

Nach einem fast zehnjährigen Kampfe mußte sich Oesterreich zum Abschlusse des Friedens von Luneville nothgedrungen bequemen. Die großen Erwartungen, welche man an die Coalition des Jahres 1798 geknüpft hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen, und nach den Unfällen des letzten Feldzugs konnten die Friedensbedingungen nur günstige genannt werden. Oesterreich erhielt für den Verlust Belgiens, auf dessen Wiedererwerbung es ohnehin schon längst verzichtet hatte, eine stattliche Abrundung in Italien, Istrien, Dalmatien, einige Eilande im Adriatischen Meere, Cattaro und Venedig.

Sowenig man sich in Wien mit einzelnen Bestimmungen des Vertrags befreunden konnte, war man über den Friedensschluß doch herzlich froh. Die Vortheile waren einleuchtend genug. Oesterreich tauschte seine entfernten, von dem Stammlande getrennten, einem Angriffe stets ausgesetzten niederländischen und lombardischen Provinzen gegen Gebiete ein, die sich dem Kerne der Monarchie anschlossen und durch die gesammte Macht derselben vertheidigt werden konnten. Selbst jene, die mit den endgültigen Ergebnissen nicht zufrieden sein mochten, mußten zugestehen, daß dieselben doch günstiger waren, als man noch vor kurzem hätte erwarten können. Mit dem Rücktritte Thugut's waren alle kriegerischen Gelüste erloschen und friedliche Stimmungen rangen sich durch. Um keinen Preis einen Krieg, heißt es in einer Denkschrift dieser Tage. Allerdings huldigte man dieser Ansicht nicht etwa deshalb, weil man von der größern

Erspießlichkeit einer Friedenspolitik durchdrungen war, sondern weil sich die traurige Nothwendigkeit derselben infolge der geringen dem Staate zur Verfügung stehenden Hülfsmittel aufdrängte. Gleichzeitig mußte jedoch alles vermieden werden, den Gedanken aufkommen zu lassen, daß die entschiedenste Machtlosigkeit eigentlich zu einer passiven Haltung zwang.

Die politische Sachlage war infolge der vollständigen Erschöpfung nach innen und der gänzlichen Vereinsamung nach außen keine rosige. Frankreichs Uebergewicht war durch den letzten unglücklichen Feldzug entschieden, auch fehlte die Gewähr, daß die Machthaber an der Seine sich mit dem Errungenen begnügen und nicht danach streben würden, das Uebergewicht des republikanischen Staatswesens noch mehr zur Geltung zu bringen, als es ohnehin schon durch die Verträge besiegelt worden war. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre war es wenig wahrscheinlich, daß die Franzosen die Tugend der Enthaltsamkeit üben würden, und vergebens spähte man nach Mitteln, die Erhaltung der Ruhe dauernd zu sichern. Denn der Gewalt könne man nur mit Gewalt entgegentreten, und diese fehle überall, hieß es in Wien.[1] Auf sich allein angewiesen, konnte keine Macht es wagen, mit der französischen sich messen zu wollen, und es war, wie man annahm, mehr als zweifelhaft, ob alle Mächte zusammen mit irgendeiner Wahrscheinlichkeit auf Erfolg es versuchen könnten, die hervorragende Stellung Frankreichs einzudämmen, selbst wenn die vollständigste Einigkeit über Ziele und Mittel vorhanden sein würde. Die Coalitionen der letzten Jahre boten in dieser Beziehung Belege genug. Schob auch die österreichische Auffassung die Schuld des Mislingens der gemachten Anstrengungen auf die selbstsüchtigen Tendenzen der andern Staaten, so war man doch ehrlich genug zuzugestehen, daß man selbst sein Scherflein beigetragen zur Veruneinigung der andern Mächte, und die Politik des Barons Thugut fand daher auch in Wien ihre schärfste Verurtheilung.[2]

---

[1] Cependant la force ne peut être repoussée que par la force et celle-la manque absolument. (Denkschrift.)

[2] Et nous avons nous mêmes contribué à la désunion des cours

Allein hiervon abgesehen, war auch nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß die eine oder die andere europäische Macht irgendwie Lust verspüren sollte, das erst vor kurzem in die Scheide gesteckte Schwert zu entblößen. Die preußische Politik hatte seit längerer Zeit sich auf sich selbst zurückgezogen und bekundete keine Neigung, sich mit dem Nachbarstaate über die Lösung brennender Tagesfragen zu verständigen; die österreichischen Interessen in Italien schienen den Staatsmännern an der Spree nicht gewichtig genug, um das eigene Land mit großen Opfern zu belasten, und die gemachten Angebote zu wenig lockend, um der Neutralität zu entsagen. Mit Rußland war, solange Paul lebte, eine Verständigung nicht zu erhoffen. Seitdem sich der Czar von dem Bündnisse mit Oesterreich losgesagt hatte, hatte er den Plan gefaßt, mit England, Preußen, Dänemark und Schweden einen Bund zu errichten, der gleichzeitig gegen die ehrgeizigen Absichten des Donaustaats und gegen die Revolution gerichtet sein sollte. Die Bemühungen Englands, eine Versöhnung zwischen dem wiener und petersburger Hofe herbeizuführen, scheiterten, und der ganze Plan Paul's wurde ihm bald verleidet. Die Misachtung der neutralen Flagge von seiten der Briten entfrembete ihn England, und der Staatsstreich vom 18. Brumaire erweckte seine Sympathien für den ersten Consul, welche dieser vortrefflich zu nähren und auszubeuten wußte. Die altrussische Partei gewann an Einfluß. Das Anschwellen französischer Macht im Westen und Süden Europas berührte im Grunde genommen nicht unmittelbar die russischen Interessen, und sich für das europäische Gleichgewicht in die Bresche zu legen, konnte den Staatslenkern an der Newa, nachdem die letzten mit so großen Hoffnungen ins Werk gesetzten Bestrebungen vollständig gescheitert waren, nicht zugemuthet werden. So stand Oesterreich allein, vereinsamt; denn das Verhältniß zu England war ebenfalls gelockert. Auch wollte die Hülfe Großbritanniens nicht viel besagen, selbst wenn man in London Neigung

---

alliés, par l'ombrage que leur ont donné les vues cachées que nous n'avons discontinué d'avoir d'abord du coté des Pays-bas et plus tard en Allemagne et en Italie. (Ebendaselbst.)

gehabt hätte, nochmals in Verbindung mit Oesterreich Kraft und Geld zu wagen.

Durch den vollständigen Mangel an Klarheit über Ziele und Mittel gerieth die österreichische Politik in den nächsten Monaten in ein bedenkliches Schwanken. Zum Theil lag allerdings die Erklärung in den eigenthümlichen Verhältnissen der auswärtigen Lage, noch mehr aber trug dazu der Wechsel der Personen in der Staatskanzlei bei. Nach Thugut's Rücktritt erhielt Lehrbach für eine kurze Zeit die Leitung der auswärtigen Politik, um sodann dem Fürsten Trauttmannsdorff Platz zu machen. Der erstere, ein Dutzenddiplomat, suchte eifrigst die Bahnen seines Vorgängers zu wandeln, ohne dessen Geist und Energie zu besitzen, der letztere, eine vertrauensselige Natur, fand sich in dem Gewirr der diplomatischen Verwickelungen damaliger Tage eigentlich nie zurecht. In jeder freundschaftlich und zuvorkommend klingenden Phrase eines fremden Ministers sah er einen Allianzantrag, und wenn man seiner Versicherung Glauben schenken wollte, so bewarben sich die meisten Staaten um die österreichische Allianz und allerorten wäre man geneigt gewesen, die Bande enger zu knüpfen, wenn man sich in Wien aus politischer Klugheit nicht allzu spröde erwiesen hätte.[1] Weder Lehrbach noch Trauttmannsdorff besaßen das kaiserliche Ohr. Die Egeria saß damals am Seinestrande, um die Wandlungen und Neigungen des Ersten Consuls zu belauschen. Ludwig Cobenzl war der eigentliche Vertrauensmann, dessen Worten und Rathschlägen man begierig lauschte, in dessen Hände aber erst im Herbste die vollständige Leitung der Geschäfte übergeben wurde. Gewandt und geschmeidig hatte sich Ludwig Cobenzl den Ruf eines tüchtigen Diplomaten erworben, an Klugheit und Geriebenheit übertraf er wol die meisten Diplomaten der alten Schule. Für einen Hof wie den russischen unter Katharina gab es schwerlich eine geeignetere Persönlichkeit; geistreich und witzig, formgewandt, ein vollendeter Weltmann, jeder Zoll ein Höfling, war er in den Salons ein gesuchter Mann trotz seines häßlichen Aeußern. Die Czarin fand an seinen

[1] Beruht auf einer Denkschrift, die Trauttmannsdorff am Schlusse seiner kurzen Wirksamkeit niederschrieb, um seine Politik zu rechtfertigen.

Schnurren und Scherzen und stark aufgetragenen Schmeicheleien Gefallen. Auch als Unterhändler verdiente er das in ihn gesetzte Vertrauen. Einem Napoleon war er allerdings nicht gewachsen, obgleich er eine Zeit lang in der Einbildung lebte, den Ersten Consul ganz in seiner Tasche zu haben. Für den Posten als leitender Staatsmann fehlten ihm jedoch fast alle Eigenschaften. Vertiefter Ernst ging ihm ganz ab. Durch seine langjährige Thätigkeit hatte er die maßgebenden politischen Persönlichkeiten kennen gelernt, und die Verlogenheit der Diplomatie in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatte seiner fast angeborenen cynischen Welt- und Menschenauffassung Nahrung gegeben. In seinen weitschichtigen, sprachgewandten und wortreichen Denkschriften sucht man vergebens nach einem neuen großen Gedanken. Sein Ideenkreis bewegte sich ganz und gar in den Ueberlieferungen seines Herrn und Meisters, dessen politische Grundsätze er sich angeeignet hatte und den er selbst in Aeußerlichkeiten, so in der häufigen Anwendung des „alors comme alors“, nachzuahmen suchte. Bildung und Neigungen zogen ihn zu Frankreich, und zeit seines Lebens hatte er einen unermeßlichen Respect vor Rußland. Unter den veränderten Verhältnissen des 19. Jahrhunderts ersehnte er eigentlich eine Verbindung mit diesen Staaten. War auch die Vernichtung Preußens aus diesem Programm gestrichen, so verlor man die thunlichste Beschränkung des Nachbars nicht aus dem Auge. Es war die einzige Abänderung des Kaunitzischen Gedankenkreises, in welchem sich Ludwig Cobenzl mit Meisterschaft herumbewegte. Von Oesterreich und seinen Bedürfnissen hatte er nicht die geringste Kenntniß; durch seine langjährige Abwesenheit waren ihm Land und Menschen entfremdet, und ein tiefes Bedürfniß, durch Studium der mangelnden Erfahrung zu Hülfe zu kommen, besaß er nicht.

Zu diesem Mangel einer überragenden leitenden Persönlichkeit gesellte sich der weitere Uebelstand, daß in den Kreisen der Staatskanzlei kein wuchtiges Talent sichtbar war, und auch unter den Personen, welche den einzelnen Verwaltungszweigen vorstanden, niemand schöpferischen Geist und auch nicht den Einfluß besaß, um das Schwergewicht auf die innere Umformung und Umbildung der Monarchie zu lenken. Selten gab es in der Geschichte dieses Staatswesens

einen günstigern Augenblick zur Vornahme großer Reformen, und mit Leichtigkeit hätte man an die großen Ideen Maria Theresia's, deren Verwirklichung in den letzten zwei Jahrzehnten durch überstürzten Reformeifer und kriegerische Wirren in den Hintergrund gedrängt wurde, anknüpfen können. Mit Ausnahme einer einzigen hochstehenden Persönlichkeit wurde sich niemand über die eigentlichen Gebrechen des Staats klar, und des Erzherzogs Karl Rathschläge scheiterten an der Schlaraffennatur der Verwaltungsbeamten. Wenn man sich wirklich nach langjährigem Zögern zu einer einschneidenden Maßregel emporraffte, war es gewiß selten eine Verbesserung des bereits Vorhandenen. Die Staatsmänner des damaligen Oesterreichs waren von einer förmlichen Scheu besessen, irgendeinen wichtigen Gegenstand seiner Lösung zuzuführen; behutsam gingen sie dornigen Fragen aus dem Wege und waren herzlich froh, die mühseligen laufenden Geschäfte des Tags abgethan zu haben.

Die auswärtigen Angelegenheiten nahmen zumeist die Thätigkeit der maßgebenden Kreise in Anspruch und lenkten den Blick vom Innern auf die kleinen und großen Vorfallenheiten draußen ab. Der Vertrag von Luneville ließ zwei gewichtige Fragen unerledigt: die Entschädigungsfrage für die deutschen Fürsten, die am linken Rheinufer ihr Hab und Gut eingebüßt hatten, und die Festsetzung des Gebietes, welches dem Großherzog von Toscana für die Abtretung seines italienischen Landes anheimfallen sollte, wozu im Vertrage ausdrücklich Salzburg und Berchtesgaden ausersehen waren.

Die Regelung der Entschädigung für die deutschen Fürsten mußte von dem Reichstage in Angriff genommen werden, allein bei der Schwerfälligkeit der Verhandlungen war nicht abzusehen, ob und wann die Mitglieder der hochlöblichen Versammlung eine Einigung über diesen wichtigen und verwickelten Gegenstand erzielen würden. Schon am 5. März hatte der Kaiser ein Reichsgutachten über die Art der reichsständischen Mitwirkung abverlangt. Von der Beantwortung dieser Frage hing schließlich die Erledigung der ganzen Sache ab, sei es, daß man dem Kaiser die Entscheidung überließ, oder die Ausarbeitung eines Entwurfs einer Commission mit größern oder geringern Befugnissen übertrug. In Wien würde man bereit gewesen sein, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen, wenn dem

Kaiser die Entscheidung übertragen worden wäre. Allein die Majorität des Reichstags war voraussichtlich hierzu schwer zu bewegen, und die endlose Berathung über die bloße Formfrage bestimmte theilweise die wiener Staatsmänner, die Verhandlungen zu Regensburg sich selbst zu überlassen und die Entschädigung für den Großherzog durch selbstständig eingeleitete Verhandlungen ins Trockene zu bringen. Ohnehin fanden sich bereits Schwärme deutscher Agenten in Paris ein, um durch Bitten und schwere Geschenke sich die Gunst der Machthaber zu erkaufen, und die Sendboten der kleinen deutschen Fürsten übertrafen an Geriebenheit den österreichischen Diplomaten. In München und den andern kleinern Residenzen witterte man augenblicklich, daß die Entscheidung nur an der Seine zu suchen sei, während man in Wien, wenn auch nur für kurze Zeit, dem eiteln Wahne fröhnte, daß der Erste Consul sich um die Regelung deutscher Angelegenheiten schwerlich kümmern werde. Man erwachte nur allzu bald aus diesem Traume, und die Geschäftigkeit der deutschen Fürsten in Paris, Petersburg und Berlin ließ befürchten, daß die ganze Entschädigungsfrage leicht ohne Mitwirkung Oesterreichs zum Abschluß gebracht werden könnte. Hatte man sich anfangs eine blos zuwartende Rolle vorgeschrieben, so erschien nunmehr die rasche Erledigung der schwebenden Angelegenheit das Ersprießlichere, Zweckentsprechendere.

Es handelte sich nur um die Art und Weise der Lösung, sodann um die Objecte, die zu küren wären. Man war nicht abgeneigt unter der Bedingung auf Einheimsung eigener Vortheile zu verzichten, wenn auch die Antheile der andern Fürsten sich in mäßigen Grenzen bewegen würden. Vornehmlich die Rücksichtnahme auf Preußen bestärkte die wiener Kreise in dieser genügsamen Auffassung, da ein beträchtlicher Zuwachs an Land und Leuten für Oesterreich oder einen lotharingischen Prinzen gewiß auch eine Vergrößerung des Nachbarstaats zur Folge hatte. Ohnehin gingen die Ansichten in Wien und Berlin schon principiell weit auseinander. Die preußischen Minister hatten aus ihren Ansichten, daß eine Auftheilung Deutschlands wol am ersprießlichsten wäre, nie ein Hehl gemacht, und die wiener Staatsmänner mochten zu einer vollständigen Umgestaltung Deutschlands die Hand nicht bieten. Allerdings konnte

derartigen Bestrebungen von vornherein die Spitze abgebrochen werden, wenn man sich an den strengen Wortlaut des Vertrags hielt und mit den hervorragendsten Mächten, zunächst mit Preußen und Rußland, eine Verständigung über die zu beobachtenden Grundsätze zu erzielen suchte. In der That wurde auch in Wien diese Modalität erörtert, und eine Geneigtheit, mit Berlin und Petersburg eine Vereinbarung über ein gemeinschaftliches Vorgehen anzubahnen, war unstreitig vorhanden, allein die Beziehungen Oesterreichs zu den beiden Nachbarstaaten stellten der Durchführung eines derartigen Planes mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Der diplomatische Verkehr mit Rußland war fast abgebrochen. Die nothwendigen Geschäfte besorgte seit Ludwig Cobenzl's Abreise ein einfacher Legationssecretär. Das Verhältniß zu Preußen war nichts weniger als innig, und die Haltung des berliner Hofs in den letzten Jahren war nicht danach angethan, den Gegensatz zu lindern oder gar zu beheben. Blieb demnach nur Frankreich, welches zu gewinnen der Versuch gemacht werden konnte. Und welch große Bedenken sich dem auch entgegenstellten, wie gering auch das Vertrauen war, welches man auf die Bundesgenossenschaft der Republik setzte: man wäre zu einer innigen Verbindung mit dem französischen Machthaber nicht abgeneigt gewesen, wenn man nur einige Gewähr gehabt hätte, daß mit demselben ein ehrliches Bündniß möglich sei. Wie die Dinge lagen, war man nicht in der Lage, ein festes Programm zu entwerfen und konnte eine endgültige Entscheidung nur von Zeit und Umständen abhängig machen, vorläufig aber auf der Lauer liegen, um jede günstige Gelegenheit zu benutzen und auszubeuten.[1] Ohne festen Plan, ohne bestimmt festgestellte Gesichtspunkte wollte man sich erst tappend zurechtfinden, ohne sich an ein fest umschriebenes Programm zu binden.

Der Kaiser und seine Rathgeber setzten ihre Hoffnung auf Ludwig Cobenzl; von ihm erwarteten sie Andeutungen, in welche Bahnen einzumünden sei. Nach der Unterzeichnung des Luneviller Tractats begab sich der österreichische Unterhändler mit Genehmigung seines Hofs nach Paris, damals unstreitig der Mittelpunkt, wo man

---

[1] Beruht auf einer Denkschrift.

genaue Anhaltspunkte zur Beurtheilung der politischen Situation gewinnen konnte. In Wien knüpfte man an den Aufenthalt des gewandten Diplomaten in der französischen Hauptstadt mancherlei Erwartungen. Durch unmittelbaren Verkehr mit Napoleon konnte er den Gesichtspunkten seines Hofs zum Durchbruch verhelfen, auch die Thätigkeit der Vertreter Rußlands und Preußens überwachen, je nach Umständen ihre Mitwirkung in Anspruch nehmen oder ihre etwaigen gegnerischen Bestrebungen aus dem Felde schlagen. [1]

In dieser Auffassung mußte man durch die Berichte Cobenzl's bestärkt werden. Am 26. Februar war er in Paris angelangt, und die Aufnahme, die er in den maßgebenden Kreisen gefunden hatte, war scheinbar eine ungemein schmeichelhafte. Mit Joseph Bonaparte hatte er während seines Aufenthalts in Luneville fast freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, und es gewann einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß es der Vermittelung desselben gelingen dürfte, den Ersten Consul für Oesterreich günstig zu stimmen. Zwischen den Unterhändlern war in Luneville in Mußestunden vielfach die Ersprießlichkeit einer Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich erörtert worden, und Joseph hatte sich von diesem Gedanken ganz durchdrungen gezeigt. Indessen die ersten Begegnungen mit Talleyrand und Napoleon erfüllten nicht die gehegten Hoffnungen. Nur das Eine trat mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß der Vertreter Preußens sich nicht der Gunst des Ersten Consuls erfreute, was allerdings in Wien in der bangen Ungewißheit, in der man lebte, mit einiger Genugthuung erfüllte. Der Gesandte konnte doch wenigstens aus dieser für Preußen nicht günstigen Stimmung Nutzen ziehen, auf die vom berliner Hofe drohenden Gefahren aufmerksam machen, vielleicht auch die Isolirung desselben bewerkstelligen. [2]

Wochenlang weilte Cobenzl in Paris, ohne sich über die Absichten Napoleon's Klarheit verschaffen zu können. Von dem Entschädigungsgeschäfte war absolut keine Rede. An den Theeabenden bei Madame Bonaparte hatte Cobenzl zwar Gelegenheit, mit Napoleon und Talleyrand politische Discussionen zu pflegen, und der

---

[1] An Cobenzl, 21. und 28. Februar 1801.

[2] An Cobenzl, 20. März 1801.

Erste Consul erörterte manchmal die Bedeutung und die Tragweite einer etwaigen Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich, um bald darauf alle darangeknüpften Conjecturen zunichte zu machen, ein andermal deutete er die Absicht an, mit Rußland eine Allianz zu schließen, bei einer dritten Gelegenheit setzte er Angriffsplane auf die Türkei auseinander, eine Eventualität, die auch auf Oesterreich zurückwirken und zu einer Annäherung desselben an den nordischen Staat führen konnte.

Man muß es den österreichischen Staatsmännern nachrühmen, daß sie nach Erwerbung von Land und Leuten im Süden der Donau nicht lüstern waren und jene unersättliche Begehrlichkeit früherer Tage ihnen ganz fern lag. Weder der Kaiser noch seine Minister fanden an derartigen weitaussehenden Planen Gefallen, aber andererseits erblickten sie darin eine große Gefahr, wenn in der That eine Verständigung zwischen Frankreich und Rußland bezüglich der Pforte zu Stande käme und Oesterreich ausgeschlossen bliebe. Ohnehin war die Durchführung des türkischen Projects der Darlegung Napoleon's zufolge nicht mit Opfern und Gefahren verbunden. Denn als Cobenzl bei einem Gespräche mit dem Ersten Consul darauf hinwies, daß der Kaiser nur die Erhaltung des Friedens ins Auge fasse und es ihm widerstrebe, sich in einen Krieg verwickeln zu lassen, hatte der Erste Consul die Antwort in Bereitschaft, es handle sich auch nicht um einen Krieg, sondern um einfache Besitzergreifung türkischer Gebiete, und Oesterreich könne doch nicht ruhiger Zuschauer des unvermeidlichen Zusammensturzes des türkischen Reichs bleiben. Gegen diese Argumentation ließ sich allerdings nichts einwenden, wenn nur die leidige Angelegenheit nicht auch mit einer andern in Verbindung gestanden hätte: nämlich mit der Frage über die Abfindung Preußens. Eine etwaige beträchtliche Vergrößerung desselben wog die Vortheile der Erwerbung muselmännischen Gebietes nicht auf. Drei große türkische Provinzen, sagte man, sind für Oesterreich nicht so viel werth als die Bisthümer Hildesheim und Münster, wenn diese an Preußen fallen sollten. Auch hatte man die unter Joseph II. gemachten Erfahrungen im Gedächtnisse. Rußland und Frankreich konnten sich vielleicht ohne Schwertstreich in den Besitz des von ihnen ins Auge gefaßten Ge-

bietes setzen, während sich Oesterreich bei der Erwerbung der ihm zufallenden Landesstrecken auf hartnäckige Kämpfe gefaßt machen mußte. Sodann fiel auch in die Wagschale, daß der Donaustaat die Nachbarschaft des verfallenen Staatswesens mit jener zweier Reiche vertauschte, von denen jedes für sich gefährlich werden konnte. Indessen wenn Frankreich und Rußland einig waren, blieb nichts übrig, als der Dritte im Bunde zu sein. Mit Waffengewalt sich der Durchführung des Vorhabens zu widersetzen, fühlte man sich zu schwach, und stiller Zuschauer bleiben mochte man nicht. Vorläufig hatte man Zeit. Noch hatte sich der Erste Consul über die Details nicht ausgesprochen, noch sah man über die Beute, welche Oesterreich bestimmt war, nicht klar, es genügte daher die Weisung an Cobenzl, Vorschläge ähnlicher Art nicht ganz zurückzuweisen und die sorgfältigste Wachsamkeit anzuempfehlen, bis neue Instructionen eingelangt sein würden. [1]

Es war einfache Conjecturalpolitik, die man getrieben, die mühseligen politischen Erwägungen in dieser Hinsicht waren rein nutzlos. Denn schon nach einigen Tagen hatte Ludwig Cobenzl so viel Einblick, daß die von Napoleon hingeworfenen Gedanken nur die wilden Schößlinge des Moments gewesen waren und eines ernsten Hintergrundes entbehrten. Die schöpferische Phantasie des Ersten Consuls förderte in müßigen Augenblicken weitaussehende Projecte zu Tage. Ihm lagen damals ganz andere Interessen am Herzen als die Verjagung der Muselmänner aus Europa, und nur ein Staatsmann wie Cobenzl konnte den leichtgeschürzten Reden des Ersten Consuls eine größere Bedeutung beilegen. Am 12. März hatte der österreichische Vertreter von den auf der Tagesordnung stehenden türkischen Planen berichtet, sechs Tage darauf mußte er ankünden, daß alles eitel Wind gewesen.

Fast einen ähnlichen Verlauf nahmen die Erörterungen über die Entschädigungsfrage. Die Eröffnungen Joseph Bonaparte's und Talleyrand's gegen Cobenzl bekundeten eine unerwartete Bereitwilligkeit zur Erledigung der schwebenden Angelegenheit. Aus eigener Initiative machten sie Aussichten auf Baiern bis zum Inn, ja sogar

[1] An Cobenzl, 31. März 1801.

bis zur Isar. Ohne Dazwischenkunft eines Dritten sollte zwischen Oesterreich und Frankreich ein Abkommen getroffen werden; streng müsse man jedoch das Geheimniß wahren, damit weder Preußen noch Rußland irgendeine Kunde von den Verhandlungen erlange. Das Entgegenkommen der französischen Staatsmänner war um so werthvoller, als sie gleichzeitig die Perspective eröffneten, daß es gelingen könnte, den Ersten Consul zur Erhaltung der geistlichen Kurfürsten zu bestimmen und Preußen mit einer einfachen Entschädigung abzufinden.[1] Cobenzl hatte um so weniger Ursache, in die Wahrhaftigkeit dieser spontanen Mittheilungen Zweifel zu setzen, als Napoleon selbst einige Tage später sich in ähnlicher Weise aussprach. Drei Wege, sagte der Erste Consul, stehen zur Erledigung der schwebenden Fragen offen: Abmachung zwischen Oesterreich und Frankreich, Nichteinmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten, endlich Herbeiziehung Preußens zu den Verhandlungen; die Wahl hinge einzig und allein von Oesterreich ab.[2]

Mistrauen war die erste Empfindung, welche die leitenden Kreise in Wien beschlich, als die Berichte Cobenzl's anlangten. Napoleon habe nur die Absicht, neue Wirren hervorzurufen und Oesterreich mit den andern Mächten zu entzweien; nur die Verlegenheit, in der er sich befinde, habe ihm diese Anträge abgerungen. Zeitweilig knüpfte man daran Erwägungen weitgehender Natur: Die Finanzen Frankreichs seien gerade nicht im blühenden Zustande, die Nachrichten aus Aegypten klängen nicht rosig; der Augenblick wäre nicht ungünstig, anstatt in Paris in Berlin und Petersburg Anknüpfungspunkte zu suchen, um durch eine neue Coalition die Ruhe auf dem Continent dauernd zu sichern, die gewiß nicht zu erwarten sei, solange Frankreichs Uebergewicht ungebrochen dastehe. Indeß derartige Gedanken überdauerten nicht den Tag. Der Entschluß lag nahe genug. Eine Verständigung mit den beiden Nachbarhöfen lag in weitem Felde, während man mit Frankreich wol zu einem Abschlusse kommen konnte. Die Jagd der kleinern und größern deutschen Fürsten um die Gunst des Ersten Consuls und seiner

[1] Cobenzl vom 12. und 18. Februar 1801.
[2] Cobenzl vom 26. März 1801.

Minister hatte unmittelbar nach dem Abschlusse des Luneviller Vertrags begonnen, und wenn Napoleon wirklich, wie man einen Augenblick lang in Wien wähnte, die deutschen Angelegenheiten sich selbst überlassen wollte, Deutschland selbst warf ihm eine tonangebende Stellung in den Schos; Lucchesini war angewiesen worden, als Hauptentschädigung fränkische Stifte und Städte und Hildesheim zu verlangen, unter diesen Verhältnissen blieb auch für Oesterreich nichts übrig als eine Verständigung mit Frankreich zu suchen, um die Entschädigungsangelegenheit unter Dach zu bringen.[1]

Als Cobenzl die Weisung erhielt, sich in Unterhandlungen einzulassen, stand in Paris schon ein neues Project auf der Tagesordnung: Die Belassung des Großherzogs in Italien. Ein Lieblingswunsch Oesterreichs wäre damit in Erfüllung gegangen. Die Rücksichtnahme auf Preußen fiel sodann hinweg, und das Deutsche Reich wurde vor einschneidenden Aenderungen bewahrt. Auch diese Modalität zerfloß bald in nichts. Die Zuweisung italienischen Gebietes an den Großherzog von Toscana lehnte Napoleon rundweg ab, und alle Gründe des Grafen von Cobenzl vermochten nicht ihn andern Sinns zu machen. Die Gründung der italienischen Republik, sagte der Erste Consul, sei durch französisches Blut theuer genug erkauft worden, die Legationen würden Oesterreich einen Einfluß in Rom und Neapel sichern, und er tadelte seinen Bruder Joseph, der die Belassung des Großherzogs in Toscana als möglich hingestellt hatte: nur im Falle eines glücklichen Kriegs würde Oesterreich die Etsch überschreiten, fügte er bestimmt hinzu, und als Cobenzl auf Erfüllung des Tractats drang und dem Wortlaute gemäß eine volle Entschädigung heischte, deren Ausmittelung Sache Frankreichs sei, ließ der Erste Consul eine Bemerkung fallen, die deutlich zeigte, welch geringe Sorge ihm diese Verpflichtung eigentlich machte. „O, volle Entschädigung“, rief er aus, „das steht in jedem Vertrage, aber ohne ganz Deutschland umzumodeln und euch neue Feinde zu machen, könnt ihr nicht mehr als Salzburg verlangen.“[1] In den nächsten Tagen jagte ein Plan den andern. Bald sollte der Großherzog

[1] Cobenzl, vom 19. April 1801.

außer Salzburg und Berchtesgaden noch Passau, Trient und einen Theil Baierns erhalten, bald Oesterreich das venetianische Gebiet abtreten und dafür die obenerwähnten Gebiete bekommen. Jeder Stein des Anstoßes würde auf diese Weise für die Dauer zwischen Frankreich und Oesterreich, deren Gegnerschaft nur in dem italienischen Verhältnisse wurzele, beseitigt. Die großen Vortheile einer derartigen Vereinbarung wurden einleuchtend genug gemacht. Die deutschen Angelegenheiten, hieß es, würden nie eine Entzweiung zwischen Oesterreich und Frankreich hervorrufen, da man in Paris nicht daran denke, Eroberungen am rechten Rheinufer zu machen; welche Gestalt die Dinge in Deutschland einnehmen, sei auch im Grunde gleichgültig. Napoleon stellte es jedoch dem wiener Cabinet selbst anheim, die Zustimmung des Kurfürsten von Baiern zu erlangen, nur seine Unterstützung sagte er zu.[1]

Damals war für das wiener Cabinet unstreitig ein günstiger Augenblick, zu einer Verständigung mit Frankreich zu gelangen. Paul war in der Nacht vom 23. auf den 24. März ermordet worden, und die Nachricht von dem Ereignisse versetzte den Ersten Consul in die höchste Aufregung. Die Thronveränderung in Petersburg hatte allem Anscheine nach eine gänzliche Umwandlung der politischen Beziehungen der einzelnen Staaten im Gefolge und konnte die Plane Napoleon's in solch mächtiger Weise beirren, daß sein Argwohn englischen Anschlag witterte. Jedenfalls ließ die Unsicherheit über die nunmehrige Richtung des russischen Cabinets ein Abkommen oder mindestens eine Annäherung an Oesterreich als räthlich erscheinen. Dasselbe Ereigniß schwächte aber auch in Wien die Geneigtheit, unter jeder Bedingung auf das in Paris gestellte Ansinnen einzugehen, da man nunmehr erwartete, daß sich Napoleon gefügiger zeigen werde, um Oesterreich nicht in das Lager Rußlands zu treiben. Darauf machte man sich anfangs keine Rechnung, daß die Beziehungen zu dem jungen Herrscher an der Newa innig-freundschaftliche Formen annehmen würden. Alexander's wenig energischer Charakter flößte kein Vertrauen ein, man schrieb seiner Frau einen großen Einfluß auf die Geschäfte zu und diese neigte durch Erziehung und

[1] Cobenzl, vom 19. Mai 1801.

Neigung zu Preußen, welches ohnehin in Petersburg eine starke Partei besaß. Die Erneuerung der russischen Allianz blieb das heiße, sehnsüchtige Streben der Staatskunst an der Donau, und Ludwig Cobenzl rieth von Paris aus, selbst in den Tagen rosiger Hoffnungen, eine Brücke ausfindig zu machen, die nach Petersburg führen könnte.

Noch bei Lebzeiten Paul's hatte man den Versuch gemacht, den Grimm des Czaren zu beschwichtigen. Eine Sendung Cobenzl's nach Karlsbad war im Sommer 1800 erfolgt, um mit dem daselbst weilenden Diplomaten Kalitscheff Verabredungen zu pflegen, ob der Czar nicht zu besänftigen sei. Die Antwort aus Petersburg lautete kurz und bündig: der Kaiser ist fest entschlossen, keine Mittheilungen vom wiener Hofe entgegenzunehmen, noch weniger einer Annäherung die Hand zu bieten, bis eine vollständige Genugthuung erfolgt sei. Erst später gab Paul insofern nach, als er sich bereit erklärte, einen österreichischen Gesandten zu empfangen, aber nur, um die Angelegenheit von Ancona zu ordnen. Zwischen Cobenzl und Kalitscheff wurde die Anrede vereinbart, die der österreichische Sendbote halten sollte, ebenso die vom Czaren zu ertheilende Antwort. Zu einer Ausführung kam es jedoch nicht, und dieser Versuch schreckte von weitern Schritten ab.[1]

Nach der Thronbesteigung Alexander's beeilte sich Kaiser Franz den neuen Czaren zu beglückwünschen und zugleich dem lebhaften Wunsche zur Anknüpfung der alten Bande Ausdruck zu geben. Im Grunde genommen, schrieb er, hinge das Geschick Europas davon ab. Die Antwort des Czaren war freundlich und zuvorkommend und bestärkte die wiener Kreise in ihrer Auffassung, daß vielleicht eine Verständigung mit Petersburg zu erreichen sei.

In dem Briefe des Kaisers Franz an Alexander, dessen Ueberbringer Fürst Schwarzenberg war, ging man einen Schritt weiter. Franz setzte dem Czaren die brennende Frage des Tags auseinander. Er wies auf die großen Opfer hin, die er zur Herstellung des Friedens gebracht; indeß noch sei alles in der Schwebe, da Frankreich trotz aller Bemühungen von seiten Oesterreichs zu keiner be-

[1] Depeschen Cobenzl's von Karlsbad und Prag.

stimmten Erklärung zu bringen sei. Die Entschädigung mache die größten Schwierigkeiten. Der Kaiser würde zwar dazu beitragen, wenn dieselbe außerhalb Deutschlands gefunden werden könnte; sei dies jedoch nicht möglich, werde er gewiß keine übertriebenen Ansprüche erheben und sich mit der Erfüllung der vertragsmäßigen Bestimmungen begnügen. Würtemberg, Baden und Preußen müßten natürlich voll entschädigt werden, vorausgesetzt, daß sie sich mit einer Indemnisation begnügen, auf weitere Erwerbungen verzichten und ihre Forderungen nicht so hoch schrauben, daß der Umsturz der Verfassung des Deutschen Reichs die Folge wäre.[1]

Die Antwort Alexander's vom 7. Juli war durchweg in freundschaftlichen Formen gehalten und schlug an manchen Stellen einen warmen Ton an. Das Geständniß des Czaren, daß für die Sicherheit Italiens und Deutschlands noch alles zu thun sei, mußte in Wien Widerhall erwecken, aber sonst war aus dem Briefe nicht zu entnehmen, daß Alexander die in Wien herrschenden Ansichten vollständig theilte. Der Mangel an Einigkeit, setzte der Czar auseinander, sei an allem schuld, geben wir ein glänzendes Beispiel, indem wir auf jeden Specialvortheil, auf jeden mit dem öffentlichen Wohle unvereinbaren Gedanken verzichten. In einem wichtigen Punkte stimmte Alexander mit der österreichischen Auffassung vollständig überein: daß es vorzuziehen wäre, wenn der Großherzog von Toscana in Italien seine Entschädigung erhielte; und Markow, der im Begriff stand nach Paris zu gehen, sollte Weisungen erhalten, um in dieser Beziehung vielleicht eine Sinnesänderung des Ersten Consuls zu erwirken.

Auch sonst gewann es den Anschein, daß die Sendung Schwarzenberg's vom besten Erfolge begleitet sein dürfte. Alexander nahm ihn freundlich auf, die Minister kamen ihm mit großer Zuvorkommenheit entgegen und erwarteten von ihm bestimmte Anträge. Kurakin sprach zu ihm von dem lebhaftesten Wunsche Alexander's, die intimen Beziehungen zwischen den beiden Staaten herzustellen. Panin ließ

[1] 17. April und 26. Mai 1801. Franz an Alexander, abgedruckt in meiner Abhandlung: „Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802.“ (Archiv für österreichische Geschichte, LII, 526.)

sich vernehmen, man habe bisher eine entschieden falsche Richtung eingeschlagen, die man nun verlassen müsse, eine Aeußerung, die aus diesem Munde ungemein erfrischend wirken mußte. Die maßgebenden Personen ließen demnach die Geneigtheit zu einer Verbindung mit Oesterreich durchblicken, und dem Czaren muthete Schwarzenberg Selbstständigkeit nicht zu, er machte auf ihn den Eindruck, daß er sich ganz von seinen Ministern leiten lassen werde.

Noch waren indeß in Petersburg über die nunmehr einzuschlagende politische Richtung keine entscheidenden Beschlüsse gefaßt. Oesterreich, Preußen und Frankreich bewarben sich um die Wette, das russische Cabinet zu gewinnen. Napoleon entsandte seinen liebenswürdigsten Adjutanten, Duroc, zur Beglückwünschung des jungen Monarchen. Der Franzose sparte kein Lockmittel, die Person des Czaren günstig zu stimmen, der preußische Gesandte erbat sich die Unterstützung desselben, nur Schwarzenberg war zu einer mehr passiven Rolle durch die Allgemeinheit seiner Weisungen verurtheilt und erwartete Eröffnungen von seiten der russischen Minister. Zweifel in die Aufrichtigkeit des österreichischen Cabinets erwachten. Duroc that das Seine, dieselben zu nähren, indem er von den Gesprächen zwischen dem Ersten Consul und Ludwig Cobenzl ergiebigen Gebrauch machte und durchblicken ließ, daß es nur von Napoleon abhinge, Oesterreich an sich zu ketten. In Wien wähnte man genug gethan zu haben, da sich der Kaiser Franz schon in seinem ersten Schreiben an den Czaren über seine Wünsche und Hoffnungen ausgesprochen hatte, und Alexander kam zu dem Schlusse, daß ein Bündniß mit Oesterreich nur diesem Nutzen bringe, während eine Allianz mit Frankreich ihm eine tonangebende Rolle in allen Fragen des europäischen Continents zuzusichern schien. Die Partisane Oesterreichs waren in der russischen Residenz ohnehin spärlich gesäet, und nur der Anschluß an Preußen oder Frankreich oder die Beschränkung der russischen Politik auf sich selbst fand gewichtige Vertreter.

Fast gleichzeitig mit der Sendung Schwarzenberg's nach Petersburg erfolgte die Ernennung des Grafen Stadion zum Vertreter Oesterreichs in Berlin. Auf Anbahnung einer Verständigung lautete die ihm ertheilte Weisung; nur durch gemeinschaftliches Vorgehen könne die Uebermacht Frankreichs eingedämmt werden. Gleichzeitig

aber empfahl man dem österreichischen Vertreter Vorsicht, da man die nicht unbegründete Besorgniß hegte, daß die Staatsmänner an der Spree vorzeitige Mittheilungen in Petersburg, Paris und London verrathen würden. Ausdrücklich band man dem Gesandten auf die Seele, bei seinen Unterredungen mit dem preußischen Minister die etwaigen Anträge durch Erläuterung und öftere Wiederholung genau zu formuliren, damit sich kein für die Folge schädliches Misverständniß einschleiche.[1] Haugwitz und Stadion flossen bei der ersten Zusammenkunft gegenseitig von freundschaftlichen Versicherungen über, aber schon nach einigen Gesprächen stellte sich heraus, daß eine Verständigung schwer möglich sein dürfte. Die Grundsätze, von denen man ausging, waren solch heterogener Natur, und das Mistrauen, welches man ineinander setzte, groß. In buntem Wechsel jagten einander in Wien die Stimmungen und Auffassungen über die preußische Politik. In manchen Augenblicken verkannte man nicht die Ersprießlichkeit einer Verständigung mit dem berliner Hofe und die Leichtigkeit, die deutschen Angelegenheiten sodann zu einem raschen Abschlusse zu bringen. Bald darauf brach die alte Gegnerschaft mit ungebrochener Schärfe hervor und man bemühte sich eifrigst, gerade die preußischen Plane zum Scheitern zu bringen. In Berlin hatte man ähnliche Empfindungen. Die Wünsche Preußens hatten in Paris kein Gehör gefunden, eine Verständigung mit Rußland stand in weitem Felde und nur eine Vereinbarung mit dem Nachbarstaate schien die Möglichkeit einer raschen Erledigung der leidigen Angelegenheit zu bieten. Aber Graf Haugwitz wurde den Gedanken nicht los, daß Preußen die Kreise österreichischer Politik zu stören die Aufgabe und Pflicht habe, und er erwartete im Grunde genommen weit mehr von der Zustimmung Napoleon's und der Unterstützung Rußlands die Befriedigung eigener Wünsche, als von den wiener Staatsmännern, von denen ihn schon die principielle Auffassung über die brennende Frage des Tages schied. Preußen erstrebte die Beseitigung, Oesterreich die Erhaltung des geistlichen Kurfürstenthums. Differenzen in den Detailfragen traten hinzu, den Gegensatz noch mehr zu schärfen. In Berlin forderte man die Zuweisung von Land und Leuten für

---

[1] An Stadion, 25. Mai 1801.

den Prinzen von Oranien und stellte denselben in eine Linie mit den Großherzog von Toscana; in Wien betonte man den großen Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen den beiden Prinzen obwalte, und nur in der Voraussetzung, daß Preußen einer vollen Entschädigung des Großherzogs zustimmen werde, wollte man auch dem frühern holländischen Statthalter ein kleines deutsches Gebiet gönnen. Als es dann später zu einem gegenseitigen Gedankenaustausche kam, wies Oesterreich Preußen auf eine Entschädigung in Westfalen hin, während man in Berlin gegen Franken zu eine Vergrößerung suchte und nur ein kleines Gebiet im Westfälischen zur Abrundung hinzuwünschte.

Noch ein zweiter Punkt kam bei diesen Conferenzen zwischen dem Grafen Stadion und Haugwitz zur Sprache: die formale Behandlung der Entschädigungsangelegenheit am Reichstage. In Wien hätte man gewünscht, daß man sich in Regensburg entschlossen hätte, die ganze Sache ohne jede Clausel vertrauensvoll in die Hände des Kaisers zu legen. Preußen hatte die Einräumung einer unbeschränkten Vollmacht hintertrieben, und Stadion gewann auch die Ueberzeugung, daß man sich in Berlin nie dazu entschließen werde, dem wiener Hofe in dieser Beziehung zu Willen zu sein. Man kam daher überein, eine aus wenigen Mitgliedern bestehende Deputation zu wählen; Oesterreich schlug zu Mitgliedern Böhmen, Kurmainz und Kursachsen vor; Preußen war für Böhmen, Brandenburg, Baiern und Baden. „Diese vier B sollen das böse Werk ausführen", spottete man in Wien. Der Gegenvorschlag, daß die Commission aus sechs Mitgliedern und zwar aus Böhmen, Brandenburg, Baiern, Würtemberg, Hoch- und Deutschmeister und Hessen-Darmstadt, demnach aus drei katholischen und drei protestantischen Fürsten bestehen solle, wurde von österreichischer Seite gemacht. Allerdings, sagte man, habe Preußen die Majorität, aber es wußte sich dieselbe auch in Rastatt zu verschaffen, ohne Mitglied zu sein: man müsse sich eben mit Preußen verständigen, bei Rußland Unterstützung suchen, sonst werde man nichts ausrichten können. [1]

---

[1] Bemerkungen über den preußischen Antrag zu einer bevollmächtigten Reichsdeputation aus wenigen Mitgliedern, 12. August 1801.

Aller Gegensätze ungeachtet gab es während dieser wechselvollen Verhandlungen einen Augenblick, der eine Verständigung in Aussicht stellte. Oesterreich und Preußen warfen unausgesetzt ihre Blicke nach der russischen Residenz, von dort Unterstützung in den eigenen Angelegenheiten erwartend. Nachdem man sich in Petersburg entschlossen hatte, mit Frankreich Hand in Hand zu gehen, blieb man den Nachbarhöfen gegenüber stumm und vertröstete die unablässigen Mahner auf einen in der Ausführung begriffenen Plan, der ihnen sodann vorgelegt werden sollte. In der bangen Ungewißheit dieser Tage tauchten in Wien und Berlin Annäherungsgelüste auf. Oesterreich stand damals in tiefer Verhandlung mit Baiern. Wenn schon die Rückführung des Großherzogs von Toscana nach Italien nicht möglich war, würde die Zuweisung bairischen Gebietes am meisten den Wünschen des wiener Hofs entsprochen haben. Die Initiative wurde von Baiern ergriffen, indem der Kurfürst bald nach dem Abschlusse des Luneviller Vertrags die Geneigtheit zu einer Verhandlung aussprach. Die Antwort Oesterreichs lautete natürlich nicht ablehnend, und im Juli 1801 wurde Wrede nach Wien entsendet. Die Besprechungen wurden wochenlang geführt. Im Princip schien man einig, nur über die Grenze gingen die Ansichten auseinander. Baiern wollte den Inn dazu bestimmen, und wenn es sein müßte einen Theil der Oberpfalz und Baierns bis zum Regen oder zur Naab abtreten, in Wien forderte man die Isar. Hierfür wünschte man die Unterstützung Preußens, welches in der ersten Hälfte des September in der That nicht abgeneigt schien, den österreichischen Wünschen zu entsprechen und der bisher festgehaltenen Tradition, eine Ausdehnung Oesterreichs gegen Baiern zu hindern, den Rücken zu kehren. Aber einerseits stemmte sich Napoleon, der vor Monaten die wiener Regierung selbst aufgefordert hatte, sich in Baiern schadlos zu halten und dem Kurfürsten eine anderweitige Entschädigung zuzuweisen, gegen die Durchführung dieses Plans und ermunterte Baiern, dem wiener Hofe Widerstand zu leisten, schloß mit demselben am 24. August 1801 einen Vertrag ab, in welchem Baiern auf die mittelrheinischen Besitzungen verzichtete, wogegen Frankreich die Garantie für eine Entschädigung übernahm, welche möglichst wohlgelegen sein und die Verluste aller Art, die eine Folge des

Kriegs waren, aufwiegen sollte. Es bedarf nicht erst der Versicherung eines französischen Schriftstellers, um einzusehen, daß Frankreich dadurch Oesterreich einen harten Schlag zufügen wollte und auch zufügte. Nach den bestimmten Erklärungen des Ersten Consuls konnte von einer Belassung des Großherzogs in Italien nie die Rede sein, und nun verschwand auch die Aussicht auf Erlangung bairischen Gebietes. Hiermit entfiel auch jedes Interesse, sich mit Berlin ins Einvernehmen zu setzen, und die ohnehin losen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten wurden vollends gelockert, als nach Erledigung des Erzbisthums von Köln und des Bisthums von Münster hinsichtlich der Besetzung abweichende Meinungen zu Tage traten. Haugwitz sprach unmittelbar nach dem Tode Maximilian's zu Stadion im Namen des Königs den Wunsch aus, daß die Neuwahl erst nach Erledigung der Entschädigungsfrage vorgenommen werden solle; in Wien lehnte man dies unter dem Hinweise ab, daß der Kaiser kein Recht und keine Handhabe besitze, die Wahlen zu hindern, sich auch nicht entschließen könne, einen Commissar abzusenden, da er sonst den gerechten Vorwurf auf sich laden würde, den Beschlüssen des Reichs vorgegriffen und diese Stifte ganz willkürlich und eigenmächtig zur Säcularisation bestimmt zu haben. Trotz aller Bemühungen der preußischen Diplomatie, die Wahlen zu hindern, wurde am 9. September in Münster, am 7. October in Köln der Erzherzog Anton gewählt, der sich auch zur Annahme bereit erklärte. Die Folgen traten bald zu Tage. Preußen protestirte in Regensburg und Frankreich beutete den Unmuth in den berliner Kreisen aus.

Die einzige Hoffnung blieb Rußland. Von den Petersburgern erwartete man, daß sie in Berlin und Paris mit Hochdruck arbeiten würden, den wiener Ansichten zum Siege zu verhelfen. Leider war die Persönlichkeit, die man zum Botschafter in der russischen Hauptstadt bestimmt hatte, daselbst von vornherein nicht gern gesehen. Graf Saurau, der Mitte September in Moskau eingetroffen war, wohin sich Alexander zur Krönung begeben hatte, drang vergebens auf Beschleunigung, man vertröstete ihn damit, daß man ohnehin mit der Ausarbeitung eines Planes über das Entschädigungsgeschäft sich befasse. Indeß stellte sich gleichzeitig heraus, daß sich

Rußland den Forderungen Preußens willfährig erweisen werde. Panin spottete zwar über die von Berlin vorgelegten Verlustausweise, nannte sie Apothekerrechnungen, aber, fügte er hinzu, die Umstände dürften es erheischen, es nicht so genau zu nehmen. Von übler Vorbedeutung war es auch, daß man in der Kölner Frage die preußische Auffassung theilte. Auch machte es in Petersburg keinen Eindruck, daß man hoch und theuer versicherte, wie sehr man für Baiern, Würtemberg und Baden alles thun wolle, wenn nur Preußen mit einer einfachen Entschädigung für seine Verluste abgefunden würde. Das im November von Rasumowskij vorgelegte Project trug der preußischen Auffassung fast vollständig Rechnung. Vergebens suchte man nach einer Erklärung dieser Bevorzugung. War man in Petersburg so verblendet, um nicht die Gefahr zu erkennen, die Rußland von Preußen drohte? Man wähnt sich in die Zeit des Fürsten Kaunitz zurückversetzt, dessen Gründe man aus dem staubigen Archiv hervorholte, um Gespenster an die Wand zu malen. Weder die Pforte noch Schweden, sondern einzig und allein Preußen sei der am meisten zu befürchtende Gegner, ließ man den Russen in den mannichfachsten Tonarten vorstellen, ohne die verstockten Staatsmänner an der Newa zu überzeugen. In allen übrigen Punkten hätte man sich der russischen Auffassung gern gefügt, wenn nur eine Verringerung des preußischen Antheils eingetreten wäre. Rußland hatte jedoch sein Operat auch in Berlin mitgetheilt, und Friedrich Wilhelm in einem Schreiben an den Czaren sich zustimmend geäußert, was natürlich die Verfasser mit besonderer Genugthuung erfüllte. Harte Auseinandersetzungen zwischen dem Grafen Saurau und Kotschubei, der kürzlich an Stelle Panin's die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, fanden statt. Rußland, sagte Graf Saurau, werde es bedauern, zur Vergrößerung Preußens beigetragen und auf Oesterreich keine Rücksicht genommen zu haben. Höhnisch erwiderte Kotschubei, „Sie finden das Project chimärisch, wir finden es klug, der Czar wird es gewiß bedauern, die Ansichten des österreichischen Hofs nicht errathen zu haben."

Am unangenehmsten traf die Nachricht, daß Alexander auch in Paris seinen Entschädigungsplan vorgelegt habe.

Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich hatten

während des Sommers nicht ganz geruht. Joseph Bonaparte entledigte sich mit großem Geschick der ihm zugewiesenen Aufgabe, dieselben unter allen möglichen Vorwänden hinauszuziehen. Bald beklagte sich die französische Regierung, daß einzelne Gefangene nicht freigelassen worden seien, bald erregte die Begünstigung der Engländer in Triest das Misfallen des Ersten Consuls. In Wien forderte man die Räumung des Breisgaus, die Franzosen dagegen nahmen das Recht der Besetzung so lange in Anspruch, bis der Herzog von Modena von dem Lande Besitz ergriffen habe. Wie sie behaupteten, waren sie die natürlichen Beschützer des Landes, um es seinem rechtmäßigen Gebieter zu übergeben. Der Herzog weigerte sich jedoch, die Abmachungen von Luneville als bindend anzuerkennen, und Oesterreich machte auf den Breisgau Anspruch, indem es geltend machte, daß es in die Abtretung nur zu Gunsten des Herzogs gewilligt habe.

Die Entschädigungsangelegenheit blieb natürlich ungelöst. Napoleon dachte im Hochsommer nicht im entferntesten an ein Abkommen mit Oesterreich. Vorläufig nahmen ihn die Verhandlungen mit England in Anspruch; waren diese zu einem Abschlusse gediehen und auch eine Verständigung mit Rußland getroffen, dann kam erst die Ordnung der deutschen Angelegenheiten an die Reihe. Unter den mannichfachsten Anträgen mußte Oesterreich mittlerweile hingehalten werden. Bald erörterte Joseph die Abtretung Venedigs gegen eine Entschädigung in Deutschland, um, wie er sich ausdrückte, einen Lieblingsgedanken Napoleon's zu verwirklichen; Frankreich werde sodann, warf Joseph als Köder hin, gegen das Vorrücken Oesterreichs an die Isar nichts einwenden, nur wolle es keinen Druck auf den Kurfürsten von Baiern ausüben, sondern Oesterreich die Initiative überlassen. Als man endlich in Wien ungeduldig wurde und den Beginn officieller Verhandlungen verlangte, bemängelte man die Vollmachten des Grafen Cobenzl. Man beeilte sich natürlich neue zu senden, doch kam man nicht einen Schritt weiter. Salzburg und Passau, hieß es nun, genügen vollkommen, und als Cobenzl auf die bisherigen Besprechungen und Versprechungen hinwies, lautete die Antwort Joseph's, man habe nichts dagegen, wenn der Großherzog einige hunderttausend Seelen mehr erhalte, aber es sei Sache Oester-

reichs, sich die Zustimmung Baierns zu verschaffen. Ein andermal verlangte Joseph: Aufhebung Triers, Uebersiedelung des mainzer Kurfürsten, dann werde Napoleon jedem Uebereinkommen zustimmen, wo nicht, sich ganz still verhalten. Willige Oesterreich ein, so könne es Augsburg und andere geistliche Gebiete bekommen, Baiern müsse jedoch intact bleiben. Als die Nachricht vom Tode des Erzbischofs von Köln eingelaufen war, äußerte Joseph, man möge das Bisthum zu Entschädigungen verwenden. Cobenzl war dagegen; Köln, schlug er vor, möge bleiben, Mainz solle Fulda erhalten, Trier nach Würzburg versetzt werden.[1]

So verstrich der Sommer. Nach keiner Richtung hin konnte sich das österreichische Cabinet auch nur kleiner Erfolge rühmen. Weder mit Petersburg noch mit Berlin war es geglückt, in innige Beziehungen zu treten, und die freundschaftlichen Ergüsse zwischen Cobenzl und Joseph Bonaparte hatten zu einem festen Ergebniß nicht geführt. Je wahrscheinlicher es wurde, daß Alexander sich Frankreich zuneigen werde, um so weiter war der Erste Consul davon entfernt, sich mit Oesterreich zu binden. Die Miserfolge des diplomatischen Sommerfeldzugs schrieb man in Wien dem Fürsten Trauttmansdorff zu, obgleich dieser ohne ausdrückliche Zustimmung des Kaisers keinen Schritt that. Man beschloß, den nach der allgemeinen Meinung gewandtesten Staatsmann mit der Leitung der auswärtigen Politik zu betrauen, berief Ludwig Cobenzl nach Wien und ersetzte ihn durch seinen Vetter, den Grafen Philipp Cobenzl. In allen wichtigen Geschäften sollte der Vicekanzler allerdings nur in Gemeinschaft mit dem Grafen Colloredo vorgehen, aber diese Unterordnung war nur eine scheinbare, denn das maßgebende entscheidende Wort führte doch nur Ludwig Cobenzl.

In welcher Täuschung der abtretende Staatsmann über die Ergebnisse seiner Thätigkeit befangen war, geht aus einem Rechenschaftsberichte hervor, den er unmittelbar nach seinem Rücktritte, vielleicht auch als Leitfaden für seinen Nachfolger, niederschrieb. Er glaube, sagte er, nichts verdorben zu haben, der Weg sei gebahnt, man brauche nur darauf fortzufahren. Seit dem Abschlusse des

[1] Beruht auf einer ganzen Reihe von Berichten Cobenzl's.

Friedens hätte die Lage sich wesentlich verbessert, aber noch sei die Monarchie nicht gerettet. Indeß hinge es nur von Oesterreich ab, die Beziehungen zu jener Macht fester zu knüpfen, die als den Interessen der Monarchie am meisten nützlich angesehen würde. Frankreich habe eine Allianz angeboten, England bewerbe sich um eine Verbindung, mit Rußland stehe man auf dem freundschaftlichsten Fuße, und wenn man in Wien „mäßigen und rechtschaffenen Grundsätzen“ treu bleibe, so könne man mehr als je auf das russische Cabinet rechnen. „Mit Preußen“, fuhr Trauttmansdorff fort, „stehen wir so gut als wir stehen können, aber wir müssen nicht fordern, daß sie Oesterreicher werden.“ Abgesehen von der allzu rosigen Auffassung des zurücktretenden Ministers, konnte die genügsame Richtung seiner Politik den maßgebenden Kreisen nicht zusagen. So weit war man nicht gekommen, um an der Kunst der Selbstentsagung Gefallen zu finden und sich einer Beschränkung der zu erreichenden Ziele freudig zu fügen, während es dem Nachbarstaate gelungen war, seine Bestrebungen mit großem Erfolge gekrönt zu sehen.

In der letzten Audienz, die er Ludwig Cobenzl vor seiner Abreise nach Wien ertheilte, schob Napoleon die Schuld der Verzögerung auf Oesterreich. „Salzburg“, sagte er, „ist in dem Vertrage für den Großherzog ausgeworfen, nehmt es in Besitz, und wenn jemand euch daran hindern will, werden euch 100,000 Franzosen zu Hülfe kommen.“ Auf die Einwendung Cobenzl's, daß dies nicht genüge und es sich um eine ganze und volle Entschädigung handle, wie es im Vertrage laute, rief der Erste Consul: „Ah, dies ist reine Metaphysik, wenn die Gebiete nicht ausdrücklich bezeichnet sind, kann man über den Werth ins Endlose streiten, auch müsse man bei Erwerbung Salzburgs den Vortheil wohl in Anschlag bringen, daß das Gebiet mit dem österreichischen Staate im Zusammenhang steht, und wenn es auch dem Bruder des Kaisers angehöre, doch zugleich der Monarchie eine bessere Grenze und Abrundung gewährt.“ Im Gegensatz zu der geringen Willfährigkeit Oesterreichs belobte Napoleon Preußen, und man schloß daraus in Wien, daß nunmehr eine Annäherung zwischen Paris und Berlin stattgefunden habe, in welcher Ansicht man um so mehr bestärkt werden konnte, als in den französischen Kreisen nunmehr auch von einer Entschädigung des oranischen Hauses

die Rede war, worüber bisher kein Wort verlautet hatte. Gleichzeitig trat der Erste Consul mit einem neuen Antrage hervor. Der Plan einer Vereinigung Piemonts mit Frankreich war zur Reife gediehen und er wünschte sich der Zustimmung Oesterreichs zu versichern, dafür wollte er sich verbindlich machen, die venetianischen Eilande in einem geheimen Vertrage Oesterreich zuzusichern. In Wien zeigte man sich zu diesem Abkommen wenig geneigt, die Erweiterung des französischen Gebietes stand zu den Vortheilen, welche Oesterreich erhalten sollte, in keinem Verhältniß. Auch befanden sich die besagten Inseln nicht einmal im Besitze Napoleon's. Hätte man gewußt, wie tief sich Rußland schon verstrickt hatte, man würde vielleicht alle Bedenken zum Schweigen gebracht haben. Aber damals lebte man noch in dem süßen Wahne, die nordische Macht an Oesterreich zu fesseln, und diese war die Inhaberin der Inseln und bekundete für Sardinien ein besonderes Interesse Aber andererseits ging es doch nicht an, die Vorschläge Napoleon's platterdings zurückzuweisen, da man durchaus nicht in der Lage war, die Verwirklichung derselben zu hindern. Wenn es Napoleon um eine Zustimmung Oesterreichs zu thun war, so sollte der Preis wenigstens ein angemessener sein; man wollte sich gefällig erweisen, aber für ein Gebiet, über welches Napoleon unmittelbar verfügen konnte.[1] Bezüglich eines andern Punktes nahm man keinen Anstand, sich dem Ersten Consul gefällig zu erweisen. Napoleon hatte dem Grafen Ludwig Cobenzl erklärt, daß er unter keiner Bedingung zu einem Frieden mit England seine Hand bieten werde, wenn Malta nicht herausgegeben würde. Das britische Cabinet forderte die Besetzung des Eilandes durch russische Truppen, Napoleon wünschte eine neapolitanische Garnison und ersuchte Oesterreich, in diesem Sinne in London thätig zu sein.

Frankreich schien der Zustimmung Oesterreichs zur Annexion Piemonts einen großen Werth beizulegen. Am 8. October erneuerte Talleyrand in einem Gespräche mit Philipp Cobenzl das Angebot, die venetianischen Eilande an Oesterreich zu überlassen. Der österreichische Botschafter wies auf den zwischen Frankreich und England

[1] An Cobenzl, 25. September 1801.

abgeschlossenen Präliminarvertrag hin, worin festgesetzt worden war, daß die sieben Eilande eine selbstständige Republik bilden sollten. „Suchen wir etwas anderes, was Oesterreich zusagen könnte", erwiderte Talleyrand. Philipp Cobenzl wies auf einige jenseit der Etsch liegende Gebiete hin. „Nein, dies geht nicht an", erwiderte Talleyrand trocken. Bei einer spätern Gelegenheit kam der französische Minister nochmals darauf zu sprechen: der Präliminarvertrag sei eigentlich kein Hinderniß, die Organisation der neuen Republik unterliege großen Schwierigkeiten, weder in London noch in Petersburg oder Konstantinopel sei man sich darüber klar, die Insulaner sträuben sich gegen die Selbstständigkeit unter türkischer Botmäßigkeit, für England und Frankreich sei blos von Belang, daß keins von beiden im Besitze dieser Insel bleibe.[1]

In Wien befreundete man sich allmählich mit dem Gedanken. Die Rücksichten gegen Rußland und England fielen hinweg, nachdem Rußland sein Abkommen mit Frankreich getroffen und England zu London den Präliminarvertrag abgeschlossen hatte, und wenn diese Mächte auf Piemont keine Rücksicht nahmen, so hatte Oesterreich gewiß keinen Grund, sich für das Interesse des Königs von Sardinien zu erwärmen, auch war es klar, daß ein Widerspruch des wiener Cabinets den Ersten Consul nicht hindern werde, bei dem einmal gefaßten Beschlusse zu beharren. Den levantinischen Eilanden legte man an und für sich keinen hohen Werth bei, aber ganz zu verachten waren sie nicht. Jedenfalls schien es besser, etwas zu bekommen als gar nichts. Diese Bemerkungen Philipp Cobenzl's wurden für richtig befunden. Nur die Rücksicht auf Rußland heischte Erwägung. Allein bei genauer Ueberlegung zeigte sich keine Gefahr, in Petersburg Misfallen zu erregen; trug man nur eine vollständige Passivität zur Schau und nahm den Anschein an, als sei man zur Annahme dieses Entschädigungsgegenstandes gezwungen worden, so konnten sodann etwaige Vorwürfe vollständig zurückgewiesen werden, auch mußte es Napoleon überlassen bleiben, die Zustimmung der andern Mächte zu diesem Abkommen zu erlangen. Im äußersten Falle war man daher entschlossen, sich mit den angebotenen Inseln

[1] Berichte Cobenzel's vom 8. October, besonders Postscript 20.

abfinden zu lassen, aber vorher hielt man die Gelegenheit nicht für ungünstig, die alten bairischen Tauschplane wieder aufzuwärmen. Der Kurfürst sollte keine Verkürzung erleiden, sondern für das abzutretende Gebiet bis zur Isar durch geistliche und weltliche Güter in Schwaben vollauf entschädigt werden. Auch die Erhaltung der geistlichen Kurfürsten brachte man wieder in Anregung, wogegen man keine Einwendung erheben wollte, wenn sie an Land und Leuten eine Einbuße erleiden würden. Denn es thue nichts zur Sache, ließ man in Paris erklären, wenn ihre Einkünfte geschmälert würden, wenn nur ihr Bestand gesichert bleibe.[1] Für die Belassung zweier Kurfürsten hatte sich Napoleon ohnehin schon ausgesprochen, es konnte ihm daher gleichgültig sein, wenn auch der dritte dem Deutschen Reiche erhalten blieb, da sich alle drei mit jenem Gebiete begnügen sollten, welches für zwei ausgeworfen war. Das Wesentlichste war, daß die deutsche Verfassung durch die Belassung dreier Kurfürsten erhalten blieb. Dieser Vorschlag sollte als Beleg dienen, in welch mäßigen Grenzen die Forderungen Oesterreichs sich bewegten. Denn während Frankreich durch die Erwerbung Piemonts über den Luneviller Vertrag hinausging, wies man in Wien ziffermäßig nach, daß durch die Zuweisung bairischen Gebietes an den Großherzog der Bestimmung des Tractats bezüglich einer vollen Entschädigung noch nicht Genüge geschehen war. Und unter der Voraussetzung der Erhaltung dreier Kurfürsten sollte Erzherzog Anton auf seinen kurfürstlichen Stuhl Verzicht leisten. Diese neuen Vorschläge sollte Philipp Cobenzl nur im eigenen Namen machen, als seine eigensten Gedanken ausgeben, aber immer vor Augen haben, daß er sich im ungünstigen Falle hinter den stricten Wortlaut des Vertrags zurückziehen könne.[2]

Diese Plane erlitten im Laufe der nächsten Monate mancherlei

---

[1] Ce n'est pas le plus ou moins de revenue de chacun de ces électeurs ecclésiastiques, le plus ou moins de moyens, qu'on leur laisserait, qui intéresse la constitution germanique, c'est purement et simplement leur existence. 11. November 1801, an Philipp Cobenzl.

[2] An Philipp Cobenzl, 11. November 1801, und Vortrag vom 29. October 1801.

Wandlungen, da man fortwährend nach neuen Lockmitteln suchte, um den wiener Anschauungen Eingang zu verschaffen. Man erklärte sich bereit, auf das Rückfallsrecht des Breisgaus zu verzichten und brachte die Ueberlassung Graubündens an Oesterreich in Anregung.[1] Die bevorstehende Reise des Ersten Consuls nach Lyon gab Anlaß zu dem alten Plane einer Wiedereinsetzung des Großherzogs in Italien zurückzukehren, da eine Zustimmung der italienischen Deputirten zu den etwaigen Anträgen Napoleon's als zweifelhaft galt und es nicht unwahrscheinlich schien, daß der Erste Consul, über den Widerstand erbittert, die Italiener ihrem Schicksal überlassen werde. Aber, fügte man hinzu, Salzburg dürfe nicht an Baiern fallen, sondern entweder einem österreichischen Prinzen übergeben oder als selbstständiges geistliches Fürstenthum erhalten werden.[2] Der Botschafter machte jedoch in dieser Richtung keinen Schritt, da er von der Erfolglosigkeit desselben überzeugt war. Man kam daher kurze Zeit nachher auf den Vertrag von Luneville wieder zurück und wollte von einem Arrangement in Italien nichts wissen; nur wenn ein Bruch zu befürchten sei, bleibe nichts übrig als einzuwilligen. Blos an einem Punkte hielt man consequent fest, den Antheil Preußens möglichst zu vermindern; je geringer dieser sei, um so mehr könne man sich über die eigenen Verluste trösten.[3] Die Zuweisung Mecklenburgs wollte man dem berliner Hofe schon gönnen, obgleich er dadurch eine beträchtliche Erweiterung erhielte, allein man rechnete darauf, daß Preußen durch den Besitz dieses Landes in nicht ferner Zeit in einen Conflict mit Rußland gerathen würde.

Um diesen Preis war man auch entschlossen, von der bisherigen Forderung bezüglich der Erhaltung der geistlichen Fürsten abzustehen und den Ersten Consul in der sonstigen Regelung des Indemnitätsgeschäfts gewähren zu lassen. Baiern, Baden und Würtemberg suchten um die Wette die Gunst Napoleon's zu gewinnen, Preußen war für sich und Oranien thätig, geistliche Güter einzusacken, alles hing von dem Machthaber an der Seine ab, jeder Widerspruch von

---

[1] An Philipp Cobenzl, 5. und 31. December 1801.
[2] An Philipp Cobenzl, 8. Januar 1802.
[3] An Philipp Cobenzl, 28. Februar 1802.

seiten Oesterreichs schien vergeblich. Es blieb nichts übrig, als um die Gunst des allmächtigen Mannes zu buhlen und alles aufzubieten, um sie zu erlangen. Hatte man nicht bisher alles gethan zur Erhaltung der deutschen Verfassung, und wäre es nicht Narrheit gewesen, auf sich allein angewiesen, die eigenen Interessen hintanzusetzen? [1]

Die wiener Entschlüsse kamen immer um einige Wochen zu spät. Im Herbste wäre die Zustimmung Oesterreichs zur Einverleibung Piemonts Napoleon willkommen gewesen und vielleicht hätte er sich zur Einräumung einiger Vortheile bestimmen lassen, im Winter war er andern Sinns geworden. Von Rußland und England hatte er bezüglich der in Italien vorgenommenen Veränderungen einen Widerspruch nicht zu befürchten, Preußen beeilte sich, alle Anordnungen gutzuheißen, um sein heißersehntes Ziel zu erreichen, und um Oesterreich kümmerte sich nunmehr der Erste Consul nicht.

Umsonst waren alle Bemühungen des österreichischen Botschafters, Talleyrand zur Sprache zu bringen und die Erledigung des deutschen Entschädigungsgeschäfts zu beschleunigen. Selbst mit der einfachen Zustimmung zu den petersburger Vorschlägen wollte er sich schließlich begnügen. Dies ginge nicht so leicht, lautete die Antwort Talleyrand's, die Sache erfordere Ueberlegung; man sei jetzt mit den Verhandlungen zu Amiens beschäftigt, sobald diese beendigt sein würden, werde man Muße haben, sich mit der endgültigen Regelung der deutschen Dinge zu befassen. Und als endlich der Vertrag zu Amiens geschlossen war, harrte Cobenzl vergebens auf die versprochenen Eröffnungen. Monatelang blieb er ohne Kunde von den Berathungen, die zwischen Markow und Talleyrand, theilweise mit Hinzuziehung Lucchesini's, gepflogen wurden, so sehr er sich Mühe

[1] An Philipp Cobenzl, 28. Februar 1802. Tout depend de Bonaparte, lui seul peut avantager qu'il veut, disposer du sort de l'Allemagne, il faut donc ne rien épargner, pour nous le rendre favorable. Nous en avons bien assez fait pour le maintien de la Constitution germanique, que nous continuons même encore à soutenir, mais abandonnés comme nous le sommes de tout le monde, ce serait une duperie de nous sacrifier gratuitement et d'être toujours les seuls à negliger nos avantages personnels.

gab, den Vertreter Rußlands auszuholen. Dieser verrieth auch mit keinem Worte, daß er im Begriff stehe, mit Frankreich endgültige Abmachungen zu treffen.

Um so niederschmetternder war der Eindruck, den die Nachrichten über die mit Preußen und Baiern erfolgten Vereinbarungen hervorriefen. Die erste Kunde erhielt man in einer Depesche von *Stadion* vom 1. Juni. Man schenkte derselben wenig Glauben, hatte doch Philipp Cobenzl erst vor wenigen Tagen, am 25. Mai, mitgetheilt, er höre gar nichts von dem Entschädigungsgeschäfte, es scheine, Napoleon befasse sich gar nicht damit, indem er ausschließlich mit der Erlangung des lebenslänglichen Consulats in Anspruch genommen sei. Und da man aus mancherlei Berichten, die aus Toscana einliefen, entnahm, daß die Bevölkerung die Rückkehr des Großherzogs wünsche, hielt man es sogar nicht für unmöglich, daß Napoleon dazu die Initiative ergreifen werde, nachdem ihm die Ueberzeugung geworden, daß die Beherrschung Toscanas schwierig, ja unmöglich sei.[1] Erst der Bericht Philipp Cobenzl's vom 29. Juni gab volle Klarheit: Napoleon hatte demnach mit Preußen und *Baiern* abgesonderte Verträge geschlossen. Eine geheime Uebereinkunft vom 23. Mai verhieß Preußen die Bisthümer Paderborn und Hildesheim, einen Theil von Münster, das Eichsfeld, Erfurt und die Abteien Elten, Essen und Werden, nicht so viel, als man in Berlin gefordert, aber doch mehr, als man in Wien Preußen zugewiesen wünschte. Das Haus Oranien wurde mit dem Bisthum Fulda, einigen Abteien, ferner mit Reichsstädten in Schwaben abgefunden. Und am Tage darauf erhielt Baiern einen reichlichen Antheil, und was in Wien besonders unangenehm berührte, einen Theil des Bisthums und die Stadt Passau. Der Schlag traf hart. Man hatte noch immer erhofft, von Rußland nicht ganz im Stiche gelassen zu werden, und ersah nun, daß Markow seit Monaten mit Talleyrand über den Entschädigungsplan brütete, ohne seinem Collegen die geringsten Andeutungen gemacht zu haben. Noch nach dem Abschlusse leugnete der Russe, daß zwischen ihm und dem Minister des Auswärtigen irgendein Schriftstück unterzeichnet worden sei. Talleyrand

[1] An Philipp Cobenzl, 12. Juni 1802.

war ehrlicher, er gestand alles zu, nur warf er alle Schuld wegen Nichtherbeiziehung Oesterreichs auf Rußland, welches diese Forderung gestellt, indem es hervorgehoben, daß man auf diese Weise viel rascher ans Ziel kommen werde, wenn kein bei dem Geschäfte interessirter Theil die Festsetzung des Ausmaßes beirre. Auch suchte er den österreichischen Botschafter, der mit Vorwürfen nicht kargte, zu beschwichtigen; es sei nur ein Entwurf, den man ausgearbeitet habe und in Regensburg vorlegen und empfehlen werde, die Entscheidung hänge demnach von dem Reichstage ab.

Man suchte zu retten, was vielleicht noch zu retten war: dem Großherzoge eine entsprechende Entschädigung zu sichern, ohne das Los Preußens schmälern und für die deutsche Verfassung eintreten zu wollen. Man wendete sich nach Petersburg, man bat und beschwor die russischen Minister. Es sei zu spät, es stünde nicht in Rußlands Macht, Aenderungen vorzunehmen, lautete die Antwort. Saurau schlug vor, Alexander möge an den Ersten Consul schreiben und sich für den Großherzog verwenden. Die Minister zeigten anfangs keine Neigung dies Ansinnen zur Kenntniß des Czaren zu bringen, erst auf weiteres Drängen ließen sie sich erweichen. Oesterreich erhob jetzt keine Einwendungen gegen die an Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden zugewiesenen Entschädigungen, nur den Großherzog wünschte es in ergiebiger Weise berücksichtigt; Brixen und Trient, Blasien und Ortenau können, als dem Kaiser gehörig, nicht als Entschädigungsobjecte benutzt werden. Hierfür erbat man sich die Unterstützung Rußlands, da die Pariser Convention doch kein Ultimatum sei. Kotschubei zerstörte in dieser Beziehung die letzten Illusionen, indem er klar und bestimmt hervorhob: Rußland sehe die mit Frankreich geschlossene Uebereinkunft nicht als einen bloßen Vorschlag an, sondern müsse darauf bestehen, daß dieselbe innerhalb einer bestimmten Frist zur Durchführung gelange, um der bisherigen Ungewißheit ein Ende zu machen.

Auch der Reichstag ließ das Oberhaupt im Stiche, und nur kurzsichtige Verblendung mochte wähnen, daß man in Regensburg den Muth haben werde, den französisch-russischen Plan über Bord zu werfen. Am 24. August wurde die Deputation mit den einzelnen Bestimmungen bekannt gemacht und in einer von Rußland und Frank-

reich übergebenen Declaration aufgefordert, das Werk binnen zwei Monaten der Erledigung zuzuführen. Die beiden Mächte waren von vornherein der Zustimmung fast gewiß. Baiern, Baden und Würtemberg waren reichlich bedacht, Preußen hatte durch ein Abkommen sein Schäflein ins Trockene gebracht, ein Widerspruch der kleinen Fürsten war nicht zu fürchten, Oesterreichs etwaiger Widerstand mußte daher belanglos bleiben. Die Rechnung war eine richtige. Vergebens waren alle Bemühungen des kaiserlichen Bevollmächtigten, den Reichstag zu einer selbstständigen Prüfung anzuspornen, seine Bemerkungen fanden keinen Anklang.

Die österreichische Politik hatte auf allen Linien Niederlagen erlitten, und der Unmuth, den man in Wien empfand, fand in einem Briefe des Kaisers an Napoleon Ausdruck. Nach nüchterner Erwägung entschloß man sich doch einzulenken, und beeilte sich, in Paris neue Vorschläge, auf deren Grundlage man sich zum Abschluß bereit erklärte, zu machen. Auch Rußland wurde angegangen, in Paris seinen Einfluß geltend zu machen.[1] Die endgültige Erledigung der leidigen Angelegenheit wurde in Wien heiß ersehnt. Cobenzl sollte alles aufbieten, um den Ansichten Oesterreichs zum Siege zu verhelfen, nöthigenfalls auch Markow's Unterstützung in Anspruch nehmen. Dem französischen Machthaber sollte er vorstellen, daß es nunmehr von ihm abhinge, sich die Dankbarkeit Oesterreichs zu erwerben und einem Continentalkriege vorzubeugen, wenn die Verwickelungen mit England eine ernstere Gestalt annehmen sollten.

Bonaparte hatte indeß mit Preußen und Baiern ein Uebereinkommen getroffen, worin sich die Contrahenten verpflichteten, gemeinschaftlich auf die unveränderte Annahme des Entschädigungsentwurfs hinzuwirken, Baiern erhielt die ihm zugewiesenen Gebiete, namentlich Passau, verbürgt. Die Zuweisung dieser Stadt an Oesterreich war nicht mehr möglich. Indeß wünschte man doch in Paris, nicht genöthigt zu sein, einen Kampf mit Oesterreich zu führen, und zeigte sich zu einigen Concessionen geneigt. Napoleon wollte in die Säcularisation Trients und Brixens willigen, Talleyrand machte Zusagen

[1] Vgl. die Anträge in meiner Abhandlung, S. 520.

auf Erlangung Eichstädts. In Wien war die kriegerische Stimmung verraucht, man gab sich mit dem Angebote zufrieden, nur wünschte man noch Augsburg als Zugabe, um dann desto leichter eine Vereinbarung mit dem Kurfürsten erzielen zu können.[1]

Die französisch-russische Diplomatie hatte mittlerweile in Regensburg alle gegen den Entschädigungentwurf vorgebrachten Reclamationen geprüft, die Reichsdeputation spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle. Die Herren Laforest, Matthieu und Bacher besorgten das ganze Geschäft, bewilligten oder bewilligten auch nicht die vorgebrachten Wünsche, je nachdem größere oder geringere klingende Vortheile in Aussicht standen. Am 9. October war dieser theilweise abgeänderte Entwurf fertig, und die Gesandten heischten binnen 14 Tagen, innerhalb welcher die zweimonatliche Frist abgelaufen war, die Beendigung des ganzen Werks. Die entscheidende Berathung fand in der That am 21. October statt, und trotz des heftigen Widerspruchs von seiten der beiden österreichischen Stimmen, welche der Deputation das Recht bestritten, einen Beschluß zu fassen, ehe Toscana in die ihm zugewiesene Entschädigung eingewilligt habe, wurde der Entwurf mit dem verbindlichsten Danke angenommen.

Oesterreich gab seinen Widerstand auf. Talleyrand schlug in Paris mildere Seiten an und sprach gegen Markow sein Bedauern aus, daß leider nichts mehr übriggeblieben, um Oesterreich zu befriedigen. Auch fanden seit Anfang September fortwährend Verhandlungen zwischen dem französischen Minister und Cobenzl statt. Auf die Austauschplane mit Baiern mußte Oestereich allerdings verzichten, da Napoleon erklärte, daß von dem Inn als Grenze nicht die Rede sein könne, auch in Schwaben wollte er eine Gebietsvergrößerung nicht zulassen, höchstens in Franken. Cobenzl forderte Würzburg und Bamberg, worauf ein kategorisches Nein erfolgte, einige Abteien könne Oesterreich erlangen, lautete die Erwiderung Talleyrand's, höchstens Eichstädt.

Man entschloß sich in Wien endlich zur Annahme, nachdem auch der in Petersburg eingetretene Ministerwechsel, der Alexander

---

[1] Depeschen von Philipp Cobenzl vom 6. September 1802 und an Philipp Cobenzl vom 18. September 1802.

Woronzow an die Spitze der Geschäfte brachte, wenigstens vorläufig keine Aussicht bot, daß Rußland in ernstlicher Weise die Forderungen Oesterreichs in Paris befürworten werde. Am 2. November erhielt Philipp Cobenzl die Weisung zu Abschlusse der Convention, am 26. December wurde sie in Paris unterzeichnet. Der Kaiser trat Ortenau und den Breisgau an den Herzog von Modena ab und erhielt die Bisthümer Trient und Brixen, dem Großherzog von Toscana wurde nebst Salzburg und Berchtesgaden ein Theil Eichstädts zugewiesen.

Zweites Kapitel.

Zwei Kaiserreiche.

Trotz aller bittern Erfahrungen war Napoleon den österreichischen Staatsmännern fast eine sympathische Persönlichkeit. Beinahe ein Jahrzehnt lang hatte Oesterreich mit aller Energie einen gewaltigen Kampf geführt, um die revolutionären Ideen, die von Frankreich aus die Runde um die Welt zu machen drohten, an „ihrer Quelle“ zu bekämpfen, und was den Anstrengungen der europäischen Mächte nicht gelungen war: von dem Ersten Consul war es unternommen und durchgeführt worden. Jeder andere Weg zur Herstellung der Ordnung und einer monarchischen Regierungsform bot keine Aussicht auf Erfolg. Die dauernde Begründung der Ruhe in Europa hing von dem Gelingen und der Vollendung des großen Werks ab, dessen Verwirklichung Napoleon sich vorgesetzt zu haben schien. Allerdings hatte er sich nicht blos darauf beschränkt, sich zum Herrn Frankreichs zu machen, sondern seinen Einfluß auch auf Italien, Holland und die Schweiz ausgedehnt, aber man war in Wien geneigt, dafür eine Entschuldigung in der Anlage seiner gewaltigen Persönlichkeit und in seiner Stellung im eigenen Lande zu suchen, welch letztere ihn zwinge, der Eigenliebe und dem Ruhmeskitzel der Nation Rechnung zu tragen. Und selbst wenn sich Napoleon mit der gefährlichen Absicht trug, eine despotische Oberherrschaft über die übrigen europäischen Staaten für die Dauer zu begründen, so blieb der Widerstand eines einzelnen Staats, nach der in Wien herrschenden Auffassung, nutzlos und nur durch ein aufrichtiges

Zusammenhalten und eine Vereinigung aller den größern Staaten zur Verfügung stehenden Kräfte konnte der drohenden Gefahr gesteuert werden.[1]

Die wiener Politik war auch wirklich beflissen, dem Beherrscher Frankreichs im friedfertigsten Lichte zu erscheinen, und wenn sie gleichzeitig dennoch nach einem Bündnisse mit Rußland sehnsüchtige Blicke warf, so wurde sie dabei von der Ueberzeugung getragen, daß der bisherige Zwiespalt zwischen Wien und Petersburg die Befestigung der von dem Ersten Consul errungenen Uebermacht nur befördert habe, die Wiedervereinigung der beiden Kaiserhöfe aber den ersten und unentbehrlichsten Schritt zur Sicherstellung des europäischen Gleichgewichts bilden würde. Solange sich aber die russische Politik nicht in gleichen Gleisen mit der österreichischen bewegte, schien es um so nothwendiger, die maßgebenden Personen in der französischen Hauptstadt günstig zu stimmen. Nicht blos der Vertreter Oesterreichs bei dem Consul hatte den Auftrag, durch seine Haltung zu bekunden, welch hohen Werth man auf freundliche und freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich lege, auch anderswo lugte man nach einflußreichen Persönlichkeiten aus, um sich ihrer Fürsprache bei Napoleon zu versichern. Als Stadion im Frühjahre 1803 nach Petersburg abreiste, erhielt er die Weisung, den gewandten französischen Diplomaten in der preußischen Hauptstadt, Laforest, zu gewinnen, damit er sein gewichtiges Wort zur Anbahnung eines intimen Verhältnisses zwischen Oesterreich und Frankreich geltend mache. Man blieb bei Worten und Versicherungen nicht stehen, auch durch die That bekundete man die Rücksichten, die man dem Ersten Consul zollte. Man blieb taub gegen die Lockungen Englands, dessen Diplomatie bei dem Anzuge des Kriegs mit Frankreich die Gewinnung Oesterreichs ins Auge faßte, und erließ aus freien Stücken, ohne von der französischen Regierung aufgefordert zu sein, ein Neutralitätspatent für die österreichischen Häfen. Das Einrücken der Franzosen in Hannover ließ man stillschweigend geschehen, freilich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß etwaige Vorstellungen fruchtlos bleiben würden, und das reichsoberhauptliche Gewissen des Kaisers be-

[1] Instruction an Metternich, November 1803.

schwichtigte sich damit, daß bekanntermaßen die Kurfürsten die Befugniß, sich mit fremden Mächten in Krieg einzulassen, behaupten und ausüben.

Fast bei jeder Gelegenheit legte man eine außerordentliche Nachgiebigkeit gegen die Forderungen und Wünsche Frankreichs an den Tag, und ließ sich durch immer neu auftauchende Differenzen nicht beirren, die deutlich erkennen ließen, daß die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Wien und Paris denn doch mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein dürfte. Bald nach der Ratification des Decembervertrages lief ein Schreiben des Kurfürsten von Baiern ein, mit dem Ersuchen um Aufschub wegen Besetzung Eichstädts, zugleich auf die Zustimmung Napoleons hinweisend. Eine Note des französischen Botschafters, Champagny, redete in der That dem kurfürstlichen Begehren das Wort. In Wien hatte man nichts dagegen, wenn der Erste Consul irgendein Gebiet zur Beschwichtigung Baierns ausfindig machte, allein von einem Aufschub wollte man nichts wissen und lehnte auch einen Antrag des bairischen Ministers Montgelas, Verhandlungen wegen eines Austausches einzuleiten, ab. Neue Schwierigkeiten ergaben sich bei der Räumung Breisgaus und Ortenaus durch französische Truppen, sowie bei der Festsetzung der Anzahl, die Oesterreich daselbst zu halten berechtigt sein sollte. Mit Recht wies man darauf hin, daß in dem Uebereinkommen selbst in dieser Hinsicht gar keine Beschränkung vereinbart war, der Kaiser daher den Wünschen des neuen Souveräns nachzukommen befugt sei.[1]

Die Veränderungen, welche Napoleon an der Verfassung vornahm, die Begründung seiner Stellung als Consul auf Lebenszeit, wurden in Wien freudig begrüßt. Die wiener Staatsmänner posaunten seine Staatsklugheit in alle Weltgegenden. Nichts konnte auch den Mann in ihren Augen höher stellen als seine rücksichtslose Verachtung gegen alle freiheitlichen Einrichtungen und ideologischen Bestrebungen. Je straffer er die Zügel anzog, um desto mehr war man von seiner Mission überzeugt. Die Beglückwünschungen des Ersten Consuls bei den zahlreichen Versuchen, die gegen seine Person gerichtet

---

[1] Depeschen von und an Philipp Cobenzl vom Januar und Februar 1803.

waren, waren durchaus nicht einfache Höflichkeitsformen, man empfand eine wirkliche Freude, daß die starke Hand dem republikanischen Staatswesen erhalten blieb. Denn sein Tod hatte voraussichtlich nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa neue Wirren im Gefolge, da es ziemlich gewiß schien, daß nicht den Royalisten, sondern den Jakobinern die Erbschaft würde.[1]

Als die ersten Anzeichen eines Bruchs zwischen England und Frankreich in Sicht waren, wähnte man in Wien, daß es zu einem Conflict nicht kommen werde, und nachdem diese Annahme sich als falsch erwiesen hatte, wünschte man sehnlichst, daß der Kampf zwischen den beiden Staaten aufs Meer beschränkt bleibe. Aber die Gewähr für die Aufrechthaltung des Friedens auf dem Festlande und für die eigene Sicherheit war keine große, da einige Andeutungen Napoleon's zu Philipp Cobenzl die Annahme zuließen, daß er vielleicht genöthigt sein könnte, auf dem Festlande die Scharte auszuwetzen, wenn er zur See keine Erfolge erzielen sollte. Ueberdies waren die kriegerischen Stimmungen der militärischen Kreise, die nur nach neuer Gelegenheit sich zu bereichern dürsteten, bekannt genug. Solange England und Frankreich allein sich als Gegner gegenüberstanden, war man in Wien ernstlich gewillt, sich ganz passiv zu verhalten; nur über die etwa einzunehmende Haltung für den Fall, daß Napoleon beabsichtigen sollte, die Verhältnisse zu benutzen, um sich Hollands zu bemächtigen, Truppen nach Neapel zu werfen und sich zum Herrn der mittelländischen Häfen zu machen, vermochte man sich zu einem Entschluß nicht emporzuraffen, wenn auch eine gewisse Geneigtheit, derartigen Uebergriffen entgegenzutreten, aber nur in Verbindung mit den übrigen Großmächten, vorhanden war.[2]

Eifrigst bemühten sich die österreichischen Staatsmänner, die französischen Kreise von der Loyalität Oesterreichs zu überzeugen und jedes gegentheilige Gerücht zu zerstreuen. Eine Depesche Otto's war dem wiener Cabinet in die Hände gefallen, worin gemeldet wurde, daß Oesterreich nach der Erwerbuug Baierns bis zum Inn strebe. Schleunigst wurde Philipp Cobenzl angewiesen, die Falschheit

---

[1] 22. Juli 1803 an Philipp Cobenzl.

[2] 5. April 1803 an Philipp Cobenzl.

dieser Angabe darzulegen; der Kaiser hege keine Vergrößerungsgelüste, erstrebe überhaupt keine Veränderung in Deutschland, sei auch mit der Entscheidung Napoleon's über die Reichsritterschaften einverstanden. Markow's Anwesenheit in Wien war den Staatsmännern an der Donau unbequem, man hätte gewünscht, wenn er seinen Rückweg nach der russischen Residenz nicht über Oesterreich eingeschlagen hätte. Die häufigen Besuche desselben bei dem Vicekanzler erregten bei dem französischen Gesandten Verdacht, man beeilte sich, diesem die Versicherung zu geben, daß Oesterreich nur deshalb die Freundschaft Rußlands so sorgsam pflege, um eine Annäherung desselben zu Frankreich zu bewerkstelligen. Auch in Paris ließ man ähnliche Erklärungen abgeben: Oesterreich sei in Petersburg thätig, die Empfindlichkeit des russischen Hofs zu mäßigen, man glaube Frankreich dadurch einen großen Dienst zu erweisen und man werde in Paris hoffentlich die Ueberzeugung gewinnen, daß keine europäische Macht für die Aufrechterhaltung der Ruhe thätiger sei als Oesterreich.[1] Auch benutzte man jede Gelegenheit, sich dem Ersten Consul gefällig zu erweisen. Eine Schrift mit heftigen Ausfällen gegen Napoleon wurde verboten.[2] Als man in Paris über die Sendung österreichischer Regimenter nach Schwaben misfällige Bemerkungen machte, ließ man augenblicklich erklären, daß man dieselbe einstellen werde, und wenn Napoleon auf der Rückziehung der schon an ihrem Bestimmungsorte angelangten Truppenkörper bestehe, so würde man dieselbe anordnen.[3]

Die Berechnung, durch volle Nachgiebigkeit gegen die in Paris laut gewordenen oder leise angedeuteten Wünsche sich die Sympathien der französischen Staatsmänner zu erwecken und ein allseitiges Vertrauen in die Geradheit der österreichischen Politik zu erwecken, war gründlich falsch. Napoleon sah in Oesterreich einen Gegner, der nur auf der Lauer lag, und mit Bestimmtheit nahm er an, daß sich der Donaustaat in die Reihe seiner Feinde stellen würde,

---

[1] 14. Januar und 11. Februar 1804 an Philipp Cobenzl.

[2] Ihr Titel: Napoléon Bonaparte et le peuple français sous sa domination.

[3] 20. April 1804 an Philipp Cobenzl.

wenn von irgendeiner Seite das Losungswort zum Kampfe gegeben werden sollte. Die Ehrlichkeit Cobenzl's schlug er nicht hoch an, und die maßgebenden Personen seiner Umgebung theilten damals noch seine Ansichten über die von Frankreich einzunehmende tonangebende Stellung in dem europäischen Staatensysteme; erst nach Jahren vollzog sich in seinem Minister des Auswärtigen jener Proceß, wodurch er sich von seinem Herrn und Gebieter schied. Anstatt mit Oesterreich eine Verständigung zu suchen, richtete man in Paris die Blicke nach Berlin und sah in dem aufstrebenden Preußen einen werthvollern Bundesgenossen als in dem Donaustaate, dessen Interessen bei den territorialen Verhältnissen damaliger Tage sich doch nicht auf gleicher Linie mit den französischen bewegten.

Und doch, welch größeren Beweis konnte Oesterreich dem Ersten Consul von dem ernstlichen Streben, sich ihm gefällig zu erweisen, geben, als bei dem ettenheimer Vorfall. Der höchst zweifelhafte Verdacht, daß ein bourbonischer Prinz in eine Verschwörung gegen sein Leben und seine Herrschaft verwickelt sei, bestimmte Napoleon zu einer rücksichtslosen Verletzung des Völkerrechts. In Deutschland erhob sich keine Stimme, in Wien fand man kein Wort des lauten Tadels, obgleich man über die That an allen Gliedern zitterte. Man überließ es Rußland als Bürge der deutschen Reichsverfassung Verwahrung einzulegen gegen den Gewaltstreich, von dem die Ruhe und Sicherheit Deutschlands betroffen worden war, und empfand es als eine große Unbequemlichkeit, daß man sich genöthigt sah, nachdem man am 5. Mai durch einen Kurier aus Petersburg von den bevorstehenden Schritten Rußlands in Paris und Regensburg unterrichtet worden war, am 14. Mai am Reichstage die lendenlahme Erklärung abzugeben, „daß es nach der Ansicht Sr. Majestät keinem Anstand unterliege, wenn von seiten des Kaisers und Reichs die französische Regierung um eine hinlängliche beruhigende Aufklärung über den Vorfall angegangen würde". Gleichzeitig entschuldigte man sich in Paris: man hätte gewünscht, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, und habe sich bisher auch jeder Aeußerung enthalten; eine Einsprache Oesterreichs über eine Thatsache, welche gegen die allgemein angenommenen Grundsätze des Völkerrechts verstoße, hätte in Paris nicht unpassend gefunden werden können, aber der Kaiser sei hocherfreut,

dem Ersten Consul bei Ereignissen, welche die Sicherheit seiner Person und seiner Regierung betreffen, einen neuen Beweis seiner Mäßigung und Rücksicht geben zu können, auch habe er nicht gezweifelt, daß das Oberhaupt der französischen Republik den europäischen Höfen, und namentlich der deutschen Regierung, die Thatsachen und die Beweggründe auseinandersetzen würde, welche ihn dazu bestimmt haben, sich von den geheiligten Pfaden des Völkerrechts zu entfernen. Der Kaiser zweifle nicht, daß dies noch die Absicht des Ersten Consuls sei, und nur die zur Vervollständigung der Details erforderlichen Untersuchungen seien gewiß die Ursache der bisherigen Verzögerung. Der deutsche Monarch von dem Czaren vor der Reichsversammlung öffentlich zu Rede gestellt, könne nunmehr sein bisheriges Stillschweigen nicht wahren, und die französische Regierung, welche ohnehin geneigt sein dürfte, sich über den fraglichen Punkt auszusprechen, werde gewiß befriedigt sein, daß sie durch den maßvollen Schritt des Kaisers hierzu aufgefordert werde.[1]

Die Politik des österreichischen Cabinets befand sich in einer heiklen Klemme. Seit dem Beginne des Jahres hatten die Verhandlungen mit der petersburger Staatskanzlei über den Abschluß eines neuen Vertrags begonnen, und ohne sich die Feindschaft Frankreichs auf den Hals zu ziehen, wünschte man doch auch die neu keimende Freundschaft Rußlands nicht zu verscherzen. Durch die in Regensburg übermittelte „vorläufige Aeußerung" unmittelbar nach Uebergabe der russischen Note wähnte man allseitig zu befriedigen; trug man doch einerseits dem petersburger Hofe die erforderliche Rücksicht und muthete zugleich dem französischen Cabinet nicht viel zu, denn man zweifelte nicht daran, daß man sich in Paris freiwillig gedrungen fühlen müßte, dem Reichstag eine rechtfertigende Auseinandersetzung zu geben, und der Erste Consul konnte sich daher nicht beleidigt fühlen, wenn Oesterreich in Regensburg den Antrag stellte, daß eine befriedigende Erklärung von ihm gefordert werden möge, durch welchen Schritt, wie man sich rühmte, „der unsanften Aufforderung Rußlands ein gemäßigter anständiger Antrag an die Seite gesetzt wurde", der mit der vermuthlichen Absicht des französischen

[1] An Philipp Cobenzl, 13. Mai 1804.

Cabinets übereinstimme. In Petersburg dagegen, wo man sich über den Eifer Oesterreichs, wie sich die Grafen Cobenzl und Colloredo schmeichelten, angenehm berührt fühlen mußte, konnte als Verdienst geltend gemacht werden, daß die Reichsstände sich gewiß in ein tiefes Schweigen gehüllt haben würden, wenn Oesterreich nicht die Initiative durch seine bestimmte Aeußerung über die russische Note ergriffen hätte.[1]

Wie so oft, verrechneten sich die Leiter der österreichischen Politik gründlich. Ihre beschwichtigenden Erläuterungen in Paris machten dort keinen Eindruck, und vergebens bemühte sich Philipp Cobenzl infolge der ihm ertheilten Weisungen, jeden Verdacht, als bestände eine innige Verbindung zwischen Wien und Petersburg, im Keime zu ersticken. Vergebens stellte er dar, daß Frankreich von dem wiener Hofe nur verlangen könne, über die Vergangenheit keine Empfindlichkeit zu hegen, die stricteste Neutralität zu wahren und sich weder von Rußland noch von England zu offensiven Maßnahmen bewegen zu lassen. Aber um dem Ersten Consul zu gefallen, könne sich Oesterreich nicht isoliren und seine innigen Beziehungen zu dem petersburger Hofe nicht über Bord werfen, selbst für Frankreich könne eine Verbindung zwischen den beiden Mächten nur nützlich sein.[2]

Talleyrand war mit dieser Darlegung gar nicht zufrieden; das Benehmen Oesterreichs in dieser Frage, sagte er, stimme wenig mit den erst kürzlich gegebenen freundschaftlichen Versicherungen überein. Der österreichische Gesandte erwiderte: nie habe man erwarten können, daß ein derartiger Vorfall ganz mit Stillschweigen werde übergangen werden; der Kaiser habe aus Rücksicht für Napoleon es vermieden, der erste zu sein, der seine Stimme erhebe, aber nachdem das Reich durch Rußland interpellirt worden sei, habe er sich genöthigt gesehen, eine Meinung zu äußern, die doch der französischen Regierung nur günstig sei, da sie eine jede weitere Berathung vertage, bis es dem französischen Cabinete gefällig sein werde, die Gründe, welche es zu dieser Gewaltthat bewegen, darzulegen. Wenn dadurch alles beendigt

[1] An Hügel in Regensburg, 7. Mai 1804.
[2] Zweite Depesche vom 13. Mai 1804.

sei, erwiderte Talleyrand, wenn man nicht mehr darüber spreche, dann sei alles gut, aber er müsse bemerken, daß Napoleon nicht gewillt sei, in eine Darlegung der Motive einzugehen, außer er werde officiell vom Kaiser und Reich darüber gefragt; dann werde er aber die Declaration Rußlands in einer Weise beantworten, welche die petersburger Kreise mehr verletzen werde, als alles, was sich bisher zugetragen, und auch das Deutsche Reich dürfte in eine peinliche Verlegenheit gesetzt werden. Dies wolle eben der Kaiser hindern, entgegnete Cobenzl, der immer bemüht sei, Wasser dorthin zu tragen, wo ein Brand ausbreche, und nicht das Feuer zu schüren, der Kaiser könne jedoch nichts thun und nichts sagen, was ihm begründete Vorwürfe von den Mitständen zuziehen würde. Wenn ihr, fuhr er fort, die Absicht habt, zu beschwichtigen, werden euch hierzu die Mittel nicht fehlen, bestimmt doch die andern zu schweigen, der Kaiser wird die Schreier nicht anspornen. Dies ist aber auch alles, was er aus Freundschaft für Bonaparte und um die guten Beziehungen zu Frankreich aufrecht zu erhalten, thun kann. Ihr verfügt über den Kurfürsten von Baiern, über Baden, über Preußen, sie sind ja bezahlt genug, um dasjenige zu thun, was ihr wollt, sie werden daher nicht ermangeln, euern Wünschen nachzukommen, wie sie es bisher gethan haben, und der Kaiser, der zwar keinen Grund hat, euch zu begünstigen, wird kein Hemmschuh sein. Talleyrand leugnete, daß Frankreich über Preußen und die andern verfügen könne; es sei allerdings wahr, daß es ihnen mancherlei Gutes erwiesen habe und daher auf Dankbarkeit Anspruch erheben könnte, aber in der Politik sei man nur bereit zu nehmen; wenn es sich jedoch darum handle, Schulden zu zahlen, suche jeder sich dem zu entziehen. Endlich fügte er hinzu: Frankreich werde den Kurfürsten von Baden und einige andere bestimmen, über die russische Declaration ein derartiges Votum abzugeben, daß die Angelegenheit damit abgethan sein könne, und von der Freundschaft des Kaisers erwarte man ebenfalls eine Beschwichtigung der Gemüther. Cobenzl sagte zu.[1]

Einige Tage darauf sprach Champagny mit Ludwig Cobenzl über denselben Gegenstand; es läge Napoleon sehr daran, die Ge-

---

[1] 23. Mai 1804 von Cobenzl.

müther zu beschwichtigen, nur die Verhältnisse hätten ihn zu diesem Acte gezwungen, die ganze Welt könne leicht die Beweggründe begreifen, aber es wäre besser, und der Würde des Reichs und Frankreichs entsprechender, Erklärungen zu vermeiden. Der französische Botschafter verlangte von dem österreichischen Staatsmann, der wiener Hof möge den Kurfürsten von Baden bewegen, in Regensburg mitzutheilen, daß er die befriedigendsten Erklärungen von Frankreich erhalten habe und nichts ohne seine Zustimmung geschehen sei. Ludwig Cobenzl wies darauf hin, daß dies mit der kaiserlichen Würde nicht vereinbar sei, und sprach seinen Zweifel aus, daß Baden sich dazu hergeben werde.[1]

So leicht die wiener Staatskunst es Napoleon machen wollte, die Angelegenheit von der Tagesordnung abzustellen, der Erste Consul zeigte nicht die Geneigtheit, die angedeuteten Pfade zu gehen. Nur in seiner Empfindlichkeit über den Inhalt des russischen Schriftstückes fand man in Wien die Erklärung der Widerhaarigkeit; konnte er doch überzeugt und versichert sein, daß das Reich sich zufrieden geben werde, wenn seine Darlegung in gemäßigten Ausdrücken gegeben und nur den Schein beschwichtigen zu wollen an sich tragen würde, selbst eine blos vorläufige Erklärung würde beruhigen; Frankreich möge einfach sagen, daß es sich noch nicht ausgesprochen, weil Voruntersuchungen einzuleiten seien, über die man das Geheimniß wahren müsse, das Reich werde sodann gewiß jede weitere Berathung einstellen. Später könne Napoleon irgendeine Note veröffentlichen, ohne in derselben auf die Vorgänge in Regensburg Rücksicht zu nehmen.

Weiter konnte das wiener Cabinet wahrhaftig nicht gehen! Es kannte seine Leute im Reichstage und zeichnete dem Ersten Consul bis in die Einzelnheiten den Weg vor, um sich mit Anstand ohne irgendein Zugeständniß aus der Sache zu ziehen. Er hatte nicht nöthig, sein Unrecht einzugestehen und brauchte nicht für die Zukunft Zusicherungen zu ertheilen. Und doch sträubte man sich in Paris gegen die Annahme dieser Vorschläge, stellte sogar an den Kaiser

---

[1] Extrait du Rapport de S. E. le Comte de Cobenzl a S. E. le Comte Colloredo, Viennc 31 May 1804.

herbe Zumuthungen, die er nicht erfüllen konnte. Er sollte auf den Kurfürsten von Baden Einfluß nehmen, in Regensburg mittheilen, daß Napoleon dem wiener Cabinete genügende Aufklärungen über den Sachverhalt gegeben habe und nur durch eigenthümliche Verhältnisse abgehalten werde, die Wißbegier des Reichstags zu befriedigen! Dies lehnte man rundweg ab. Der Kaiser gebe genügende Beweise seiner versöhnlichen Stimmung, hieß es in einer Depesche, indem er sich enthalte, einen Druck auf seine Mitstände auszuüben und ein dem russischen ähnliches Votum abzugeben, wodurch Frankreich das Feld offen habe, sich der Mehrheit der Stimmen zu versichern. Man müsse dem wiener Hofe Dank wissen, daß er sich diese Zurückhaltung auferlege, und dürfe nicht fordern, daß er sich compromittiren oder seine bisherige Haltung verleugnen solle.[1]

Indessen war es der französischen Regierung ohne Mitwirkung Oesterreichs geglückt, den Kurfürsten von Baden zu gewinnen. Am 2. Juli wurde zu Regensburg die Erklärung Badens abgegeben, die in ihrer Art jedenfalls ein diplomatisches Meisterstück war. Dank dem Czaren für die von ihm bekundete reine Absicht und wohlwollende Theilnahme, Vertrauen in die freundlichen Gesinnungen der französischen Regierung und ihres erhabenen Chefs, endlich die dringende Bitte, der ganzen Sache keine weitere Folge zu geben, dies war der Inhalt des Schriftstücks. Die Vertreter der deutschen Fürsten athmeten tief auf. Preußen trat der badischen Erklärung einfach bei und Oesterreich hatte nichts dagegen, die Angelegenheit auf diese Weise erledigt zu sehen. Nur der russische Gesandte wollte nicht recht begreifen, daß die Würde und Selbstständigkeit des Reichs auf diese Weise gewahrt worden seien, aber der Reichstag schnitt alle weitern Erklärungen damit ab, daß er sich früher als sonst auf Ferien begab.

Philipp Cobenzl gab sich auch in Paris redliche Mühe, um den Bruch zwischen Rußland und Frankreich zu hintertreiben, oder mindestens so lange als möglich hinauszuschieben. Die in Paris am 12. Mai übergebene Note des petersburger Cabinets beklagte sich über die Verletzung des Völkerrechts und des Deutschen Reichs, for-

[1] 3. Juli 1804 an Philipp Cobenzl.

derte Genugthuung für die Vergangenheit, Garantien für die Zukunft Deutschlands und die Unabhängigkeit der andern Nachbarvölker Frankreichs.

In der Antwort Talleyrand's vom 16. Mai wurde das Einschreiten Rußlands dem Einfluß Englands zugeschrieben und der Verwunderung Ausdruck gegeben, daß das petersburger Cabinet Genugthuung für Deutschland fordere, während die Fürsten schwiegen. Die russische Regierung mische sich in Dinge, die sie eigentlich nichts angingen, sie berufe sich aufs Völkerrecht und schütze überall französische Emigrirte. Ob denn Kaiser Alexander zur Zeit, als Engländer die Ermordung des Czaren Paul planten, auf die Nachricht, daß die Mörder eine Meile von der Grenze seines Reichs weilten, sich nicht berechtigt geglaubt haben würde, sie dort aufheben zu lassen? Rußland wolle allem Anscheine nach den Krieg, warum erkläre es dies nicht offen und suche Umwege? Napoleon wünsche den Frieden, aber im Vertrauen auf Gott und das Heer Frankreichs brauche er niemand zu fürchten. Als dieses Schriftstück dem russischen Geschäftsträger Oubril zuging, war dieser entschlossen, seine Pässe zu fordern. Graf Cobenzl suchte ihn an diesem Vorhaben zu hindern und auch die Antwort, welche der aus Petersburg angelangten Weisung zufolge der französischen Regierung zn ertheilen war, in eine mildere Form zu gießen. Sie resumirte die alten Forderungen Rußlands bezüglich der Unabhängigkeit Deutschlands und Italiens, und schloß damit, daß nun nichts übrigbleibe, als die Verbindung abzubrechen. Oubril ließ sich von Cobenzl bestimmen, die Zurückziehung der französischen Note von Talleyrand zu verlangen. Die Antwort lautete: zehn Kriegsjahre würden dies nicht bewirken können. Das nun von Oubril überreichte Schriftstück nahm der französische Minister nicht an. Nochmaliges Schwanken des russischen Geschäftsträgers und abermaliges Zureden Cobenzl's, die Abreise aufzuschieben und weitere Befehle zu erwarten.[1]

Endlich langte Ende Juli ein russischer Kurier in Paris ein.

---

[1] Beruht auf Depeschen Cobenzl's von Mai bis Juli 1804. Die Phrase: que dix années de guerre ne souffiroient pas pour engager à retirer une note une fois pasée in der Depesche vom 17. Mai 1804.

Dubril erhielt einen Verweis, das so unziemliche französische Schriftstück angenommen zu haben, und in einer neuen Note wurde in gemessener und würdiger Weise hervorgehoben: das Völkerrecht sei eine Angelegenheit aller Staaten und Rußland durch die bestehenden Verträge berechtigt, sich der Sicherheit Deutschlands anzunehmen. In einem gleichzeitig übermachten Ultimatum forderte Rußland: Zurückziehung der französischen Truppen aus Neapel und Neutralität dieses Reichs während des Kriegs mit England, Erfüllung des Versprechens, den König von Sardinien zu entschädigen, und Räumung Hannovers.

Die Rücksichten, welche das wiener Cabinet Napoleon bezüglich des ettenheimer Vorfalls zollte, finden zum Theil darin ihre Erklärung, daß fast gleichzeitig die Regelung einer Angelegenheit in der Schwebe war, deren entsprechende Lösung den österreichischen Staatsmännern am Herzen lag. In den ersten Tagen des Monats April meldete Philipp Cobenzl das Gerücht, daß man in Paris mit der Herstellung der Monarchie umgehe und ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Preußen, Baiern und Frankreich im Bilden begriffen sei.[1] In Wien beeilte man sich auszusprechen, mit welcher Freude man die Erblichmachung der ersten Magistratur begrüße, welche zur Erhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge so dienlich sei, fügte auch den Rath hinzu, daß gleichzeitig für einen Nachfolger gesorgt werden möge, indem dies am meisten dazu dienen werde, die gegen Napoleon gerichteten Verschwörungen unschädlich zu machen und etwaigen Wirren zuvorzukommen. Auch erhielt der Vertreter Oesterreichs den Auftrag, darzulegen, daß innige Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich ersterm größern Vortheil versprechen als jene mit Preußen.[2]

Die erste officielle Verständigung erhielt Philipp Cobenzl aus dem Munde Talleyrand's in den ersten Tagen des Monats Mai. Der französische Minister setzte auseinander, daß man über den anzunehmenden Titel eine Zeit lang geschwankt und sich für die Bezeichnung Kaiser von Frankreich aus dem Grunde entschlossen habe, weil man befürchtete, daß die Welt in dem Titel Kaiser von Gallien

[1] 3. April 1804 von Philipp Cobenzl.
[2] 20. April 1804 an Philipp Cobenzl.

große Plane wittern würde. Talleyrand und Napoleon erschöpften sich in diesen Tagen in Liebenswürdigkeiten gegen den Botschafter. Der sehnlichste Wunsch, die Zustimmung und die Anerkennung Oesterreichs thunlichst bald zu erlangen, bestimmte den Ersten Consul zur Nachgiebigkeit in einer andern Frage, über welche in den letzten Monaten vielfach verhandelt worden war: der Sendung österreichischer Truppen nach Schwaben. Cobenzl setzte bei einer Audienz dem Ersten Consul auseinander, daß die daselbst stationirten Regimenter zur Erhaltung der Ruhe nothwendig seien. Napoleon erwiderte: er habe nichts dagegen, wenn sie im Lande bleiben, nur müßte er sich auf das Wort des Kaisers, daß eine Vermehrung derselben nicht stattfinden würde, verlassen können. Auch zur Unterstützung einiger Wünsche Oesterreichs, hinsichtlich der Ritterschaften und der Vermehrung der katholischen Stimmen im Reichstage zu Regensburg, zeigte sich Napoleon überaus willfährig und zuvorkommend. „Ich glaube wirklich", sagte er im Verlauf des Gesprächs, „wir können Freunde sein. Ich habe alles, was für die Sicherheit Frankreichs nothwendig ist, ihr seid ebenfalls gut arrondirt, wir sind nirgends in unmittelbarer Berührung miteinander, es kann also nicht leicht irgendein Zwiespalt zwischen uns auftauchen.[1]

Die Frage, welche Stellung Oesterreich zur Erhebung Napoleon's auf den Thron einzunehmen habe, wurde nunmehr in Wien in den letzten Tagen des Mai in Erwägung gezogen. Allerdings hätte man gewünscht, sich mit Rußland darüber ins Einvernehmen setzen zu können, allein der Fall konnte eintreten, daß eine Entscheidung getroffen werden mußte, ehe eine Rückäußerung aus Petersburg eingelangt war. Gegen die Wiederherstellung der erblichen Monarchie in Frankreich hatte man natürlich principiell nichts einzuwenden. Dies entsprach „den weisesten Gesinnungen" des Kaisers, da die Errichtung einer Monarchie nur als „die Vollendung der von Bonaparte unternommenen Contrerevolution" betrachtet werden konnte, und „der Endzweck des von Oesterreich durch zehn Jahre mit so vieler Anstrengung und Aufopferung geführten Kriegs wurde dadurch auf immer gesichert." Freilich war es bedauerlich, daß die Bourbonen

[1] 5. Mai 1804 von Cobenzl.

nicht wieder auf den Thron ihrer Ahnen rückkehrten und Napoleon sich das Diadem aufs Haupt setzte. Allein hierin war nichts zu ändern, das Schicksal der bourbonischen Dynastie war entschieden, und welche Bedenken es auch erregen mußte, wenn „ein neues Beispiel einer glücklichen Usurpation zu den vorhandenen Beispielen ähnlicher Art in ältern und neuern Zeiten hinzugefügt wurde", so beschwichtigte man diese durch den Hinweis, daß durch den bedeutungsvollen Schritt Napoleon's die Ruhe Europas und Frankreichs in einer dauernden Weise gesichert und dem Zustande der Ungewißheit, zumeist hervorgerufen „durch die zweideutigen und mangelhaften Bestimmungen der Consularverfassung", ein Ende gemacht würde. Auch gebot es einfache Consequenz, die Zustimmung zu ertheilen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatte man es an Andeutungen nicht fehlen lassen, daß der Kaiser die Wiedereinführung der erblichen Monarchie in Frankreich als ein für das Wohl Europas sehr ersprießliches Ereigniß ansehe, und hatte auch dem Ersten Consul im vorhinein die aufrichtigsten Glückwünsche entgegengebracht.

Der einzige vielleicht, der sich in den wiener Kreisen gegen die Anerkennung des französischen Machthabers als Kaiser auf das entschiedenste aussprach, war Gentz. Aber die flammenden Worte des Mannes, dessen politischer Seherblick den gigantischen Ehrgeiz des Emporkömmlings, der sich in die Reihe der alten Herrschergeschlechter stellte, ahnte, würden auf die Cobenzl und Colloredo keinen Eindruck gemacht haben, selbst wenn das Mémoire früher zu ihrer Kenntniß gekommen wäre, ehe ein Entschluß gefaßt war.

Die Umgestaltung der Republik in eine Monarchie erregte daher nicht nur keine Bedenken, sondern erfreute sich der vollen Zustimmung der maßgebenden Kreise in Wien. Nur dem Umstande wurde eine große Bedeutung beigelegt, daß Napoleon sich mit dem Königstitel nicht begnügte und die Schaffung eines Kaiserreichs beabsichtigte, eine „Anmaßung, welche die Besorgnisse weitaussehender Vergrößerungsplane nicht wenig zu bestätigen schien". Die erbliche Souveränität der italienischen Republik, die Vereinigung von Parma und Piacenza, vielleicht die Behauptung eines kaiserlichen Schutzrechts über die Ligurische Republik, Toscana und Holland erschienen den

österreichischen Staatsmännern gewissermaßen als Consequenzen der Kaiserwürde Napoleons.

Endlich, und dies fiel bedeutsam in die Wagschale, tauchten Bedenken bezüglich der Stellung des Erzhauses auf. Der Beherrscher Oesterreichs genoß bisher als römischer Kaiser den Vorrang vor allen europäischen Souveränen, und wenn auch Rußland seit Katharina nicht zugeben wollte, daß die Unterschrift der russischen Bevollmächtigten in Verträgen und Conventionen den kaiserlichen nachgesetzt werde, erhob es doch bisher keinen Anstand, daß den Botschaftern und Gesandten des deutschen Kaisers an fremden Höfen der Vorrang zutheil wurde und gestattete die Vorsetzung derselben in allen Acten, in denen beide Kaiser zugleich erwähnt wurden. Es schien zwar aus den Aeußerungen Talleyrand's und Champagny's hervorzugehen, daß Napoleon sich den Vorrang des deutschen Kaisers gefallen lassen wollte, allein wie lange es damit aufrichtig werde gehalten werden, ob Frankreich nicht dem Beispiel Rußlands bezüglich der Unterschrift bei Tractaten folgen, später aber die vollkommene Gleichheit des Ranges behaupten werde, ob nicht Rußland sodann zu einem ähnlichen Benehmen sich veranlaßt fühlen werde, war nichts weniger als sicher.

Wie stand es aber mit der Stellung der Souveräne Oesterreichs ohne Rücksicht auf die deutsche Kaiserkrone? Aus jüngster Zeit konnte nur auf die Regierung Maria Theresia's hingewiesen werden, wonach dem österreichischen Regenten der unleugbarste Anspruch auf gleichen Rang mit allen großen Mächten, Rußland nicht ausgenommen, zukam. Im Artikel 23 des Luneviller Tractates wurde auch ausdrücklich darauf Bedacht genommen. Es konnte nun der Fall eintreten, daß die Beherrscher Oesterreichs der Kaiserwürde verlustig wurden und dadurch dem französischen Monarchen die Gelegenheit geboten wurde, den bisherigen Gebrauch über den Haufen zu werfen und aus der Führung eines höhern Titels gewisse Prärogative in Anspruch zu nehmen. Ja es schien wahrscheinlich, daß die französischen Herrscher bei einer etwaigen Neuwahl eines deutschen Kaisers ihren Einfluß aufbieten würden, um dieselbe auf einen andern deutschen Fürsten zu lenken, wenn dieser die Bedingung erfüllen würde, auf die der deutschen Kaiserkrone anhaftenden Vorrechte

Verzicht zu leisten, dann gingen die österreichischen Regenten ihrer bisherigen Stellung verlustig. Endlich konnten auch andere Fürsten dem Beispiele Napoleon's folgen und den kaiserlichen Titel annehmen, z. B. England, vielleicht auch Spanien.

Diese schwerwiegenden Fragen erforderten jedenfalls Erwägung. Was sollte jedoch mittlerweile geschehen? Eine abschlägige Antwort konnte wol nicht gegeben werden, eine willfährige verletzte Rußland, eine dilatorische erregte vielleicht das Misvergnügen und Mistrauen Frankreichs, wenn man als einzigen Grund blos die Nothwendigkeit einer Vereinbarung mit andern Mächten geltend machen wollte. Um dies zu vermeiden und allen Anforderungen Rechnung zu tragen, blieb nur ein Ausweg übrig: man mußte in Paris die vollständige Geneigtheit Oesterreichs, den Wünschen des Ersten Consuls nachzukommen, zu erkennen geben, aber als Ursachen der Zögerung auf die wichtigen in der Natur der Sache liegenden Momente hinweisen. Noch war man in Wien darüber nicht im Klaren, ob die Annahme des Kaisertitels unabhängig vom Deutschen Reiche oder ob Erblichkeit der deutschen Kaiserwürde anzustreben sei, und man erwartete, selbst wenn man letzteres ins Auge zu fassen sich entschloß, um so weniger einen Anstand, „als in der That die deutsche Kaiserwürde auf wenig mehr als einen bloßen Ehrentitel herabgeschmolzen sei, und fernerhin weder die Macht noch den Einfluß des Inhabers wesentlich vermehren könne“.[1]

Die Eröffnungen, welche Cobenzl in Paris zu machen beauftragt war, lauteten daher ungemein freundschaftlich und entgegenkommend. Die Erblichmachung der ersten Magistratur sei nur der Schlußstein des großen Werks, welches dem Ersten Consul gelungen, hieß es in der Depesche, indem er die anarchischen und revolutionären Ideen, welche von Frankreich aus ganz Europa umzustürzen drohten, mit energischer Hand ausgerottet habe, und jedermann müsse zugestehen, daß nun dem Manne, der diese Arbeit vollbracht, auch die Erhaltung und Befestigung der Neuordnung anvertraut werden müsse.

---

[1] Vortrag vom 20. Mai 1804, unterzeichnet Colloredo und L. Cobenzl. Die Resolution des Kaisers lautete: „Ich begenehmige die in dem gegenwärtigen Vortrage enthaltenen Grundsätze und gewärtige ehestens in Gemäßheit derselben die nach Paris und Petersburg zu erlassenden Weisungen.“

Nur gegen den Titel erhob man Bedenken, und deutete an, daß die Parität Oesterreichs mit Frankreich keine Aenderung erfahren dürfe. Cobenzl erhielt zugleich die Weisung, zu erforschen, ob man in Paris gegen die Erblichkeit der deutschen Kaiserwürde irgendeine Einwendung erheben würde. Man verkannte zwar die großen Schwierigkeiten bei Durchführung eines derartigen Vorhabens nicht, indem der deutsche Reichstag gewiß nicht leicht seine Zustimmung ertheilen, oder schwere Bedingungen daran knüpfen würde, während, wenn man sich beschränkte, den Titel eines Kaisers von Oesterreich anzunehmen, niemand ein Recht hatte, irgendeine Einwendung zu erheben, da es dem wiener Hofe freistehen müsse, dem Beispiel Rußlands und Frankreichs zu folgen.[1]

Die Bedenken, welche man in Wien über die Titelfrage mit Bezug auf die Etikette und das Ceremoniell erhoben hatte, beschwichtigte Talleyrand mit dem Hinweise auf ein an die diplomatischen Vertreter erlassenes Rundschreiben, worin gesagt worden sei, daß der Kaisertitel keine Aenderung in den althergebrachten diplomatischen Formen herbeiführen werde. Titel, meinte Philipp Cobenzl, sind für das Ceremoniel und die Etikette nicht nebensächlich; es könne Oesterreich nicht gleichgültig sein, wenn die Beherrscher Frankreichs den Titel eines Königs mit jenem eines Kaisers vertauschen. Als Talleyrand erwiderte: auch Franz sei Kaiser und Napoleon mache ihm nicht den Vorrang streitig, hatte Cobenzl die Antwort in Bereitschaft, allerdings sei dies der Fall, aber als Regent Oesterreichs sei er nur König von Ungarn und Böhmen, den Titel als Kaiser führe er nur nebenbei für seine Person und vererbe denselben nicht auf seine Nachfolger. Und auf die Bemerkung, daß das Haus Oesterreich immer im Besitze der kaiserlichen Würde bleiben werde, erwiderte der österreichische Vertreter: wenn dem so wäre, würden alle Schwierigkeiten behoben sein, aber es sei zweifelhaft, ob infolge der letzten Veränderungen in Deutschland, welche den Protestanten ein solches Uebergewicht verschafft hätten, bei einer Neuwahl die Mehrheit der Stimmen einem Mitgliede des östereichischen Hauses gesichert sei. Was liegt daran, brach Talleyrand hervor, welchen

[1] Depeschen vom 28. Mai 1804.

Titel das Oberhaupt der Regierung trägt, der eine nennt sich Kaiser, der andere König, in Amerika heißt er Präsident; die Nation hat den Titel eines Kaisers gewählt, der für die Macht und Größe Frankreichs am angemessensten ist, Napoleon hat ihn angenommen und kann nunmehr nicht davon abstehen. Cobenzl gab letzteres zu, es sei jetzt schwer, sich aus dem Labyrinthe herauszuwinden, man hätte sich leicht verständigen können, wenn man sich früher vertraulich eröffnet hätte, übrigens möge Talleyrand darüber nachdenken, er, Cobenzl, wolle desgleichen thun, vielleicht finde sich doch ein Auskunftsmittel. Talleyrand fragte, was er im Sinne habe, er solle nur frei heraussagen, wenn sich in seinen Depeschen irgendetwas hierauf Bezügliches finde. Cobenzl leugnete, irgendeine Andeutung in dieser Richtung erhalten zu haben, man habe über die ganze Sache noch nicht reiflich nachdenken können, sondern sich blos beeilt, die Zustimmung zur Erblichmachung der Ersten Magistratur auszusprechen. Dies werde sich in Länge ziehen, erwiderte Talleyrand, die Zeit dränge, Napoleon werde darüber unmuthig werden, er wolle alles baldmöglichst ins Reine gebracht wissen; jede Nation sei berechtigt, den Titel zu wählen, den sie ihrem Oberhaupte einräumen wolle.

Cobenzl spielte seine Rolle auch weiter vortrefflich. Als wäre ihm der Gedanke erst während des Gesprächs aufgetaucht, bemerkte er, entweder Bonaparte verzichtet auf den Namen eines Kaisers oder auch das Haus Oesterreich macht auf diesen Titel dauernden Anspruch; einen Mittelweg gebe es nicht. Talleyrand erhob kein Bedenken; gut, erwiderte er, nehmt den Titel eines Kaisers unabhängig vom Reiche an, Bonaparte wird nichts dagegen haben. Cobenzl, damit nicht zufrieden, verlangte die ausdrückliche Zustimmung Napoleon's; nach zwei Tagen erhielt er sie. Wenn Oesterreich, lautete die Antwort Napoleon's, jetzt oder künftighin für gut finden sollte, den Kaisertitel anzunehmen, so werde Frankreich nicht nur keinen Widerstand erheben, sondern sogar seinen Einfluß bei den andern Mächten zur Erwirkung der Anerkennung geltend machen, nur müssen die sonstigen Beziehungen dieselben bleiben, wie sie früher zwischen dem König von Böhmen und Ungarn und jenem von Frankreich bestanden. Champagny erhielt die Weisung, eine Convention abzuschließen, nur dürfe es nicht den Anschein gewinnen, als habe

sich Frankreich zu einem Handel hergegeben, um die Anerkennung von seiten Oesterreichs zu erwirken.[1]

Man hatte in Wien allen Grund, mit dem diplomatischen Talente des Botschafters zufrieden zu sein, dennoch stellten sich der Erledigung der Angelegenheit Schwierigkeiten entgegen. Champagny formulirte die Sache doch anders. Anfangs wollte er gar nicht zugeben, daß irgendein Grund zur Nichtanerkennung vorliege, da doch der Vorrang des Kaisers durch die feierlichsten Verträge garantirt sei. Später ging er einen Schritt weiter. Im Falle, sagte er, die deutsche Kaiserkrone nicht mehr dem Beherrscher Oesterreichs zutheil würde und dieser den Titel eines Kaisers seiner Erbstaaten annehmen würde, werde die französische Regierung den neuen Titel ohne Widerspruch anerkennen, bis dahin solle jedoch die zwischen beiden Höfen festgesetzte Verpflichtung geheim bleiben. Hiermit gab man sich in Wien nicht zufrieden, man drang auf eine gleichzeitige Anerkennung, jetzt sei Oesterreich in der Lage, dasselbe von allen Höfen fordern zu können, was diese Frankreich gewähren. Champagny's Einwendungen wurden leicht widerlegt; er führte aus: es wäre gut, wenn man die Anzahl der Kaiser auf drei beschränken würde; wogegen darauf hingewiesen wurde, daß, wenn die Neuwahl eines römischen Kaisers auf kein Mitglied des lothringischen Hauses fallen und dieses unabhängig vom Deutschen Reiche sich den Titel eines Kaisers beilegen würde, es doch vier Kaiser geben würde.[2]

Eigentlich war man in Wien recht froh, daß die Weisungen, welche Champagny erhalten hatte, mit dem Wortlaut der von Talleyrand dem Grafen Philipp Cobenzl gegenüber gemachten Erklärungen nicht übereinstimmten, denn man gewann dadurch Zeit, die Ansichten des petersburger Hofes kennen zu lernen und brauchte sich nicht in bestimmte Abmachungen einzulassen, ehe diese eingelaufen waren. Von Rußland erwartete man hinsichtlich der Annahme des kaiserlichen Titels von seiten des österreichischen Herrschers keine Schwierigkeiten, wol aber, daß man in Petersburg für die Anerkennung Napoleon's einen Preis stellen werde, dessen Bewilligung schwerlich

---

[1] Depeschen Philipp Cobenzl's vom Mai bis Juli 1804.

[2] 3. Juli 1804 an Philipp Cobenzl.

zugestanden werden dürfte. Man machte sich auf drei Bedingungen gefaßt: Räumung Hannovers und Neapels von den französischen Truppen und Ausfindigmachung eines entsprechenden Gebietes für Sardinien. Von vornherein war man entschlossen, in dieser Beziehung durchaus nicht gemeinschaftliche Sache mit Rußland zu machen. Den österreichischen Staatsmännern lag nur ein Punkt am Herzen: Italien, und man beabsichtigte, höchstens vor Anerkennung des kaiserlichen Namens bestimmte Zusicherungen in dieser Richtung zu fordern, und wünschte, daß auch die russischen Staatsmänner in ähnlicher Richtung thätig sein möchten.[1]

Napoleon wurde über die lange Zögerung schon ungeduldig, und als die österreichische Antwort in Paris anlangte, verhehlte Talleyrand seinen Unmuth nicht. Graf Ludwig Cobenzl, sagte er zu dessen Vetter, dem österreichischen Botschafter, zeige bei dieser Gelegenheit nicht seine gewöhnliche Liebenswürdigkeit und seinen versöhnlichen Geist in den Geschäften. Durch welchen Act wolle der deutsche Kaiser den Titel eines Kaisers von Oesterreich annehmen? Bonaparte habe dies gethan, weil die Nation ihm denselben übertragen; es war die Folge eines allgemeinen Wunsches durch einen Senatsbeschluß in ein Gesetz gekleidet. „O!“ erwiderte Cobenzl, „wir haben auch constitutionelle Formen, wir haben Körperschaften, welche die Nation vertreten.“ Indeß Napoleon machte, als ihm Talleyrand von dem entschiedenen Wunsche des wiener Hofes Bericht erstattete, keine Schwierigkeiten und erklärte sich zur sofortigen Anerkennung des Kaisers bereit, und Talleyrand ließ diese Gelegenheit nicht entschlüpfen, über den Doppelkaiser Franz zu spotten.[2]

Am 7. August übergab Champagny eine geheime Declaration, welche das Versprechen der unverweilten Anerkennung erhielt, sobald Franz den Titel eines Kaisers seiner Erbländer annehmen werde; drei Tage darauf wurde ein großer Rath zusammenberufen, an dem die Conferenzminister, der Erzherzog Karl, der Palatin von Ungarn, Starhemberg und mehrere andere Großwürdenträger theilnahmen, in deren Gegenwart Franz erklärte, daß er den Titel eines Kaisers

---

[1] 3. Juli 1804 an Philipp Cobenzl.

[2] Philipp Cobenzl's Bericht vom 19. Juli 1804.

von Oesterreich sich beilege. Am 11. August erfolgte die österreichische Verlautbarung, am 15. die Verständigung an das diplomatische Corps. Tags darauf erhielt Philipp Cobenzl zwei neue Beglaubigungsschreiben.

Am 14. August erhielt Philipp Cobenzl die Depeschen, welche ihn von der Annahme des Kaisertitels unterrichteten. Sein Bemühen mußte dahin gerichtet sein, daß die gegenseitige Anerkennung gleichzeitig erfolge. In einer officiellen Note benachrichtigte er den Minister des Auswärtigen, Talleyrand, von dem Ereignisse, welches schon in allen Zeitungen angekündigt und allen Höfen mitgetheilt worden sei; Franz führe demnach thatsächlich den Titel eines Kaisers von Oesterreich und sei wechselseitig zur Anerkennung der Kaiserwürde Napoleon's bereit. In Paris beeilte man sich, die Thatsache der Anerkennung des französischen Kaiserthums allsogleich zu veröffentlichen, und namentlich die Kaufwelt wurde derart angenehm berührt, daß die Papiere um 2 Procent stiegen. Der spanische Gesandte fand sich bei Philipp Cobenzl ein und erklärte ihm, daß sein König sich nun auch mit dem Titel eines Kaisers von Spanien und Mexico schmücken werde, wogegen der österreichische Botschafter keine Einwendung erhob. Mit der Antwort auf die Note Cobenzl's zögerte Talleyrand bis unmittelbar vor der Abreise Napoleon's nach Aachen, und der früher privatim mitgetheilte Wortlaut derselben, sich nach Aachen zur Ueberreichung der neuen Vollmachten zu begeben, erregte bei dem Vertreter Oesterreichs nicht das geringste Bedenken. Daß Napoleon zu seinem Empfange gerade die alte deutsche Kaiserstadt ausgewählt, hatte für ihn nichts Auffälliges, er beeilte sich, seinen Koffer zu packen, um am bestimmten Tage seine Auffahrt zu machen.[1]

Die Anerkennungsfrage war nicht ohne ein komisches Nachspiel. Der Graf de l'Isle, wie sich der nachmalige Ludwig XVIII. damals nannte, protestirte bei den europäischen Höfen gegen die Annahme des Kaisertitels von seiten Napoleon's. Auch in Wien wurde das Schriftstück überreicht, welches zwar angenommen, aber nicht beantwortet wurde. Champagny verlangte, daß man dasselbe nach War-

[1] Philipp Cobenzl, 29. August 1804.

schau zurücksenden möge, indem es nicht angemessen sei, ein Actenstück in den österreichischen Archiven aufzubewahren, welches einen Protest gegen den Kaisertitel Napoleon's enthalte, nachdem Oesterreich denselben anerkannt habe. Dem Wunsche des französischen Botschafters zu willfahren, konnte man sich in Wien nicht entschließen, man machte einen andern Vorschlag, das besagte Actenstück sollte in Anwesenheit Champagny's verbrannt werden. Champagny willigte ein und gab das Versprechen, das heiligste Geheimniß zu wahren. Am 10. August wurde in der That in Gegenwart des französischen Botschafters das Schriftstück dem Feuertode überliefert. Die französische Regierung erhielt auf diese Weise ein neues Zeichen von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaisers, hieß es in einer Depesche an Cobenzl.[1]

---

[1] 16. August 1804, an Philipp Cobenzl.

Drittes Kapitel.

Die russisch-österreichische Allianz.

Der Friede von Amiens war nur ein Waffenstillstand: kaum geschlossen, kündeten manche Anzeichen seine kurzathmige Dauer. Die Opposition in dem englischen Parlamente überschüttete die Minister mit Hohn und Vorwürfen und nannte den Tractat ein Zeichen der Schwäche und der Entwürdigung des Inselreichs. Die Presse blieb mit Angriffen nicht zurück, und während man kurz nach dem Abschlusse des Friedens wenigstens in den Kreisen der Industriellen und Kaufleute die Beendigung des mehrjährigen Kampfes nicht ohne Befriedigung begrüßt hatte, erlangten schon nach einigen Monden die gegnerischen Stimmen das Uebergewicht. Nicht die Uebergriffe Napoleon's in Italien durch Vereinigung Piemonts und Uebernahme der Präsidentschaft der Cisalpinischen Republik, nicht die einflußreiche Schiedsrichterrolle in der Schweiz, nicht das dictatorische Gebaren in der deutschen Entschädigungsfrage führten den Umschwung der schwankenden Volksmeinung herbei: die Rücksicht auf weit wichtigere Fragen für das englische Staatswesen war hierbei ausschlaggebend. Hatte die englische Geschäftswelt vor dem Frieden einen bedeutenden Absatz britischer Manufactur erwartet, so war sie nunmehr in ihren Hoffnungen herabgestimmt, da Napoleon nicht nur die Einfuhr englischer Waaren nach Frankreich erschwerte, sondern auch die Märkte Hollands, Oberitaliens und Spaniens verschloß.

Der staatliche Conflict wurde durch mancherlei Umstände verschärft. Die englischen Blätter strotzten von Ausfällen gegen den

Ersten Consul, die Emigrantenpublicistik schleuderte Schmähschriften in die Oeffentlichkeit, welche nicht blos die öffentliche Thätigkeit Napoleon's einer vernichtenden Kritik unterzogen, sondern auch seinen Privatcharakter an den Pranger stellten. Die Pfeile trafen den Mann hart. Die vielfachen Klagen des französischen Vertreters in London blieben unberücksichtigt, mit dem Hinweise auf die Fremdenbill verweigerte man die Ausweisung der französischen Flüchtlinge, unter deren Ausfällen Napoleon zu leiden hatte.

So sehr das Cabinet Addington die Erhaltung des Friedens wünschte, sah es sich dennoch durch die öffentliche Meinung in England in eine kriegerische Richtung hineingedrängt. Am 23. November 1802 wurde das englische Parlament eröffnet; die Thronrede forderte Gelder, um die Zahl der Matrosen auf 50,000 erhöhen, die Landmacht auf 128,000 Mann bringen zu können. Fast allgemein ließen sich bei der Debatte nur kriegathmende Stimmen vernehmen, nur schüchtern wagten sich einige Redner hervor, die dem Frieden das Wort redeten. Umsonst gesellte sich ihnen Fox zu, sein sonst gewichtiges Wort traf taube Ohren.

Die so oft erhobene Beschuldigung, daß Addington keine energische Politik entfaltet habe, dürfte bei näherer Prüfung sich nicht als ganz stichhaltig erweisen. Vom ersten Augenblicke an, als der Krieg mit Frankreich unvermeidlich schien, spähte das englische Cabinet nach Bundesgenossen aus und war in Wien und Petersburg in dieser Richtung thätig. Dort fand man keine Geneigtheit, auf Allianzverträge einzugehen; das österreichische Cabinet beharrte bei dem Grundsatze, daß es weit zweckmäßiger sei, wenn der Kampf sich auf die See beschränke und dem Ersten Consul das Uebergewicht Englands fühlbar gemacht würde. Nur für den Fall wünschte man eine Verständigung mit den britischen Ministern und suchte sich die erforderlichen Mittel zu sichern, wenn Napoleon den Versuch machen sollte, die auf dem Meere erlittenen Niederlagen durch Erfolge auf dem Lande wett machen zu wollen. Hawkesbury wies darauf hin, daß es vielleicht gelingen könnte, Rußland und durch Vermittelung desselben Preußen zu gewinnen, um mit England gemeinsame Sache zu machen. Dies glaubte man in Wien auf das entschiedenste bezweifeln zu müssen. Soweit die österreichischen Staatsmänner in der Lage waren,

die Stimmungen an der Newa zu belauschen, war daselbst kein Umschwung in den politischen Ansichten eingetreten. Auf die Lockrufe Englands hatte man daher die stereotype Antwort in Bereitschaft, daß sich ohne Mitwirkung Rußlands nichts thun lasse. Hierbei blieb man stehen und wurde durch alle Vorstellungen nicht andern Sinnes, indem man darauf aufmerksam machte, daß es nicht gelingen dürfte, Preußen zu energischen Maßnahmen anzustacheln, da es dem Könige und seinen Rathgebern an jeder thatkräftigen Energie fehle. Die englischen Minister, auf welche die Darlegungen des österreichischen Cabinets nicht ohne Eindruck blieben, rückten sodann mit dem Vorschlage heraus, Oesterreich möge sich mit dem Inselstaate zur Bekämpfung Napoleon's verbinden, wenn Rußland sich anheischig mache, Preußen in Schranken zu halten. Auch dies lehnte man ab, da man sich nicht die Kraft zutraute, allein mit Frankreich den Kampf aufzunehmen, und wiederholte nur die oft gestellte Anfrage, auf welche Geldhülfen man rechnen dürfe, wenn es Napoleon einfallen sollte, einen Continentalkrieg hervorzurufen. Oesterreich brauche Zeit und Geld, um sich auf den Kriegsfuß zu setzen, ließ man in London erklären, und allein auf sich angewiesen, vermöge es gar nichts. Ohne Mitwirkung Rußlands sei ein Erfolg nicht erreichbar, überhaupt sei ein Krieg im gegenwärtigen Moment höchst unzweckmäßig.[1]

Auch die ersten Schritte Rußlands wurden mit einem gewissen Mistrauen aufgenommen. Schon wenige Monate, nachdem sich der Czar mit Napoleon zur gemeinsamen Schlichtung der europäischen Fragen verbunden hatte, erlitten die intimen Beziehungen eine Trübung. Den jugendlichen nach einer maßgebenden Rolle strebenden Ehrgeiz Alexander's wußte der schlaue Beherrscher Frankreichs für die eigenen Zwecke auszubeuten, und durch die in Petersburg ausgeheckten Gesichtspunkte, welche bei der Regelung der deutschen Entschädigungsfrage festgehalten werden sollten, diente der Czar doch nur den von Napoleon ins Auge gefaßten Zielen. Baierns, Würtembergs und Badens Begünstigung, ferner die Bevorzugung Preußens lagen ganz in den Absichten des Ersten Consuls, die auf eine

---

[1] An Starhemberg, 14. März, 25. April, 31. Mai und 28. August 1803.

Beschränkung des österreichischen Einflusses in Deutschland gerichtet waren, und die russische Diplomatie mußte bald zur Ueberzeugung gelangen, daß die ausschlaggebende Rolle von dem eigenwilligen Corsen in Anspruch genommen und behauptet wurde. Eine Schwankung der russischen Politik vollzog sich. Die Petersburger näherten sich Oesterreich, und machten in Wien Andeutungen, daß nur durch ein Bündniß zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland der französischen Herrschsucht ein Damm entgegengesetzt werden könne. So erwünscht auch diese Sinnesänderung der russischen Kreise den österreichischen Staatsmännern sein mochte, sie begnügten sich in allgemeinen Ausdrücken zu antworten, da sie in der entgegenkommenden Haltung allsogleich weitaussehende Plane witterten, und zu irgendeiner Verwickelung die Hand zu bieten nicht die geringste Neigung vorhanden war.

Im Herbste vollzog sich in Petersburg ein Ministerwechsel. Der outrirte Partisan Preußens, wie man Kurakin, eine übrigens durch und durch unbedeutende Persönlichkeit, nannte, war durch Alexander Woronzow ersetzt worden, dessen Vorleben erwarten ließ, daß er für Oesterreich günstigere Gesinnungen hege, und ihm zur Seite wurde Fürst Czartoryski gestellt, dem eine besondere Vorliebe für Preußen nicht innewohnte. Die auf Herstellung Polens gerichteten Plane dieses Mannes waren eher durch Mitwirkung Oesterreichs zu verwirklichen, für welches der Besitz polnischen Gebietes keine Lebensfrage wie für Preußen schien, da die Machtstellung des Donaustaats durch die Vertauschung der von der Republik erworbenen Lande gegen andere keinen Abbruch erlitt. In der That deuteten in Petersburg viele Anzeichen auf eine Annäherung zu Oesterreich. Alexander sprach von Ergreifung gemeinsamer Maßnahmen gegen Bonaparte, und die Minister benutzten manche Gelegenheit zu einem Gedankenaustausche mit dem österreichischen Geschäftsträger. In Wien begrüßte man den Umschwung in den russischen Kreisen mit Genugthuung, die Verhandlungen mit Napoleon über die dem Großherzog von Toscana zuzuweisenden Gebiete waren wol dem Abschlusse nahe, aber noch hatte man nicht die Sicherheit, daß es Philipp Cobenzl gelingen würde, die Vereinbarung zu Stande zu bringen; von einer Verbindung mit Rußland erwartete man mit

Zuversicht eine größere Gefügigkeit Frankreichs. Hastig ergriff man die dargebotene Hand und fragte an, in welche Form die Allianz zu kleiden sei, ob es nicht zweckmäßig wäre, einen ähnlichen Vorgang einzuhalten wie unter Joseph und Katharina, und die Abmachungen nicht in einem förmlichen Vertrage, sondern in gegenseitig auszutauschenden Briefen festzusetzen.

So weit waren die Dinge noch nicht gediehen. Noch hatte die österreichische Partei, die in Petersburg überhaupt immer nur vorübergehend einigen Boden besaß, über den preußischen Anhang nicht den Sieg davongetragen, und die Altrussen, die von weiterer Einmischung in die mitteleuropäischen Angelegenheiten überhaupt nichts wissen wollten, waren ebenfalls nicht aus dem Felde geschlagen. Ehe diese beiden Richtungen vollständig die Segel strichen, hatte die zu England und Oesterreich hinneigende Gruppe russischer Staatsmänner, wie Czartoryski, Nowosilzow, nicht freie Hand. Dazu kam, daß man in Petersburg die militärische Leistungsfähigkeit Oesterreichs nicht gerade hoch anschlug.

Monatelang rangen die verschiedenen Parteien in der russischen Hauptstadt miteinander. Die Anwesenheit des ungarischen Palatins daselbst im Sommer 1803 brachte keine Klärung der Sachlage hervor. Zwar gelang es dem Bruder des Kaisers, die ungünstigen Vorstellungen über die geringe Schlagfertigkeit Oesterreichs zu zerstreuen, und Alexander ließ durchblicken, daß er geneigt sei, den Degen zu ziehen, wenn ein glücklicher Erfolg mit einiger Wahrscheinlichkeit sich erwarten ließe, aber in Wien empfing man aus den Berichten des kaiserlichen Prinzen den Eindruck, daß wol eine Entfremdung zwischen Frankreich und Rußland eingetreten sei, die altrussische Partei jedoch das Feld behaupte. Nur so weit wurde man allerdings beruhigt, und empfand darüber keine geringe Freude, daß das Preußenthum in Petersburg nicht die erste Rolle spielte und einer innigen Verbindung mit Oesterreich nicht im Wege stand, aber jene Grundsätze, die früher zu einer innigen Verbindung der beiden Kaiserhöfe geführt hatten, waren noch nicht aufgelebt. Es sei der reinste Egoismus, der die russischen Staatsmänner leite, klagte Ludwig Cobenzl.

Seit dem Sommer 1803 hatte das Provisorium, welches nach

der Abberufung des Grafen Saurau eingetreten war, einen Abschluß gefunden.[1] Wol der bedeutendste unter den Oesterreich zur Verfügung stehenden Diplomaten wurde als Vertreter nach Petersburg gesendet. Graf Philipp Stadion hatte schon seit Jahren unbedingte Proben seines Talents bekundet, und seine Beziehungen zu einigen russischen Staatsmännern versprachen ihm von vornherein an der Newa eine freundliche Aufnahme. Während seiner gesandtschaftlichen Thätigkeit in Stockholm im vorletzten Jahrzehnt des abgelaufenen Jahrhunderts hatte er dem russischen Hofe durch seine Berichte den fehlenden eigenen Gesandten ersetzt und später in London war er in freundschaftliche Beziehungen zu Simon Woronzow, dem Bruder des Großkanzlers, getreten. Bei seiner Ankunft in Petersburg fand er alles noch in vollster Gärung. Die Lüsternheit Alexander's nach einer Führerrolle in den europäischen Fragen stand im entschiedenen Gegensatze zu der Unthätigkeit und Trägheit seines Großkanzlers, dem, vorgerückt an Jahren, Spannkraft und Elasticität des Geistes fehlten. Ruhe, nichts als Ruhe war der sehnsüchtige Wunsch Woronzow's, der mit seinem altrussischen politischen Glaubensbekenntnisse sich auch vollständig in Einklang bringen ließ. Auch wurde Alexander's Mismuth durch die Sirenenstimme an der Seine zeitweilig beschwichtigt. Der französische Botschafter ward nicht müde, in mannichfachen Tonarten zu versichern, welch große Rücksicht der Erste Consul seinem Bundesgenossen zolle, und es schmeichelte der Eigenliebe des Czaren, daß man in Paris die Regelung des deutschen Entschädigungsgeschäfts als sein Verdienst gelten ließ. Die leicht empfängliche Einbildungskraft Alexander's ließ ihm dann die Dinge in einem rosigern Lichte erscheinen und seinen Einfluß in Paris höher veranschlagen.

Die englische Diplomatie entfaltete in Petersburg eine geschäftige Thätigkeit dem Ersten Consul Rußland abspenstig zu machen; jedoch nur langsam und allmählich gelang es ihr, Boden zu gewinnen,

---

[1] Die Ansicht Häusser's, als sei die Abberufung Saurau's eine Strafe gewesen, weil der Botschafter nicht hinter das Geheimniß der Vereinbarung über das Entschädigungsgeschäft gekommen sei, ist nicht richtig; sie erfolgte einfach, weil man sie in Petersburg forderte.

und erst als ein Versuch des Czaren, die Differenzen zwischen Frankreich und Großbritannien zu begleichen, in Paris kein allzu bereites Entgegenkommen gefunden hatte, erlangten die Stimmführer der Allianz mit England das Heft in die Hand. Die Anträge, welche Rußland gestellt hatte, bewegten sich in mäßigen Grenzen. Malta sollte eine russische Besatzung erhalten, Lampedusa an England fallen, Hannover zurückgestellt, Sardinien entschädigt werden. Dagegen machte sich Alexander anheischig, die in Italien vollzogenen Usurpationen anzuerkennen. Die Vermittelung Rußlands lehnte Napoleon ab, aber er wollte den Czaren zum Schiedsrichter annehmen. Der sonderbare Antrag war naturgemäß nicht danach angethan, die ohnehin schon vorhandene Spannung zwischen Paris und Petersburg zu beheben. Seitdem trat eine vollständige Abkehr Rußlands von seiner bisherigen Politik ein. Zunächst versuchte man in Berlin Anknüpfungspunkte und als man daselbst keinen Eingang gefunden, wendete man sich nach Wien. Woronzow gab dem Drucke Alexander's nach und näherte sich Stadion. „Der Czar liebe den Frieden", sagte er, „halte es aber doch für nothwendig, sich bereit zu halten", und fügte Versicherungen freundschaftlicher Gesinnung für Oesterreich hinzu. Das Benehmen des Staatskanzlers war freundlicher und zuvorkommender denn sonst; als er den Vertreter Oesterreichs entließ, beglückte er ihn mit einem Händedruck. Auf Stadion machte der Vorgang jedenfalls Eindruck, da er umständlich darüber nach Wien berichtete. Und auch bei spätern Zusammenkünften ließ Woronzow Andeutungen fallen, aus denen hervorging, daß weitere Eröffnungen bald folgen dürften. Stadion hörte derartigen Ergüssen ruhig zu und verrieth nicht die geringste Neugierde, die Gedankenkreise des russischen Staatskanzlers zu ergründen. In Wien billigte man sein Benehmen: er solle durchaus keinen allzu großen Eifer an den Tag legen, die Mittelstraße sei am besten, schrieb man ihm. Zur Zeit, als die Verhandlungen über die Entschädigung des Großherzogs von Toscana noch in der Schwebe waren, hätte man eine innige Verbindung mit Rußland auf das freudigste begrüßt; nunmehr, nachdem die Differenzen mit Frankreich mühselig beglichen waren, war man keineswegs gewillt, sich von dem petersburger Cabinet ins Schlepptau nehmen und zu einem Kriege drängen zu

lassen, und die hingeworfenen Brocken der russischen Staatsmänner von der Nothwendigkeit intimerer Beziehungen wurden mit Gleichmuth aufgenommen. Man witterte in dem Entgegenkommen Rußlands britischen Einfluß und machte in Petersburg ebenso wenig wie in London aus dem tiefen Ruhebedürfniß der Monarchie ein Hehl, ließ es aber bei keiner Gelegenheit an überströmenden Versicherungen alter, nie erloschener Freundschaft für den bewährten Bundesgenossen fehlen. In einer ostensibeln Depesche vom 7. October 1803 sprach man sogar von der Nothwendigkeit einer Allianz zwischen den Kaiserhöfen, durch welche jedenfalls großen Gefahren vorgebeugt werden könne, wenn Napoleon etwa bei einem Mislingen seines englischen Landungsplanes auf dem Festlande sich schadlos zu halten versuchen sollte.

Noch war das Schriftstück nicht an der Newa angelangt, als Anstett mit einer von Czartoryski verfaßten russischen Denkschrift in Wien eintraf, welche nach einer Schilderung der russischen Politik seit dem Frieden von Amiens mit der Aufforderung schloß, daß das wiener Cabinet seine Ansichten über die gegenwärtige Lage, und in welcher Weise den weitern Uebergriffen Frankreichs entgegengetreten werden könne, auseinandersetzen möge. So groß auch das Behagen über die Lockerung der russisch-französischen Beziehungen war, vollständige Klarheit über die Richtung der russischen Politik erlangte man nicht. Aus dem Munde Anstett's erfuhr man, daß Czartoryski und Alexander kriegerische Gelüste gegen Frankreich bergen, während Woronzow die Dinge ruhiger und systematischer beurtheile. Alles in allem erwogen strebte man aus der Stimmung der russischen Kreise insofern Nutzen zu ziehen, als man ein freundschaftliches Verhältniß zu Rußland anzubahnen suchte, ohne sich in einen Krieg hineinziehen zu lassen.[1] Die Antwort drückte daher unverhohlen

---

[1] Ludwig Cobenzl an Stadion, 15. November 1803. Tachez de nous mettre le mieux possible avec la Russie, sans que pour cela nous soyons obligés de faire la guerre, voilà ce que nous attendons de votre habileté.

Anstett m'a fait entendre que la dernière depêche qu'il a été chargé de nous communiquer et dont vous recevez copie, était redigée par Czartoryski; qu'en général ce jeune ministre était assez entré dans l'ardeur belliqueuse d'Alexandre et de ses alentours contre les Français, mais

Freude über die Annäherung der Kaiserhöfe aus, beleuchtete sodann die Wichtigkeit einer Verbindung und sprach im allgemeinen die Geneigtheit zu einer Vereinbarung aus, die schon an und für sich dem Ersten Consul eine gewisse Mäßigung auferlegen würde, ohne daß man nöthig hätte, zum Schwerte zu greifen. Im Grunde genommen hing der österreichische Staatsmann, der den maßgebendsten Einfluß auf die Richtung der auswärtigen Politik ausübte, unter den damaligen vom 18. Jahrhundert abweichenden Verhältnissen an dem Grundsatze seines Meisters fest, daß eine Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich den wahrhaften Interessen des Donaustaats am meisten entsprechen würde, nur hielt er es für beklagenswerth, daß in den letzten Jahren blos zwischen Paris und Petersburg eine innige Verbindung bestanden hatte und Oesterreich ausgeschlossen gewesen war. Sehnlichst wünschte er, daß es seiner Staatskunst gelinge, die unverrückbaren Principien der österreichischen Politik wieder aufleben zu lassen, und er trug sich mit dem Plane, die Rolle eines zwischen Rußland und Frankreich tretenden gemeinschaftlichen Freundes zu übernehmen und deren Wiederversöhnung zu bewerkstelligen. „Alles", heißt es in einer Denkschrift dieser Tage, „wird von der Entscheidung der Frage abhängen, ob Bonaparte die unersättliche Herrschsucht und Eroberungsbegierde, deren er von England und den englischen Staatsmännern beschuldigt wird, wirklich im Herzen trägt, oder ob die Politik dieses staatsklugen Mannes nicht zu vermögen sein wird, einem gemäßigten Staatssysteme die Hand zu bieten." Letzteres würde man mit Freuden begrüßt haben, und war entschlossen, zur Erreichung und Förderung dieses Zieles beizutragen. Kam die Verbindung zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich zu Stande, so stand auch die Herstellung des Friedens zwischen London und Paris fast außer Zweifel, indem durch Vereinigung der kaiserlichen Höfe eine hinlängliche Garantie für das europäische Gleichgewicht geboten wurde.[1]

que Woronzow n'était pas de cette opinion, et voyait les choses d'une manière plus calme et plus systematique. Tachez de tirer parti de ce calme, nous en avons besoin.

[1] Instruction an Metternich in Berlin vom 5. November 1803.

In Petersburg zeigte man sich über die Antwort wenig befriedigt, wahrscheinlich hatte man erwartet, daß Oesterreich hastig auf die gemachten Andeutungen eingehen und einen Uebereifer, sich an einem Bunde gegen Napoleon zu betheiligen, bekunden würde; man hielt es fast nicht für möglich, daß die Ansichten der wiener Staatsmänner sich in ganz andern Gleisen bewegen. Woronzow citirte die Zeiten Anna's und Elisabeth's, in denen die Verbindung Oesterreichs und Rußlands so Ersprießliches geleistet, sprach von den Gefahren, denen Oesterreich ausgesetzt wäre, ließ die Bemerkung fallen, daß der Krieg ein Uebel, aber schwer zu vermeiden sei, und wies auf die Rüstungen Rußlands hin. Da man in Wien die halben Andeutungen Rußlands nicht zu verstehen schien, sah sich das petersburger Cabinet genöthigt, einen Schritt weiter zu gehen und bestimmte Anträge zu stellen, die Stadion Anfang Januar zu übersenden in der Lage war. Eine einfache Verbindung genüge nicht, sie müsse auch von einer imposanten Truppenmacht unterstützt werden; nur auf diese Weise könne Napoleon gezwungen werden, seinen Ehrgeiz zu zügeln. Rußland könne 90,000 Mann marschiren lassen, mit einem ebenso starken Corps Preußen in Schach halten, auch werde es in Baiern, Würtemberg und Baden dahin arbeiten, daß sie sich nicht an Frankreich anschließen; einen etwaigen Angriff des Nordens von seiten Napoleon's sei Rußland abzuwehren im Stande. Dies war der Inhalt einer Denkschrift, welche Woronzow Ende December Stadion übergab und bei dieser Gelegenheit mündlich hinzusetzte, daß die Truppen in acht Tagen marschfertig sein können.

Zurückdrängung Frankreichs in jene Grenzen, die in dem Vertrage von Luneville festgesetzt worden waren, bildete das Ziel der russischen Politik, wofür Oesterreich gewonnen werden sollte, und naturgemäß mußten sich auch die beiden Staaten miteinander verbinden, wenn es Napoleon beifallen würde, in Norden und Süden nach neuen Erwerbungen auszugreifen. An einer Zustimmung Oesterreichs schienen die russischen Kreise gar nicht zu zweifeln, da durch die Nichtbeachtung der in Luneville festgesetzten Bestimmungen gerade der Donaustaat die meiste Einbuße erlitten hatte, und vollständig vergessen wurde, daß Rußlands bisherige Politik nicht wenig dazu

beigetragen hatte, daß die Macht Frankreichs einen beträchtlichen Zuwachs gewonnen.

Erst kürzlich hatte man sich in Wien die Lineamente des nun zu befolgenden politischen Systems vorgeschrieben, welches, wie schon erwähnt, eine Verbindung mit Rußland und mit Frankreich ins Auge faßte. Durch die russischen Anträge wurde man zwischen ein Entweder und Oder gestellt. Dem mit besonderer Vorliebe ausgeheckten Gedanken einer Vermittelungsrolle zwischen Paris und Petersburg mußte man jedenfalls entsagen, da aus allen Anzeichen hervorging, daß die Spannung schon einen bedenklichen Grad erreicht hatte, die zu beheben oder auch nur zu lindern geringe Hoffnung war. Die Wahl war eine ungemein schwierige. So sehr man auch der Ueberzeugung sich zuneigte, daß es Napoleon mit seinem englischen Landungsplane ernst sei, so konnte ihn ein etwaiger Miserfolg doch dazu treiben, den geschädigten Ruhm der Unüberwindlichkeit durch einen Krieg auf dem Continent herzustellen, und nach welcher Richtung er sodann auch nach einem Objecte auslugen mochte, Oesterreich wurde mehr oder minder in Mitleidenschaft gezogen, vielleicht allsogleich in einen Krieg verwickelt; sich für diese Eventualität zu sichern, schien gewiß ungemein berücksichtigtenswerth. Auf der andern Seite konnte aber auch die zu vermeidende Gefahr hervorgerufen werden, wenn man unbedingt den Lockrufen Rußlands folgte und zur Bildung einer Coalition bereitwillig die Hand bot.

Wäre auch Ludwig Cobenzl geneigt gewesen, sich von vornherein weiter drängen zu lassen, er hatte in den maßgebenden Kreisen den Widerstand des Erzherzogs Karl zu besiegen, der einem Kriege entschieden widerstrebte und jede dahin zielende Verbindung energisch bekämpfte. Der Nachweis des kaiserlichen Prinzen, daß eine Sicherheit des Erfolgs auch nicht einmal mit annähernder Wahrscheinlichkeit verbürgt werden könne, machte denn doch Eindruck, denn die Unterstützung, die Rußland dem Bundesgenossen gewähren wollte, war nicht der Rede werth, und vor der nackten Thatsache, daß Oesterreich allein nicht im Stande sei, dem Corsen die Spitze zu bieten, mußte jede anderweitige Rücksicht verstummen. Andererseits wollte jedoch Ludwig Cobenzl durch einfache Ablehnung der russischen Anträge den Czaren nicht verletzen. Seit Jahren lechzte

man nach Wiederherstellung der ehemaligen innigen Beziehungen zu Rußland, nun schlug man in Petersburg, nachdem man sich lange spröde gezeigt, die Erneuerung einer Allianz vor. Wurde dieses Anerbieten einfach zurückgewiesen, so konnte Alexander leicht wieder ins Lager Napoleon's getrieben werden, um sich mit demselben in die europäische Dictatur zu theilen. Zu einem bestimmten Entschlusse kam man jedoch damals nicht. Der russische Vorschlag bot ohnehin Angriffspunkte in Fülle. Indem man sich in eine Erörterung über die Details einließ, konnte der angeknüpfte Faden weiter gesponnen werden, von Zeit und Umständen ließ sich sodann das Uebrige erwarten.

Vorläufig sprach man sich über die etwaige Entschädigung aus, die Oesterreich für den Fall eines glücklichen Kriegs zutheil werden sollte. Man forderte die Adda im Westen und den Po im Süden mit seinem südlichsten Zuflusse als Grenze; für den Großherzog von Toscana ein italienisches Gebiet, dessen Feststellung der Zukunft überlassen werden sollte, da man von der Voraussetzung ausging, daß der Czar eine besondere Voreingenommenheit für den Bourbon in Florenz besitze. Salzburg und Passau sollten dafür Oesterreich zufallen. Dagegen stand Eichstädt für Baiern zur Verfügung, wenn dieses durch seine Dienste darauf Anspruch zu machen berechtigt war. Modena, Massa und Carara, sowie die Legationen sollten den alten Herren zurückgegeben, Sardinien durch die Ligurische Republik oder Parma und Piacenza entschädigt werden. Den Breisgau und Ortenau bestimmte man für den Kurfürsten von Baden. Die österreichischen Forderungen gingen daher zumeist auf eine bessere Abrundung in Italien und beschränkten sich in Deutschland auf mäßige Erwerbungen.[1]

In den nächsten Monaten rangen in Wien die einander entgegenstehenden Ansichten miteinander. Der kaiserliche Prinz befürwortete runde Ablehnung der russischen Vorschläge, die Minister bedingte Annahme. Der alte Bundesgenosse, der seine aufgewärmte Freundschaft entgegenbrachte, sollte und durfte nicht einfach abgewiesen werden. Frankreichs spröde Haltung bot keine Gewähr der Sicher-

[1] An Stadion Februar 1804.

heit; im Falle eines Angriffs war doch nur von Rußland Unterstützung zu erwarten. Die Möglichkeit einer Vereinbarung mit den Petersburgern war vorhanden, wenn man den auf offensive Maßnahmen gerichteten Vorschlägen die Spitze abbrach und eine Defensivverbindung zu Stande zu bringen suchte. Von dem Ehrgeize, eine vollständige Umwandlung europäischer Verhältnisse zu bewerkstelligen, worauf man in Petersburg lossteuerte, waren die wiener Staatsmänner frei, ihr Streben war blos dahin gerichtet, in nächster Zukunft ganz unbehelligt zu bleiben und womöglich eine bessere Abrundung der Grenze in Italien zu erhalten.

In diesem Sinne war auch die Antwort, welche man am 1. April nach Petersburg sendete, gehalten. Größtentheils auf einer Arbeit des Erzherzogs Karl beruhend, worin Kritik an den russischen Voraussetzungen, daß Napoleon Plane gegen Morea im Schilde führe und gegen den Norden Deutschlands aggressiv vorzugehen gesonnen sei, geübt und zugleich die Mangelhaftigkeit der Oesterreich zur Verfügung stehenden militärischen Hülfsmittel hervorgehoben wurde, machte man in Petersburg aus der geradezu trostlosen finanziellen Lage, in welcher man sich befand, kein Hehl, und legte das offene Geständniß ab, daß man einem etwaigen Angriffe Napoleon's widerstandslos preisgegeben sei und höchstens eine zur Vertheidigung, keineswegs aber zum Angriff genügende Truppenmacht zur Verfügung habe. Gleichzeitig bemühte man sich darzulegen, daß Napoleon die Erhaltung der Ruhe anstreben müsse, da seine Lage trotz aller Erfolge keine glänzende sei. Eine innige Verbindung Rußlands und Oesterreichs sei vollständig genügend, ihn von weitern Uebergriffen abzuhalten, ohne daß man nöthig habe, zu offensiven Maßnahmen zu schreiten.

Alexander brannte vor Ungeduld nach einer Antwort auf die nach Wien gesendeten Vorschläge, und er machte zu dem militärischen Attaché Oesterreichs, Stutterheim, aus seiner Verstimmung über das Zögern Oesterreichs kein Hehl. Mühsam gelang es, ihn zu beschwichtigen, und nur den Vorstellungen Czartoryski's glückte es, den Czaren in der einmal eingeschlagenen Bahn festzuhalten und die anstürmenden Gegner der österreichischen Allianz aus dem Felde zu schlagen. Die altrussische Partei, von der verwitweten Kaiserin unterstützt, machte energische Anstrengungen, ans Ruder zu gelangen,

und sie mochte um so leichter durchzudringen hoffen, als Gerüchte über Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich in Petersburg umliefen, und überdies bekannt war, daß der Erzherzog Karl sich gegen die russischen Plane ausgesprochen hatte. Die Mutter Alexander's arbeitete darauf hin, Kurakin an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Gelang dies, so wurden die inniger werdenden Beziehungen zu Oesterreich im Keime erstickt. Oesterreich hatte in der That keine Partei entschieden für sich, in der unmittelbaren Umgebung Alexander's keinen Freund, und nur jene, die für Rußland eine tonangebende Rolle in den europäischen Angelegenheiten anstrebten, befürworteten ein Zusammengehen mit dem Donaustaate. Die verschlungenen Plane Czartoryski's bargen die Herstellung Polens im Hintergrunde, und dies Ziel war nur, wie er zu wähnen schien, durch eine Verbindung mit Oesterreich zu erreichen, da von Preußen in dieser Richtung keine Unterstützung zu erwarten war. Preußen konnte, ohne seine mühsam errungene Stellung aufzugeben, auf diese Erwerbungen nicht verzichten, auch vermochte man demselben keinerlei Entschädigung in anderer Richtung zu bieten, während der Besitz der polnischen Gebiete für Oesterreich keine Lebensfrage war und ein Ersatz dafür nach einem glücklich geführten Kriege gefunden werden konnte. Selbst unter den österreichischen Staatsmännern gab es damals und später nicht wenige, die Galizien blos als eine vorübergehende Erwerbung ansahen, und eine dauerhafte Verbindung desselben mit Oesterreich nicht erwarteten und auch nicht ersehnten.

Die Depeschen vom 1. April langten am 22. April in Petersburg an; sie befriedigten niemand. Czartoryski machte aus seiner Enttäuschung kein Hehl; er verstände die Auseinandersetzungen nicht, sagte er zu Stadion, die eigentlich nur zeigen, daß Oesterreich nicht in der Lage sei, in Action zu treten. Die Forderung, daß Rußland eine ebenso große Truppenmacht wie Oesterreich ins Feld rücken lassen solle, fand er ungerechtfertigt. Noch viel weniger konnte er sich mit den Beschränkungen befreunden, die man in Wien den Zielen der Allianz geben wollte. In dem Briefe von Franz an Alexander, der in ähnlicher Weise wie unter Joseph und Katharina den förmlichen Tractat vertreten sollte, war nur in einem Falle eine gegenseitige Unterstützung bedingungslos festgesetzt: wenn einer der beiden Staaten von einem

Angriff bedroht wurde, in allen übrigen Punkten wurde die Geneigtheit zu einer Verständigung wol ausgesprochen, aber durchaus keine bindende Verpflichtung übernommen. Nur für den Fall, wenn man künftighin zu der Vereinbarung gelangen sollte, daß offensive Maßnahmen zu ergreifen seien, versprach der Kaiser 200,000 Mann ins Feld rücken lassen zu wollen, wogegen Rußland die Verpflichtung für 150,000 Mann auferlegt wurde. Eine Einmischung in die innern Verhältnisse Frankreichs sollte von vornherein ausgeschlossen bleiben, nur bezüglich des Königs von Sardinien versprach der Kaiser dem Wunsche des Czaren, sei es durch einfache Rückgabe des verlorenen Gebietes oder durch anderweitige Entschädigung, Rechnung tragen zu wollen.

Czartoryski verweigerte die Annahme des kaiserlichen Briefes rundweg, und an dem vom russischen Cabinet ausgearbeiteten Contreproject konnte Stadion nur nach mühevollen Debatten einige Aenderungen anbringen. Die Hauptsache, daß Rußland sich anheischig mache, 150,000 Mann zu stellen, vermochte er nicht durchzusetzen; blos 100,000 wurden zugesagt, und für den Fall, daß Preußen einen Kampf beginnen sollte, noch weitere 80,000 Mann in Aussicht gestellt.

In Wien ließ man sich durch das Drängen des russischen Cabinets nicht beirren. Man blieb bei dem einmal eingenommenen Standpunkte stehen, stellte eine jede Gefahr in Abrede, und erörterte das Thema in den mannichfachsten Abwandlungen, daß für künftighin eine Vereinigung der beiden Kaiserreiche wünschenswerth, gegenwärtig aber nichts zu befürchten sei. Man wähnte Napoleon mit andern Planen beschäftigt und nur eine dunkle Wolke umdüsterte den sonst rosigen Horizont, die Schöpfung eines Königsreichs Italien, welche man in Wien schon im Sommer 1804 witterte. Aber auch in dieser Beziehung wünschte man es der Zukunft zu überlassen, welche Gegenmaßnahmen zu ergreifen wären, wenn sich diese Annahme verwirklichen sollte.

Im Sommer lag eine Verständigung zwischen dem österreichischen und russischen Cabinet noch in weiter Ferne. Im Gegentheil gewann es oft den Anschein, als ob die kaum angeknüpften Beziehungen wieder abgerissen werden sollten. Unmöglich konnte Alexander durch den Gang der österreichischen Politik befriedigt sein und in manchen Augenblicken gab er die Gewinnung Oesterreichs für

verloren, wenigstens benutzte er jeden Anlaß, um seinem Mismuthe in schärfster Weise Ausdruck zu geben. Die Haltung des österreichischen Cabinets in Regensburg forderte seine Kritik heraus, die von demselben übergebene Note erregte sein entschiedenes Misfallen. „Ihr schlagt einen Weg ein“, sagte er zu Stutterheim, „der euch ins Verderben führen wird, ihr begebt euch unter den Schutz Frankreichs, welches mit euch spielen wird, und wer weiß wohin euch die Furcht treiben kann.“ Und als man aus Wien meldete, daß man sich zur Anerkennung Napoleon's genöthigt sehe, bemerkte Alexander: dieser Schritt verderbe alles, er habe nie von dem wiener Hofe große Energie erwartet. Die Anerkennung des österreichischen Kaisertitels verweigerte er rundweg und zeigte sich aufs höchste verletzt, daß man nicht früher, ehe man sich zur Annahme entschloß, in Petersburg angefragt habe.

Die Differenz zwischen den in Wien und in Petersburg herrschenden Ansichten war eine große; hier steuerte man auf einen Krieg los und brannte vor Ungeduld, den Beherrscher Frankreichs die Wucht des nordischen Kolosses fühlen zu lassen; in Oesterreich scheute man den Kampf, und nur gezwungen wollte man zum Schwerte greifen. Die Russen behaupteten, daß Napoleon einen Continentalkrieg im Schilde führe, während man in Wien die entgegengesetzte Auffassung zu begründen nicht ermüdete. Alle Gerüchte von Landungen in Morea, Sicilien und Sardinien erklärte man für grundlos, von Franzosen und Engländern gleichmäßig ausgestreut. Auch die innern französischen Verhältnisse lieferten den österreichischen Staatsmännern Belege zur Erhärtung ihrer Auffassung. Der nicht reiflich genug erwogene Plan Napoleon's, sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, habe den Enthusiasmus für seine Person beträchtlich abgekühlt, ein Beweggrund mehr für ihn, den Frieden zu wünschen, um sich nach innen zu befestigen und die Anerkennung der europäischen Herrscher zu erlangen.

Der Schriftwechsel mit Petersburg bietet auch in der That in den nächsten Wochen ein sehr geringes Interesse: er enthielt die Darlegung eines und desselben Gedankens in den verschiedenartigsten Tonarten. Oft ließ man Stadion wochenlang ohne jede weitere Mittheilung, und der Botschafter beklagte sich darüber, daß man ihn

ohne Weisungen lasse, er komme sich vor, wie ein Apotheker ohne Zucker. Man habe sich, erwiderte man ihm aus Wien, ohne Rückhalt ausgesprochen, allein man könne nicht errathen, was in dem Hirne der Leute, mit denen er zu thun habe, vorgehe, und sei nicht im Stande, die unangenehmen Empfindungen vorherzusehen, die von Zeit zu Zeit gegen Oesterreich auftauchen. Seine Sache sei es, durch seinen Scharfsinn dem Mangel der Weisungen abzuhelfen, er hätte ahnen sollen, wie die Anerkennungsfrage mit Napoleon enden würde, und infolge dessen die russischen Minister auf die Pille vorbereiten müssen. Und wenn Stadion nicht undeutlich zu verstehen gab, daß man ihm dasselbe zum wiederholten male auftische, erwiderte man ihm, man folge nur dem Beispiele Rußlands, wo man bisher die von Oesterreich vorgebrachten Gründe ganz unberücksichtigt gelassen habe; in eine Erklärung oder Widerlegung gehe man nicht ein, man begnüge sich dasselbe fortwährend aufzuwärmen; Leuten, die keinen Verstand annehmen wollen, müsse man die Dinge unermüdlich in den manichfachsten Formen und Wendungen beleuchten. Vielleicht ringe sich die Wahrheit doch durch.[1]

In Petersburg ging man unbekümmert um Oesterreich seinen Weg. Der Note an den Geschäftsträger Oubril wurde schon Erwähnung gethan, welche Räumung Neapels, Entschädigung Piemonts, Rückzug der Franzosen aus Hannover forderte. Stadion erhielt von diesem Schriftstücke erst Kenntniß, nachdem es nach Paris abgesendet worden war; früher hatte man ihm blos die Mittheilung gemacht, daß man sich mit der Abfassung einer in versöhnlichem Ton gehaltenen Note beschäftige. Auch verhehlte er seine Verwunderung nicht. Czartoryski suchte ihn damit zu beruhigen, daß nur eine „einfache Brouillerie“ die Folge sein werde. Stadion war anderer Ansicht und betonte es mit Entschiedenheit, daß die bevorstehenden Verabredungen zur Ergreifung gemeinsamer Maßnahmen durchaus keine Anwendung zu finden hätten, wenn infolge der an Oubril abgesendeten Note ernste Verwickelungen entstehen würden.

In Wien hatte man nichts dagegen, wenn Rußland in den nach

[1] Aus der Privatcorrespondenz Ludwig Cobenzl's mit Stadion, September 1804.

Paris gesandten Schriftstücken die Farben etwas trüber mischte, aber man fand es sonderbar, wenn verlangt wurde, daß Oesterreich in einem ähnlichen Tone sprechen und die Anerkennung Napoleon's an dieselben oder an ähnliche Bedingungen knüpfen sollte. „Rußland", schrieb Cobenzl an Stadion, „könne solche Anträge stellen, Oesterreich nicht; selbst wenn man in Wien diese Unklugheit begehen wollte, das petersburger Cabinet müßte alles aufbieten, sie zu hindern."[1]

Dazu kam noch, daß man zu der Beständigkeit russischer Politik eigentlich kein rechtes Vertrauen hatte. Die überspannten Forderungen, die Oubril in Paris zu stellen beauftragt war, konnten allerdings als Belege dienen, daß das petersburger Cabinet auf einen Bruch mit Napoleon hinsteuerte, da von vornherein angenommen werden konnte, daß man in Paris nicht darauf eingehen werde. Von Napoleon verlangen, seine Truppen aus Hannover und Neapel zurückzuziehen und Sardinien herzustellen, hieß nichts anderes als mit England gemeinsame Sache machen. Aber Napoleon hatte nach der Ansicht Cobenzl's ein Mittel, Rußland kirre zu machen: die Herausgabe Maltas genügte, um die Herren an der Newa von ihren hochtrabenden Planen zurückzubringen und seine eigene Anerkennung als Kaiser zu erlangen. Und wie verschieden lauteten die frühern Anträge Rußlands von den jetzigen! Jene beabsichtigten nur einem weitern Vordringen Frankreichs Grenzen zu setzen, diese heischten die Herausgabe von Gebieten, deren Besitz während des Seekriegs Napoleon als eine unbedingte Nothwendigkeit betont hatte. Rußland mochte sich vorwagen, Oesterreich konnte dies nicht. War es überdies nicht höchst sonderbar, daß man sich in Petersburg mit Hannover, Sardinien und Neapel beschäftigte, ohne das nächstliegende, Italien, ins Auge zu fassen?

In Petersburg ließ man kein Mittel unversucht, um Oesterreich zu einem bindenden Abkommen im Sinne der russischen Anträge zu bestimmen; man ließ durchschimmern, als sei in Berlin große Geneigtheit zu einer Verständigung vorhanden, und deutete an, daß bei einer etwaigen Weigerung Oesterreichs nichts übrigbleibe, als ein Anschluß an Preußen. Aber auch dieser so oft angewendete Kunst-

[1] Aus der Correspondenz Ludwig Cobenzl's mit Stadion, 11. Juli 1804.

griff verfing diesmal in Wien nicht. Welchen Zweck will man erreichen? fragten die Oesterreicher. Will man Napoleon zu neuen Triumphen Gelegenheit bieten? Dies thue man, wenn man den Krieg beginne, ohne genügende Mittel zu besitzen. Oesterreich sei noch nicht gerüstet, es habe kein Geld, England lasse nichts von sich hören, es mangele an allem; Napoleon könne mit Leichtigkeit den Fehdehandschuh aufnehmen und die Monarchie mit einigen Schlägen zertrümmern. Man müsse einen günstigern Augenblick zum Losbruche benutzen. Und mit Entrüstung wies man die Verdächtigung als wolle Oesterreich sich Napoleon nähern zurück. Welcher Souverän hat mehr Beweise von seinem großen Eifer gegeben, als Franz II.? hieß es in einer Depesche, wer hat größere Anstrengungen gemacht, größere Opfer gebracht? Oesterreich habe in seiner Haltung Frankreich gezeigt, daß es zwar keine feindlichen Absichten hege, aber die Augen doch offen behalte, und keine Drohung oder Schmeichelei, keine Aussicht auf Vergrößerung werde im Stande sein, Franz II. von seinem Bundesgenossen Alexander abspenstig zu machen.[1]

So groß auch die Geneigtheit war, mit Rußland ein Abkommen auf defensiven Grundlagen zum Abschlusse zu bringen, noch im October gab es Differenzen in Hülle und Fülle. Man müsse, schrieb man nach Petersburg, weder zu früh noch zu spät zum Kampfe blasen, ein jeder vorzeitige Losbruch, ohne mindestens über gleiche Kräfte zu verfügen wie Napoleon, würde die Ketten nur festigen, anstatt sie zu brechen. Die Existenz des Königs von Sardinien, die Neapel drohenden Gefahren erforderten gewiß die größte Aufmerksamkeit, aber was wollten diese Dinge besagen im Vergleiche zu einer etwaigen Vereinigung Italiens mit Frankreich, dem ersten entscheidenden Schritte zu einer Universalmonarchie?[2] Von der Forderung, daß Rußland sich anheischig machen solle, 150,000 Mann ins Feld rücken zu lassen, wollte man in Wien nicht abgehen. Fast wäre die ganze Verhandlung daran gescheitert. Ein weiterer Punkt war die Festsetzung der von England zu gewährenden Subsidien. Man wünschte in Wien, daß die Summe schon jetzt bestimmt werde, und forderte

[1] Vergleiche meine Abhandlung: Oesterreich und Rußland, S. 29 fg.

[2] Schreiben Ludwig Cobenzl's an Stadion, 20. September 1804.

zwei Millionen für die ersten Rüstungen und vier Millionen jährlich; nur wenn dies trotz aller Bemühungen nicht zu erringen war, wollte man sich mit einem in allgemeinen Ausdrücken formulirten Artikel zufriedenstellen.

Der Krieg und nur der Krieg bildete den wesentlichen Inhalt vieler Gespräche zwischen Alexander und Stutterheim. Dringend ermahnte er, daß Oesterreich rüste, sonst sei es verloren, und sein Fall werde ganz Europa mit sich ziehen; wenn man in Wien nicht wolle, daß Napoleon Kaiser des Occidents werde, möge man die Armee verstärken, es gebe kein anderes Mittel, Napoleon aufzuhalten. Das Recht des Starken sei gegenwärtig die ganze Politik.[1] Alexander sah sich schon an der Spitze der Armee siegreich heimkehren. Sein Herz, sagte er, beginne heftig zu schlagen, wenn er vom Krieg sprechen höre, die einzige Lektüre, die er mit Gier verschlungen habe, sei die Kriegsgeschichte gewesen! Als die Reise des Papstes nach Paris bekannt wurde, bemerkte er zu Stutterheim: „Ihr habt eine kostbare Zeit verloren; der Papst wird diesem Manne die Krone aufsetzen, der sich über euch lustig macht, und wird seine Stellung befestigen. Um die Franzosen zu gewinnen, muß man sie blenden. Die Parteien, von denen ihr sprecht, werden sich nicht bilden. Ich wiederhole es, ihr habt ihm Zeit gelassen, sich zu befestigen, ihr gewährt ihm auch ferner Muße, und er wird damit enden, sich zum König von Italien zu machen.“[2]

Vielleicht daß Ludwig Cobenzl, der entschiedenste Fürsprecher der Allianz mit Rußland, mit Vergnügen zu weiterer Nachgiebigkeit bereit gewesen wäre, aber Erzherzog Karl hielt schon eine Verbindung dieser Art für unzweckmäßig. In Petersburg unterdrückte man allgemach den Mismuth und gab sich zufrieden, da man in Wien das abzuschließende Concert ausdrücklich als ein solches hinstellte, welches zur Abwehr der in dem Augenblicke drohenden Gefahren ausreiche, und es als den ersten Schritt hinstellte, um Mittel ausfindig zu machen, den zu vereinbarenden Maßnahmen jene Ausdehnung oder

---

[1] Le droit le plus fort voilà toute la politique actuelle, Stutterheim, 30. September 1804.

[2] Stutterheim, September und October 1804.

Abänderung zu geben, welche die kaiserlichen Höfe für vortheilhaft oder nothwendig finden dürften. Auch war die Jahreszeit schon vorgerückt, die russischen Unterhandlungen in London noch nicht abgeschlossen, und der Losbruch wurde daher für das nächste Frühjahr vertagt. Ob Oesterreich sodann bereit sein werde, fragte Czartoryski, und erhielt eine befriedigende Antwort. Irre ich nicht, so übermittelte Ludwig Cobenzl dem russischen Staatsmann auf nichtamtlichem Wege bündige Erklärungen, welche das Vorgehen des österreichischen Cabinets durch die in den maßgebenden Kreisen herrschende Stimmung zu rechtfertigen suchten und eine Betheiligung am Kampfe gegen Napoleon für künftighin als zweifellos in Aussicht stellten. So kam denn am 4. November auf Grundlage eines von Wien aus übersandten Entwurfes der Vertrag zu Stande, der allerdings Oesterreich vorläufig noch nicht vollständig band, aber doch als Ausgangspunkt für eine künftige Vereinbarung dienen konnte.

Viertes Kapitel.

Die Bildung der Coalition.

Das österreichische Cabinet mochte nicht wenig stolz sein, die in seinen Augen so hochwichtige Frage über die Anerkennung der Kaisertitel in einer entsprechenden Weise gelöst zu haben. Nur die bange Sorge über das Geschick Italiens trübte einigermaßen die Freude. Der Fortbestand der republikanischen Staatsform, die sich im Grunde genommen von einer Monarchie fast nur dem Namen nach unterschied, war nach der Annahme der Kaiserwürde von seiten Napoleon's nicht wahrscheinlich, es blieb nur zweifelhaft, in welcher Weise die Umgestaltung vorgenommen werden würde. So viel Mühe sich auch Philipp Cobenzl gab, um den Schleier zu lüften, der das Geheimniß verhüllte, es gelang ihm nicht, Talleyrand zur Sprache zu bringen. Unter gewissen Bedingungen war man in Wien von vornherein erbötig in jede Veränderung zu willigen. Die diesfalls gehegten Wünsche, die in einer Berichtigung der österreichischen Grenze gipfelten, waren gerade nicht überspannte zu nennen, und wenn man es vermied, irgendeinen Schritt in dieser Richtung zu thun, so war hierbei die Erwägung ausschlaggebend, daß Napoleon auf die Aneignung werthvoller Gebiete auslugе, und daher vorzuziehen sei, auf der Lauer zu liegen und sich für künftige Verhandlungen die Hand frei zu erhalten.[1] Man befand sich

[1] An Philipp Cobenzl, 3. Juli 1804.

jedenfalls in einer günstigern Stellung, wenn von französischer Seite die Zustimmung Oesterreichs zu irgendwelchen Planen nachgesucht wurde.

Da Talleyrand monatelang über Italien kein Wort verlor, hielt es Philipp Cobenzl am Jahresschlusse für angezeigt, eine Anfrage an ihn zu richten. Mündlich die Angelegenheit zur Sprache zu bringen, schien nicht zweckmäßig. Der französische Minister war Meister in der Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen und den Gegner zu beruhigen, ohne sich oder seinen Herrn zu verpflichten. Cobenzl übergab daher eine Note an Talleyrand, in welcher er hervorhob, daß eine innige Verbindung Italiens mit Frankreich den Bestimmungen des Friedens von Luneville zuwiderlaufen würde, auch habe Napoleon es bisher als einen unverrückbaren Grundsatz in den Vordergrund gestellt, Oesterreich und Frankreich durch Zwischenstaaten — intermediäre Souveränetäten, lautete der Ausdruck — auseinanderzuhalten. In einer Unterredung, welche bald darauf stattfand, bemerkte Talleyrand, daß Napoleon über das Schriftstück unwirsch sein werde. „Welches Recht", fügte er hinzu, „haben Sie, sich in die innern Angelegenheiten der italienischen Republik zu mischen? Ist sie nicht ein unabhängiger Staat und daher berechtigt, jede Regierungsform zu wählen, die ihr am meisten zusagt?" „Gewiß", erwiderte Cobenzl, „hätte Oesterreich kein Recht, irgendeine Einsprache zu erheben, wenn es sich blos um die Umgestaltung einer Verfassungsform, sei es eine aristokratische, demokratische oder monarchische handeln würde, unter der Voraussetzung, daß die Unabhängigkeit des Staatengebildes, welche zu Luneville vereinbart worden ist, aufrecht erhalten bliebe." Im Verlaufe des Gesprächs bewog Talleyrand den österreichischen Botschafter das Schriftstück zurückzuziehen, indem er sich anheischig machte, mit Napoleon über den Gegenstand Rücksprache pflegen, ohne jedoch der schriftlichen Anfrage Erwähnung thun zu wollen. Nach 48 Stunden fand sich Philipp Cobenzl der Verabredung zufolge im Auswärtigen Amte ein und empfing von Talleyrand die Mittheilung, daß der Kaiser ihm folgenden Auftrag gegeben habe: „Sagen sie dem Grafen Cobenzl, ich wisse es selbst noch nicht, welche Veränderungen ich in Italien vornehmen werde, ich beabsichtige jedoch nicht, eine französische Pro-

vinz daraus zu machen. Alle in die Oeffentlichkeit gebrachten Gerüchte sind falsch.“[1]

Schon einige Tage nach dieser Kundgebung erhielt Franz von Napoleon in einem eigenhändigen Schreiben die Anzeige, daß er seinen Bruder zum König von Italien machen wolle. Mit dem Gedanken, daß Napoleon einen seiner Brüder mit dem königlichen Purpur zu schmücken vorhabe, hatte man sich schon längst einigermaßen vertraut gemacht. Aber man schien doch erwartet zu haben, daß man in Paris die Zustimmung Oesterreichs nachsuchen und sich vielleicht erbötig zeigen würde, dieselbe mit irgendeinem Opfer zu erkaufen. Der Corse gebrauchte statt dessen sein altes Mittel, welches ihn in den letzten Jahren so oft zum Ziele geführt hatte: Forderungen mit Drohungen zu begleiten. Am Neujahrstage beglückte er den österreichischen Botschafter mit einer Ansprache, die kriegerische Gelüste anzudeuten schien. „Der Kaiser“, brach er hervor, „läßt 40,000 Mann marschiren und verkündigt dies durch die Zeitungen; mit Drohungen richtet man bei mir nichts aus, ich werde 80,000 Mann marschiren lassen, wenn der Kaiser rüstet, werde ich auch rüsten, wenn er Truppen in Kriegsbereitschaft hält, werde ich desgleichen thun, mag daraus werden, was da will.“

Nach den Berichten Philipp Cobenzl's schien es keinem Zweifel zu unterliegen, daß Napoleon nach einem Kriege ausspähte und eine abschlägige Antwort aus Wien sogar mit Vergnügen begrüßen würde. In Wien wenigstens nahm man als ziemlich ausgemacht an, daß bei dem Beherrscher Frankreichs gewichtige Zweifel in die Ausführbarkeit des projectirten Landungsplans auftauchen und irgendeine Verwickelung ihm willkommen wäre, um seine Verlegenheit zu verbergen. Für den Fall einer ungünstigen Antwort sah man einem Angriffe mit voller Bestimmtheit entgegen.

Die Frage, ob der Entschluß Napoleon's, seinem Bruder die italienische Königskrone zu verleihen, mit der Sicherheit Europas und insbesondere Oesterreichs vereinbar sei, machte Cobenzl zum Gegenstande einer seiner zahlreichen Denkschriften, die in diesen Tagen aus seiner dienstwilligen Feder flossen. In dem Briefe Napoleon's

---

[1] Philipp Cobenzl, 24. December 1804.

an den Kaiser war nicht die geringste Andeutung über das Verhältniß des neuen Königreichs zu Frankreich enthalten, und auch die Gespräche Talleyrand's mit Philipp Cobenzl gaben in dieser Beziehung nicht die geringsten Anhaltspunkte, zur Klarheit zu gelangen. Nur aus dem Munde Joseph's erfuhr der österreichische Botschafter mancherlei über die schwebenden Verhandlungen. Bekanntlich verlangte Joseph die Herausziehung der französischen Truppen aus Italien und die Räumung der festen Plätze, und weigerte sich, eine öffentliche Entsagungsurkunde auf den Thron Frankreichs auszustellen. Selbst wenn Napoleon, was schon damals zweifelhaft war, auf die Forderungen seines Bruders einging, auch dann besaß man keine Gewähr für eine vollständige Trennung Italiens von Frankreich. Wenn Napoleon nicht schon jetzt die Krone Italiens sich aufs Haupt setzte, so mochte ihn vielleicht die Erwägung bestimmen, wenigstens vorläufig einen Krieg vermeiden zu wollen, aber er war gewiß entschlossen, bei günstiger Gelegenheit den Plan einer Verbindung der Apenninischen Halbinsel mit Frankreich auszuführen und sodann auch Oesterreich die venetianischen Gebiete abzuringen. Alle Zusagen gaben nicht die geringste Sicherheit für die Zukunft. Welche Versprechungen hatte Napoleon seit dem Frieden von Luneville gemacht und nicht gehalten, welche Veränderungen trotz aller Versicherungen in den Nachbarländern vorgenommen! Noch vor einem Jahre hatten die Cobenzl und Colloredo es für möglich gehalten, daß Napoleon sich damit begnügen werde, der Beherrscher der ersten europäischen Continentalmacht zu sein und der Befestigung seiner Dynastie sein Hauptaugenmerk zuzuwenden. Diese rosige Auffassung mußte nun über Bord geworfen werden. Von brennendem Ehrgeiz verzehrt, jagte bei Napoleon ein Plan den andern, und die Ersetzung des bourbonischen Hauses durch Mitglieder seiner Familie schien das Ziel, dem er zustrebte. Ludwig's XIV. Streben, einen Sprößling des bourbonischen Hauses auf den spanischen Thron zu setzen, hatte eine Coalition zur Bekämpfung Frankreichs hervorgerufen, es fragte sich, ob Europa nun müßig bleiben und sich die Uebergriffe des neuen Machthabers ruhig gefallen lassen werde.

Die österreichischen Minister beglückwünschten sich, daß im Vorjahre ein Vertrag mit Rußland abgeschlossen worden war und daher

wenigstens bei einem Angriffe von seiten Napoleon's auf Hülfe und Unterstützung gerechnet werden konnte. Wären die speciellen Abmachungen mit Rußland auf Grundlage des Novembervertrags schon zu einem greifbaren Abschlusse gelangt, hätte eine Vereinbarung über die Art und Weise der Verwendung der russischen Hülfstruppen im Falle eines Kriegs schon stattgefunden, wäre man sicher gewesen, daß Preußen mit den Kaiserhöfen gemeinsame Sache zu machen entschlossen sei, und hätte England die Geneigtheit ausgesprochen, die erforderlichen Subsidien zu leisten: so würden sich schon damals Cobenzl und Colloredo mit dem Gedanken eines allgemeinen Kriegs befreundet und das Schreiben Napoleon's derart beantwortet haben, daß eine Zustimmung zu seinem italienischen Vorhaben daraus nicht im entferntesten hätte ersehen werden können. Aber wie weit stand man noch von diesem Ziele! Auf Rußland konnte mit Sicherheit gerechnet werden, aber über die Stimmung in den preußischen Kreisen tappte man vollständig im Dunkeln und hegte starke Zweifel, ob es gelingen dürfte, den König und seine Umgebung mit fortzureißen. Ehe die bevorstehende Sendung Wintzingerode's, die man von Wien aus seit dem December befürwortete, volle Klarheit über die Haltung Preußens verbreitete, war nach der Ansicht der österreichischen Staatsmänner ein bestimmter Entschluß nicht rathsam und eine dilatorische Antwort am zweckmäßigsten. Der Hauptton sollte daher in dem Antwortschreiben auf eine Berichtigung der Gerüchte, die über die militärischen Rüstungen Oesterreichs im Schwunge waren, gelegt werden, der italienischen Angelegenheiten nur nebenbei Erwähnung geschehen. Glatt und zahm in der Form, sollte der Brief des Kaisers nicht die geringste Handhabe bieten, um einen vorzeitigen Losbruch Napoleon's gegen Oesterreich hervorzurufen.

Durch eine derartig zuwartende Haltung behielt man vorläufig vollkommen freie Hand. Dennoch waren die Cobenzl und Colloredo nicht ohne Sorgen, ob Napoleon in dem kaiserlichen Briefe nicht eine Handhabe zum Bruche finden würde. Andererseits gaben sie die Hoffnung nicht auf, daß er sich vielleicht entgegenkommend zeigen und eine specielle Abmachung mit Oesterreich treffen werde. Welche bestimmten Anträge in dieser Beziehung gemacht worden sind, ist zwar nicht ersichtlich, aber mit Sicherheit kann angenommen

werden, daß Philipp Cobenzl Weisungen erhalten hat, in seinem eigenen Namen hierauf bezügliche Andeutungen zu machen und für Oesterreich die Gewährung einiger Concessionen in Italien zu fordern. Zwar hatte man sich im Vorjahre bezüglich der schon damals erwarteten Veränderungen in Italien in ganz bestimmter Weise ausgesprochen und alle dahin zielenden Bestrebungen Napoleon's, die Apenninische Halbinsel inniger an Frankreich zu ketten, als eine Gefährdung vitaler Interessen Europas bezeichnet, und auf Oesterreichs Andringen verlangte das petersburger Cabinet in dem Entwurfe einer Vereinbarung, den Wintzingerode nach Berlin zu überbringen bestimmt war, die Uebernahme einer bindenden Verpflichtung hinsichtlich der italienischen Angelegenheiten. Ging Preußen darauf ein, so konnte Rußland, auf den Novembervertrag gestützt, die Mitwirkung Oesterreichs in Anspruch nehmen, aber Cobenzl traute sich Geschicklichkeit genug zu, wenn Napoleon sich gefügig erwies, einen Ausweg zu finden, um eine Verständigung mit Frankreich nicht mit einem Bruche mit Rußland erkaufen zu müssen. Vorläufig genügte es, sich über die Anträge, welche das russische Cabinet in Berlin zu stellen beabsichtigte und die es im Januar zur Kenntniß des wiener Cabinets brachte, gar nicht auszusprechen und eine Verschärfung oder Milderung erst dann zu fordern, wenn man über die Intentionen Napoleon's volle Klarheit besaß. [1]

---

[1] Eine Depesche an Philipp Cobenzl über etwaige Insinuationen, die er machen sollte, lag mir nicht vor, aber aus einer Denkschrift aus der zweiten Hälfte des Januar geht unzweideutig hervor, daß seine Weisungen in dieser Richtung sich bewegten. Ich setze eine Stelle, welche die österreichische Politik scharf charakterisirt, hierher. Die Denkschrift bespricht den Zweck der Sendung Wintzingerode's, hat im wesentlichen gegen die Bestimmungen des in Berlin mitzutheilenden Entwurfs nichts einzuwenden, wünscht aber die Stellung einiger Abänderungsanträge vorläufig zu vertagen. Dann heißt es: Il est facile de sentir que nos propositions à cet égard devront être assez diverses, si la réunion avec la Cour de Berlin devient vraisemblable, ou si nous devons en abandonner l'espoir, si Napoléon entre dans les voyes d'explication et de conciliation sur l'arrangement des affaires d'Italie, ou s'il les rejette, et n'a recours qu'aux menaces et aux armemens. Quand il n'y aurait que le point infiniment délicat d'un amendement de notre frontière d'Italie, sur lequel il a été aban-

Der Brief des Kaisers Franz an Napoleon suchte die an den italienischen Grenzen gegen die Pest ergriffenen Maßnahmen zu rechtfertigen und bestritt jede kriegerische Absicht. Der Kaiser habe blos die Befestigung des so theuer erkauften Friedens, die Aufrechterhaltung der Ruhe in Europa im Auge, und sein Entschluß stehe fest, nur zur Vertheidigung und für die Sicherheit seiner Staaten die Waffen zu ergreifen. Aehnliche Gesinnungen dürften auch Napoleon beseelen, und der Kaiser erwarte, die Bestätigung in jenen Maßnahmen zu finden, die in Bezug auf Italien angekündigt wurden, vornehmlich in der Trennung der beiden Kronen, und er gebe sich der Hoffnung hin, daß durch nichts die Unabhängigkeit dieses Staatswesens werde in Frage gestellt werden.

In Paris zeigte man sich über die kaiserliche Antwort hochbefriedigt; Talleyrand gab die Versicherung, daß man die schon verfügte Sendung militärischer Verstärkungen nach Italien widerrufen habe. Der Moniteur verkündete am 2. Februar, daß zwischen Oesterreich und Frankreich vollkommenes Einverständniß herrsche. Ueber das Schicksal der italienischen Republik verlautete nichts, und Philipp Cobenzl erhielt nur von Joseph einige Andeutungen über den Stand der Angelegenheit. Napoleon war nicht gewillt, die Bedingungen seines Bruders anzunehmen, und entschlossen, sich über einen etwaigen Widerspruch Oesterreichs hinwegzusetzten und die Vereinigung Italiens mit Frankreich zu bewerkstelligen. Die wiener Staatskunst imponirte ihm nicht, seit den Verhandlungen mit Saint-Julien hegte er einen unüberwindlichen Groll gegen Oesterreich, und dem Gerüchte von einer Allianz zwischen den Höfen von Wien und Petersburg schien er damals keinen Glauben zu schenken. Er mochte wähnen, daß es noch immer in seiner Hand liege, Rußland an sich zu ketten und das wiener Cabinet zum Schweigen zu bringen.

Nochmals bemühte sich Philipp Cobenzl vergebens, die italieni-

---

donné au jugement et à la dextérité du Comte Philippe Cobenzl de faire naître des explications à des certains circonstances, cet objet seul doit influer très différement sur nos ouvertures envers la Russie, devenant aussi essentiel de l'y préparer, s'il peut en être question avec la France, que d'ensevelir dans un profond silence en cas contraire.

schen Angelegenheiten zum Gegenstande eingehender Besprechungen mit dem Minister des Auswärtigen zu machen. Talleyrand hüllte sich in tiefes Schweigen und schien alle Andeutungen des österreichischen Botschafters nicht zu verstehen; ein Schreiben desselben vom 25. Februar ließ er unbeantwortet. Den Italienern sagte Napoleon, Oesterreich habe gegen die Vereinigung der Lombardei mit Frankreich *nichts* einzuwenden und werde einen etwaigen Widerspruch für *einige* Concessionen fallen lassen; Talleyrand sprach sich in ähnlicher Weise aus: zwischen Oesterreich und Frankreich sei alles ausgeglichen, Franz sei mit allem zufrieden. Erst als die Annahme des italienischen Königstitels von seiten Napoleon's erfolgt war, übersendete Talleyrand das Actenstück und fügte brieflich hinzu: eine aufmerksame Lektüre werde wol alle Regierungen von den großherzigen und gemäßigten Absichten, welche Napoleon beseelen, überzeugen. In einem Briefe an Franz kündigte der Beherrscher Frankreichs seinen Entschluß an.

Hatte schon der Plan, die Krone Italiens Joseph aufs Haupt zu setzen, vielfache Bedenken hervorgerufen, so wurden diese nunmehr gesteigert. Allerdings kündigte Napoleon in seinem Briefe dem Kaiser an, unter gewissen Bedingungen allsogleich eine Trennung der beiden Kronen vornehmen zu wollen. Aber die Verwirklichung derselben hing nicht von Oesterreich ab. Die Räumung Maltas konnte erst nach Abschluß eines Friedens mit England erfolgen, und ob dieses geneigt sein werde, das Eiland herauszugeben, war mehr als zweifelhaft. Auch die Verzichtleistung Rußlands auf Corfu war nicht zu erwarten. Und wenn endlich alle diese Bedingungen erfüllt waren, welche Bürgschaft besaß man für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des künftigen italienischen Souveräns? Die Bedingungen Joseph's hatte Napoleon nicht gewährleisten wollen, nun nannte man einen Beauharnais oder den vor kurzem in die Welt gesetzten Sprößling Ludwig's als die möglichen Könige Italiens. Von dem erstern erwartete man keine selbstständige Willensmeinung, bei dem letztern war eine langandauernde Vormundschaft nothwendig, in beiden Fällen behielt Napoleon die eigentliche Verfügung über das Land, wenn er auch scheinbar in eine Trennung willigte.

Die Erwerbung Venedigs und der Terra firma erwies sich als ein Danaergeschenk, welches den Keim großer Verwickelungen mit Frankreich in sich barg, und der Gedanke, lieber auf den Besitz zu verzichten, ehe man einen neuen Krieg heraufbeschwor, mußte der damaligen Staatskunst fern bleiben. Eine blos temporisirende Politik verringerte keineswegs die Gefahren, sondern vertagte nur die Entscheidung und bewerkstelligte die Entfremdung Rußlands und Englands. Der Unmuth des britischen Cabinets war leicht zu verschmerzen, aber eine Abkehr Alexander's von Oesterreich erschien den österreichischen Staatslenkern als ein großes Unglück. Sie machten kein Hehl daraus, daß nunmehr eine unmittelbare Vereinigung mit Rußland und England eigentlich Pflicht wäre, um gegen die jüngsten Usurpationen Napoleon's Front zu machen. Dennoch beschränkten sie sich auch jetzt noch auf den Rath, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, wenn Napoleon, unzufrieden mit der kaiserlichen Antwort, zu einem Angriffe in Italien schreiten sollte. Wohl sollte der Brief eine solche Fassung erhalten, daß er Napoleon keinen Anlaß zum Bruche bieten konnte, aber man hatte die Absicht, die Verbindung Oesterreichs mit Rußland andeutungsweise zu erwähnen, da man die Ueberzeugung hegte, daß sich Napoleon im Hinblicke darauf Mäßigung auferlegen würde, wenn er Oesterreich entschlossen fand, die energischsten Maßregeln zu ergreifen. Indeß wurde doch, wahrscheinlich durch den Einfluß des Erzherzogs Karl, aus dem Entwurfe Cobenzl's alles entfernt, was vielleicht eine Handhabe zu einem Bruche geben konnte, und das Schreiben in einer abgeschwächten Fassung nach Paris gesandt. Einerseits, heißt es darin, scheine Napoleon an den gegebenen Versicherungen, die Kronen von Italien und Frankreich in Uebereinstimmung mit den Verträgen zu trennen, festzuhalten, andererseits glaube er die Verwirklichung seiner Versprechungen vertagen zu sollen, aus Ursachen, die in dem gegenwärtigen Kriege ihre Erklärung finden, und er mache die endgültige Regelung von weitern Vereinbarungen mit den großen Mächten, besonders mit denjenigen, mit welchen er sich im Kriege befinde, abhängig. Der Kaiser könne nur Wünsche hegen für die Beschleunigung des Friedens und eine allseitige Uebereinstimmung unter den

Mächten, damit die allgemeine Ruhe Europas entsprechend befestigt würde. [1]

Die friedlichen Tendenzen hatten auf diese Weise das Oberwasser behalten, die russischen Rathschläge und Mahnungen keinen Eindruck gemacht. Die Petersburger ergossen seit Monaten harten Tadel über das österreichische Cabinet, Form und Inhalt des im Januar abgesandten kaiserlichen Briefs erfreuten sich ihres Beifalls nicht. Sie fanden, daß Napoleon den eigenthümlichen Wendungen des kaiserlichen Schreibens eine seinen Planen günstige Deutung geben, vielleicht auch weiter gehen werde, als bisher in seinen Absichten gelegen haben mochte, eine Ansicht, die sich in der That bestätigte. Daß Oesterreich unter mäßigen Bedingungen bereit gewesen wäre, ein Abkommen mit Napoleon zu treffen, ahnte man natürlich nicht, aber der alte Zweifel in den Ernst, sich Napoleon zu widersetzen, tauchte auf. Vor Jahr und Tag hatten die österreichischen Staatsmänner die dauernde Vereinigung Italiens mit Frankreich oder die Errichtung eines selbstständigen Königreichs für den Bruder Napoleon's als nicht zulässig bezeichnet: nun steuerte Napoleon auf dieses Ziel los, und in Wien blieb man so unthätig wie zuvor. Die Petersburger drangen auf Rüstungen und gaben die wiederholte Zusicherung, daß Alexander den Bundesgenossen kräftigst unterstützen werde, obgleich in dem Novembervertrage über die italienischen Angelegenheiten eine Vereinbarung nicht getroffen sei. Und einige Wochen später tischten sie dem wiener Cabinete seine eigene Argumentation auf: Napoleon werde, wenn Oesterreich eine energische Haltung an den Tag lege, keineswegs wagen, einen Kampf heraufzubeschwören; nur um seine Gegner einzuschüchtern setze er Gerüchte von Truppensendungen und Rüstungen in die Welt. Er werde es sich zweimal überlegen, ehe er irgendetwas unternehme; seine Politik entbehre ohnehin in der letzten Zeit der Festigkeit, zeige überall Versuche und Schwankungen, und nur wo er Schwäche erblicke, beute er diese aus. [2]

---

[1] Die Schreiben von Franz, sowie die Belege für die obige Darstellung in meiner Abhandlung, S. 198.

[2] Czartoryski an Rasumowskij, 12. Februar 1805.

Vor Monaten hatte man von Petersburg aus die Entwerfung eines Actionsplans angeregt, um die Verwendung der militärischen Kräfte für den Fall eines Kriegs von vornherein zu regeln. Diesen Gedanken fand man in Wien vortrefflich, versprach auch alles Mögliche; nicht blos zur Ausarbeitung eines Projects erklärte man sich bereit, sondern wollte auch Einleitungen zur Ausführung treffen, insoweit sich diese ohne Verdacht zu erregen bewerkstelligen lassen. Das russische Cabinet hatte sich mittlerweile in London in Verhandlungen eingelassen, die dem Abschlusse nahe waren; es hatte dort auf die Mitwirkung Oesterreichs sichere Aussichten gemacht. Von dem verheißenen Plane war nichts zu hören und zu sehen. Stutterheim vertröstete den Czaren, Stadion die Minister von Woche zu Woche, von einem Kurier zum andern; die Russen wurden ungeduldig und heischten endliche Erfüllung des gegebenen Versprechens.

Die leitenden Staatsmänner in Wien traf keine Schuld. Sie hatten bald nach dem Abschlusse des Vertrags den Kaiser bestimmt, seinen Bruder mit der Ausarbeitung zu betrauen.[1]

Nur widerwillig ging Karl an die Arbeit, es bedurfte vieler Mahnungen, ehe sie fertig wurde. In einer gründlichen umfassenden Denkschrift hob er die unzureichenden Mittel Oesterreichs hervor und betonte mit besonderer Schärfe, daß man selbst mit Unterstützung Rußlands der französischen Macht nicht gewachsen sei. Wie er berechnete, hatte Frankreich über 650,000 Mann zu verfügen, von denen etwa eine halbe Million zur Verwendung kommen konnte. Diesen kolossalen Streitkräften gegenüber vermochten die Viertelmillion Oesterreicher und die 115,000 Russen auf die Dauer nicht Stand zu halten. Englands und Schwedens Mitwirkung schlug der kaiserliche Prinz nicht hoch an; er empfahl, günstigere Verhältnisse abzuwarten, und für den Fall, daß der Krieg unvermeidlich sein sollte, energische Anstrengungen von seiten der beiden Höfe, um wenigstens den Kampf mit gleichen Kräften aufnehmen zu können, wenn es schlechterdings nicht möglich sein sollte, durch eine Mitwirkung Preußens größere Massen in Bewegung zu setzen. Der kaiserliche Prinz vertrat unverbrüchlich eine Friedenspolitik, bei allen Gelegenheiten redete er

[1] Das kaiserliche Handschreiben an seinen Bruder im Anhang.

der Erhaltung der Ruhe das Wort. Es ist nicht richtig, wie man bisher angenommen hat, daß eine gewisse Scheu, sich mit dem gewaltigen Kriegsmanne des Jahrhunderts zu messen, hierbei bestimmend war, sondern die staatsmännische Ueberzeugung, daß Oesterreich zunächst auf die Umformung seiner innern Verhältnisse seine Thätigkeit concentriren und sich bei den auswärtigen Fragen blos auf die Vertheidigung beschränken solle, eine Ansicht, zu der sich damals und später nur wenige bekannten. War es doch von jeher ein Unglück für den Donaustaat, daß die tonangebende Stellung in der Staatskanzlei Männern anvertraut war, deren Blick mehr auf die auswärtigen Verhältnisse gerichtet war, während sie den einschneidenden Fragen im Innern nur vorübergehend Aufmerksamkeit zollten. Schon ein flüchtiger Blick auf die Finanzlage Oesterreichs mußte von einem Kampfe, der nicht durch die härteste Nothwendigkeit aufgedrungen war, abhalten.

Das Elaborat des Erzherzogs, welches Stutterheim durch einige hinzugefügte Bemerkungen dem Czaren mundgerecht zu machen suchte, befriedigte nicht.[1] „Ich fange an zu glauben", sagte Alexander zu Stutterheim, „daß es bei Projecten bleiben und nichts Ernstes geschehen werde; ich werde der Sache überdrüßig. Preußen ist aus seiner Apathie nicht aufzurütteln, ihr Uebrigen thut nichts, ihr trefft keine Vorbereitungen, seid nicht einmal zu einer klaren Sprache zu bringen; es gewinnt den Anschein, als ob ich euch belästige. All dies geht schlecht, und ich werde müde." Stutterheim's Bemühungen, seinen Hof damit zu entschuldigen, daß man nicht die nöthigen Mittel besitze und England die erforderliche Unterstützung versage, machten keinen Eindruck, aber es gelang ihm doch endlich, die Zustimmung der russischen Kreise zu dem von Karl entworfenen Operationsplane zu erlangen.

Der Mismuth und die Ungeduld Alexander's waren nur zu erklärlich. Bei dem Abschlusse des Novembervertrags hatte Rußland die Erwartung ausgesprochen, daß Oesterreich binnen kurzer

---

[1] Mémoire explicatif du Plan d'opération communiqué par la Cour Impériale Royale à celle de Russie (remis par Stutterheim à l'Empereur de Russie le 6 Avril 1805).

Zeit mit seinen Rüstungen fertig sein werde, Stadion hatte dazu alle Aussicht gemacht, und während des Winters war die diplomatische Thätigkeit des russischen Cabinets darauf gerichtet gewesen, noch andere Mächte in die Coalition zu ziehen. Mit Schweden, welches schon am 3. December 1804 mit England einen Vertrag abgeschlossen hatte, war am 14. Januar 1805 eine Vereinbarung zu Stande gekommen, in England arbeitete Nowosilzow, und schon im März wurde das wiener Cabinet von dem guten Fortgange der Verhandlungen in Kenntniß gesetzt; selbst mit Spanien und Portugal ließ man sich in Besprechungen ein, Wintzingerode war in Berlin thätig; alle diese Bemühungen waren und blieben fruchtlos, wenn Oesterreich dem Bunde, welchen England und Rußland gemeinschaftlich gegen Napoleon schürzten, seine Mitwirkung versagte.

Nach der Rückkehr Nowosilzow's aus London gab man allsogleich dem wiener Hofe Nachricht von der seiten Englands zugesicherten Geldhülfe. Mit dem weitern Inhalte der Abmachungen glaubte man vorläufig noch zurückhalten zu müssen, da erst in Petersburg die letzte Hand an den Vertrag gelegt werden sollte. Das britische Ministerium hatte sich anheischig gemacht, 1,050,000 Pfd. St. für je 100,000 Mann zu gewähren, wonach also Oesterreich für 235,000 Mann, die es ins Feld rücken zu lassen sich verpflichtet hatte, 2,937,000 Pfd. St. erhalten würde. Die Differenz zwischen den österreichischen Forderungen, die sich auf 3 Mill. beliefen, und der englischen Zusage war daher nicht mehr groß. Die Rüstungsgelder verweigerte England, aber es war erbötig, wenn der Krieg im Laufe des Jahres beginnen würde, die Subsidien vom 1. Januar 1805 an zu zahlen, wodurch dem Verlangen Oesterreichs, wenn auch in anderer Form, Genüge geschehen wäre. Nunmehr, mahnte man in Petersburg, sei kein stichhaltiger Grund zur Zögerung vorhanden, zwingende Motive sprächen für einen baldigen Beginn des Kriegs, früher oder später werde es doch zum Kampfe zwischen Oesterreich und Frankreich kommen, und da sei es doch angezeigt, den gegenwärtigen Augenblick zum Losbruche zu benützen; Alexander sei entschlossen, die Truppen an der Grenze zusammenzuziehen.

In den ersten Apriltagen kam der Vertrag zwischen England und Rußland in der russischen Residenz zum Abschlusse. Als Zweck

desselben wurde bezeichnet: die Herstellung des Gleichgewichts in Europa, überhaupt die Begründung einer derartigen Ordnung der Dinge, wodurch die Sicherheit und Unabhängigkeit aller Staaten verbürgt und eine Schutzwehr gegen künftige Uebergriffe erzielt werde. Frankreich sollte gezwungen werden, den Norden Deutschlands, Holland, die Schweiz und ganz Italien zu räumen, dem König von Sardinien sollte sein Gebiet zurückgegeben und, wenn die Verhältnisse es erlauben, ihm eine entsprechende Vergrößerung zutheil werden. In den geheimen Artikeln wurden die Entschädigungen, welche Oesterreich an Land und Leuten erhalten sollte, festgesetzt; Holland und die Schweiz sollten nach Umständen entsprechende Abrundung erhalten, jenes die belgischen Provinzen ganz oder theilweise, dieses Genf und Savoyen. England machte sich anheischig, mit Dänemark und Preußen, mit denen Rußland schon Verhandlungen eingeleitet hatte, ebenfalls einen Vertrag zu schließen, für Preußen wurde eine mäßige territoriale Vergrößerung in Aussicht gestellt, „da diese Macht genügend angewachsen sei", Rußland übernahm die Vermittelung zwischen England und Spanien, um auch dieses zur Coalition herbeizuziehen.[1]

Stadion wurde zu diesen Verhandlungen zwischen Czartoryski und Lewison Gover, die am 11. April den Vertrag unterzeichneten, nicht hinzugezogen. Man sagte ihm blos, es handle sich um die Vermittelung zwischen Frankreich und England, letzteres hoffe für den Fall einer ablehnenden Antwort von seiten Napoleon's auf eine Betheiligung Rußlands am Kriege; man sei in Petersburg auf dieses Ansinnen eingegangen, da es nothwendig sei, der schon allzu lange dauernden Ungewißheit ein Ende zu machen. Erst nach Unterzeichnung des Vertrags erhielt Stadion einen Auszug der einzelnen Vertragsbestimmungen, den ganzen Tractat sollte Rasumowskij in Wien mittheilen. Der österreichische Botschafter beklagte sich natürlich darüber, daß man ihn nicht ins Vertrauen gezogen, aber er beruhigte sich und seinen Hof damit, daß man in Petersburg wol in der Form gefehlt, aber den Interessen Oesterreichs doch vollständig Rechnung getragen habe.

---

[1] Einige bisher unbekannte Artikel dieses Vertrags jetzt bei Martens, „Recueil des Traités conclus par la Russie avec l'Autriche" (Petersburg 1875), II, 428.

Der erste Eindruck, welchen die Kunde des zwischen England und Rußland abgeschlossenen Allianzvertrags in Wien machte, war fast ein niederschmetternder. Die Nachricht kam um so unerwarteter, als Rußland den treuen Bundesgenossen bisher über den Zweck der Reise Nowosilzow's nach London vollständig im Dunkeln gelassen hatte; man meldete blos nach Wien, daß die Sendung des russischen Unterhändlers deshalb erfolgt sei, um die stürmische Hast Englands und den Uebereifer Simon Woronzow's zu zügeln, und als man später doch einige Mittheilungen über die Verhandlungen zu machen sich genöthigt sah, fügte man zur Beschwichtigung des wiener Cabinets hinzu, daß sich Rußland angelegen sein lassen werde, eine Milderung der von England gestellten Bedingungen zu erzielen, um einen friedlichen Ausgleich zu ermöglichen. In Wien war man in den ersten Tagen des Mai auf einen Krieg weder vorbereitet noch zum Beginn desselben in den nächsten Monaten entschlossen. Kurz zuvor, ehe der russische Kurier mit dem Vertrage in der österreichischen Residenz angelangt war, schrieb man an Stadion, daß der Losbruch im gegenwärtigen Momente nicht angezeigt sei, und in einem privaten Schreiben an Stadion bezeichnete Ludwig Cobenzl das nächste Frühjahr als den Zeitpunkt, bis zu welchem man der Vorbereitung bedürfe. Als man sodann einen Einblick in die einzelnen Bestimmungen des englisch-russischen Vertrags gewonnen hatte, lehnte man die einfache Annahme, die Rasumowskij forderte, ab; dies hieße sich verpflichten, den Krieg an Frankreich zu erklären, erst im Frühjahr 1806 könne man den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg führen.[1]

Der zwischen England und Rußland getroffenen Verabredung zufolge sollte der Czar einen Friedensversuch bei Napoleon machen, ehe die Entscheidung der Waffen angerufen werden sollte. Schon im März wurde das wiener Cabinet von der bevorstehenden Mission Nowosilzow's nach Paris in Kenntniß gesetzt, und daran die Aufforderung geknüpft, daß der österreichische Vertreter in Paris den russischen Sendboten unterstützen möge. Dieser sei angewiesen, unmittelbar mit Napoleon zu verhandeln, dem lebhaften Wunsche Alexander's, dem Kriege ein Ende zu machen, Ausdruck zu geben,

[1] Sur la mission de Nowosilzow (Denkschrift). An Stadion, 26. Mai 1805.

aber auch gleichzeitig erkennen zu lassen, daß im Falle des Scheiterns dieser Unterhandlung Rußland gemeinschaftlich mit England und andern Staaten zu energischen Maßregeln sich gezwungen sehen werde.

Die Absendung des russischen Unterhändlers nach Paris konnten die Cobenzl und Colloredo nicht hindern, aber sie redeten einer Ermäßigung der Forderungen das Wort; die Unterstützung derselben durch Philipp Cobenzl in Paris verweigerten sie rundweg; Oesterreich, sagten sie, könne vorläufig noch nicht gemeinsame Sache mit Rußland und England machen und keine bedrohliche Sprache führen, da sonst gewiß die Invasion der österreichischen Staaten die Folge sein würde. Wenn der Beitritt Preußens zur Coalition sicher gewesen wäre, so hatte eine Ablehnung der Friedensvorschläge von seiten Frankreichs nichts zu besagen. Aber da es ungewiß war, ob Rußland in Berlin durchdringen werde, so erschien es als eine Klugheitsmaßregel, die Anträge so gemäßigt als möglich zu stellen, um nicht unbedingt einen Bruch hervorzurufen. Waren die Verhandlungen erst eingeleitet, so konnten die Bedingungen verschärft oder gemildert werden, je nachdem die Hoffnung auf eine Betheiligung Preußens stieg oder fiel. So weit als Rußland und England mochte man in Wien nicht gehen; eine Neuordnung des europäischen Staatensystems lag dem österreichischen Cabinet fern, auf neue Erwerbungen, die man im Vorjahre allerdings vorläufig ins Auge gefaßt hatte, verzichtete man jetzt bereitwilligst und wollte sich zufrieden geben, wenn man nur die Sicherheit erhielt, daß nicht neue Opfer würden gebracht werden müssen. Die Erhaltung der Ruhe war und blieb das Ziel österreichischer Staatskunst. Zur Sicherung derselben regte man den Gedanken an, die zwischen den einzelnen Staaten abgeschlossenen und in Kraft stehenden Verträge unter den Schutz des Völkerrechts zu stellen, sodaß alle europäischen Mächte, nicht blos diejenigen, die bei dem Abschlusse, in irgendeiner Form mitgewirkt, berechtigt sein sollten, die Erfüllung derselben zu fordern. Die Verträge zu Luneville und Amiens, die zwischen Frankreich und Rußland getroffenen Vereinbarungen sollten in diese Kategorie gehören, nur den Wunsch fügte man hinzu, daß bei der endgültigen Ordnung der Dinge die italienischen Angelegenheiten in einer Weise

geregelt werden möchten, durch welche die Interessen der unmittelbar betheiligten Staaten volle Berücksichtigung fänden.

Dieser Punkt war einer der schwierigsten. Nach dem russischen Plane sollte der König von Sardinien entweder seine Staaten wieder erhalten, in welchem Falle man Norditalien einem Napoleoniden überlassen wollte, oder Piemont wurde endgültig Frankreich zugesprochen, dann sollte Victor Emanuel in einem andern Theile der Halbinsel eine entsprechende Entschädigung erhalten. In Wien empfand man nicht die geringste Neigung, sich für den König über Gebühr zu erwärmen, und wünschte die Anträge derart festgestellt, um die Möglichkeit einer Vereinbarung nicht von vornherein auszuschließen. Man hegte begründete Zweifel, ob Napoleon in die Rückgabe Piemonts willigen werde. Für sich beanspruchte Oesterreich den Oglio als Grenze, wodurch man Mantua, Brescia und die Polesina von Rovigo erhielt; in diesem Falle wollte man darauf verzichten, daß auch noch ein anderer österreichischer Prinz mit italienischem Lande ausgestattet wurde. Indessen war man auch geneigt, mit einem geringern Antheile vorlieb zu nehmen, z. B. dem Mincio als Grenze, wenn Krieg oder Frieden davon abhing.[1] Wenn eine Betheiligung Preußens am Kriege nicht in Aussicht stand, so mußten die Bedingungen noch mehr herabgemindert werden, im äußersten Falle wollte man sich mit der bei dem Frieden von Campo-Formio für Oesterreich festgesetzten Grenze, mit Peschiera, begnügen.[2]

Die petersburger Kreise waren durch diese Mittheilungen sehr verstimmt. Alexander konnte seinen Mismuth nicht bemeistern und tadelte in herber Weise die Politik des wiener Hofs, dem es nicht ernst um die Sache zu thun sei und der fortwährend Ausflüchte suche. Seit Monaten wies man in Wien auf die kriegerischen Vorbereitungen hin, seit Monaten sprach Stutterheim dem Kaiser von der regen Thätigkeit, die in der Militärverwaltung herrsche. Der Aprilvertrag sicherte die nöthigen Mittel zur Kriegführung, alle Anordnungen waren getroffen, um das russische Heer in Bereitschaft

---

[1] Einige weitere Details in meiner Abhandlung, S. 172.

[2] Idées préalables sur les propositions de paix et d'arrangement à faire à la France. (Denkschrift.)

zu setzen, und nun fand der nach Thaten lechzende russische Monarch abermals Schwierigkeiten. Vergebens suchte Stadion darzulegen, daß man Oesterreich einige Bedenkzeit lassen müsse, da es doch nicht einfach dem Aprilvertrage beitreten könne. Czartoryski hatte darauf nur die trockene Antwort: derselbe beruhe auf den gleichen Principien wie der Novembervertrag.

Stutterheim versicherte dem Czaren, daß Oesterreich Napoleon *nicht als* König von Italien anerkennen werde, aber es brauche noch den Sommer, um sich zum Kampfe gehörig vorzubereiten. „Aber mein Gott", rief Alexander aus, „wie lange sprecht ihr schon von Vorbereitungen und seid noch nicht dazu gelangt, die Armee auf einen achtunggebietenden Fuß zu setzen; welche günstigen Augenblicke gehen verloren!" Stutterheim erschöpfte sich in Entschuldigungen, er wies auf die Finanzen Oesterreichs hin, auf die verspäteten Zusicherungen Englands, und suchte den russischen Herrscher über den in den militärischen Kreisen eingetretenen Wechsel zu beruhigen. Erzherzog Karl werde immer an der Spitze der Armee bleiben und die Operationen leiten. Alexander schien befriedigt, er wolle, sagte er schließlich, seinen Unmuth über diese Zögerung verwinden, vorausgesetzt, daß man in diesem Jahre noch den Kampf beginne: dies sei unbedingt nothwendig, ohnehin treffe man schon seit Jahr und Tag Vorkehrungen. „Die Zeit verstreicht, Bonaparte befestigt sich, und die Welt gewöhnt sich an seine Herrschaft und findet alles natürlich. Nein, ihr habt keine Energie, ich bleibe dabei, das ist ein Unglück für euere Verbündeten." [1]

Alexander ersehnte endlich volle Klarheit und heischte in einer am 29. Juni vom russischen Botschafter dem Vicekanzler in Wien überreichten Note ohne Umschweife die Erklärung, ob Oesterreich sich an dem Kriege betheiligen könne und wolle; es möge endlich den Zeitpunkt feststellen, bis zu welchem es fertig zu werden hoffe. Von Oesterreich hinge die Entscheidung über das Geschick Europas ab, denn Preußen werde gezwungen oder freiwillig an dem Kampfe Antheil nehmen müssen. Auch suchten die russischen Minister in einer Denkschrift die Bedenken Oesterreichs über die ungenügenden zur

[1] 18. Mai 1805, von Stutterheim.

Verfügung stehenden militärischen Hülfsmittel zu zerstreuen. Selbst wenn die Verbündeten nur mit 365,000 Mann — 250,000 Oesterreicher und 115,000 Russen — ins Feld rücken würden, hieß es in derselben, könne man den Kampf wagen. Die französischen Truppen befänden sich nicht in kampffähigem Zustande, die Bundesgenossen Frankreichs seien übelgestimmt, einen Theil des Heeres werde Napoleon im Lande zum Schutze gegen eine etwaige Landung der Engländer zurückbehalten müssen, die Ueberwachung Hollands und Belgiens, sowie der Mündungen der Elbe und Weser ebenfalls einen Theil der militärischen Kräfte des Gegners in Anspruch nehmen. Je mehr man Napoleon Zeit lasse, sich in den eroberten Gebieten festzusetzen, um so geringere Unterstützung habe man sodann von der Bevölkerung zu erwarten. Der gegenwärtige Moment sei unstreitig zum Losbruche der günstigste; Rußland werde 180,000 Mann stellen, wodurch beiden Staaten 430,000 Mann zur Verfügung stehen würden, demnach eine größere Kriegsmacht als jene, über welche Napoleon gebieten könne. Der Czar kündigte seinen unwiderruflichen Entschluß an, Preußen zur Theilnahme am Kriege zu zwingen. Fest entschlossen, schrieb er an Rasumowskij, das Geschick Europas rasch zur Entscheidung zu bringen, habe er dem ursprünglichen Plane eine größere Ausdehnung gegeben und die Mitwirkung der meisten europäischen Mächte in Aussicht genommen. Zunächst müsse Preußen gezwungen werden, die übrigen würden folgen; man müsse doch in Berlin die Ueberzeugung gewinnen, daß bei dem bevorstehenden Kampfe kein neutraler Staat in Europa geduldet werden könne.[1] Nahm nun Preußen an dem Kriege gemeinschaftlich mit Rußland und Oesterreich Antheil, so konnte auf eine Unterstützung von 100,000 Mann gerechnet werden, und selbst wenn es nur 60,000 Mann ins Feld rücken ließ, so war auch dies eine bedeutsam in die Wagschale fallende Macht. Durch den preußischen Einfluß in Kopenhagen und Dresden, in Hessen und Braunschweig standen auch die militärischen Hülfsmittel dieser Länder, die man auf 50000 Mann veranschlagte,

---

[1] Alexander an Rasumowskij, 28. April 1805, gleichzeitig wurde der bei Neumann, „Recueil etc.“ II, 117 abgedruckte Kriegsplan übersendet. Es fehlen jedoch einige nicht unwichtige Sätze.

zur Verfügung. Hierzu kamen 16,000 Schweden infolge des mit Rußland abgeschlossenen Vertrags. Baiern und Würtemberg blieben vorläufig außer Betracht, obgleich man in Petersburg auf ihren Beitritt mit einer gewissen Zuversicht rechnete, und auch die Gewinnung Spaniens zeitweilig ins Auge faßte. Die Gesammtziffer der Truppenmacht der Verbündeten veranschlagte man demnach auf 600,000 Mann, von denen ein Drittel im Norden Deutschlands, zwei Drittel aber in Italien und im deutschen Südwesten zur Verwendung kommen sollten.

Die österreichischen Bedenken über die Inferiorität der militärischen Hülfsmittel waren durch diese Darlegungen jedenfalls beseitigt. Kam der petersburger Plan in seiner Ganzheit zur Ausführung, dann konnte man den großen Gegner mit solch überlegenen Kräften angreifen, daß ein entscheidender Sieg wol mit einiger Zuversicht zu erhoffen war. Erwägungen anderer Art kamen bei den österreichischen Staatsmännern hinzu, um die Anträge Rußlands bei dem Monarchen zu befürworten. Seit dem Regierungsantritte Alexander's hatte sich der wiener Hof vergebens bemüht, den Czaren ganz zu gewinnen; die Vertreter einer Allianz mit Frankreich und die Fürsprecher eines Bündnisses mit Preußen hatten dem bisher entgegenzuarbeiten gesucht. Die Vorliebe für den berliner Hof hatte seit der Zusammenkunft des Czaren mit dem preußischen Königspaare in Memel, wie man in Wien annahm, zugenommen, und dem hinreißenden Zauber der Königin Luise und dem überwältigenden Eindruck, den sie bei Alexander zurückgelassen, schrieb man es zu, wenn die Hinneigung zu Preußen eine Zeit lang fortbestand, selbst nachdem die schwache Regierung die Wärme der Neigung abgeschwächt und eine Annäherung zu Oesterreich bewerkstelligt hatte. Ein Zögern, auf die russischen Plane einzugehen, konnte leicht dahin ausgelegt werden, daß Oesterreich durch den Abschluß des Novembervertrags sich einen Rückhalt gegen einen Angriff von seiten Napoleon's sichern wollte, ohne die ernstliche Absicht zu haben, sich an einer Initiative zu betheiligen. Wie leicht konnte das ohnehin nicht ganz erloschene Mistrauen gegen Oesterreich, welches durch den berliner Hof fortwährend genährt wurde, wieder erwachen. Wintzingerode war von Berlin nach Wien gekommen, und von der ihm zu ertheilenden Antwort

hing nach der Ansicht Cobenzl's die Dauer des russischen Bündnisses ab. In der That machten auch der russische Unterhändler und Rasumowskij daraus kein Hehl, daß sich Alexander bei einer Ablehnung der von ihm gestellten Anträge an die Einhaltung der im Vorjahre übernommenen Verpflichtungen nicht mehr für gebunden erachte. Beschränkung der Macht Frankreichs war das augenscheinliche Streben Alexander's; scheiterten diese Bemühungen, so war eine Wendung der russischen Politik zu erwarten, die noch größere Gefahren in sich barg. Die orientalischen Plane Katharina's waren bisher von Alexander nicht aufgenommen worden; mußte er aber auf den Gedanken einer Einengung Frankreichs Verzicht leisten, weil die hervorragendsten Mächte Europas ihre Mitwirkung versagten, dann konnte jene Partei unter den Staatsmännern und Militärs an der Newa, welche Rußlands Aufgabe in der Zerstörung des Ottomanischen Reichs sah, das Uebergewicht erhalten, und der petersburger Hof suchte sich durch eine thätige, energische Politik im Osten für eine erzwungene Unthätigkeit im Westen schadlos zu halten. Der Verlust der Allianz mit Rußland war die eine Seite des Bildes. Was hatte man aber von Frankreichs Beherrscher zu erwarten, dessen zügelloser Ehrgeiz keine Schranken kannte und sich über alle kaum erst geschlossene Verträge hinwegsetzte? Die Vereinbarungen zu Luneville hatte er nicht eingehalten, Genua trotz aller Versprechungen, sein Gebiet nicht zu vergrößern, an sich gerissen, augenscheinlich war er auch lüstern nach dem Besitze Venedigs. Die Offenheit, mit welcher sich Beauharnais, Gesandter in Toscana, dem Baron Colli gegenüber aussprach, ließ darüber keinen Zweifel. Nur durch eine Verbindung mit andern Großmächten konnte sich Oesterreich gegen einen Angriff sichern, dem es rettungslos preisgegeben war, sobald seine Vereinsamung zweifellos war. Entfremdung Rußlands, inniger Anschluß desselben an Preußen, Entmuthigung Englands, dies waren die Folgen einer Zurückweisung der petersburger Anträge.

Bis zur letzten Stunde stritten die beiden Parteien miteinander. Erzherzog Karl erhob nochmals seine Stimme für den Frieden. In einer dem Monarchen übergebenen Denkschrift betonte er mit Schärfe die großen Gefahren, denen Oesterreich entgegenging, und so impo-

sant auch die Zahlen über die der Coalition zur Verfügung stehenden militärischen Kräfte waren, dem kaiserlichen Prinzen konnten sie kein Vertrauen abringen. Franz II. schwankte zwischen seinen Rathgebern hin und her, dies geht schon aus den vielen Denkschriften hervor, die damals ausgearbeitet wurden, und welche im Grunde genommen nur eine Wiederholung derselben Gesichtspunkte enthielten. Eine friedlich angelegte Natur, würde sich Franz gewiß gegen den Krieg entschieden haben, wenn er die Ueberzeugung gehabt hätte, daß die Erhaltung der Ruhe blos von ihm abhinge. Aber die politische Sachlage wurde ihm als so verworren und verwickelt dargestellt, daß die Monarchie jedenfalls einem Angriffe entgegenging und es blos ein Gebot der Klugheit sei, demselben zuvorzukommmen.

Niemand werde leugnen, heißt es in einer kurzen Denkschrift, die unmittelbar vor der Entscheidung als Entgegnung auf eine erzherzogliche Arbeit geschrieben wurde, daß die Vermeidung eines Kriegs und die Bewerkstelligung eines erträglichen Zustandes unbedingt jedem auch erfolgreichen Unternehmen vorzuziehen sei. Aber so stehe die Frage nicht. Oesterreich habe nicht die Wahl. Der Kampf sei unvermeidlich, höchstens könne er auf einige Monate verschoben werden; denn Napoleon werde Oesterreich den Krieg erklären, sobald er es isolirt finden werde. Die Erhaltung des Friedens hänge einzig und allein von der Vereinigung der Mächte ab. Die Frage stelle sich demnach so: Ist es besser, sich die Unterstützung Rußlands und Englands und vielleicht auch Preußens zu sichern, oder soll sich Oesterreich allein, ohne sich die Mithülfe von Bundesgenossen zu sichern, dem Angriffe Frankreichs aussetzen? Der Erzherzog schien es zu bezweifeln, daß es gelingen könnte, Preußen zum Beitritte zu bewegen, und er tadelte insbesondere die Mittel, die man anzuwenden entschlossen war, um dem berliner Hof die Waffen in die Hand zu drücken. Die Minister argumentirten anders. Wenn man in Berlin, sagten sie, aus Interesse, Neigung oder System Frankreich ergeben sein würde, so wären die über die zweifelhafte Mitwirkung Preußens angeführten Gründe stichhaltig, aber man wisse ja, der König hasse Bonaparte und die Franzosen, und nur Mangel an Energie und eine geringe Empfindlichkeit seines Charakters hindere ihn, von den seinem Staate zur Verfügung

stehenden Mitteln Gebrauch zu machen und seiner Neigung zu folgen. Solange Friedrich Wilhelm zwischen Krieg und Frieden zu wählen habe, werde er sich für letztern entscheiden, aber bei der Wahl zwischen Krieg und Krieg in Verbindung mit Rußland oder gegen Rußland, müsse seine Neigung, die ihn nach Petersburg ziehe, in Anschlag gebracht werden. Die preußischen Kassen seien leer, England werde sie füllen, Frankreich nicht, gewiß ein gewichtiger Grund mehr dafür, daß sich Preußen auf Seite der Verbündeten stellen werde. Die Ansicht, daß es doch nicht so leicht werden dürfte, Preußen durch Gewalt zu zwingen, sich der Coalition anzuschließen, widerlegten die Minister damit, daß es allerdings schwer wäre, 200,000 Mann, die auf einem Punkte concentrirt sind, fortzureißen, aber über das Königreich zerstreut, seien sie machtlos gegen die beträchtlichen militärischen Kräfte, die zum Einrücken nach Preußen bestimmt seien, und man werde sich sodann in Berlin beeilen, sich der Last der fremden Truppen zu entledigen und lieber gegen die Franzosen kämpfen als den Russen den Boden streitig machen. Wenn je günstige Erfolge zu erwarten wären, so sei dies im gegenwärtigen Augenblicke der Fall, da Oesterreich in Verbindung mit Rußland und wahrscheinlich auch Preußen auf den Kampfplatz treten könnte. Wenn der Fanatiker des Friedens, der Erzherzog Karl, die in Anschlag gebrachte Unterstützung der deutschen Fürsten als ziemlich unwahrscheinlich hinstellte, so meinten die Cobenzl und Colloredo, Baden könne allerdings gezwungen werden, sich Napoleon anzuschließen, aber der Einfluß der verbündeten Mächte auf Sachsen, Hessen und Baiern dürfe nicht gering angeschlagen werden. Jedenfalls, heißt es am Schlusse der Denkschrift, sind die Dinge so weit gediehen, daß keine Partei ohne Gefahr ergriffen werden könne, es frage sich nur, auf welcher Seite die geringere liege, und wenn der Erzherzog auf die vielen Inconvenienzen verbündeter Armeen hinweise, so gebe er andererseits nicht die Mittel an, wie man den Frieden erhalten könne, wenn man die Alliirten verliere.

In einem Vortrage vom 2. Juli drängten Cobenzl und Colloredo den Kaiser, die Entscheidung zu treffen. Nochmals wiesen sie auf die jüngsten Vorgänge in Italien hin, die klar und bestimmt zeigten, daß Napoleon von einer unersättlichen Begierde nach weitern

Erwerbungen erfüllt sei und sich weder durch Verträge noch durch die feierlichsten Erklärungen beirren lasse, die Mäßigung und Nachgiebigkeit der europäischen Mächte aber wirkungslos bleiben. Nur durch eine ernstliche Vereinigung der Großmächte Europas können die unabsehbaren Gefahren abgewendet werden, welche für die allgemeine Sicherheit erwachsen und besonders die österreichische Monarchie bedrohen. Wol sollten noch alle zweckdienlichen Mittel angewandt werden, um den Frieden zu erhalten, aber wenn diese resultatlos blieben, dann müsse zu den Waffen gegriffen werden.

Die österreichischen Staatsmänner wünschten bis an die Grenze der äußersten Nachgiebigkeit zu gehen. Die von Rußland gestellten Bedingungen waren der Art, daß deren Verwerfung von seiten Napoleon's sicher zu erwarten war, man beabsichtigte daher eine Modification derselben, um eine Ablehnung fast unmöglich zu machen. Nach dem petersburger Plane sollte der Abbruch der Verhandlungen eintreten, ehe noch ein russischer Soldat die Grenze überschritten hatte. In diesem Falle hatte Oesterreich, auf seine eigenen Kräfte angewiesen, fast einen Monat lang die ganze Wucht des französischen Armes auszuhalten. In Wien beantragte man dagegen, daß unmittelbar nach Eröffnung der Verhandlungen mit Frankreich die russischen Heere in Bewegung gesetzt werden sollten; die Einrückung in Galizien, die Aufforderung zur Mitwirkung an Preußen, der Einmarsch russischer Truppen nach Preußisch-Polen und Schwedisch-Pommern, sowie die Landung in Korfu sollten fast gleichzeitig erfolgen. Nur unter dieser Voraussetzung konnte Oesterreich in den Stand gesetzt werden, Antheil zu nehmen und die russische Unterstützung bei einem etwaigen Kriege wahrscheinlich früher anlangen, ehe ein Franzose an der Grenze Italiens oder Deutschlands erschien. Auch erwartete man von dem Einmarsch russischer Truppen in Norddeutschland und der Diversion im Neapolitanischen die Theilung der französischen Macht. Eine längere Zögerung, bis zum nächsten Frühjahre etwa, barg mancherlei Uebelstände und Gefahren in sich. Man sei so weit gekommen, sagten die Minister, daß der Kaiser keine andere Wahl habe, als die sich darbietende einzige und nie wiederkehrende Gelegenheit zu benutzen, um entweder zu einer anständigen

friedlichen Vereinbarung zu gelangen, oder, falls diese mislingen sollte, weitern Gefahren zuvorkommen zu können.

Erst nach hartem Kampfe mochte sich Franz entschlossen haben, den Anträgen seiner Minister zuzustimmen und die Rathschläge seines Bruders unbeachtet zu lassen. Am 7. Juli ging ein Kurier mit den endgültigen Weisungen an Stadion ab, mit den Bevollmächtigten Rußlands und Englands die erforderlichen Verabredungen zu treffen, um dem Aprilvertrage beizutreten. Gleichzeitig bewilligte der Kaiser, daß zwischen dem Erzherzog Karl, Mack und Winzingerode in Wien die militärischen Angelegenheiten berathen und festgestellt werden sollten.[1]

---

[1] Die Resolution des Kaisers im Anhange.

Fünftes Kapitel.

Versuche zur Gewinnung Preußens.

Die Ersprießlichkeit einer Allianz mit dem deutschen Nachbarstaate wurde seit dem Frieden von Luneville in Wien zeitweilig tief gefühlt. Die Versuche, sich über das Entschädigungsgeschäft zu verständigen, waren allerdings gescheitert. Die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Interessen in der Entschädigungsfrage führte zu einer verschiedenartigen Auffassung über die zur Lösung derselben einzuschlagenden Wege, und in der österreichischen und preußischen Hauptstadt erwartete man weit mehr von einem Anschlusse an Frankreich oder an Rußland die Befriedigung der eigenen Ansprüche, als von einer gegenseitigen Vereinbarung. So wenig sich jedoch die österreichischen Staatsmänner von der traditionellen Auffassung in den meisten politischen Fragen entfernten, bezüglich des Verhältnisses zu Preußen, brach sich zeitweilig doch eine neue Richtung Bahn: man erkannte die Ersprießlichkeit, ja die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung der beiden Nachbarstaaten. Von dem Charakter des preußischen Monarchen hatte man eine ganz günstige Meinung, und nur seinen Rathgebern und den in den maßgebenden Kreisen Berlins herrschenden Grundsätzen schrieb man es zu, wenn alle Versuche einer Annäherung als „eine moralische Unmöglichkeit" angesehen werden mußten. In Wien war man überzeugt, daß eine sorgsame Erwägung der in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Neuordnung der Dinge in Europa zu dem bündigen Schlusse führen müsse, wie wenig Grund zu einer systematischen Eifersucht und Feindschaft vorliege, das wahr-

hafte Staatsinteresse Oesterreichs und Preußens vielmehr erheischen würde, mindestens ein „unschädliches und ruhiges Verhältniß“ herzustellen, während das Beharren in dem bisherigen Gegensatze nur die Schädigung des öffentlichen Wohles und mannichfache gegenseitige Nachtheile im Gefolge habe.[1]

Während der Verhandlungen über den Vertrag mit Rußland hatte Oesterreich zu wiederholten malen auf die Nothwendigkeit, Preußen in das Bündniß hineinzuziehen, und auf die große Bedeutung des Nachbarstaats zur Verwirklichung der weitgehenden russischen Plane hingewiesen.

Hudelist hatte schon seit Anfang 1802 eine Verbindung Oesterreichs und Preußens in einer Denkschrift befürwortet, die er von Petersburg, seinem damaligen Aufenthaltsorte, nach Wien sandte, und seit seiner Rückkehr diese Ansicht auch in den Kreisen der Staatskanzlei vertreten. Die Allianz mit Rußland allein bot doch dem wiener Hofe nicht die genügende Sicherheit, und obzwar man zur Gewinnung Preußens nur von der Thätigkeit des petersburger Cabinets ein ersprießliches Resultat erwartete, so ließ man es auch von Wien aus seit dem Herbste 1804 an Versuchen nicht fehlen auf die preußischen Kreise einzuwirken. Johannes Müller, damals in Berlin, wurde zum Vermittler ausersehen. In einer ihm übersandten Denkschrift wurde ziemlich ausführlich die Nothwendigkeit einer innigern Verbindung Oesterreichs und Preußens auseinandergesetzt. Man gab zu, daß seit der Erwerbung Schlesiens die Gegnerschaft der beiden Höfe in allen wichtigen politischen Fragen begründet gewesen sei: seit zehn Jahren hätten jedoch die Zustände der europäischen Welt eine gänzliche Aenderung erfahren. Die früher so nothwendige Rücksichtnahme auf Frankreich von seiten Oesterreichs sei durch den Verlust der Niederlande und des italienischen Gebietes hinweggefallen, und man befinde sich daher nicht mehr in einem Gegensatze zu Preußen. Die Nachbarschaft sei kein Hinderniß einer Annäherung und Verständigung, wenn man kein Interesse mehr habe, sich auf gegenseitige Kosten zu vergrößern. Man verstieg sich sogar zur Behauptung, daß es ein Unglück wäre, wenn

---

[1] Instruction an Metternich, 5. November 1803.

Oesterreich oder Preußen eine Verringerung ihrer Macht erfahren würden. Man wies auf Polen hin, durch dessen Theilung Rußland in die Nähe Oesterreichs und Preußens vorgerückt sei und nunmehr ein sehr wesentliches Interesse habe zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden Nachbarstaaten.[1]

Johannes Müller hob in seiner Antwort die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens der Großmächte hervor gegen den Mann, der alles will und alles kann, und was die Bewerkstelligung einer innigen Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen anbelange, müsse die Mitwirkung des petersburger Hofes herangezogen werden. Um einen Zusammenstoß zwischen Rußland und Frankreich zu hindern, schlug Müller eine bewaffnete Neutralität vor. Napoleon werde darein willigen müssen, und wenn er es nicht thue, werde Preußen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Erhaltung des Friedens nicht möglich sei und sich zum Anschlusse an die kaiserlichen Höfe genöthigt sehen.[2]

Graf Metternich, damals österreichischer Gesandter am preußischen Hofe, war im wesentlichen der Ansicht Müller's. Auch er befürwortete den Anschluß Oesterreichs an Preußen, auch er huldigte derselben Auffassung, daß nur durch Vermittelung Rußlands das große Werk gelingen könne. Aber die Schilderung, die er von den einflußreichsten Persönlichkeiten in der Umgebung des Königs entwarf war keine rosige und vertrauenerweckende. Man muß es dem Grafen Metternich nachrühmen, daß durch seine Darstellung durchaus nicht jener verbitterte Groll, jene entschiedene Feindseligkeit hindurchschimmert, die sich vielfach in den letzten Jahrzehnten in den Berichten der Vertreter Oesterreichs am berliner Hofe kundgibt. Nüchtern und unbefangen schildert er Personen und Zustände, und es liegt ihm die Absicht fern, dieselben trostloser zu malen, als sie ohnehin waren. Schon das Zugeständniß, daß die geographischen Grenzen Preußens vieles zu wünschen übriglassen, und deshalb das Streben nach einer entsprechendern Abrundung des Gebietes ein gerechtfertigtes

[1] Mémoire für Müller, 1. September 1804.

[2] Das Mémoire Müller's, einer Depesche Metternich's vom 24. September 1804 beiliegend.

sei, verräth ein richtigeres Verständniß der politischen Sachlage, als es bisher in der wiener Staatskanzlei zu finden war. Metternich tadelte es nicht, daß die preußischen Staatsmänner Interessenpolitik trieben, aber über die Mittel und Wege, die zur Erlangung des Zieles eingeschlagen wurden, fällte er ein entschiedenes Verdammungsurtheil. Dem Grafen Haugwitz, schrieb er, fehle es an jedem Grundsatze, und nie habe er sich auf der Höhe seiner Aufgabe befunden; Friedrich II. hätte zu Basel nicht ganz Europa preisgegeben, und würde aus dem ungleichen Kampfe als der mächtigste Monarch des Festlandes hervorgegangen sein, während die preußische Monarchie, obgleich sie seit dem Tode des großen Königs an Territorialzuwachs gewonnen, an wirklicher Kraft verloren habe. Metternich beschuldigte Haugwitz, den militärischen Geist, die Grundlage der preußischen Macht, untergraben zu haben. Advocaten und faule Schreiber, kleine Intriguanten haben das Heft in Händen, in der Umgebung des Königs befinde sich kein einziger weitsichtiger militärischer Kopf, die Armee habe bedeutende Rückschritte gemacht, und der erste Krieg, in den Preußen hineingezogen würde, werde dies auf das klarste zeigen.[1]

Noch ehe diese Berichte aus Berlin angelangt waren, hatte man in Wien Gelegenheit gehabt, sich anderweitig über die Geneigtheit, mit Preußen Hand in Hand zu gehen, auszusprechen. Anfang September befand sich der Prinz Louis in der österreichischen Residenz, und während seiner Anwesenheit hatte Cobenzl mehrmals Anlaß gefunden, mit ihm über die Tagesfragen zu sprechen. Der Prinz ergriff die Initiative durch die Frage, ob der Vicekanzler über den allgemeinen Despotismus, den Napoleon ausübe, nicht empört sei? Dieser erwiderte: „Nur die Uneinigkeit der Continentalstaaten erleichtere und ermögliche es dem französischen Machthaber, alles zu thun, eine Verständigung der ersten Mächte würde vielleicht hin-

[1] On peut assurer avec certitude que l'état militaire est tellement déchu de son ancienne hauteur, et a tant perdu de sa considération que la première guerre dans laquelle la Prusse se trouverait entrainée, peut-être malgré elle, lui prouverait qu'elle a reculé d'autant que ses voisins ont acquis et de force réelle et d'expérience.

reichen, ein weiteres Umsichgreifen desselben zu hindern; es wäre zu wünschen, wenn man in Berlin von diesen Wahrheiten überzeugt sein würde. Oesterreich und Preußen hätten jetzt kein Interesse mehr sich zu schaden, eine Schwächung der einen Macht sei auch der andern nachtheilig, aber in der preußischen Hauptstadt habe man sich mit diesen zweifellosen Grundsätzen bisher nicht vertraut gemacht." Der Prinz schien dem Gesagten vollkommen beizustimmen, in der Beurtheilung der maßgebenden Staatsmänner Preußens stimmte er mit dem österreichischen Minister vollständig überein, nur den König, dessen gute Gesinnungen er rühmte, nahm er in Schutz. Als Cobenzl hervorhob, wie wünschenswerth eine Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen wäre, bemerkte der Prinz, wozu es der nordischen Macht bedürfe, die beiden Nachbarstaaten genügen vollkommen. Und als der Vicekanzler im weitern Verlaufe des Gesprächs die Ersprießlichkeit eines Mitwirkens Rußlands betonte, da mit Rücksicht auf die bisherige Stellung Oesterreichs und Preußens ein gemeinschaftlicher Freund, der beiden Theilen gegenüber die Rolle eines Garanten übernehmen würde, nothwendig sei, bedauerte der Prinz nur, daß dadurch jedenfalls ein gemeinsamer Krieg gegen Frankreich verzögert würde, und gab zu verstehen, daß seine Reise hierher auch absichtlich zu dem Behufe unternommen sei, um zu erkunden, wie man in Wien über all dies denke, um dem König ohne Dazwischenkunft der Minister Bericht erstatten zu können. Der Prinz wünschte die Sendung eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie in Begleitung von Merveldt nach Berlin und sagte am Schlusse des Gesprächs: „Preußen dürfte in die Lage kommen, von Russen und Franzosen gleichzeitig gedrängt zu werden; zu einer Entscheidung genöthigt, zweifle er nicht, daß dieselbe zu Gunsten Rußlands ausfallen werde, aber," fügte er hinzu, „wenn Rußland uns in einen Krieg mit Frankreich hineinzieht, können wir auf euch rechnen?" Cobenzl erwiderte: „er glaube die Gesinnungen seines kaiserlichen Herrn genugsam zu kennen, um sagen zu können, daß Oesterreich gewiß eintretendenfalls nicht zurückbleiben werde."[1]

Ueber die Bedeutung und Tragweite der Aeußerungen des

[1] Rapport du Vice-chancelier. Le 12 Sept. 1804.

Prinzen tappte man eigentlich im Dunkeln. Hatte er blos seinen eigenen Ansichten Ausdruck gegeben, oder war er ihm ertheilten Weisungen nachgekommen, und wenn dies der Fall war, welche Absichten verfolgte man in Preußen? Wollte man Oesterreich blos ausholen, um sodann in Paris die Mittheilungen zu misbrauchen, oder wünschte der Prinz den König zu seinen eigenen Ansichten zu bekehren und bemühte sich deshalb die Stimmung des wiener Hofes zu erforschen, oder endlich hatte sich wirklich ein Umschwung in der preußischen Hauptstadt vollzogen und strebte man dahin, ähnliche Gesinnungen in Wien zu wecken?

So groß das Mistrauen gegen Preußen war, man schenkte dem Verdachte, als beabsichtige Preußen das wiener Cabinet zu selbstsüchtigen Zwecken auszuholen, um sich dem französischen Beherrscher gefällig zu erweisen, keinen Glauben, aber zwischen den beiden andern Alternativen wußte man sich nicht zurechtzufinden. Mit dem berliner Hofe allein in ein Allianzverhältniß zu treten hatte man auch nicht die geringste Neigung; die Verbindung mit Preußen schien nur dann die Bürgschaft eines dauernden Bestandes zu bieten, wenn Rußland der Dritte im Bunde war, und nur diese Macht konnte die Führung der Verhandlungen in die Hand nehmen. Metternich wurde auch beauftragt, in dieser Richtung dem Vertreter Rußlands Andeutungen zu machen.

Ueber Prinz Louis gab der österreichische Gesandte unmittelbar nach Empfang der Depesche Auskunft; er habe keinen Auftrag erhalten, schrieb Metternich, sondern blos seinen eigenen Gesinnungen Ausdruck gegeben; er befinde sich in steter Fehde mit den Grundsätzen des Ministeriums. Der Prinz habe nicht den leisesten Einfluß auf den König, der ganz den Rathschlägen seiner Minister Gehör gebe; unbefriedigt in seinem Ehrgeize lechze der Prinz nach Krieg gegen die Franzosen; sein heftiges Temperament habe ihn zu mancherlei Ausschweifungen verleitet, und der unmäßige Gebrauch starker Getränke werde seine Fähigkeiten zerrütten. Ein Misbrauch der vertraulichen Eröffnungen sei nicht zu fürchten.

Die preußische Politik war in den letzten Jahren aus mannichfachen Schwankungen nicht herausgekommen. Rußland und Frankreich waren eifrigst bemüht, sich Preußens zu versichern, aber in

Berlin fehlte es an Muth und Entschiedenheit, sich nach irgendeiner Seite festzubinden. Die Bestrebungen von Haugwitz und Lombard, die eine Hinneigung zu Frankreich bekundeten, wurden durch einige Persönlichkeiten gekreuzt, die auf einen Bruch mit dem Machthaber an der Seine hinsteuerten. Prinz Ludwig Ferdinand und die Königin waren die Wortführer dieser Richtung. Der König schwankte unentschlossen hin und her, und weder die Lockungen Bonaparte's noch die Allianzanerbietungen Alexander's vermochten etwas über ihn. Die Wahrung der Neutralität bis an die Grenze des Möglichen blieb die Parole der preußischen Politik, und man wähnte die richtige Linie innegehalten zu haben, indem man mit Rußland eine gegenseitige Verabredung zur etwaigen Abwehr französischer Uebergriffe im deutschen Norden traf, und gleichzeitig in Paris die Zusage gab, die Feinde Frankreichs aus denselben Gebieten fernhalten zu wollen. Selbst als man sich der Ueberzeugung nicht verschließen konnte, daß die Entfremdung zwischen Paris und Petersburg in bedeutsamer Weise platzgegriffen hatte, trat eine Aenderung der politischen Haltung nicht ein und man beschränkte sich darauf, im Norden Deutschlands die Ruhe thunlichst zu sichern.

Die Uebernahme der Geschäfte durch Hardenberg, der im August zuerst provisorisch, sodann nach dem Rücktritte des Grafen Haugwitz dauernd mit der Leitung des auswärtigen Amts betraut wurde, bewerkstelligte vorläufig keinen Wechsel der preußischen Politik, wenn auch dem neuen Minister französische Sympathien fern waren. Die Versuche Rußlands, Preußen zu einer Coalition gegen Frankreich zu bestimmen, bleiben nach wie vor fruchtlose, und die Vermittelungssucht stand ungebrochen. Mochte auch Hardenberg von der Nothwendigkeit einer Einschränkung der französischen Macht überzeugt sein, es war wenig Aussicht vorhanden, daß er mit seinen Ansichten so leicht durchdringen und ein Aufgeben der bisherigen Politik werde bewerkstelligen können.

Von den damals zwischen Wien und Petersburg schwebenden Verhandlungen wußte man in der preußischen Hauptstadt nichts. Alopeus, der mit dem berliner Cabinet innige Beziehungen aufrecht erhielt und durch seine ganze Vergangenheit sich Preußen zuneigte, war ebenfalls nicht darüber unterrichtet und ahnte nicht einmal, daß

der Czar den Knoten zu einer neuen Coalition schürzte. Sein Verkehr mit dem Grafen Metternich war ein blos äußerlicher, und als dieser sich seiner Vermittelung bedienen wollte, um eine Annäherung Oesterreichs zu Preußen zu bewerkstelligen, erbat er sich Verhaltungsbefehle aus Petersburg, und erst nachdem er die Weisung erhalten hatte, die österreichischen Bestrebungen zu unterstützen, entwickelte sich zwischen ihm und Metternich eine engere Verbindung. Alopeus befürwortete von nun an die Anbahnung inniger Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen. Die Sachlage schien für derartige Bestrebungen nicht ungünstig; die Stimmung in der preußischen Hauptstadt war gerade eine gegen Frankreich sehr erregte. Die Gefangennahme des englischen Geschäftsträgers beim niedersächsischen Kreise in der Nacht vom 24. auf den 25. October hatte die größte Bestürzung hervorgerufen. Kurz zuvor waren die stärksten Versicherungen abgegeben worden, daß die von Preußen für die Aufrechterhaltung der Neutralität in Norden getroffenen Maßnahmen von der französischen Regierung beachtet werden sollen, worüber man die innigste Befriedigung empfunden hatte, und schon nach 24 Stunden erhielt man einen handgreiflichen Beweis, wieviel auf derartige Versprechungen zu geben war. Der sonst maßvolle Hardenberg gerieth außer Rand und Band. Es ist klar, sagte er zu dem österreichischen Gesandten, dieser Narr, welcher an der Spitze der französischen Angelegenheiten steht, strebt nach Verwirklichung einer Universalmonarchie, man will uns daran gewöhnen, von ihm abhängig zu sein, und uns allen seinen maßlosen Forderungen unterwerfen.[1] Metternich suchte diese aufgeregte Stimmung durch den Hinweis auszubeuten, daß die von Preußen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens ergriffenen Maßnahmen bedeutende Erfolge nicht haben könnten, und da sie nur vereinzelte seien, eindruckslos bleiben müßten. Hardenberg theilte diese Ansicht und sprach sich dahin aus, daß nur

---

[1] Il est clair, que ce fou qui se trouve à la tête du plus puissant Empire du Continent tend à une Monarchie universelle, il veut nous accoutumer tous à nous regarder comme faisant partie de son Domaine et devant nous plier au gré de toutes ses exceptions extravagantes, 28. October 1804 von Metternich.

eine Vereinigung Oesterreichs, Rußlands und Preußens dem französischen Machthaber einen schwer zu übersteigenden Damm entgegensetzen könnte, aber, fügte er hinzu, bisher hat man sich nicht verständigen wollen. Metternich erwiderte: nicht an Oesterreich liege es, wenn eine aufrichtige Vereinigung nicht zu Stande gekommen sei.[1]

Metternich hob in seinem Berichte hervor, daß der gegenwärtige Augenblick zur Gewinnung Preußens günstig sei, jedes Vertrauen in die Versprechungen des französischen Cabinets sei erschüttert, und man beginne einzusehen, daß man sich auf einer abschüssigen Bahn bewegt habe. In Wien traute man jedoch den Kundgebungen Hardenberg's nicht und zweifelte sehr, ob es den berliner Kreisen mit einer Aendrung ihrer Politik rechter Ernst sei; wahrscheinlich hätten sich die preußischen Minister in der Erregung hinreißen lassen, und es sei noch sehr die Frage, ob dieser Feuereifer nicht bald verrauchen würde. Eine kleine Nachgiebigkeit von seiten Napoleon's werde die zeitweilige Aufwallung beschwichtigen, und Preußen, erfreut über den errungenen Erfolg, werde in seine frühere Apathie versinken und sich durch Versprechungen und Schmeicheleien einschläfern lassen, daher auch alle Bemühungen Rußlands zur Zustandebringung eines Concerts erfolglos bleiben dürften. Sodann befürchtete man in Wien, daß vielleicht irgendein französisch gesinntes Mitglied des Cabinets Napoleon von den Schritten des wiener und petersburger Hofes in Kenntniß setzen werde. Neben Hardenberg behaupteten sich noch andere Personen, die in einem innigen Anschlusse an Frankreich das Interesse Preußens am besten gewahrt sahen, und so günstig man auch über den damaligen Leiter der auswärtigen Politik urtheilte, große Energie traute man ihm nicht zu.

Trotz aller Bedenken beeilte man sich, Metternich zur Erklärung anzuweisen, daß man dem Könige unbedingt beistimme, wenn er von Frankreich Erklärungen über die Verletzung des Völkerrechts fordern würde, man sei bereit, gleichzeitig in diesem Sinn in Paris zu sprechen und mit Preußen über die einzuleitenden Schritte, und im Falle dieselben erfolglos bleiben, über die weitern Maßnahmen Verein-

[1] Bericht Metternich's vom 28. October 1804.

barungen zu treffen. Man war zu weitgehenden bindenden Abmachungen entschlossen, nur wünschte man zunächst darüber volle Klarheit, wie weit man in Berlin zu gehen geneigt war.[1] Vielleicht wollte man daselbst nur Verpflichtungen eingehen, um den Norden Deutschlands gegen Uebergriffe Napoleon's sicher zu stellen, dann war, nach der in Wien herrschenden Ansicht, nichts für die gute Sache zu gewinnen. Indeß auch in dieser Richtung zeigte man sich zu einer Verständigung geneigt.

Auf Hardenberg glaubte Metternich rechnen zu können. Wenn man den Erörterungen des preußischen Ministers Glauben schenken konnte, so war er selbst von der Nothwendigkeit einer Verbindung der drei Mächte lebhaft durchdrungen und von dem Wunsche beseelt, zu diesem Behufe thätig sein zu können. Aber seiner Darlegung zufolge standen der Verwirklichung dieses großen Gedankens Schwierigkeiten entgegen, die in der Person des Königs wurzelten, der eine fast unüberwindliche Abneigung gegen jede weitgehende Verpflichtung an den Tag legte. Hardenberg hoffte jedoch, daß es möglich sein werde, den König mit dem Gedanken einer Verbindung mit Oesterreich und Rußland, wenn man keine offensiven Plane hege, zu befreunden, verlangte jedoch das strengste Geheimniß, er selbst wollte die Vermittlerrolle bei dem Monarchen übernehmen und die weitern Verhandlungen mit Metternich führen, ohne den preußischen Gesandten in Wien einzuweihen.

Schon nach einigen Tagen theilte Hardenberg dem Grafen Metternich mit, daß Friedrich Wilhelm die Ansichten des Kaisers theile, aber er fordere Bedenkzeit, um die Angelegenheit mit Muße zu überlegen. Metternich wünschte doch eine bestimmtere Antwort. Hardenberg befand sich außer Stande, eine zu geben, und meinte, es wäre nicht rathsam, den König zu drängen.

Weit offener und eingehender sprach sich Hardenberg gegen den russischen Vertreter aus, dem er die Schwierigkeiten seiner Lage schilderte, indem der König einem jeden energischen Entschlusse widerstrebe, obgleich Europa von großen Gefahren bedroht sei, deren Abwendung kräftige Maßnahmen erheischen würden. So wenig erfreulich

[1] 15. November 1804 an Metternich.

auch diese Mittheilungen waren, rechneten Metternich und Alopeus doch mit voller Zuversicht auf Hardenberg, der die in Wien und Petersburg herrschenden Ansichten ganz zu den seinigen gemacht habe. Die großen Hindernisse lagen in dem Charakter des Königs und in der Gesinnungslosigkeit seiner Umgebung. Friedrich Wilhelm III. war nichts weniger als ein Franzosenfreund, aber seine Umgebung arbeitete im Interesse des Machthabers an der Seine und verstand es nur zu gut, das furchtsame Gemüth des Monarchen zu umgarnen. In den unabhängigen Kreisen der Residenz wurde allgemein behauptet, daß Lombard an Napoleon verkauft und geringe Aussicht vorhanden sei, diesen Mann zu gewinnen, weil es schwer möglich sein dürfte, größere Summen anzubieten, als er von Frankreich erhalte. Nur ein mächtiger Druck von außen konnte vielleicht eine Umstimmung des Königs bewerkstelligen. Oesterreich stand in solch geringem Ansehen und hatte seinen militärischen Nimbus so sehr eingebüßt, daß von vornherein jede Hoffnung aufzugeben war, als könnte es dem wiener Hofe und seinen Staatsmännern gelingen, Einfluß zu gewinnen und Preußen zu einem energischen Zusammenwirken zu bewegen. Nur Rußlands Wort fand in Berlin Beachtung, und die persönliche Einwirkung Alexander's war vielleicht allein im Stande, die Bedenken Friedrich Wilhelm's zu beschwichtigen.[1]

In Wien entschloß man sich, die günstige Stimmung des preußischen Ministers zu nähren, da Metternich's Berichte weitern Schritten ersprießlichen Erfolg verhießen. Der Stand unserer Verhandlungen, schrieb er am 27. December, ist so günstig als möglich, Preußen habe sich schon viel zu weit vorgewagt, man hätte schon viel erreicht, wenn man es bestimmen würde, die Bestrebungen Oesterreichs und Rußlands nicht zu erschweren, es habe sich jedoch fest verpflichtet, dieselben zu unterstützen. Nur Italien, allerdings ein wichtiger Punkt, biete Schwierigkeiten, indem Hardenberg zu wiederholten malen geäußert habe, daß der König nicht gewillt sei, sich in die Verhältnisse dieses Landes einzumischen. Dennoch hoffte Metternich die Sprödigkeit des berliner Cabinets in dieser Richtung zu überwinden.

---

[1] Metternich's Depeschen vom September bis December 1804.

Schärfer und eingehender konnte der trostlose Zustand der europäischen Verhältnisse nicht geschildert, klarer die Nothwendigkeit einer Verbindung der hervorragendsten Mächte nicht dargelegt werden, als es in einer Depesche vom 10. Januar 1805 an Metternich geschah. Man wies auf die Bestrebungen des neuen Kaisers hin, die auf Erneuerung des karolingischen Reichs hinausliefen, und hob hervor, daß, wenn die Großmächte in ihrer Vereinzelung beharren sollten, dem Imperator zur Durchführung seiner Plane nichts im Wege stünde. Das Geschick Europas, rief man in Wien, hängt von Oesterreich, Rußland und Preußen ab, wenn überhaupt etwas auf Napoleon Eindruck machen könnte, so sei es eine Verbindung dieser Mächte. Oesterreichs Monarch liebe den Frieden ebenso sehr als Friedrich Wilhelm, auch Rußlands Herrscher habe keine kriegerischen Gelüste, aber die Aufrechterhaltung der Ruhe auf dem Festlande hänge weder von Wien noch von Petersburg ab.[1] Zugleich fügte man die heiligsten Versicherungen hinzu, daß Oesterreich jede Preußen drohende Gefahr wie seine eigene betrachte, jedes Sonderinteresse dem gemeinsamen unterordnen und sich durch keinerlei Vortheile, die ihm etwa angeboten werden könnten, von der Triplealliauz abspenstig machen lassen werde.

Diese Sprache sollte daselbst jedes Mistrauen verscheuchen, und sehnlichst wünschte man, den preußischen Staatsmännern die Ueberzeugung beizubringen, daß sich in Wien ein vollständiger Umschwung in den hinsichtlich des Nachbarstaats herrschenden Gesinnungen vollzogen habe. In einer ausführlichen Depesche suchte man darzulegen, daß Oesterreich keinen Einfluß in Deutschland zu gewinnen suche, sondern nur die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa und im Reiche im Auge habe. Ehrgeizige Absichten lägen Oesterreich fern, es strebe nicht nach Erweiterung seines Gebietes in Deutschland. Alle Gerüchte von Tauschanträgen an Kurpfalz, welche dem wiener Hofe Erwerbungen in der Oberpfalz, im bairischen Innviertel oder im Kemptenschen in die Schuhe schoben, seien falsch, selbst im Falle eines glücklichen Kriegs habe man nicht die Absicht, in Baiern oder anderswo eine Veränderung der gegenwärtigen Ordnung der

[1] 15. Januar 1805 an Metternich.

Dinge herbeizuführen. Kein für das wahre Wohl seines Vaterlandes besorgter Deutscher werde den Wunsch hegen, daß der Reichsverfassung noch tiefere Wunden geschlagen würden, denn wenn der gegenwärtige Reichsverband noch lockerer werde, so käme er der Auflösung nahe und das Chaos würde eintreten, wobei Oesterreich allerdings so wie jede größere Macht Vortheil finden könnte. Der Kaiser würde es aber als einen Verrath an seinen Pflichten gegen das Reich und gegen Europa ansehen, wenn er nicht sein Bestreben und das geringe der reichsoberhauptlichen Würde übrigbleibende Ansehen weit mehr dazu gebrauchen sollte, um die unglücklichen Folgen abzuwenden, welche eine Auflösung des Reichsverbandes nach sich ziehen könnte.[1]

Auch in Petersburg, wo man ohnehin entschlossen war, zur Herbeiziehung Preußens Schritte zu thun, wiesen die wiener Minister seit Ende December auf die Ersprießlichkeit einer Mitwirkung Rußlands zur Gewinnung des preußischen Cabinets hin. Nur durfte man sich nicht damit begnügen, wenn man in Berlin blos für den Norden Verpflichtungen zu übernehmen gesonnen war, weil ein derartiges Concert ohne Nutzen für den Fall eines Kriegs mit Frankreich sein würde.[2] Die Sendung Wintzingerode's nach Berlin wurde durch diese Darlegung beschleunigt. Die Anträge, welche der russische Unterhändler nach Berlin brachte, waren folgende: Preußen sollte seine Mitwirkung versprechen, wenn Frankreich die Weser oder den Rhein, von Kleve bis Basel, überschreiten sollte, wenn französische Truppen in die Schweiz einrücken, oder die Hauptstadt Neapels besetzen würden, ferner bei einem Angriffe Frankreichs gegen die Pfalz, oder im Falle einer Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche, endlich, wenn Napoleon die unzweideutige Absicht an den Tag legen sollte, sich zum Kaiser von Deutschland krönen zu lassen. Bei einem Angriffe Oesterreichs von seiten Napoleon's sollte Preußen 100,000 Mann ins Feld rücken lassen. Schweden betreffend, sollte Wintzingerode dem König kundgeben, daß Rußland seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen nachkommen müßte, wenn Preußen die

[1] 10. Januar 1805 an Metternich.
[2] 22. December 1804 an Stadion.

Absicht, Schwedisch-Pommern zu besetzen, wie es in Petersburg hatte mittheilen lassen, verwirklichen wollte. Die Abmachungen zwischen den drei Höfen sollten in Briefform stattfinden, und Wintzingerode nahm den Entwurf eines Schreibens nach Berlin mit.[1]

In Wien war man mit den Anträgen des petersburger Cabinets im wesentlichen einverstanden. Auf den Italien betreffenden Punkt legte man naturgemäß einen besondern Werth, und war unermüdlich in Darlegungen, wie nothwendig es sei, an dem Luneviller Vertrage festzuhalten. Schon im December hatte man darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht genüge, wenn Preußen blos für den Norden Verpflichtungen zu übernehmen gesonnen war, nun stand die Sorge für Italien im Vordergrund. Noch hatte Napoleon über das künftige Geschick dieses Landes keine Entscheidung getroffen, eine Vereinigung desselben mit Frankreich wurde vielleicht verhindert, wenn Preußen und Rußland in unzweideutiger Weise in Paris für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes eintraten.[2]

Nur Kaiser Franz erhob nachträglich einige Bedenken, ob die Bestimmungen des Uebereinkommens mit Preußen nicht über jene Verpflichtungen hinausgehen, die Oesterreich in dem Novembervertrage eingegangen war, denn nur innerhalb derselben wollte er sich halten, und keineswegs neue Verbindlichkeiten übernehmen. Die Minister legten in einer Denkschrift dar, daß die russischen Vorschläge vollständig den von Oesterreich Rußland gegenüber übernommenen vertragsmäßigen Bestimmungen entsprächen und theilweise nur eine genauere Erläuterung desselben seien, aber selbst jene Punkte, die in dem Novembervertrage nicht vereinbart wären, im Interesse Oesterreichs zu billigen seien. Wenn Rußland, setzten sie auseinander, das Einrücken französischer Truppen in die Schweiz oder eine Aenderung der Regierungsform dieses republikanischen Staatswesens als einen Kriegsfall angesehen wissen wolle, so habe Oesterreich keinen Grund, sich entgegenzustemmen, indem die Vernichtung der Selbst-

---

[1] $\frac{\text{27. Januar}}{\text{7. Februar}}$ 1805, zwei Depeschen von Czartoryski an Rasumowskij.

[2] Sentiment de la Cour de Vienne sur la demarche actuelle de Sa. Majesté l'Empereur de Russie vis-à-vis de la Cour de Berlin.

ständigkeit der Schweiz einer der härtesten Schläge für Oesterreich wäre; auch könne diese Bestimmung eigentlich nicht als eine Ueberschreitung des österreichisch-russischen Vertrags angesehen werden. Ueberdies fänden alle einzelnen Punkte: die Vereinigung Hollands, einzelner Gebiete in Deutschland oder Italien, die etwaige Absicht, sich zum Kaiser von Deutschland krönen zu lassen, in dem dritten Artikel des Novembervertrags ihre Begründung, indem die Kaiserhöfe vereinbart hätten, weiter ausgreifenden ehrgeizigen Planen Napoleon's entgegenzutreten. Und selbst wenn in gewisser Beziehung jene Grenzlinie, welche in dem russisch-österreichischen Vertrage umschrieben war, überschritten wurde, so wurde dies dadurch aufgewogen, daß man nunmehr auf eine größere Truppenzahl, nämlich auf jenes Contingent, welches Preußen zu stellen verpflichtet werden sollte, rechnen konnte. Die Furcht des Kaisers, daß man durch die Abmachungen mit dem berliner Cabinete in einen Krieg hineingezogen werden könnte, suchten die Minister durch den Hinweis zu beseitigen, daß ausdrücklich in dem Eingange des russischen Entwurfs die zu treffenden Maßnahmen erst weitern Verabredungen vorbehalten seien, was einen großen Spielraum gewähre, um zu hindern, daß zu Gewaltmaßregeln nicht früher gegriffen werde, bis diese sich als unumgänglich herausstellten. In gewisser Beziehung ging man in Wien sogar weiter als in Petersburg, indem man dazu rieth, Preußen einige Vortheile in Aussicht zu stellen, da es sonst Napoleon ein Leichtes wäre, das berliner Cabinet durch Versprechungen an sich zu ketten. Obgleich Cobenzl in einer Denkschrift die Zustimmung Oesterreichs zu den von Rußland in Berlin eröffneten Verhandlungen als eine einfache Consequenz der bereits zwischen Wien und Petersburg bestehenden Abmachungen hinzustellen bestrebt war, scheint es doch einige Mühe gekostet zu haben, ehe die Einwilligung des Monarchen erfolgte. Irren wir nicht, so trat doch eine bedeutsame Aenderung ein, nämlich daß Oesterreich die Führung der Verhandlungen ganz dem russischen Sendboten überließ und aus dem Hintergrunde erst hervortreten wollte, wenn wirklich Aussicht vorhanden war, das preußische Cabinet heranzuziehen.[1]

---

[1] Beruht auf zwei Denkschriften.

Der Sendbote Alexander's langte Anfang Februar in Berlin an und setzte sich mit Metternich in Verbindung. Ueber die Art und Weise, wie es am besten anzugreifen sei, um Preußen schließlich zu gewinnen, gingen die Meinungen der beiden Männer auseinander. Metternich war der Ansicht, daß die preußische Politik nur dann in andere Gleise geführt werden könne, wenn man in Berlin die Ueberzeugung gewinne, daß Oesterreich und Rußland bereits in innigster Verbindung miteinander stünden, denn dann werde man keinen Ausweg haben; es handle sich nicht blos darum, Preußen an die Mauer zu drücken, sondern auch daselbst festzuhalten. Dagegen behauptete Wintzingerode, und sprach damit gewiß die in Petersburg herrschende Ansicht aus, der österreichische Gesandte sollte durch nichts verrathen, daß beide Höfe schon miteinander einverstanden seien; es müsse den Anschein haben, als rührten die Anträge ausschließlich von Alexander her, sonst werde man geheime Plane wittern. Rußland, fügte er hinzu, werde eine Neutralität Preußens im Falle eines Kriegs nicht dulden, es sei besser, einen offenen Feind vor sich zu haben als einen sogenannten Freund.[1]

Die Mission Wintzingerode's scheiterte, der von ihm mitgebrachte Entwurf eines Vertrags schoß über die Ziele der preußischen Politik weit hinaus. In solch weitaussehende Verpflichtungen mochte sie sich nicht einlassen; die Erhaltung der Ruhe im Norden wähnte man in Berlin durch die mit Rußland und Frankreich bereits bestehenden Uebereinkünfte gesichert. Nur für den Fall, wenn das von Preußen adoptirte System der Neutralität nicht aufrecht erhalten werden konnte, zeigte sich das berliner Cabinet bereit, die Partei Rußlands zu ergreifen, aber es lehnte ab, eine officielle Erklärung darüber auszustellen. Mistrauen gegen Oesterreich wirkte ebenfalls mit; die Briefe des Kaisers Franz an Napoleon konnte man in Berlin mit den Versicherungen Wintzingerode's über die correcte Gesinnung Oesterreichs nicht in Einklang bringen.[2] Endlich wirkte der herbe, kategorische Ton des russischen Unterhändlers sichtlich verstimmend. Man forderte von

---

[1] 18. Februar 1805 von Metternich.

[2] Brief Wintzingerode's nach Wien und ein Schreiben desselben an Czartoryski vom 11./22. März 1805.

ihm, in die Abmachungen Rußlands mit Oesterreich und England eingeweiht zu werden, ein an und für sich berechtigtes Verlangen, dem jedoch Wintzingerode nachzukommen nicht in der Lage war. Ein festes Uebereinkommen hatte Rußland nur mit Oesterreich getroffen. Dies mitzutheilen, ging aus doppeltem Grunde nicht an, einmal, weil man es in Wien bestimmt gefordert hatte, sodann aber, und dies war ausschlaggebend, hielt man in Petersburg die im Novembervertrage vereinbarten Bestimmungen für ungenügend und strebte keine bloße Defensivverbindung an. Die russischen Verabredungen mit England waren damals noch zu keinem greifbaren Abschlusse gediehen, und Rußland befolgte in Berlin nur dieselbe Taktik wie Oesterreich gegenüber, und ließ nichts von den im Zuge befindlichen Verhandlungen mit dem britischen Ministerium durchsickern.

Metternich hatte sich einige Tage im Hintergrunde gehalten, und erst, nachdem es den Anschein gewann, daß Wintzingerode allein eine Umstimmung der preußischen Regierung nicht bewerkstelligen werde, suchte auch er auf Hardenberg einzuwirken. Dieser blieb bei seiner These: daß die Angelegenheiten im Norden von jenen im Süden getrennt werden müssen, und als Metternich seine Verwunderung darüber aussprach, daß man in Berlin eine so wenig stichhaltige Auffassung festhalte, erwiderte Hardenberg: der König werde sich nicht weigern, energische Maßnahmen zu ergreifen, wenn die Nothwendigkeit herantreten sollte. Diesen Satz wiederholte er mehrmals.[1] Der österreichische Vertreter hielt es auch nicht für angezeigt, den preußischen Staatsmann in die zwischen Wien und Petersburg bereits bestehenden Abmachungen einzuweihen.

In Wien gab man nun alle Hoffnungen zur Gewinnung Preußens auf. Ehe die Dinge auf der Schneide stehen, werde Friedrich Wilhelm nicht entschieden Partei nehmen, schrieb man an

---

[1] Metternich, 24. März 1805. Am 2. März sagte Hardenberg zu Metternich: On ne parviendrait jamais à porter le Roi à des mesures provocatives et je suis sur que nos deux Cours ont sous ce rapport la même façon de penser et doivent l'avoir vû la similitude de leur position, la Russie n'a rien à craindre par la guerre et nous sommes les seuls et également exposés.

Metternich. Mancherlei Nachrichten ließen die Annahme als berechtigt erscheinen, daß man in Berlin mit den gemachten Mittheilungen Misbrauch getrieben und Haugwitz, Lombard und Genossen von den Eröffnungen des wiener und petersburger Cabinets in der französischen Hauptstadt ergiebigen Gebrauch gemacht hatten. Wahr oder falsch, mußten es die österreichischen Staatsmänner für ihre Pflicht ansehen, mit weitern Mittheilungen behutsam zu sein, und auch in Petersburg war man zu dem Entschlusse gekommen, sich nunmehr schweigsam zu verhalten. Mancherlei traf zusammen, das Mistrauen Oesterreichs gegen Preußen zu steigern und den vertrauensvollen Eröffnungen Hardenberg's keinen oder nur geringen Glauben zu schenken. Goltz machte in Petersburg auf die maßvolle Haltung Oesterreichs gegen Napoleon aufmerksam, und suchte damit das Widerstreben Preußens gegen energischere Maßnahmen zu begründen. Hardenberg wies mit Stolz auf die Nichtanerkennung des französischen Herrschers als König von Italien von seiten Preußens hin, während Lucchesini den Auftrag erhalten hatte, sich nach Mailand zu begeben, um Napoleon und einigen Männern seiner Umgebung den Schwarzen Adlerorden zu bringen. Verglich man damit die Haltung Oesterreichs, so trat die Zuvorkommenheit Preußens gegen Napoleon um so augenfälliger hervor. Man konnte sich in Wien darob mit Stolz an die Brust schlagen, daß man ein Ansinnen des französischen Cabinets auf gegenseitigen Austausch von Orden abgelehnt habe. Oesterreich wollte nicht einmal einen einfachen Agenten in Mailand während der Anwesenheit Napoleon's belassen, und Philipp Cobenzl entfernte sich von Paris nach Holland, um einer jeden Einladung, sich im Gefolge Napoleon's nach Italien zu begeben, vorzubeugen. Was wollte die Verweigerung der Anerkennung von seiten Preußens verglichen mit den andern zuvorkommenden Schritten besagen! Es ist erklärlich, daß man das bisherige günstige Urtheil über Hardenberg änderte, ihn nicht für besser hielt als Haugwitz, und beide von nun an in eine Linie stellte.[1]

Während aller Orten kolossale Rüstungen gemacht wurden und es zweifellos schien, daß der Continent bald der Schauplatz eines

---

[1] 9. Mai 1805 an Metternich.

neuen Kriegs sein würde, hoffte man in Berlin das Schwert in der Scheide halten zu können und nährte auch zeitweilig die Hoffnung, daß es gelingen könnte, den Zusammenstoß zu hindern. Gerade die allseitigen Bemühungen von seiten Frankreichs und Rußlands, Preußen zu gewinnen, bestärkten die Berliner in dem Wahne, ihre Sprödigkeit, keinem Antrage Gehör zu geben, werde Europa vor einem neuen Kampfe schützen.

Seitdem sich Rußland von Frankreich zurückgezogen hatte, war eine Allianz mit Preußen ein leitender Gedanke der napoleonischen Politik. Zu verschiedenen malen hatte sie es an Lockungen nicht fehlen lassen, um ihr Ziel zu erreichen. Unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs kam man auf den alten Plan zurück, und einzelne mehr oder minder offene Andeutungen wurden dem preußischen Vertreter in Paris gemacht. Talleyrand erörterte die Vortheile einer Allianz zwischen Preußen und Frankreich mit dem Hinweise, daß nur dadurch dem drohenden Ausbruch eines Kriegs begegnet werden könnte. Als Preis der Allianz bezeichnete der französische Minister den Besitz Hannovers, und als ein derartiges Anbot bei Lucchesini nicht jene warme Aufnahme fand, welche man erwartet hatte, man auch in Berlin sich nicht beeilte, den Anträgen Folge zu geben, stellte das französische Cabinet noch andere Vortheile in Aussicht. Ende August schickte Napoleon von Boulogne aus Duroc nach der preußischen Hauptstadt, um die Bedenken des berliner Hofs gegen das Bündniß zu besiegen. In der That hatte man sich auch daselbst nach langem Schwanken für eine Allianz mit Napoleon entschieden. Der maßgebende Gedanke war hierbei, daß durch die Räumung Hannovers von seiten der Franzosen ein Angriff der Russen gegenstandslos und eine größere Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens gewonnen werde. Der große Eifer, den Frankreich zur Gewinnung Preußens an den Tag legte, lies erwarten, daß es bei Schließung eines Abkommens mit dem französischen Machthaber gelingen könnte, noch weitere Garantien zur Erhaltung der Ruhe zu erlangen und die Unabhängigkeit des Restes von Italien, der Schweiz, Hollands und des Deutschen Reichs für die Zukunft dauernd zu sichern. Wurde dies in der That erreicht, so konnte sich die preußische

Diplomatie rühmen, ein großes Werk zu Stande gebracht zu haben.[1]

Der König hatte sich jedoch nicht leicht entschlossen, dem Anrathen Harbenberg's Folge zu leisten. Selbst nachdem die entscheidende Depesche vom 17. August an Lucchesini abgegangen war, waren seine Bedenken nicht beschwichtigt, und er suchte sich von verschiedenen Seiten Raths zu erholen, denn noch waren alle Rückzugslinien nicht abgebrochen, da es noch mancherlei Zweifel unterlag, ob Napoleon die Bedingungen Preußens auch glattweg annehmen werde.

Zu den Vertrauensmännern des Königs gehörte der Herzog von Braunschweig, mit dem Hardenberg auf Weisung des Königs am 22. August eine Zusammenkunft in Halberstadt hatte. Der Herzog sprach sich für Erwerbung Hannovers aus. Auch er huldigte dem Gedanken, daß durch eine Abmachung mit Frankreich der Frieden erhalten werden könne, und selbst wenn es zum Kriege kommen sollte, wäre Preußen durch den Besitz Hannovers in einer bessern Lage, ihn führen zu können. Das hohe Ansehen, dessen sich der Herzog in den maßgebenden Kreisen erfreute, verlieh seinen Ansichten ein großes Gewicht. Ganz anders lautete die Ansicht des Grafen Haugwitz in einem am Tage der halberstädter Zusammenkunft niedergeschriebenen Gutachten. Es hieße den Krieg nur befördern, meinte er, wenn man den Standpunkt der Neutralität aufgeben würde. Dringend bat er den König, nichts zu übereilen. Er wies auf die von Rußland drohende Gefahr hin, dessen Heeresmassen sich an der preußischen Grenze sammeln, und ein Kampf mit dem nordischen Nachbar könne leicht den Verlust der östlichen Provinzen zur Folge haben. Wollte man aber dennoch mit Frankreich abschließen, so müßten die energischsten Maßnahmen zur Abwehr eines wahrscheinlich bevorstehenden russischen Angriffs getroffen werden, wenn nicht, dann möge man standhaft an dem bisherigen System der Neutralität festhalten.[2]

Es läßt sich nicht verkennen, daß Haugwitz die Sachlage insofern richtiger beurtheilte, als er die Möglichkeit einer Aufrecht-

---

[1] Depesche an Lucchesini bei Häusser, Deutsche Geschichte, II, 600.
[2] Häusser, a. a. O., II, 600.

erhaltung des Friedens in Abrede stellte. Auch entsprach seine Auffassung im Grunde genommen den Stimmungen des Königs; die Betheiligung an einem Kriege konnte möglicherweise vermieden werden, und das Gewissen Friedrich Wilhelm's blieb von dem hannoverischen Raube unbehelligt. Die Rückkehr des Grafen Haugwitz zu den Geschäften war die unmittelbare Folge dieser unter den preußischen Staatsmännern gepflogenen Verhandlungen.

Die diplomatische Welt Berlins gab sich große Mühe, das Geheimniß der halberstädter Zusammenkunft zu lüften. Die Reise Hardenberg's erregte Aufsehen und bald hatte man es herausgebracht, wo er gewesen und mit wem er verhandelt. Metternich benutzte die erste sich darbietende Gelegenheit, den preußischen Minister auszuholen. „Seien Sie versichert", erwiderte Hardenberg, „der König wird aus seiner stricten Neutralität nicht heraustreten, er ändert seinen einmal gefaßten Entschluß nicht und wird sich gegen jeden Angriff zu vertheidigen wissen; sollte er gezwungen werden, zum Schwerte zu greifen, so wird er es mit der größten Energie führen." Diese Antworten bestärkten den österreichischen Gesandten darin, daß Preußen nur durch Waffengewalt gezwungen werden könnte, sich an der Coalition zu betheiligen, und im letzten Moment sich für jene Partei entscheiden werde, welche die größten Vortheile verspreche. Auch den russischen Vertreter suchte Hardenberg über die halberstädter Zusammenkunft zu beruhigen. Preußen hege keine feindlichen Absichten, sondern wolle blos für die eigene Sicherheit Vorsorge treffen. „Geben Sie uns die Versicherung, klar und unzweideutig", fuhr Hardenberg fort, „daß Sie nicht die Absicht haben, den Krieg nach dem Norden zu tragen, und es wird von nichts mehr die Rede sein." „Sie haben also nicht die Absicht, sich mit Frankreich zu verständigen?" fragte Alopeus. „Gewiß nicht", erwiderte Hardenberg, „aber man darf auch nicht die Unabhängigkeit des Königs antasten wollen, sonst stehe ich für nichts."[1]

Noch war die Entscheidung nicht getroffen, als Duroc am Nachmittage des 1. September in Berlin eintraf. Obgleich seine

[1] Metternich am 28. August 1805. Beiliegend eine Depesche von Alopeus nach Petersburg.

Anträge auf den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses lauteten, schien man in seiner Mission noch eine Brücke zum Frieden zu sehen. Hardenberg sprach sich in diesem Sinne aus. Wer weiß, bemerkte er zu Metternich, ob der Krieg nicht zu vermeiden ist; der König ist in der Lage, dazu beizutragen. Napoleon sollte, nach der in Berlin herrschenden Auffassung, eine Garantie für die Unabhängigkeit der selbstständigen Staaten Italiens, sowie Hollands und der Schweiz, geben, wogegen von den europäischen Mächten die Neuordnung der Dinge in Deutschland und Italien anerkannt werden solle. Indeß, so sehr Hardenberg die Erhaltung des Friedens wünschte, vollkommen überzeugt war er nicht, daß die Bemühungen Preußens erfolgreich sein würden, denn er verschloß sich den zwingenden Auseinandersetzungen Metternich's nicht, daß Oesterreich und Rußland nunmehr, nachdem die Dinge so weit gekommen waren, nur schwer auf derartige Anträge eingehen könnten. Dennoch sollte der Versuch gewagt werden, vielleicht doch mit Friedensmahnungen durchzudringen.[1]

Es war zu spät, den Ausbruch des Kriegs hintanhalten zu können. Napoleon war entschlossen, selbst wenn Preußen auf die von Duroc übermittelten Anträge einzugehen nicht gewillt war, den Kampf mit Oesterreich zu führen. Die Allianz mit Preußen bot ihm nur die größere Sicherheit des Erfolgs und die Aussicht einer raschen Erledigung. Und was Oesterreich anbelangt, hatten dessen Truppen den Inn überschritten, ehe der preußische Vermittelungsantrag in Wien übergeben wurde. Noch ehe die förmliche Antwort anlangte, war man in Berlin in der Lage, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Oesterreich schwerlich auf die preußischen Anträge eingehen würde.

Ende August war Lombard in Wien. Cobenzl hatte im Auftrage des Kaisers eine Unterredung mit ihm, um diese bei Friedrich Wilhelm einflußreiche Persönlichkeit zu gewinnen. Der Vicekanzler suchte den Beweis zu liefern, daß Oesterreich zu Rüstungen genöthigt sei, um Vorkehrungen für seine Vertheidigung zu treffen, indem die

---

[1] Metternich, 5. September 1805. Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte, II, 603 fg.

militärischen Maßnahmen Frankreichs einen Angriff befürchten lassen. Mit Bedauern habe man in Wien das Scheitern der Sendung Nowosillzow's gesehen und sich beeilt, die Vermittelung zu übernehmen. Die Forderung, welche Frankreich stellte, fand Lombard himmelschreiend, tadelte jedoch die brüske Rückberufung Nowosillzow's. Cobenzl suchte das Vorgehen Rußlands durch die Einverleibung Genuas zu rechtfertigen, welche erfolgt sei, als sich der russische Unterhändler auf der Reise befand, was Alexander allerdings als eine Beleidigung ansehen konnte. Vielleicht, meinte Lombard, habe Napoleon Genua nur besetzt, um sodann mehr zurückstellen zu können. Oder um mehr zu behalten, erwiderte Cobenzl. Der Vicekanzler bemühte sich sodann, die große Bedeutung einer Vereinigung Preußens mit Oesterreich und Rußland ins helle Licht zu setzen und Lombard zu bestimmen, dafür in Berlin thätig zu sein; habe einmal Oesterreich aufgehört, eine Macht ersten Ranges zu sein, so werde sodann Preußen an die Reihe kommen.[1]

Die Krieg brach aus, ohne daß Preußen für irgendeine Partei entschieden Stellung genommen hatte.

---

[1] Aufzeichnungen Ludwig Cobenzl's vom 28. August 1805.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg bis zur Uebergabe von Ulm.

Napoleon schöpfte eigentlich seit dem Beginne des Jahres 1805 Verdacht gegen Oesterreich, und der neue Botschafter Larochefoucauld hatte die Aufgabe, auf die Vorgänge in Wien sein sorgfältiges Augenmerk zu richten. So ernst nahm dieser die ihm ertheilte Weisung, daß er bei der ersten Zusammenkunft den Vicekanzler bat, von Geschäften sprechen zu dürfen, noch ehe er sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe, und als der österreichische Minister nichts einwendete, forderte Larochefoucauld Aufklärungen über die Truppenmärsche nach Italien, überhaupt über die starken Rüstungen. Ludwig Cobenzl leugnete, daß Oesterreich irgendetwas Ernstes im Schilde führe, blos vier Regimenter seien an die Grenze geschickt worden, um einen Gesundheitscordon zu ziehen. Der Franzose schien befriedigt, und man überschüttete sich gegenseitig mit Friedensversicherungen.[1]

Französische Schriftsteller wissen viel von der Schlauheit und Schlangenklugheit Ludwig Cobenzl's zu erzählen, wie vortrefflich er es verstand, Larochefoucauld mit heuchlerischen Friedensreden einzuschläfern und in Sicherheit zu wiegen, und es wimmelt von Belegen für die wohlüberdachte Rolle, die in Wien so ausgezeichnet gespielt wurde. Alle diese Annahmen erweisen sich bei näherer Betrachtung nicht als stichhaltig, und man thut dem Vicekanzler einerseits unrecht, andererseits beurtheilt man ihn zu günstig. Ein planvolles

[1] Vortrag vom 25. Januar 1805.

Handeln lag ihm fern, und nur allmählich, mehr durch die Macht der Verhältnisse, wurde er in den Krieg gegen Napoleon hineingezogen. Ein Zeitgenosse hat die Sachlage ziemlich richtig gekennzeichnet: „So viel ist gewiß", schreibt Gentz, „daß Cobenzl ungefähr zu Anfang Februar 1805 entdeckt haben muß, daß er sich hineinnegotiirt hatte, daß es ihm schwer sein würde, wieder zurückzugehen." Setzt man statt Februar einen spätern Monat, so wird die Ansicht des berühmten Publicisten durch das genaue Studium der Actenstücke nur erhärtet. Aus der diplomatischen Schlinge, die Cobenzl sich selbst geschürzt, konnte er sich schwer wieder herauswinden. Vor Jahr und Tag hatte er in Petersburg gerade die italienischen Verhältnisse als den Prüfstein für die Haltung Napoleon's hingestellt, nun war die italienische Republik in eine Monarchie umgewandelt worden, und der neue Monarch an der Seine hatte sich die lombardische Krone aufs Haupt gesetzt. Obgleich Cobenzl nunmehr eigentlich gebunden war, so ist dennoch nicht zu zweifeln, daß er Mittel und Wege gefunden hätte, sich seinen Verpflichtungen und Verabredungen zu entziehen, wenn Napoleon sich auch nur einigermaßen gefügig gezeigt hätte. Durch eine kleine Grenzabrundung in Italien wäre Oesterreich zu gewinnen gewesen, und bis zum letzten Augenblicke hoffte man auf irgendeinen Ausgleich. Nur diese Annahme ermöglicht einigermaßen eine Erklärung der Handlungsweise jener Männer, die einen gewaltigen Krieg über das Reich heraufbeschworen, ohne auch nur genügende Vorkehrungen zu einer erfolgreichen Abwehr getroffen zu haben. Denn so viel kann als unumstößlich feststehend angenommen werden: als der Krieg begann, waren die Rüstungen noch nicht zu Ende, konnten es auch nicht sein, da man erst seit dem Mai dieselben mit größerer Energie in die Hand nahm. Bis dahin hatte Erzherzog Karl seine Warnerstimme nicht vergebens erhoben und auf die Unmöglichkeit hingewiesen, in den nächsten Monaten die Schlagfertigkeit des Heers so weit zu bringen, um dasselbe Kriegern wie den Franzosen entgegenstellen zu können. Soviel Schuld auch die Umgebung des kaiserlichen Prinzen an der Langsamkeit der militärischen Rüstungen haben mag, theilweise lag es in den Verhältnissen, denn nach den Verlusten der letzten Kriegsjahre war ein Heer erst zu bilden und das Menschenmaterial zu be-

schaffen, da für Rekrutirungen und Werbungen das Deutsche Reich seit Luneville eigentlich verschlossen war. Da kam Mack, den Ludwig Cobenzl herangezogen zu haben sich rühmte, und versprach binnen zwei Monaten fertig zu sein.[1] In der That entwickelte er eine große Geschäftigkeit, und selbst der bedächtige, fast furchtsame Kaiser gewann an Zuversicht und befreundete sich, nachdem ihm die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs einleuchtend gemacht wurde, mit dem Kriege. Aber der Proceß vollzog sich erst allmählich in der Denkungsart des Monarchen; noch im Juli würde er einen friedlichen Ausgleich unbedingt vorgezogen haben.

Auch Napoleon sträubte sich lange gegen einen Krieg mit Oesterreich. Er benutzte auch jede Gelegenheit, um seinen friedlichen Gesinnungen einen überströmenden Ausdruck zu geben und nebenbei mit dem Schwerte zu klirren. Dies war seine fast zur Gewohnheit gewordene Art. Als er in die Ebene Italiens hinabstieg, um sich die lombardische Krone aufs Haupt zu setzen, wurde ihm Vincent zur Begrüßung entgegengeschickt, aber nicht im Namen des Kaisers, sondern nur von dem Commandirenden in Italien, dem Grafen Bellegarde. Europa befinde sich in einem gezwungenen Zustande, sagte Napoleon zu dem österreichischen General, eine Abrüstung sei nothwendig. England suche ohne Grund den Krieg, und etwaige Absichten Rußlands auf die Pforte könnten einen europäischen Kampf heraufbeschwören. Die Petersburger seien nicht im Stande etwas gegen Frankreich auszurichten, nur eine Allianz zwischen Oesterreich und Rußland wäre gefahrdrohend, und die Rückkehr Thugut's zu den Geschäften könnte ihn zwingen, Truppen über den Rhein zu schicken; in Italien habe er blos 50,000 Mann stehen, wenn jedoch Oesterreich sein Heer verstärke, werde er desgleichen thun. Feindliche

[1] Ludwig Cobenzl an Stadion, 9. September 1805. Quelle différence un seul homme peut apporter dans les affaires, quand il est capable et entend sa besogne. Tant que les dispositions militaires étaient entre les mains d'un Duka, j'avoue que j'était le plus pacifique des hommes, car comment penser à la guerre, quand on a la certitude qu'elle sera malheureuse. Quand un quartier-maître général vous demande six mois pour mettre l'armée sur pied de guerre et la porter aux frontières, tandis que Mack a tout disposé en deux mois.

Absichten gegen den wiener Hof lägen ihm fern, er fürchte den Krieg nicht und verstehe denselben zu führen, aber es sei besser, sich zu verständigen.[1]

Ueber die Art der Verständigung verlor er kein Wort. Philipp Cobenzl harrte seit Monaten auf irgendeine Andeutung in dieser Richtung. In Paris wußte man wol, wohin die österreichische Politik steuerte, dies geht aus vielen Aeußerungen Talleyrand's hervor, aber man hatte nicht die mindeste Neigung, Oesterreichs Zustimmung durch irgendeine Concession zu erringen. Die Beziehungen zwischen den beiden Staaten nahmen infolge dessen einen gespannten Charakter an, ohne daß man in Wien oder Paris schon zum Kriege entschlossen gewesen wäre oder denselben für unvermeidlich gehalten hätte.

Kleine Zwischenfälle verschärften den vorhandenen Gegensatz. Der französische Botschafter führte in Wien Klage über den österreichischen Agenten in Italien, Moll, und über Philipp Cobenzl. Den erstern beschuldigte er, einige Aeußerungen gethan zu haben, die man in Paris übel vermerkt hätte, und was den Botschafter Oesterreichs in Paris anbelangt, sei man über dessen Reise nach Holland überrascht gewesen. Napoleon wolle wissen, wie er mit Oesterreich stehe, und verlange eine bestimmte Antwort. Ludwig Cobenzl wünschte die Klage genau umschrieben und präcisirt, Larochefoucauld war nicht in der Lage, dieser Forderung nachzukommen. Der Vicekanzler las dem französischen Vertreter die Antwort schriftlich vor. Der Ausflug Cobenzl's nach Holland sei erklärlich, indem der Botschafter die Abwesenheit des Kaisers und seiner Minister von Paris benutzen wollte, den längst gehegten Wunsch, Holland kennen zu lernen, auszuführen; auch die Vertreter anderer Staaten hätten sich diese Zeit zu Nutze gemacht und sich aus der französischen Hauptstadt entfernt. Und was die Beschwerde anbelangt, daß der Monarch Oesterreichs das Schreiben Napoleon's vom 17. März erst nach einigen Wochen beantwortet habe, wies Ludwig Cobenzl darauf hin, daß man in Paris anderthalb Monate habe verstreichen lassen, ehe man die in dem Schreiben des Kaisers Franz vom 23. Januar geforderten Aufklärungen ertheilt habe, und auch dann, anstatt diese zu geben, einen

[1] Bericht Vincent's und Bellegarde's.

vollständig neuen Entschluß, eine provisorische Maßregel angekündigt habe, im Widerspruche stehend mit allen frühern Versicherungen. Es sei daher begreiflich, daß man in Wien die Erwiderung in reifliche Erwägung habe ziehen müssen. Kaiser Franz habe genügende Beweise seiner friedlichen Gesinnungen gegeben, auch sein letztes Schreiben an Napoleon liefere hierfür einen Beleg; er sei getreulich seinen Verpflichtungen gegen Frankreich nachgekommen und glaube auch darauf rechnen zu können, daß Napoleon seine Versprechungen erfüllen werde. Larochefoucauld hatte speciell genaue Auskunft über die innigen Beziehungen zu Rußland verlangt, die um so mehr auffielen, da der Czar die Kaiserwürde Franzens noch nicht anerkannt habe. Diese könnten keinerlei Verdacht erregen, erwiderte Cobenzl; der Kaiser wünsche nur, daß er dazu beitragen könnte, die zwischen Petersburg und Paris eingetretene Erkältung zu beheben und auch zur Herstellung des Seefriedens mitzuwirken, um auf diese Weise die Ruhe auf dem Continent dauernd anzubahnen.[1]

Erst infolge dieser von Napoleon geforderten Erklärungen sah Cobenzl die Situation für ernst genug an, um eine Conferenzberathung zu veranlassen und die zu ergreifenden Maßnahmen zu besprechen. In den ersten Tagen des Monats Mai wurde beschlossen, daß die kriegerischen Vorbereitungen und militärischen Ausrüstungen mit etwas größerer Energie in Angriff genommen werden sollten, aber da man mit dem Gedanken einer friedlichen Auseinandersetzung noch nicht gebrochen hatte, so beabsichtigte man nur Vorkehrungen zu treffen, um gegen einen plötzlichen Ueberfall von seiten Napoleon's nicht ganz wehrlos dazustehen. Cobenzl rechtfertigte die Ergreifung militärischer Maßnahmen mit dem Hinweise, daß schon zur Sicherung Tirols und Venedigs etwas geschehen müsse; er empfahl Behutsamkeit, um einerseits Napoleon keinen Anlaß zum frühzeitigen Losbruche zu geben, sodann aber hauptsächlich aus dem Grunde, weil die finanziellen Mittel des Staats eine starke Inanspruchnahme nicht erlaubten.[2] Denn so viel stand jedenfalls bei dem Vicekanzler

[1] Zwei Récit d'une Conférence vom 26. und 29. April 1805 und Précis des réponses verbales données par le Vice-chancelier de Cour et d'État comte de Cobenzl à Mr. de la Rochefoucauld.

[2] Actenstück mit der Aufschrift: Présenté à la Conférence du 8 Mai 1805.

fest, daß während des laufenden Jahres der Krieg vermieden werden müsse.

Als der Kaiser einige Wochen später die Genehmigung zu den Verhandlungen mit Wintzingerode und Rasumowskij ertheilte, wähnte man noch, Monate vor sich zu haben. Die Sendung Nowosillzow's verschob jedenfalls den Ausbruch des Kampfs. Schon nach einigen Tagen hatte sich die Sachlage geändert, der russische Unterhändler fand in Berlin das Ziel seiner Reise. Fast unmittelbar nach seiner Ankunft in der preußischen Residenz, wo er Ende Juni eintraf, erhielt er die Weisung zur Rückkehr. Vor zwei Monaten hatte das berliner Cabinet bei Napoleon angefragt, ob ihm die Sendung eines russischen Unterhändlers nach Paris genehm sein würde. Die Antwort lautete wol bejahend, aber es wurde hinzugefügt, daß der Kaiser erst nach mehrern Wochen in der Lage sein werde, ihn zu empfangen. Aus einem Schreiben an Friedrich Wilhelm ging hervor, wie wenig Werth Napoleon auf den Vermittelungsversuch des Czaren legte und wie gering er von Alexander dachte. Die Zwischenzeit benutzte der Corse, Genua mit Frankreich zu vereinen, Lucca dem Gemahl seiner Schwester Elisa zu geben, und die brutale Ansprache, mit welcher er den Gesandten Neapels, der ihn zu beglückwünschen abgesandt worden war, begrüßte, ließ vermuthen, daß auch die Erwerbung dieses Königreichs nur eine Frage der Zeit sei. Vor kurzem hatte Napoleon die feierliche Versicherung gegeben, auf jede Erweiterung des französischen Gebietes Verzicht zu leisten, schon nach zwei Monaten hatte er seine eigenen Worte vergessen.

Als die Nachricht von der Einverleibung Genuas in Petersburg am 18. Juni eintraf, war der Czar augenblicklich entschlossen, sich weiter in Unterhandlungen nicht einzulassen. „Dieser Mensch ist unersättlich“, rief Alexander, „sein Ehrgeiz kennt keine Grenzen, er ist eine Geisel der Welt. Man mußte doch in Wien auf dieses Ereigniß gefaßt sein, ich habe es wol vorausgesehen, aber nicht erwartet, daß Genua in dem Momente, in welchem man mit dem Menschen verhandeln will, in eine französische Provinz umgewandelt wird; er verhöhnt uns, gewiß, er will den Krieg, nun gut, er soll ihn haben, und je früher desto besser. Sie sehen, wir temporisiren und er heimst den Gewinn ein.“ Stutterheim wünschte Aufschub

bis zum nächsten Frühjahre. „Ich werde nichts überhasten", erwiderte Alexander, „aber der Krieg ist unausweichlich."[1]

Die Rückstellung der Pässe durch Nowosillzow berührte eigentlich in Wien sehr unangenehm. Noch waren die Rüstungen nicht so weit gediehen, um mit voller Beruhigung einem Angriffe entgegensehen zu können, und fast allgemein war die Furcht, daß man der Macht Napoleon's die Spitze zu bieten nicht in der Lage sei. Man hielt es für nothwendig, einen Schritt zu thun, um eine Verhandlung in Gang zu bringen, die den Ausbruch des Kriegs wenigstens hinausschob, und entschloß sich, eine Declaration an die Höfe von Berlin, Paris und London zu erlassen und einen Congreß zu beantragen.[2] Das wiener Cabinet hielt nunmehr allerdings den Krieg für unvermeidlich, aber es wünschte wenigstens Zeit zu gewinnen, bis die russischen Truppen sich in Bewegung gesetzt hatten.[3]

Schon in den ersten Tagen des Monats Juli war es zu einigen Erklärungen mit Larochefoucauld gekommen. Am 13. Juli las Cobenzl dem französischen Botschafter eine Note vor, in welcher die österreichischen Rüstungen als durch jene Napoleon's hervorgerufen bezeichnet werden, der Kaiser Franz halte gleichen Schritt mit Napoleon; gleichzeitig wurde der Wunsch geäußert, Aufklärung über die jüngsten Vorgänge in Italien zu erhalten. Ludwig Cobenzl floß über in seinem Gespräche von friedlichen Versicherungen und Betheuerungen, daß der französische Botschafter an der Wahrheit derselben nicht den geringsten Zweifel hegte. In solchen Dingen war Cobenzl ein wahrer Virtuos und fand nur einen Meister an Talleyrand, dessen Darlegungen bei Philipp Cobenzl dieselbe Wirkung hatten, nämlich die Ueberzeugung zu befestigen, daß Napoleon nicht

---

[1] Stutterheim, 18. Juni 1805.

[2] An Stadion, 21. Juli 1805.

[3] Ludwig Cobenzl schrieb an Stadion am 21. Juli: Sous ce rapport c'était bien moins l'heureux résultat que la négociation même qui devenait utile à la bonne cause, et par conséquent elle aurait dû avoir bien aussi bien après la réunion de Gênes qu'avant, c'est aussi uniquement pour elle, que nous croyons devoir nous mettre en avant et tacher au moyen de nos déclarations de reparer le mal qui s'est fait.

im entferntesten an einen Krieg denke und in diesem Jahre auch keinen unternehmen werde.

Die Declaration Oesterreichs wurde an Philipp Cobenzl am 28. Juli übersandt. Noch ehe diese in Paris angelangt war, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Cabineten bezüglich der Verhaftung zweier Franzosen, des Generalinspectors Prony und des Genieoffiziers Costanza in Venedig. In einer Note vom 24. Juli führte Talleyrand darüber Klage und setzte hinzu, daß Napoleon noch andere Gründe zur Misstimmung habe. Er wies auf die offenbar gegen Frankreich gerichteten Rüstungen Oesterreichs hin, bemängelte die Erwerbung Lindaus und tadelte es, daß Oesterreich die Schulden der Republik Venedig noch nicht bezahlt habe. Man habe in Wien die wahrhaft ungeheuern Ansprüche Englands unterstützt, Frankreich aber habe bisher aus Liebe zum Frieden geschwiegen; nie werde sich Napoleon zu einer Nachgiebigkeit in den Angelegenheiten des Festlandes entschließen. Frankreich wolle den Frieden, aber einen ehrlichen Frieden, ohne Truppenbewegungen, ohne Bildung feindlicher Lager, ohne Kränkungen, die französischen Unterthanen zugefügt werden.

Die Antwort auf die Talleyrand übergebene Declaration erhielt Philipp Cobenzl am 13. August.[1] Die Verhandlungen mit Rußland wurden abgelehnt. In einem tags darauf stattgefundenen Gespräche zeigte Talleyrand dem österreichischen Botschafter ein Schreiben Napoleon's, worin dieser seinen Minister anwies, zu versichern, daß in Italien nur 50,000 Franzosen ständen, er werde auch die Armee nicht verstärken, widrigenfalls werde er jedoch gezwungen sein, das Lager in Boulogne abzubrechen und die Schweiz zu besetzen. Er habe, fügte Talleyrand hinzu, die bestimmte Weisung, die Forderung zu stellen, daß Oesterreich die Lager in Tirol und Steiermark aufheben solle, sonst werde Napoleon eine Weigerung als Kriegserklärung ansehen. Talleyrand verstand es, seinen Darlegungen eine solch friedliche Färbung zu geben, daß Philipp Cobenzl von den friedlichen Intentionen Frankreichs wirklich überzeugt schien; Napoleon, sagte er in seinen Depeschen, habe diese umfassenden kriegerischen Maßnahmen nicht erwartet.

[1] Abgedruckt bei Neumann, II, 167.

Die Berichte des österreichischen Botschafters in Paris wiegten das wiener Cabinet in volle Sicherheit, daß es diesmal gelingen werde, Napoleon zuvorzukommen und im selbstgewählten Augenblicke das Signal zum Kampfe zu geben. Den französischen Herrscher beschäftigte allerdings noch in den ersten Tagen des Monats August die Landung in England, aber selbst nachdem der Entschluß, obgleich schweren Herzens, gefaßt war, auf jenes Unternehmen zu verzichten und den in Boulogne versammelten Streitkräften die Richtung nach Deutschland zu geben, ahnte man in Paris nichts von den veränderten Planen, und Talleyrand's geglättete Mienen zeigten nur auf Frieden; erst an dem letzten Augusttage waren Kriegsgerüchte im Umlaufe, die Curse an der Börse fielen.[1] Das gleiche friedliche Gepräge trugen auch die wiener Kreise zur Schau. Selbst Männer wie Gentz, die doch einige Kenntniß von dem Stande der Dinge haben konnten, blieben über die Richtung im Unklaren. Wol war die österreichische Armee im Vorrücken begriffen. „Fast sollte man glauben", schrieb Gentz an Johannes Müller am 27. August, „es sei unmöglich, daß solche Anstalten nicht zu wesentlichen und großen Unternehmungen führten, und doch bin ich noch immer so ungläubig als bisher. Meine politischen Raisonnements stehen alle unerschüttert. Der Uebergang von der Declaration zu einer Kriegserklärung scheint mir so gut als unmöglich." Er wußte sich nicht zu erklären, was aus diesen ungeheuern Rüstungen werden sollte, am wahrscheinlichsten schien ihm, daß eine Art bewaffneter Mediation im Schilde geführt werde, irgendein Scheingepränge von Congreß, wo Bonaparte in Nebensachen nachgeben und einige illusorische Vortheile bewilligen werde, ohne daß in den Hauptpunkten das Geringste sich ändern werde.

Ob nicht die Cobenzl und Colloredo noch im letzten Augenblicke freudig jeden Anlaß ergriffen hätten, den Frieden zu erhalten? So viel ist jedenfalls gewiß, daß noch unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs friedliche Stimmungen vorhanden waren und selbst Mack von der Nothwendigkeit zu den Waffen zu greifen nicht überzeugt war. Freilich fand Gentz, der Mack gut kannte und im allgemeinen richtig beurtheilte, die Erklärung darin, daß er den General-Quartiermeister

[1] Depeschen Philipp Cobenzl's vom August.

als einen schlechten Politiker bezeichnete, aber man dürfte nicht irren, wenn man annimmt, daß es Mack in manchen Augenblicken an der Zuversicht des Gelingens fehlte.

Erst am 3. September warf das österreichische Cabinet die Maske ab und beantwortete die französischen Noten vom 13. und 16. August. Die Erhaltung des Friedens, hieß es, bestehe nicht darin, sich nicht wechselseitig anzugreifen, sondern in der Beobachtung der Verträge. Frankreich habe den Luneviller Tractat, in welchem die Selbstständigkeit der italienischen, helvetischen und batavischen Freistaaten festgestellt und ihnen die Wahl ihrer Regierungsform zugesichert war, verletzt. Frankreich störe die Ruhe Europas, indem es sich Rechte anmaße, die weder durch Völkerrecht noch durch Verträge begründet seien. Oesterreich rüste sich zur Aufrechterhaltung der festgestellten Friedensbedingungen, ohne welche der Friede nur in der Einbildung bestehe; es rüste sich zur Erwirkung einer Uebereinkunft, die sich auf die Mäßigung aller betheiligten Mächte gründe, wodurch die Ruhe und das Gleichgewicht Europas allein erhalten werden könne. Gleichzeitig erklärte sich jedoch Oesterreich bereit, mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des continentalen Friedens unter den gemäßigtesten Bedingungen zu unterhandeln, und gab die Versicherung, daß die Monarchen Oesterreichs und Rußlands sich verpflichtet hätten, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht zu mischen, den gegenwärtig gesetzmäßig bestehenden Zustand des Deutschen Reichs nicht zu stören und die Integrität der Pforte aufrecht zu erhalten.

Die Vereinbarung zu dem Feldzuge war in Wien zwischen Wintzingerode, Mack und dem Erzherzog Karl im Monat Juli getroffen worden. Hiernach sollte die erste russische Armee am 20. August von Brody aufbrechen und in sechs Colonnen, jede 9—10,000 Mann stark, durch Galizien, Schlesien, Mähren und Oesterreich an den Inn marschiren und mit der letzten Colonne am 20. October in Braunau anlangen. Ueber die zweite russische Armee konnte nichts Bestimmtes vereinbart werden. Gab Preußen die Einwilligung zum Durchmarsche, so sollte sie über Warschau, wo nicht, über Pulawy und Krakau nach Böhmen marschiren, um sich von hier gegen die Donau oder allenfalls ganz oder theilweise gegen

den Main zu wenden, wenn die Vorfallenheiten in Deutschland es erforderlich machen sollten.[1]

Den Operationsplan betreffend, gelangten die Ansichten des Erzherzogs Karl, die er schon vor Jahr und Tag in einem ausführlichen Elaborate dargelegt und in Petersburg mitgetheilt hatte, mit einigen geringfügigen Aenderungen zur Annahme. Hiernach sollten die Oesterreicher den Feldzug in Italien eröffnen, den Uebergang über die Etsch erzwingen, den Feind vom Mincio delogiren, Mantua und Peschiera einschließen, ein Armeecorps bis zur Adda vorschieben, um die Belagerung der Festungen zu decken. Die für Deutschland bestimmten Truppen hatten mittlerweile so weit als möglich vorzubringen und die Ankunft der Russen abzuwarten.[2] Sollte sich der Feind auf dem rechten Donauufer mit einer überlegenen Macht auf sie werfen, so hätten sie sich zurückzuziehen, um die russische Verstärkung zu erwarten; fänden aber die französischen Operationen am linken Ufer der Donau statt, so müßte der Feind so lange aufgehalten werden, bis genügende Verstärkungen angelangt seien, um eine Schlacht liefern zu können. Werde diese gewonnen, so habe ein Angriff auf die Schweiz stattzufinden, und zwar über Schwaben und Vorarlberg um den Bodensee herum; zur Deckung der Schweiz und zur Beobachtung Straßburgs sollte ein Heer stehen bleiben, der Rest gegen Frankreich vordringen. Einen Angriff Frankreichs von deutscher Seite hielt Karl für ein verfehltes Unternehmen. Schon die Belagerung der Rheinfestungen erforderte viel Zeit und Geld. Mainz allein nahm 90,000 Mann in Anspruch, und wenn auch das Wagniß, sich innerhalb einiger Monate in den Besitz der Stadt zu setzen, gelingen konnte, so stellten die Festungen an der Mosel und im Elsaß dem Vordringen der Truppen neue Hindernisse entgegen. Das Hauptgewicht legte der Erzherzog darauf, daß sich die österreichische Armee in Deutschland in keine Hauptschlacht einzulassen habe, wenn die französische Armee daselbst mit überlegener Truppenmacht erscheinen würde, sondern den Rückzug an-

[1] Instruction an Weyrother, 7. August 1805. Kriegsarchiv.

[2] In dem ersten Plane des Erzherzogs wurde der Lech als Grenze der Vorrückung bezeichnet, später hieß es so weit als möglich.

treten sollte zur Bewerkstelligung der Vereinigung mit den Russen. Auch empfahl er auf das dringendste die Besetzung der tiroler Pässe.[1]

Die letzten Anordnungen wurden in einer zu Hetzendorf am 29. August 1805 abgehaltenen Conferenz getroffen. Der größte Theil des österreichischen Heers wurde für Italien bestimmt, da die in Deutschland zur Verwendung kommende Truppenmacht nur in Verbindung mit den Russen operiren sollte. Von vornherein war es jedoch kein günstiges Anzeichen für einen glücklichen Erfolg, daß zwischen dem kaiserlichen Prinzen, der in Italien das Commando übernahm, und Mack kein sonderlich gutes Verhältniß bestand, allein Karl mochte hoffen, daß, wenn sein Kriegsplan vollständig zur Durchführung gelangte, Mack keine Gelegenheit haben dürfte, eine selbstständige Thätigkeit zu entfalten. Allein Mack besaß schon damals einen weit gewichtigern Einfluß und drang gegen den Erzherzog mit seinen Planen durch, welche Aenderungen in der Heeresorganisation unmittelbar vor Beginn des Kampfes bezweckten. Karl sprach sich dagegen aus, derartige Neuerungen, legte er dar, können nur in ruhigen Zeiten, nach sorgfältiger Ueberlegung vorgenommen werden, worauf Mack erwiderte, man habe schon vier Jahre lang alles untersucht und alles sei beim alten geblieben.[2]

Nominell wurde in Deutschland der Erzherzog Ferdinand zum Oberbefehlshaber ernannt, der Kaiser beabsichtigte jedoch selbst das Commando zu übernehmen und ernannte Mack zu seinem General-Quartiermeister. Die Leitung des in Tirol aufgestellten Heers wurde dem Erzherzog Johann übertragen.

Mack genügte die blos beobachtende Rolle, welche den Truppen in Deutschland zufiel, nicht, er dürstete nach einer selbstständigen eingreifenden Thätigkeit. Am 2. September traf er in Wels ein und ertheilte

---

[1] Beruht auf mehrerern Denkschriften Karl's. Die letzte, unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs geschrieben, führt den Titel: „Allgemeine Grundsätze, nach welchen die gemeinschaftliche Kriegsoperation der k. k. Armeen in Italien, Deutschland und Tirol geleitet werden soll.“ Vgl. Schönhals, „Der Krieg 1805 in Deutschland“ (Wien 1874), S. 20.

[2] Handschriftliche Bemerkungen des Erzherzogs Karl mit einem Marginal von Mack. Kriegsarchiv.

den Truppen den Befehl, am 8. September in zwei Colonnen den Inn zu überschreiten und in Baiern einzurücken. Schon am 3. September, am Tage der Beantwortung der französischen Noten, forderte der Kaiser den Kurfürsten zur Vereinigung der bairischen Truppen mit den österreichischen auf.[1] Als der kaiserliche Sendbote am 6. September in München angelangt war, hatte sich Baiern schon durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich vom 24. August gebunden, und um die Person des Kurfürsten und die bairische Armee in Sicherheit zu bringen, zog Max Joseph die Verhandlungen hin, machte dem österreichischen Unterhändler Aussicht auf seinen Beitritt, sandte am 8. September seinen Generaladjutanten Negarola an Franz, um die Erhaltung seiner Neutralität nachzusuchen; da jedoch an diesen Tage die österreichischen Truppen den Inn überschritten hatten, erhielten die bairischen Truppen in der Nacht auf den 9. September den Befehl, sich an die Donau zurückzuziehen, und der Kurfürst begab sich nach Würzburg. Am Tage darauf verhandelte noch ein bairischer Oberstlieutenant scheinbar mit Mack und Schwarzenberg, um den Truppen einen Vorsprung zu verschaffen, was auch glücklich gelang.

Die an Mack ertheilten Weisungen lauteten dahin: mit der Vorrückung und Ausdehnung der Armee sehr behutsam vorzugehen, um von der feindlichen Uebermacht nicht überrascht zu werden, und sich nicht einem entmuthigenden und ermüdenden Rückzuge auszusetzen. Mitte September rieth Mack mit „menschenmöglicher Thätigkeit" alles aufzubieten, um die Iller zu gewinnen, wo man zu siegen oder zu sterben entschlossen sein müsse. Aus diesem Grunde hatte er einige Tage zuvor gerathen, der Schweiz die durch den Landammann Glutz geforderte Neutralität zu bewilligen, indem man dadurch in in die Lage komme, die für Tirol und Vorarlberg bestimmten Truppen unverzüglich zur deutschen Armee ziehen zu können und sich an der Iller oder noch weiter vorwärts zu behaupten.[2] Dieser Fluß decke alle Eingänge von Vorarlberg und Tirol, zu deren Bewachung Truppen erforderlich wären, wenn die Stellung der Armee hinter

---

[1] Die Punktation für Feldmarschall-Lieutenant Schwarzenberg vom 3. September 1805.

[2] Bericht Mack's vom 3. September. Kriegsarchiv.

dem Flusse genommen würde. Die feindliche Armee veranschlagte Mack damals auf 136,000 Mann, er selbst hoffte über 126,000 Mann zu verfügen, die in kurzer Zeit an der Iller anlangen könnten, wodurch man die positive Gewißheit habe, mit einer den Franzosen gleichen Anzahl Widerstand leisten zu können.[1]

Die ersten Maßnahmen Mack's erregten in Wien Bewunderung. Alles, was von ihm komme, bekunde Raschheit in der Ausführung, Bündigkeit und Voraussicht in den Maßnahmen und rufe die Hoffnung wach, in dem großen Kampfe Erfolge davonzutragen, schrieb ihm Cobenzl am 10. September. Schon jetzt staune ihn ganz Europa an. Niemand hätte geglaubt, daß Oesterreich so bald mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in die Schranken werde treten können.

Bei dem Vorrücken an die Iller regten sich die ersten Bedenken. Dennoch entschloß man sich dazu.[2] Erzherzog Ferdinand, der sich um diese Zeit zum Heere begab, erhielt kurz vor seiner Abreise von Wien den Befehl, die aus 30 Bataillonen und 30 Escadronen bestehende Vorhut der Armee an der Iller aufzustellen, einzelne Abtheilungen auch weiter vorzusenden, um das weitere Vordringen des Feindes aufzuhalten. Mack erwartete den Hauptschlag Napoleon's auf deutschem Boden und erbat sich Verstärkungen von sechs Regimentern, die in Eilmärschen über Innsbruck und Füßen aus Italien vorrücken sollten. Alles und alles, schrieb Mack an den Kaiser, 10—12,000 Mann vielleicht ausgenommen, die an den Küsten Frankreichs stehen, zieht sich an den Rhein; nicht lange noch, so werden zwei französische Armeen, die eine wahrscheinlich bei Straßburg und Hüningen, die andere bei Manheim und Mainz den Fluß überschreiten; das eine Corps sei gegen die österreichische Armee an der Iller, das andere zum Vorrücken nach Böhmen über Würzburg bestimmt. Rücken die Verstärkungen aus Italien rechtzeitig an, so sei es noch möglich, allen Absichten des Feindes zu begegnen.[3]

Mack entfaltete eine große Thätigkeit. Am 15. September

---

[1] Bericht Mack's aus München vom 15. September 1805. Kriegsarchiv.
[2] An Mack 17. September 1805 vom Hofkriegsrathe. Kriegsarchiv.
[3] Bericht Mack's vom 15. September 1805. Kriegsarchiv.

traf er gegen Abend in Ulm ein. Die Vorwerke der Festung waren vor kurzem nothdürftig in Stand gesetzt worden. Mack hoffte binnen drei Wochen die Stadt gegen einen Anlauf haltbar machen zu können, ein, wie er schrieb, immerhin großer Vortheil. Die nöthige Artillerie zog er aus Memmingen und Braunau nach Ulm.

Bis zum 19. September hatte Mack fast alle Dispositionen von jedem Einspruch unbeirrt treffen können, seit diesem Tage entwickelte sich jener Zwiespalt in der Oberleitung, der später solch verhängnißvolle Folgen nach sich zog. Erzherzog Ferdinand war an diesem Tage in Altötting angelangt und allsogleich an die Ausführung der unmittelbar vor seiner Abreise geänderten Weisungen gegangen, welche nun dahin lauteten, eine derartige Aufstellung der Armee vorzunehmen, daß dieselbe vor Ankunft der Russen nicht angegriffen werden könnte. Die Generale Riesch, Gyulay und Kienmayer, die schon auf dem Marsche gegen die Iller begriffen waren, erhielten den Befehl, zwischen der Isar und dem Lech halt zu machen, die Vorhut, wenn sie die Iller auch schon überschritten hätte, sollte zurückgezogen werden.[1] Mack wurde gleichzeitig aufgefordert, nach München zu kommen, um die weiter zu ergreifenden Maßnahmen zu besprechen.

Das Schreiben des Erzherzogs vom 19. September traf Mack in Memmingen, wo er am 20. angelangt war, um diesen Ort, der nach seiner Darlegung im Mittelpunkt der Stellung lag, indem sich daselbst die Straßen aus Schaffhausen und Straßburg vereinigten, in Vertheidigungszustand zu setzen, was seiner Meinung nach binnen zehn Tagen bewerkstelligt werden konnte. Von da beabsichtigte er, in der Nacht nach Kempten zu gehen. Er lehnte deshalb die Aufforderung des kaiserlichen Prinzen, sich zu einer Besprechung nach München zu begeben, ab. Die Defensionslinie, antwortete Mack am 20. September, von Ulm, Memmingen und Kempten zu untersuchen, sei von der höchsten Wichtigkeit; schon längst habe er sich danach gesehnt, dies zu thun; der geringste Zeitverlust könnte bei den gegenwärtigen Umständen von den nachtheiligsten Folgen sein;

---

[1] Erzherzog Ferdinand an den Kaiser, 20. September 1805. Kriegsarchiv. Die Darstellung bei Schönhals, S. 42, fast wörtlich diesem Berichte entnommen.

der Erzherzog möge daher nicht ungehalten sein, wenn er die wichtige Untersuchung fortsetze und vollende; am 21. September werde er in Mindelheim eintreffen, dorthin bitte er den Erzherzog zu kommen, um weitere Verabredungen zu pflegen.

Als Mack den Kurier abfertigen wollte, erhielt er die Nachricht, daß der Erzherzog an Riesch den Befehl gegeben, den Marsch nicht fortzusetzen. In einem Postscript beschwor er daher den Prinzen „bei dem Heile der großen Sache den Befehl zum Weitermarsche zu erneuern. Geschieht dies nicht“, fügte er hinzu, „so habe ich hier bei der Armee nichts weiter zu thun und eile nach Wien, um meinen Kopf dem Richterstuhle des Monarchen darzubieten, welchen ich, um mein Gewissen zu retten, schon lange in die Schanze zu schlagen gelernt habe.“[1]

Der Kaiser, der am 20. September in München eintraf, entschied für Mack und befahl, daß die Truppen ihren Marsch fortsetzten sollten. Bei dem in Landsberg vom 21. bis 26. September abgehaltenen Kriegsrathe, an welchem Franz, der Erzherzog und Mack Antheil nahmen, drangen die Ansichten des letztern durch. Mack war voller Zuversicht. Unmittelbar nach der Abreise des Kaisers begab er sich zur Untersuchung der Befestigungswerke nach Lindau, die den doppelten Vortheil boten, wie er nach Wien schrieb, dem gegen Bregenz vordringenden Feinde für seine Verbindung große Besorgnisse zu erwecken, und den noch wichtigern, für die Operationen in der Schweiz einen Waffenplatz zu haben. Am 27. September war er in Konstanz. An diesem Tage hatte er schon bestimmtere Nachrichten über das Vorrücken des Bernadotte'schen Corps in Verbindung mit der batavischen Armee unter Marmont gegen Würzburg und Bamberg, wodurch er jedoch Böhmen nur für den Fall als bedroht bezeichnete, wenn Preußen den Durchzug gestatten sollte.[2]

Die voll Zuversicht strotzenden Berichte Mack's mußten in Wien um so ermuthigender wirken, als er die Theilnahme Preußens nicht als unbedingt nothwendig für das Gelingen des Werks dar-

[1] Mack an den Erzherzog, 20. September 1805. Kriegsarchiv.

[2] Mack, 27. September 1805. Kriegsarchiv.

stellte. Am 2. October abends langte Mack in Ingolstadt an, welches er in Vertheidigungszustand setzen wollte, obgleich die vorgefundenen Werke keineswegs den Anforderungen entsprachen. Auf die Festung legte er wegen der Verbindung mit den beiden Donauufern und zur Sicherung Böhmens großen Werth. An Lindau, Memmingen, Ulm und Ingolstadt werde man bald eine gute Defensivlinie haben, berichtete er nach Wien, und wenn die Russen nur zwischen dem 15. und 24. October in Dachau einträfen, dürfe man alles Gute erwarten. Kurz zuvor hatte er den Kaiser gebeten, mehrere Regimenter von der italienischen Armee nach Deutschland zu ziehen; nun war er der Ansicht, wenn Nachrichten von dem Vorrücken des russischen Heers einlangten, könnte jenen Truppen Gegenbefehl ertheilt werden, damit Erzherzog Karl in der Lage sei, eine nachdrückliche Offensive zu eröffnen.[1]

Die ersten französischen Truppen kamen mittlerweile in Sicht. Seit Ende August traf Napoleon alle Vorkehrungen mit bewunderungswürdiger Raschheit und Präcision, unter strenger Wahrung des Geheimnisses. Die verschiedenen Corps waren schon auf dem Marsche gegen die Grenze, hatten dieselbe zum Theil überschritten, und noch wußten nur wenige in Frankreich, daß man sich am Vorabende eines Kriegs befinde. Napoleon hatte einige seiner tüchtigsten Stabsoffiziere nach Deutschland geschickt, um das Land zu erforschen und kennen zu lernen. In Wien hatte man lange nicht die geringste Ahnung, daß der Abmarsch des französischen Heers von Boulogne gegen Deutschland begonnen habe. Nicht blos Sanguiniker wie Ludwig Cobenzl und Genossen rieben sich vergnügt die Hände, wie vortrefflich es ihnen gelungen sei, den Krieg in Scene zu setzen und den Franzosen einen Vorsprung abzugewinnen, auch ein Mann wie Gentz ließ sich durch die nichtssagenden Mittheilungen, die Napoleon in den Moniteur einrücken zu lassen für gut fand, täuschen. „Das tiefe Stillschweigen Bonaparte's“, schrieb er noch am 6. October, „ist zwar höchst wahrscheinlich das zusammengesetzte Product vieler und mannichfaltiger Bewegungen in ihm, aber Scham und Verlegenheit haben gewiß ihren guten Theil daran. Einen solchen Moment

[1] Bericht von Mack, 3. October 1805.

erlebte der Theatermonarch noch nie, und die Kammerherren und Ceremonienmeister, die er nach Straßburg kommen läßt, werden ihm nicht heraushelfen." Es war dies in den Tagen, als der größte Theil der Franzosen sich an der Donau zusammenzog.

Ende September stand Bernadotte, der von Hannover am 2. September aufgebrochen war, in Würzburg, ebendahin nahm auch das zweite Corps unter Marmont, der am 25. September bei Mainz den Rhein überschritten hatte, über Frankfurt und Aschaffenburg seine Richtung. Hier vereinigte sich am 3. October das bairische Corps, aus 20,000 Mann bestehend, mit ihnen. Davoust rückte über Manheim nach Neckarelz gegen Neuburg, Soult über Speier, Bruchsal, Heilbronn nach Donauwörth, wohin auch Marschall Lannes über Ludwigsburg, Gmünd, Aalen und Nördlingen marschirte, während Ney über Stuttgart, Eßlingen, Heidenheim, Giengen nach Ulm vorzubringen hatte. Die Cavaleriedivisionen Murat's, die eine Zeit lang vor den Défilés des Schwarzwaldes Scheinbewegungen gemacht hatten, erhielten später den Befehl, nach Donauwörth zu folgen.

Mack besaß eigentlich kein bedeutendes militärisches Talent, aber man hat ihn denn doch allzu ungünstig beurtheilt, wenn man ihn in vollständiger Unkenntniß über die Vorgänge um sich wähnte. Anfang October erwartete er allerdings noch einen Frontalangriff an der Iller, aber am 6. October war er vollkommen über die Plane des Gegners in Klaren, allein er hielt es für möglich, dieselben zu vereiteln. „Der Feind hat auf eine schändliche Weise die Feindseligkeiten angefangen", berichtete er am 6. October nach Wien. „Gestern und heute manövrirte er gegen Ulm, aber wir standen fest, er zog sich wieder zurück. Jetzt fängt er an, sich gegen Günzburg zu ziehen, morgen früh findet er dort 25 Bataillone, welche die Brücke vertheidigen. Der Feind scheint alle seine Hoffnungen darauf zu gründen, uns durch Bedrohung unsers Rückens und unserer Verbindungen von Ulm wegzubringen, aber wir können hier feststehen und werden es auch thun, weil Memmingen bereits vertheidigungsfähig ist, und unsere Zufuhr nicht längs der Donau kommt. Auch wenn die Franzosen die Donau passiren und gegen den Inn vorrücken, würden wir keineswegs Ulm verlassen, sondern über das

linke Donauufer setzen und ihre eigene Communication gefährden, indem wir sie zwischen uns und die Russen bringen. Wenn ich jemals Hoffnung auf glücklichen Erfolg gehabt, so ist dies im gegenwärtigen Momente der Fall. Bis morgen Abend werden wir 80 Bataillone versammelt haben und sodann nicht säumen, im Rücken des Feindes thätig zu sein." [1] Erst am 7. October dämmerte in ihm eine Ahnung von seiner bedenklichen Lage auf, nachdem er die Nachricht von dem Durchzuge Bernadotte's durch das Ansbachische erhalten hatte. Anfangs schenkte er der Nachricht keinen Glauben, bis weitere zuverlässigere Berichte ihm die volle Bestätigung brachten. Die französische Armee hatte schon Donauwörth besetzt und konnte mit Bernadotte vereinigt die Donau passiren. Noch immer war er jedoch guten Muths. „Wir werden alles Mögliche thun, die Franzosen zu schlagen oder unsere Vereinigung mit den Russen, ohne uns in eine Schlacht einzulassen, zu bewerkstelligen, aber durch dieses unglückliche Ereigniß, welches niemand für möglich gehalten hatte, ist alles viel schlimmer geworden." [2]

Die Ueberzeugung von der schwierigen Lage, aber auch die Hoffnung, die Absichten des Feindes zu vereiteln, sprach sich in einem Schreiben an Kutusow vom 8. October aus. Die kaiserliche Armee, wiederholte er hier, habe sich den wichtigen Vortheil verschafft, Meister von der Iller, von Ulm und Memmingen zu sein, „um zusammengehaltene Kräfte zu behalten und sich nicht durch die Deckung Tirols schwächen zu müssen". [3]

---

[1] Bericht vom 6. October 1805. Kriegsarchiv.

[2] Bericht Mack's vom 7. October, abends. Kriegsarchiv.

[3] Ich setze den Rest dieses Schreibens aus Günzburg hierher, weil es einen merkwürdigen Beleg für die gänzliche Unklarheit dieses Kopfes gibt:

„Der Feind", fährt Mack fort, „findet nicht für gut diese Stelle mit offener Stirne anzugreiffen. Er will sie tournieren, und hierdurch unsere Vereinigung mit der rußisch kaiserl. Armee verhindern, wozu Bonaparte sich durch den Durchbruch der Einen seiner Armeen durch das preußisch Anspach'sche die Möglichkeit verschaft hat, weil er die Vereinigung seiner beiden Armeen früher bewirkte.

„Wirklich dürfte also unsere Vereinigung mit den rußisch kaiserl. Armeen für den Augenblick verhindert, oder indem es, da die beiden feindlichen

Am 7. October vormittags hatten die Franzosen die Brücke bei Donauwörth hergestellt und die zur Vertheidigung aufgestellten Oesterreicher unter Colloredo zum Rückzuge genöthigt. Kienmayer, in seiner Rückzugslinie bedroht, zog sich zunächst auf Aichach, sodann, nachdem er sich tags darauf größern feindlichen Truppenmassen gegenübersah, gegen Schwabhausen zurück. Murat brach am 8. October morgens mit der Cavaleriedivision gegen Wertingen auf, wo an demselben Tage Auffenberg eintraf und den Befehl fand, alsogleich zur Deckung der augsburger Straße nach Zusmanshausen zu marschiren. Mit Rücksicht auf seine ermüdeten Truppen beschloß

Armeen bereits vereinigt, und Meister von Donauwerth sind, gefährlich werden solche alsogleich aufzusuchen — oder die kais. Rußischen Colonnen in der Verfaßung wie sie ankommen, gleich augenblicklich vom Inn vorrücken zu laßen.

„Indessen haben wir in dem Lande vom Lech bis tief in Schwaben auf längere Zeit zu leben als uns nöthig seyn kann, bis die kais. russische Armee am Inn mit Allen versehen, und thätig zu werden vermögend seyn wird.

„Wir haben vollkommen zusammengehaltene Kräfte nahe an 70m Mann, um den Feind, wenn er den Lech paßirte, angreifen und schlagen zu können. Wir können, da wir Meister von Ulm sind, den Vortheil auch von beiden Ufern der Donau Meister zu bleiben, nicht verlieren. Mithin auch jeden Augenblick, wenn der Feind den Lech nicht passirte, die Donau übersetzen, uns auf seine Communications Linie werfen, die Donau unterhalb repassiren und dem Feinde, wenn er sich gegen unsere treue Allirte mit ganzer Macht wenden sollte, seine Absicht alsobald vereitlen. Wir werden auf solche Weise den Zeitpunkt wo die kaisl. Rußische Armee ausgerüstet seyn wird, muthig entgegenharren, und sodann leicht gemeinschaftlich die Möglichkeit finden, dem Feind das Schicksal zuzubereiten, so er verdient.

„Diesemnach wäre es nothwendig, daß die kaiserl. Rußischen Colonnen die Vorsicht brauchten, jedoch wo möglich nicht bei Braunau sondern Mühldorf hinter dem Inn sich zu sammeln, mit der österr. Cavallerie und Artillerie, die zu ihnen stoßen kann, und mit den noch rückwärts befindlichen Pontons sich ausrüsteten, wo sie dann versehen mit k. k. Artillerie und Cavallerie sehr bald werden thätig werden können.

„Uibrigens ist die k. k. Armée in der möglichst besten Fassung und Stimmung und mit voller Zuversicht können wir eben daselbe von der kaisl. Russischen hoffen, so wie uns um die erwünschte Vereinigung bald zu erlangen nichts schwer und unmöglich seyn wird.“

er, denselben 24 Stunden Rast zu gönnen und erst am folgenden Tage vorzurücken. Gegen Mittag hatte indeß Oudinot, der am linken Zusammufer über Thierheim vordrang, das anderthalb Stunden von Wertingen liegende Dorf Pfaffenhofen besetzt. Auffenberg be- befand sich am Nachmittag zwei feindlichen Colonnen gegenüber, da Murat über Ried und Frauenstetten herangezogen war. Er durchschaute die Absichten der Gegner, ihm die Rückzugslinie abzuschneiden, nicht, hatte überhaupt keinen richtigen Einblick in die Stärke des Feindes und die Größe der Gefahr, erst als es zu spät war, befahl er seinen Scharen, sich gegen Günzburg zurückzuziehen. Der Feind hatte sich mittlerweile in seinem Rücken vereinigt und einige Bataillone fast gänzlich aufgerieben. Die Reiterei, welche den Rückzug decken sollte, wurde geworfen, mit Ausnahme zweier Kanonen fiel das ganze Geschütz den Franzosen in die Hände.

Es war nicht die Größe des Verlustes, der im ganzen gegen 1600 Mann betrug, sondern nur der nachhaltige, moralisch niederdrückende Einfluß dieses Gefechts, der von Belang war. Murat und Lannes drängten rasch gegen Zusmanshausen vor, wo Napoleon über diese beiden Corps Heerschau hielt; am Tage darauf besetzte Soult Augsburg und Friedberg. Am 9. October war ein beträchtlicher Theil des österreichischen Heers bei Günzburg versammelt; im ganzen etwa 30,000 Mann. Der Erzherzog beschloß auf Vorschlag Mack's an diesem Tage bis Burgau zu gehen und längs der Mindel Stellung zu nehmen, als er aber vormittags daselbst anlangte und die eingelaufenen Nachrichten die Bestätigung brachten, daß die feindliche Hauptmacht bei Augsburg concentrirt sei, fand er es zu gewagt, bei Burgau zu bleiben, und kehrte noch an demselben Tage nach Günzburg zurück. Mitterweile rückte Ney heran und zersprengte das Corps des Generals d'Aspre, der zur Beobachtung des Feindes auf das linke Ufer entsandt worden war; nur eine unbedeutende Schar der Oesterreicher rettete sich nach Günzburg. Hier hatte sich ebenfalls ein Gefecht entwickelt, da die Oesterreicher am rechten Ufer, von dem aus das linke bestrichen werden kann, nur eine dreipfündige Kanone besaßen und das Vorrücken der feindlichen Artillerie zu hindern nicht im Stande waren. Mack faßte den Entschluß, auf das linke Donauufer überzusetzen, um gegen Nördlingen zu ziehen

und seine Verbindungen mit den Russen wieder zu eröffnen. Der Feind hinderte die Wiederherstellung einer abgebrochenen Brücke nicht, warf sich aber nach Vollendung des Werks auf die Oesterreicher und zwang dieselben zum Rückzuge gegen Günzburg. Auch der Erzherzog konnte bei seiner Rückkehr von Burgau keine Erfolge erzielen; eine Division Husaren, die er gegen die Franzosen sandte, wurde zum Rückzuge genöthigt. Die Verluste des Tags waren nicht unbeträchtlich, 800 Mann waren todt oder verwundet, 1000 Mann in Gefangenschaft gerathen.

Mack gab den Plan, bei Günzburg die Donau zu überschreiten, auf und setzte sich noch in der Nacht vom 9. auf den 10. October gegen Ulm in Bewegung, beließ die Franzosen im Besitze der Brücke und eines wichtigen Uebergangspunktes. Das Schicksal des ganzen Feldzugs war durch diesen Schritt fast entschieden.

Das österreichische Heer stand am 11. October auf den Höhen des linken Donauufers. Der Feind rückte auf der Straße von Albeck und Elchingen heran. Bei den Dörfern Haslach und Jungingen, namentlich bei dem letztern Orte, kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, welches Feldmarschall-Lieutenant Schwarzenberg und Klenau, die sich mit einigen Regimentern Cavalerie in die Flanke und den Rücken des Feindes mit Ungestüm warfen, entschieden. Es war der erste und auch einzige Lichtstrahl in diesen unglücklichen Tagen. Die Verluste der Franzosen waren beträchtlich; 1500 Mann lagen todt oder verwundet auf der Wahlstatt, bei 900 Gefangene fielen den Oesterreichern, deren Gesammtverlust etwa 1000 Mann ausmachte, in die Hände. Noch war Rettung möglich, wenn der günstige Moment zum Aufbruche benutzt worden wäre. Napoleon's Hauptmacht war auf dem rechten Donauufer gegen die Iller in Bewegung, und Ney's Corps, welches die Weisung hatte, sich Ulms durch einen Handstreich zu bemächtigen und daher den Oesterreichern gegenüberstand, war diesen an Zahl nicht beträchtlich überlegen, und es wäre Mack möglich gewesen, die Straße gegen Nördlingen zu gewinnen und sich aus der Schlinge zu ziehen. Allein gerade der glückliche Erfolg des Gefechts bei Ulm, oder wie die Franzosen es nennen, bei Haslach, sowie eine in den Papieren des französischen Generals Dupont gefundene Proclamation bestärkten Mack in seiner Ansicht, daß es am

vortheilhaftesten sei, bei Ulm zu verweilen, indem die Hauptmacht der Franzosen sich gegen die Russen gewendet habe und die Oesterreicher nur beschäftigt werden sollen, um keine Diversion im Rücken des Feindes zu machen. Nach dem Gefechte schrieb Ferdinand nach Wien: „Morgen werden wir der Donau entlang gegen die feindliche Observationsarmee vorrücken und unsern Sieg thätig verfolgen, zu gleicher Zeit aber ein starkes Corps bis gegen Stuttgart, mithin auf die Hauptcommunicationslinie des Feindes, und fliegende Corps vielleicht bis gegen Straßburg vordringen lassen, um Lärmen und Entsetzen zu verbreiten.“ Durch die Einwendungen und Gegenreden der andern Generale wurde Mack denn doch, wenn auch nur für Augenblicke, wieder irre, ein Plan jagte den andern, Befehle wurden gegeben und wieder zurückgenommen, und kostbare Zeit ging in diesem Gewirre verloren. Der Beschluß wurde gefaßt, sich mit der ganzen Armee auf die Verbindungen des Feindes zu werfen und bis an den Rhein Schrecken und Verwirrung zu verbreiten.[1] Werneck erhielt den Befehl, gegen Heidenheim aufzubrechen, um über Aalen die Verbindungen der Franzosen mit Stuttgart zu unterbrechen. Auf den Widerspruch Werneck's, daß sein Corps nicht sogleich aufbrechen könne, wurde der Abmarsch auf den 13. October früh vertagt. Kaum beschlossen, gab Mack diesen Plan wieder auf und schlug einen allgemeinen Angriff gegen jene Abtheilung des Feindes vor, mit der man am 11. October handgemein gewesen war. Indessen kamen Meldungen von dem Anzuge der gesammten feindlichen Armee und von dem Rückzuge Ney's auf das rechte Donauufer, was zu dem neuen Beschlusse führte, die ganze Armee gegen Nördlingen marschiren zn lassen.

In der That brach Jellachich am 13. October morgens auf, um nach Vorarlberg zurückzugehen, und erreichte am Abend Ochsenhausen. Werneck machte sich mit 10,000 Mann auf den Weg nach Heidenheim, wo seine Vorhut am Abend anlangte, während das Gros des Corps des schlechten Wegs und des späten Aufbruchs wegen nur bis Herbrechtingen kam. Riesch, dessen erste Colonne unter Loudon mit beiläufig 7000 Mann nach der getroffenen Disposition um

[1] Bericht des Erzherzogs Ferdinand, Ulm, 12. October 1805.

10 Uhr dem Corps von Werneck folgen und mit der zweiten Colonne, etwa 8000 Mann stark, langsam nachrücken sollte, kam nicht dazu, den ursprünglichen Befehl auszuführen. Vor dem Aufbruche erhielt Loudon unmittelbar von Mack eine veränderte Marschrichtung vorgeschrieben, nämlich nicht über Albeck und Heidenheim, sondern am linken Donauufer über Elchingen nach Gundelfingen, und gegen Mittag bekam Riesch den Befehl, mit der zweiten Colonne nachzurücken, ohne daß Werneck verständigt worden wäre. Zweck der veränderten Marschrichtung war, die rechte Flanke des Heers zu decken. Am Nachmittage erreichte Loudon Elchingen und verdrängte die Vorposten des Marschalls Ney aus dem Orte. Ein weiteres Vorrücken fand an diesem Tage nicht statt, da die Oesterreicher sich nur in den Besitz eines Theils der Brücke setzten, während der Feind im Besitze zweier Theile blieb, und auch die zweite Colonne, die bei ihrem Marsche mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, erst am Abend mit ihrer Vorhut Elchingen erreichte. Hatten schon die veränderten Dispositionen am 13. October eine Verwirrnng und Auseinanderschiebung des österreichischen Heers verursacht, so riefen die einlaufenden Berichte über die Bewegungen des Feindes eine abermalige Umstülpung des Planes bei Mack hervor. Ney hatte sich von Günzburg nach Ulm gezogen, mit Ausnahme der Division Dupont, die am linken Donauufer stehen blieb. Lannes, Murat und die Garden unter Bessières waren bei Weißenhorn und Günsburg angelangt, Marmont auf dem Marsche an die untere Iller begriffen, Soult in die Nähe von Memmingen. Gleichzeitig erhielt Mack die Nachricht, daß die Engländer in Boulogne gelandet und im Innern Frankreichs eine Empörung ausgebrochen sei. Die Bewegungen des Feindes an die Iller erzeugten bei Mack den Wahn, Napoleon sei auf dem Rückzuge gegen den Rhein begriffen. „Es sei der günstigste Augenblick, ihn aufzureiben", schrieb er am 13. October nieder, „er selbst würde uns, wenigstens in seinem Herzen, auslachen, wenn wir es nicht thäten. Die gegen Memmingen vorrückende Colonne und die Stille am linken Donauufer sind die überzeugendsten Probabilitäten seines Rückzugs. Wenigstens müssen wir daran denken, ihn zu beunruhigen und den Rückzug so schrecklich zu machen, wie er es verdient. Die österreichische Armee müsse mit

Napoleon zugleich den Rhein erreichen und womöglich gleichzeitig passiren." Die Corpscommandanten wurden von dieser neuen Auffassung der Sachlage von Mack verständigt, und am 14. October ein Generalbefehl zur Verfolgung des Feindes erlassen.

Indessen traf Soult in der Nacht vom 13. auf den 14. October bei Memmingen ein, schloß die Stadt allsogleich ein und forderte den Commandanten des Ortes, Graf Spangen, zur Uebergabe auf. Nach einer kurzen Beschießung von seiten des Feindes gab Graf Spangen den dringenden Bitten der Bewohner nach und nahm am 14. October abends die Capitulation an, und 11 Bataillone und eine halbe Escadron streckten die Waffen. Jellachich, der mehrere mislungene Versuche machte, sich mit dem Commandanten Memmingens in Verbindung zu setzen, zog sich am 16. October über Wangen nach Vorarlberg zurück. Soult besetzte Biberach und bemächtigte sich der letzten freien Straße, die von Ulm nach dem Bodensee führt, Marmont nahm am 14. October Ober- und Unterkirchberg, Lannes erschien auf den Höhen oberhalb Pfuel, drängte die österreichischen Truppen unter Schwarzenberg zurück, und die Einschließung Ulms auf dem rechten Donauufer war an diesem Tage vollendet. Während des ganzen Tags stritt das Riesch'sche Corps lebhaft und mit großer Tapferkeit am linken Donauufer, die einzelnen Abtheilungen geriethen mit dem Ney'schen Heerestheile in Kampf, aber alle Versuche, die Brücke dem Feinde abzuringen, mislangen, und Riesch, der bei Elchingen kämpfte, entschloß sich nach einem Verluste von 4000 Mann zum Rückzuge nach Ulm. Am Abend war Kriegsrath in Ulm. Sämmtliche höhere Offiziere waren der Meinung, daß nun nichts mehr übrigbleibe, als sich so gut als möglich am linken Donauufer durchzuschlagen, ehe der Feind die Umschließung ganz vollendet habe. Erzherzog Ferdinand war derselben Meinung, aber Mack beharrte darauf, daß der Feind auf dem Rückzuge begriffen sei, das französische Heer sich in einer verzweiflungsvollen Lage befände; der Feind habe nur angegriffen, um seine Verlegenheit zu verbergen. Der Erzherzog beschloß jedoch die Stadt zu verlassen. Nachdem er durch eine Escadron Erkundigungen hatte einziehen lassen, daß Geislingen vom Feinde noch nicht besetzt sei, brach er um 11 Uhr abends mit 9 Es-

cadrons dahin auf, um sodann den Weg nach Heidenheim und Nördlingen einzuschlagen.

Am 15. October früh wähnt Mack noch, daß die Franzosen in der tödlichsten Verlegenheit sich befinden, in welcher Weise sie ihren Rückzug bewerkstelligen sollen, und beordert einige Offiziere, vom Münsterthurme aus die Bewegungen des Feindes zu beobachten, läßt Proclamationen drucken, in denen der Sieg der Oesterreicher und die Flucht des Feindes angekündigt wird, und ertheilt an Werneck und Kienmayer Befehl, den rückläufigen Feind mit aller Energie ohne Rast und Ruhe zu verfolgen. Gegen Mittag beginnt ein heftiges Geschützfeuer der Franzosen, die Erstürmung des Michaelerbergs erfolgt ohne Widerstand, aber Mack beharrt bei seiner Ansicht, daß am nächsten Tage kein Franzose in der Umgebung von Ulm zu sehen sein werde. Ney fordert am Abend zur Uebergabe auf. Die Generale erklären einstimmig, daß die Stadt nicht haltbar sei, es fehle an Munition und Lebensmitteln, der größte Dienst, den man dem Staate in der nunmehrigen Lage leisten könne, wäre, Bedingungen zu erhalten, welche die Ehre der Armee retten. Mack rast, schreit, erklärt diejenigen als Verräther, die von Capitulation sprechen, eher müssen alle Pferde aufgegessen werden. Die Generale einigen sich schließlich, die Erklärung zu unterschreiben, daß sie einstimmig schwören, sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen, wenn man der Besatzung nicht vollständig freien Abzug mit Waffen und Bagage gewähre, Mack allein verweigert seine Unterschrift. Am 16. October circulirt ein gedrucktes, von Mack unterzeichnetes Blatt, in welchem im Namen des Kaisers verboten wird, von Uebergabe zu sprechen, und zugleich angekündigt wird, daß eine furchtbare österreichisch-ungarische Armee zum Entsatze der Stadt im Anzuge sei, und mit der Versicherung schließt, er, Mack, werde der erste sein, Pferdefleisch zu essen.

Liechtenstein hatte sich tags zuvor spät am Abend zu Ney begeben, bei seiner Rückkehr bringt er folgende Bedingungen: Uebergabe der Stadt im Laufe des Tags, Kriegsgefangenschaft der ganzen Besatzung, die nach Frankreich abgeführt wird, die Offiziere behalten ihre Pferde. Diese Bedingungen werden verworfen, alles eilt auf die Wälle, da gegen Mittag die feindlichen Batterien das Feuern

wieder beginnen. In der Nacht erscheint Segur, der Adjutant Napoleon's, und verhandelt mit Mack die ganze Nacht. Die Mittheilungen des Franzosen rütteln Mack aus seiner hoffnungsvollen Stimmung empor; aber er verweigert dennoch die Uebergabe zu Kriegsgefangenschaft, welche Napoleon forderte, und schlägt einen Waffenstillstand vor. Napoleon verwirft jede andere Bedingung als Ergebung der Garnison und läßt die Stadt am 16. October eine Stunde lang erfolglos beschießen, sodann durch einen Parlamentär bekannt geben, daß er den Fürsten Liechtenstein zu sprechen wünsche. Mit mündlichen Weisungen Mack's und einer schriftlichen Erklärung der Generale versehen, begibt sich der Fürst zu dem französischen Kaiser. Er kenne genau den Zustand der Festung, sagt Napoleon während des Gesprächs, und sei des glücklichen Erfolgs eines Sturmes gewiß. Der Fürst erwidert: das Heer könne binnen fünf Tagen auf Entsatz rechnen. In diesem Falle will Napoleon die Frist gestatten, wenn das Heer dann, wenn kein Entsatz käme, die Waffen niederlegen würde; er sei jedoch vom Gegentheil überzeugt. Der Fürst beharrt auf freien Abzug, Napoleon besinnt sich und willigt ein, aus Hochachtung für die Person des Erzherzogs. Als er hört, daß dieser Ulm bereits verlassen, erneuert er die frühern Bedingungen. Mack verwirft dieselben und sendet Bertrand, der Liechtenstein begleitet hatte, mit einem mit Bleistift beschriebenen Zettel zurück. Die Beschießung der Stadt beginnt von neuem, um nach einer Stunde aufzuhören. In der Nacht erscheint ein Parlamentär, von Berthier gesendet, fünf Tage Frist anbietend, Mack fordert acht. Um 8 Uhr früh erscheinen neuerdings feindliche Parlamentäre und um ½4 Uhr nachmittags Berthier. Das Resultat aller dieser Verhandlungen ist die Bewilligung einer Frist von acht Tagen, freier Abzug der Garnison, ohne kriegsgefangen zu sein.

Napoleon wünscht der eingegangenen achttägigen Frist entledigt zu sein, um so rasch als möglich in das Herz Oesterreichs eindringen zu können. Noch am 19. October, einige Stunden nach Unterzeichnung der Capitulation, läßt er Mack zu sich rufen, und Berthier setzt ihm auseinander, daß ein Entsatz nicht möglich sei: die österreichische Armee befinde sich am rechten Innufer, Bernadotte stehe mit seinem Corps zwischen München und diesem Strome, Werneck

habe capitulirt, Lannes verfolge in Eilmärschen den Erzherzog, und ein Entrinnen desselben sei schwer möglich, endlich habe Soult die Straße nach Tirol in seiner Gewalt. Mack willigt infolge dieser bei der Ehre verbürgten Erklärung ein, Ulm am folgenden Tage zu übergeben, und fordert blos als Ersatz, daß Ney mit seinem Corps vor dem 25. October die Gegend nicht verlasse. Am 20. October nachmittags 3 Uhr streckt die österreichische Armee die Waffen, 20,000 Mann Fußvolk, 3000 Reiter, 59 Kanonen nebst Gepäck fallen dem Feinde in die Hände; die Offiziere werden gegen Ehrenwort entlassen, die Mannschaft kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt.

Erst nach den Niederlagen, welche die Armee erlitten, nachdem nichts mehr zu ändern war, fand Mack den Muth, sich zu einer scharfen Kritik der Zustände emporzuschwingen und die Ursachen darzulegen, welche die Katastrophe herbeigeführt. In seine Hände war alles gelegt worden. Der Kaiser hatte ihm volle freie Hand gelassen, zu ändern, zu verbessern, soviel er mochte, und nun fand er, daß die innere Organisation des Heers eine fehlerhafte gewesen sei. „Durch den Verkauf von Offiziersstellen", sagte er wörtlich, „erhielt die Armee unwissende Buben zu Offizieren, gediente und brave Offiziere wurden mismuthig gemacht, weil sie von unwissenden jungen Leuten übersprungen und im Avancement gehemmt wurden." Der Infanterie habe es an der gehörigen Uebung gefehlt, leichte Truppen, mit denen die Franzosen Wunder thun, mangelten gänzlich, dies habe zur Folge gehabt, daß ganze Corps österreichischer Infanterie an ein paar hundert Plänkler sich ergeben mußten. Man habe den größten Theil des Heers und die besten Truppen nach Italien gesandt, die schlechtesten aber für den deutschen Kriegsschauplatz verwendet, obgleich man gewußt habe, daß hier die ganze Macht des Feindes hereinbreche. Dies wagte der Mann zu behaupten, der die ihm überwiesenen Verstärkungen, nachdem sie schon auf tiroler Boden standen, wieder nach Italien zurückmarschiren lassen wollte. Bitter beschwerte sich Mack über den Erzherzog Ferdinand, der sein steter Gegner gewesen sei. Alle Generale hätten für den Erzherzog Partei ergriffen, und selbst sein Freund, der Fürst Schwarzenberg, habe ihn verlassen. Durch das Benehmen des Erzherzogs und durch

die offenen Reden seiner Anhänger habe eine allgemeine Muthlosigkeit die Armee ergriffen. Sich selbst schrieb er nur den großen Fehler zu, daß er dem Kaiser nach seiner Abreise aus dem Hauptquartier nicht allsogleich einen Kurier nachgesandt habe mit der Bitte, entweder ihn selbst oder den Erzherzog von der Armee zu entfernen. [1]

Nicht erst in Wien, wie noch der neueste Geschichtschreiber des Feldzugs berichtet [2], sondern an dem verhängnißvollen Tage der Capitulation, am 20. October, berichtet Mack über das unglückliche Ereigniß. „Die schrecklichste Nachricht", schrieb er an den Kaiser, „die Eure Majestät jemals traf, bin ich Unglücklicher in der traurigen Lage geben zu müssen, diese nämlich, daß die Armee in Deutschland, die zwei Corps von Kienmayer und Jellachich ausgenommen, beinahe ganz aufgerieben und dem Feinde in die Hände gefallen sind. Es mögen vom Erzherzog und mir angefangen Fehler begangen worden sein, durch welche das Unglück vergrößert wurde, aber immer hätte es unvermeidlich so kommen müssen, weil in jeder Stellung, die wir gehabt hätten, die fast doppelte Zahl Franzosen uns ein ähnliches Schicksal zu bereiten das leichteste Spiel gehabt hätte. Wäre selbst die österreichische Armee am Inn aufgestellt gewesen, so würde Napoleon sie nach Wien zurückgeworfen, die tiroler Pässe genommen und die Armee in Italien zum Rückzuge genöthigt haben. Es zeige sich nun, daß der französische Kaiser alles und alles, was er nur mobil machen konnte, nach Deutschland geworfen und nach Italien keine Verstärkungen gesandt habe." Gleichzeitig hat Mack noch den Muth, dem Kaiser einige Rathschläge über die nunmehr zu ergreifenden Maßnahmen zu ertheilen, und berichtet, daß ihn Napoleon beauftragt habe, seinen Wunsch nach Frieden in Wien zu eröffnen. [3]

Einen ausführlichen Bericht über seine Unterredung in der Abtei zu Elchingen erstattete Mack erst während seiner Anwesenheit in Wien, am 27. October.

„Wie konnten Sie so eigenmächtig sein", fragte Napoleon, nach-

---

[1] Aufschlüsse über die Unfälle der k. k. Armee bei Ulm, gegeben von Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack, den 27. October 1805.

[2] Schönhals, a. a. O., S. 102.

[3] Bericht von Mack, vom 20. October 1805. Kriegsarchiv.

dem Mack das Zimmer betreten hatte, „sich in diesem elenden Platze, der nicht einmal den Namen einer Festung verdient, vertheidigen zu wollen?" „Ich wäre in Verzweiflung", erwiderte Mack, „wenn Sie, Sire, dessen militärische Ansicht mir so schätzbar ist, glauben sollten, daß die Capitulation, die einzugehen ich im Begriffe stehe, das Werk meiner Ueberzeugung sei; unglückliche Verhältnisse haben mich dazu gezwungen, sonst würde ich mich bis zur Ankunft der Russen gehalten haben." Und im weitern Verlaufe des Gesprächs bemüht sich Mack, diese seine Ansicht zu begründen; sei auch die Befestigung der Stadt eine elende, so sei sie doch ein bedeutendes befestigtes Lager, mit breiten und tiefen Gräben umgeben, welches selbst eine an Zahl überlegene Armee nicht in ihre Gewalt bringen könnte, wenn sie nicht im Besitze eines Belagerungsgeschützes sei. Eine große Armee könne alles, bemerkte Napoleon, die Franzosen mit ihren 210,000 Mann seien den Oestereichern weit überlegen. Mack bezweifelte die Richtigkeit der Angaben und schlug die Stärke des französischen Heers auf höchstens 140,000 Mann an. „Ich habe 170 Bataillone je zu 1000 Mann, mehr als 20,000 Reiter, 8000 Garden und 20,000 Baiern", rief Napoleon. „Die Rechnung wäre richtig, wenn die Bataillone wirklich 1000 Mann stark wären, sie zählen höchstens 600 Mann", lautete die Erwiderung Mack's. „Woher wissen Sie das", fragte der Kaiser. „Auf demselben Wege, auf dem Sie unsere Stärke erfahren haben", sagte Mack, „ich habe sie zählen lassen, als sie den Rhein überschritten." Napoleon gab zu, daß seine Bataillone nur 600 Mann stark seien, aber dies wäre der Friedensstand, die andern rückten nach, und Augereau werde sich bald mit der in Deutschland stehenden Armee vereinigen.

Das Gespräch kam auf den Krieg. „Sagen Sie mir ehrlich", fragte Napoleon, „warum bekämpfen wir einander von neuem?" „Dies müssen Sie, Sire, am besten wissen", lautete die Antwort, „Sie haben die Feindseligkeiten angefangen; ich gebe ihnen mein Ehrenwort, daß Kaiser Franz noch am Tage seiner Abreise von Landsberg um $9\frac{1}{2}$ Uhr abends folgende Worte an mich gerichtet hat: «Was denken Sie, vielleicht wird er doch unterhandeln, er wird am Neckar Stellung nehmen, gegen Würzburg sich mit seinem linken Flügel anlehnen und dann unterhandeln.»" Es sei traurig,

daß englisches Geld das russische Cabinet gewonnen habe, bemerkte Napoleon, Alexander sei ein braver und honneter Mensch, aber sein Ministerium wäre keinen Groschen werth, und Oesterreich habe sich verführen lassen. Mack pries die Hülfsquellen Oesterreichs, die russischen Truppen seien im Anzuge; Tirol könne wol genommen und Karl zum Rückzuge genöthigt werden, aber mit 80,000 Mann werde er an der ungarischen Grenze Stellung nehmen, die Insurrection jenseit der Leitha sei im Bilden begriffen, Napoleon werde 200,000 Mann, wovon 100,000 Russen, jenseit der Donau finden, in zwei Monaten werden ihm 400,000 Mann gegenüberstehen, die Residenz werde ihm zwar die Thore öffnen, jetzt halte ja kein revolutionärer General Einzug, wie ehemals, sondern ein Herrscher, dessen eigenes Interesse ihm gebiete, die monarchische Verfassung aufrecht zu erhalten; eine dauernde Eroberung sei nicht zu machen, höchstens vorübergehende Einfälle. „Gut denn", rief Napoleon plötzlich, „machen wir Frieden, ich ermächtige Sie, dem Kaiser zu sagen, daß ich ihn wünsche." Er sprach sich sodann über den Charakter des Kaisers Franz sehr lobend aus, der Russen erwähnte er mit keinem Worte. Erst als Mack die Bemerkung machte, daß der Kaiser Franz nicht allein in Verhandlungen treten könne, sagte Napoleon nach kurzer Ueberlegung: „Gut denn, ich will mit beiden verhandeln; man bezeichne die Bedingungen, ich bin begierig sie zu erfahren; ich will Opfer bringen, selbst große Opfer; aber man mache endlich gemeinsame Sache mit mir gegen England und seine Herrschaft." Napoleon erhob keine Einwendung, als Mack von einer bessern Grenze in Italien sprach, aber von einer Entschädigung des Königs von Sardinien in Italien wollte er nichts hören; Rußland möge ihm Korfu und die sieben Ionischen Inseln geben. Mack sprach von einem Waffenstillstande. „Nein", erwiderte Napoleon, „ich kann meine Vortheile nicht unbenutzt lassen, ich wiederhole es, ich will Frieden, der Kaiser mag Sie oder Cobenzl oder irgendjemand mit einem russischen Bevollmächtigten zu mir schicken, um mit mir zu verhandeln." Schließlich kam die Rede auf die Verletzung des ansbacher Gebietes.[1]

---

[1] Die Abweichungen dieser Darstellung von jener Häusser's, II, S. 595 fg.,

Die italienische Armee war nach dem ursprünglichen Plane des Erzherzogs zur Ergreifung der Offensive bestimmt, allein nachdem man die Ueberzeugung gewonnen, daß Napoleon seine Hauptmacht nach Deutschland geworfen hatte, wurde der kaiserliche Prinz angewiesen, nicht nur einige Regimenter der Donauarmee abzugeben, sondern auch den Feldzug nicht eher zu eröffnen, bis er die Nachricht von dem Beginne der Feindseligkeiten in Deutschland erhalten haben würde. Als Grund wurde angegeben, „um die deutschen Armeen durch einen frühzeitigen Beginn der Operationen nicht in Gefahr zu setzen"; selbst wenn sich der Erzherzog in einer solchen Verfassung befände, den Feind mit Vortheil angreifen zu können, sollte er dies unterlassen und die Feindseligkeiten nur dann eröffnen, wenn er die Ueberzeugung gewänne, daß, im Falle er es unterließe, für die Monarchie ein unersetzlicher Schaden daraus entstünde.[1] Durch die Entsendung einiger Regimenter nach dem deutschen Kriegsschauplatze war der Erzherzog, wenn auch nicht sehr beträchtlich, geschwächt worden und sah sich einem unternehmenden Feinde gegenüber zur Unthätigkeit verurtheilt. Die Franzosen unter Massena hatten allerdings Anfang October blos 50,000 Mann im Norden Italiens, aber sie erwarteten Verstärkung durch die aus dem Süden unter Gouvion Saint-Cyr heranrückenden Truppen. Am 18. October ging Massena über die Etsch und griff den Erzherzog, der bei Caldiero eine verschanzte Stellung bezogen hatte, an, wurde aber in einer dreitägigen Schlacht besiegt und zurückgetrieben. Die errungenen Vortheile konnten von den Oesterreichern nicht verfolgt werden, da die Nachrichten von den Niederlagen in Deutschland zum Rückzuge zwangen. Ein kleines Corps deckte mit ausdauerndem Muthe den Rücken der Armee, die ihren Weg nach der Brenta einschlug. Am 25. October befand sich das erzherzogliche Hauptquartier

---

erklären sich dadurch, daß das österreichische Cabinet in den Rußland und Preußen mitgetheilten Abschriften einige Modificationen, namentlich in Bezug auf Rußland, vorgenommen hatte. Das Datum des Schriftstücks ist Hütteldorf, 27. October 1805.

[1] Kaiserliches Handschreiben an Erzherzog Karl, Hetzendorf, 5. October 1805.

in Stefano. Seine Lage war keine glänzende. „Was leider voraus-zusehen war", schrieb er, „ist eingetreten, die kaiserliche Armee in Deutschland ist aufgelöst, geschlagen und zerstreut worden." „Die Armee in Italien", fuhr er fort, „darbt an allem, sie ist ohne Geld, ohne Bespannung; alles wird versprochen, man macht Anweisungen, spricht von Sendungen, aber nichts langt an."

Was war nun zu thun? Gewann der Feind Salzburg und Villach, so konnten die Oesterreicher an der Etsch nicht bleiben und sich in Tirol nicht halten. Wol noch nie habe sich eine Armee in einer solch kritischen Lage befunden, schrieb Karl nach Wien, zur Rettung der Hauptstadt könne sie nicht beitragen. Marschire sie gegen Villach, so folge ihr Massena auf der Ferse nach, dort finde sie einen neuen Feind in ihrer Fronte, Augereau, der indeß Tirol ohne Widerstand durchzogen, breche aus dem Pusterthale in ihre Flanke. Werfe sie sich nach Tirol und nehme die zerstreuten Truppen aus dem nördlichen Theile dieses Landes bei Brixen auf, so gewinne Massena Villach, und die Oesterreicher, die in den tirolischen Gebirgsländern nicht acht Tage ihren Unterhalt fristen können, werden zur Uebergabe gezwungen. Es bleibe daher nichts übrig, als Italien und Tirol zu räumen, sich durch einen künstlichen Marsch nach Krain zu wenden, dort eine Flankenstellung einzunehmen und Massena am Vordringen zu hindern.[1]

Auch Erzherzog Johann, der in Tirol das Commando führte und noch am 19. October vom Kaiser den Befehl erhalten hatte, das Land gegen den Feind zu halten, sah sich zum Rückzuge genöthigt.[2] Ney hatte sich der nördlichen Pässe bemächtigt, und

---

[1] Betrachtungen über die k. k. Armee in Italien, vom Erzherzog Karl, Stefano, 25. October 1805. Kriegsarchiv.

[2] Kaiser Franz an Johann, 19. October 1805. Die Darstellungen bei Hormayr, „Geschichte Andreas Hofer's" (2. Aufl.), I, 97 fg., und zum Theil auch Moriggl, „Der Feldzug vom Jahre 1805", stehen im Widerspruch mit einem Schreiben des Erzherzogs Johann an den Kaiser vom 13. October aus Innsbruck, der sich darüber beklagt, „in beständiger Unwissenheit über die Armee in Deutschland gelassen zu werden"; durch einen Kaufmann habe er gehört, daß die Franzosen die Donau forcirt und Kienmayer zurückgetrieben hätten, wodurch Tirols Verbindung mit der deutschen Armee unterbrochen sei.

Augereau, aus Frankreich anlangend, Vorarlberg angegriffen. Ney war am 5. November in Innsbruck; der Erzherzog zog in den zwei folgenden Tagen über den Brenner, setzte sich am 10. November mit Hiller in Verbindung und trat den Rückzug ins Pusterthal an. Am 26. November vereinigte er sich mit dem Erzherzog Karl bei Windischgrätz. Nur Jellachich und Rohan, die sich verspätet, wurden abgeschnitten; ersterer schloß zu Dornbirn eine Capitulation mit Augereau, erhielt freien Abzug mit 3500 Mann nach Böhmen, unter dem Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Franzosen zu kämpfen. Prinz Rohan schlug sich durch, brach bei Bassano hervor, um sich mit der Garnison zu Venedig zu vereinigen. Massena sandte größere Abtheilungen gegen ihn, und nach einem verzweifelten Gefechte bei Castelfranco, in welchem Prinz Rohan verwundet wurde, mußte sich das kleine Corps ergeben.

Er werde den Landsturm aufbieten, fügt er am Schlusse hinzu, aber „als treuer Unterthan und Bruder müsse er erinnern, daß Tirol keine Truppen habe". Kriegsarchiv.

Siebentes Kapitel.

Der Beitritt Preußens zur Coalition.

Anfang September, als die Heeresmassen Oesterreichs und Frankreichs schon in Bewegung gesetzt waren, träumte man in Berlin, den Frieden noch erhalten zu können, und die Rathschläge des Grafen Haugwitz hatten, wie wir gesehen, den Sieg über Hardenberg davongetragen, dessen Ueberzeugung feststand, daß Preußen unmöglich die Neutralität dauernd aufrecht zu erhalten im Stande sein werde und daher ein Anschluß an Frankreich um den Preis Hannovers einer Verbindung mit Oesterreich und Rußland vorzuziehen sei. Obgleich die Anträge Napoleon's, die er durch Duroc in Berlin übermittelte, klar und bestimmt auf eine Allianz lauteten, glaubte man doch, ihnen eine andere Wendung geben zu können, und alle Gründe des französischen Adjutanten vermochten das Widerstreben Friedrich Wilhelm's nicht zu überwinden.

So standen die Dinge, als Graf Merveldt mit einer Specialmission in Berlin eintraf. Die ihm ertheilten Weisungen lauteten: den festen Entschluß anzukündigen, den Strauß mit Napoleon wagen zu wollen, und die in den berliner Kreisen herrschenden Ansichten von der vermeintlichen friedlichen Stimmung des österreichischen Monarchen zu widerlegen. Der Verabredung zufolge sollte Rußland nunmehr das Einrücken russischer Truppen ankündigen, und da man von der Voraussetzung ausging, daß Preußen sich nothgedrungen an die Verbündeten werde anlehnen müssen, so sollte Merveldt sich an den militärischen Verabredungen betheiligen. Vielleicht gelang es ihm,

die Antipathie Preußens gegen einen Krieg zu besiegen, aber zumeist hatte seine Sendung den Zweck, einen jeden Verdacht und jedes Mistrauen gegen Oesterreich in einem Augenblicke, da Rußland seinen großen Trumpf ausspielen wollte, zu zerstreuen.[1]

Am 12. September, am Tage nach seiner Ankunft, war Merveldt bei Hardenberg. Als Motiv seiner Sendung gab er an, daß er beauftragt sei, dem Könige die Gründe auseinanderzusetzen, die Oesterreich zum Einrücken nach Baiern bestimmt hätten. „Ah!" rief Hardenberg, „Sie sind in Baiern eingerückt, jede Hoffnung, den Frieden zu erhalten, ist demnach vernichtet." Metternich, welcher der Unterredung beiwohnte, suchte den preußischen Minister zu beschwichtigen; noch sei nicht alle Hoffnung geschwunden, von Napoleon hänge jetzt die Entscheidung über Krieg oder Frieden ab. Metternich las dem Grafen Hardenberg eine ostensible Depesche vor, worin auseinandergesetzt wurde, daß Rußland sich entschlossen habe, die durch die Rückberufung Nowosilzow's unterbrochene Verhandlung wieder aufzunehmen, aber überzeugt sei, daß ein jeder Versuch, den Frieden zu erhalten, scheitern werde, wenn man nicht durch Rüstungen zeigen würde, daß man nöthigenfalls zu den Waffen zu greifen entschlossen sei. Eine russische Armee sei in Galizien eingerückt, um sich nach Deutschland zu begeben, ein zweites Corps folge nach. Oesterreich zögere nicht, der Einladung Rußlands Folge zu leisten und schreite ebenfalls zu bewaffneten Demonstrationen, nur auf diese Weise können die Gesinnungen Napoleon's für oder gegen den Krieg ins helle Licht gesetzt werden; die Erhaltung des Friedens sei wahrscheinlich, wenn der König von Preußen seine mächtige Mitwirkung den Bestrebungen der beiden Kaiserhöfe zusagen würde; versage er sie, so sei der Krieg unausweichlich. Es sei zu bedauern, daß die Dinge so weit gediehen seien, was leicht hätte verhindert werden können, wenn man in Preußen früher der Aufforderung, mit Oesterreich und Rußland gemeinsame Sache zu machen, nachgekommen wäre.[2]

[1] Instruction an Merveldt; ferner Ludwig Cobenzl an Erzherzog Karl, 22. September 1805. L'envoi de cet officier n'avait pour objet que d'ôter à la Prusse tout sujet ou prétexte de méfiance contre nous au moment où la grande impression de la Russie devait avoir lieu.

[2] Metternich vom 16. September 1805.

Die ersten Schritte Merveldt's versprachen keinen Erfolg. Am Tage nach seiner Ankunft hatte er ein Gespräch mit Schulenburg, der die Ansicht vertheidigte, daß eine Neutralität des Nordens für Oesterreich nur vortheilhaft sein könne, da es eine kürzere Vertheidigungslinie gewinne; für eine Verbindung Preußens mit Oesterreich ließen sich allerdings gewichtige Gründe anführen, aber auch dagegen, und von dem Grafen Merveldt befragt, welche? antwortete er: in Wahrheit könnten sie die Analyse nicht aushalten. Merveldt bemerkte, dies seien Sophismen, und Schulenburg gab ihm schließlich den wohlgemeinten Rath, dem Könige nicht jene Argumente darzulegen, die für ein Zusammengehen Preußens mit Oesterreich sprächen, da er sich denselben entfremden würde. Hardenberg sprach in entgegengesetztem Sinne und ermunterte den österreichischen Unterhändler, offen und eindringlich die Gesichtspunkte anzuführen, die Preußen bestimmen müßten, mit Oesterreich Hand in Hand zu gehen. „Es ist ein schreckliches Land“, schrieb Merveldt an Colloredo, „sie sind hier ungemein freigebig mit Phrasen, nur Furcht und Verlegenheit können sie bestimmen, weiter zu gehen; eine russische Armee ist das einzige Argument, dem sie Folge leisten werden.“ [1]

Mittlerweile langte die Antwort Oesterreichs auf den Vermittelungsvorschlag Preußens ein. Die Zeit der Illusionen, hieß es in der betreffenden Depesche, des Vertrauens in Worte und Aeußerlichkeiten sei vorüber; über die eigentlichen Absichten Napoleon's und über die Tragweite derselben sei kein Zweifel mehr möglich. Dem deutschen Reichskörper drohe das Schicksal, in vollste Abhängigkeit von Frankreich zu gerathen, die einzelnen Glieder würden zu Schützlingen und Vasallen des französischen Herrschers herabsinken, und die Wiederherstellung des karolingischen Weltreichs werde zur Wahrheit werden. Nur diese wirklichen Gefahren nöthigen den Kaiser zu Maßnahmen, die er vereint mit dem russischen Monarchen in Ausführung bringen werde. Wenn Preußen sich entschließen wollte, sich

---

[1] Merveldt vom 16. September 1805. C'est un terrible pays que celui-ci; les phrases ne leur coutent rien, mais je crois que la peur et l'embarras seul pourront les déterminer à aller plus loin. Une armée russe sera le seul argument auquel il donneront suite.

daran zu betheiligen, so sei es zweifellos, daß entweder ein solides Uebereinkommen erzielt oder ein sicherer Erfolg durch einen kurzen und glücklichen Krieg in Aussicht gestellt werden könnte. Die Versuche Napoleon's, durch die Vermittelung Preußens sich in Unterhandlungen einzulassen, werden gewiß auf unannehmbare Vorschläge hinauslaufen, und bezwecken blos, eine Vereinigung der hervorragendsten Continentalmächte zu verhindern und eine Trennung des Nordens vom Süden zu bewerkstelligen; es sei das große Geheimniß seiner Politik, zu theilen und zu isoliren, Mistrauen unter den großen Mächten zu säen. Es wiederhole sich ja nur das alte Spiel. Nur auf diese Weise habe er zu Luneville alles durchgesetzt. Oesterreich kenne die Kunststücke des französischen Cabinets nur zu gut, um jene Grundsätze aufzugeben, die es in Uebereinstimmung mit Rußland gefaßt, und deren Annahme von seiten Preußens man noch immer erwarte.[1]

Der Vermittelungsvorschlag Preußens kam damals zumeist aus dem Grunde ungelegen, weil man befürchtete, daß die Thätigkeit des russischen Cabinets erlahmen und die Anträge des berliner Hofs noch in der letzten Stunde Anklang finden könnten. Gab Napoleon Garantien für die Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, so war eine Verständigung mit Rußland und England nicht unmöglich, und Italien blieb ganz seiner Willkür überlassen. Hißte man in London und Petersburg die Friedensfahne auf, so fand sich nicht sobald eine günstige Gelegenheit zu einem Kampfe, der nunmehr doch unvermeidlich war. Auch erlangte Preußen, und dies war kein nebensächlicher Punkt, wenn ihm das Vermittelungswerk gelang, einen bedeutsamen Einfluß, den es zur Kreuzung österreichischer Interessen ausbeuten konnte.

Um die Wiener für die preußischen Bestrebungen zu gewinnen, stand die Sendung des Grafen Haugwitz nach der österreichischen Residenz in Sicht. Metternich wurde beauftragt, die Abreise desselben zu hindern, da man ihm nur dieselbe Antwort geben könne, die man dem preußischen Gesandten bei vorläufiger Mittheilung des Vermittelungsvorschlags ertheilt. Unmöglich könne man einem Manne

[1] Ich folge der Originaldepesche vom 11. September 1805. Vgl. Häusser, II, 605.

Vertrauen schenken, der seit Jahren an der Entfremdung der beiden Höfe mit eingefleischtem Eifer gearbeitet. Rußland und Oesterreich wollen direct mit Frankreich verhandeln, und nur wenn sich die militärischen Kräfte Preußens ihnen zugesellen, könne es an den Friedensverhandlungen Antheil nehmen, aber nicht um sie zu leiten und die Interessen der andern Höfe den seinigen unterzuordnen.[1]

Die sorgfältig genährten preußischen Vermittelungsversuche waren in dem Augenblicke hinfällig, als die österreichischen Truppen den Inn überschritten hatten. Eine Vereinbarung mit Frankreich bot nun eine weit größere Wahrscheinlichkeit, dem Kriege fern bleiben zu können, was zumeist den Wünschen Friedrich Wilhelm's entsprach, und das preußische Cabinet machte daher an Duroc und Laforest den Vorschlag zum Abschluß einer Uebereinkunft, wonach die Franzosen Hannover, welches von Preußen bis zum Frieden besetzt werden sollte, räumen, während dieses die Garantie übernehmen wollte, daß kein Angriff Frankreichs oder Hollands vom nördlichen Deutschland erfolgen würde. Wol lief dieser Vorschlag nicht auf die stricteste Neutralität hinaus, aber doch auf eine Form von Neutralität, denn der allgemeinen Annahme nach war nicht zu befürchten, daß Preußen zum Schwerte werde greifen müssen, da ein Angriff Frankreichs von dieser Seite wol schwerlich anzunehmen war.

Mit diesem Vorschlage wurde ein Kurier am 14. September an Napoleon geschickt, an demselben Tage, an welchem Merveldt zum ersten male vom Könige empfangen wurde, um ihm zunächst ein Schreiben des Kaisers Franz vom 6. September zu überreichen. Der König eröffnete das Schreiben nicht, Merveldt mußte daher auf eine andere Weise einen Anlaß suchen, über die Sachlage zur Sprache zu kommen, und gab in knappen Zügen eine Schilderung der österreichischen Politik in den letzten Wochen, insbesondere auf die insolenten Forderungen Napoleon's hinweisend und die Nothwendigkeit hervorhebend, weshalb man sich in Wien entschlossen habe, zur Besetzung Baierns zu schreiten. Friedrich Wilhelm erwiderte, er lese alle Papiere, die Metternich dem Minister Hardenberg übergebe, und er könne die von Oesterreich an den Tag gelegte Mäßi-

[1] An Metternich, 11. September 1805.

gung nur vollkommen billigen, er würde in ähnlicher Lage ebenso handeln; was die Besetzung Baierns anbelange, so sei dies nur eine natürliche Folge des Vorgehens Frankreichs, er persönlich habe zu dem Kaiser das vollste Vertrauen und schenke den Versicherungen, daß er nach Gebietserwerbungen nicht strebe, vollen Glauben, es wäre nur zu wünschen, daß nicht jede Hoffnung zur Erhaltung des Friedens dadurch abgeschnitten würde. Dies bot Merveldt Gelegenheit, darzulegen, daß das beste Mittel hierzu die Mitwirkung Preußens wäre. Ziemlich doppelsinnig sagte Friedrich Wilhelm, er habe schon den ersten Schritt gethan, da gegenwärtig mehr als 80,000 Mann gerüstet ständen. Frankreich, hob Merveldt geschickt hervor, könne dies zu seinen eigenen Gunsten auslegen, wenn sich Preußen nicht inniger mit Oesterreich und Rußland einlasse. Um dies zu thun, entgegnete Friedrich Wilhelm, hätte man sich von vornherein über die Principien verständigen müssen, bisher aber hätten sich die beiden kaiserlichen Höfe blos in Allgemeinheiten ergangen; er aber wolle sich nicht binden, ohne genau zu wissen, um was es sich handle, sein Streben sei, einem Kriege so lange als möglich auszuweichen, im Grunde genommen habe er sich über Frankreich nicht zu beklagen, und die Dinge in Italien berührten ihn nicht unmittelbar. Der König ließ im weitern Verlaufe des Gesprächs den gemäßigten Ansichten Oesterreichs Gerechtigkeit widerfahren, nur in Petersburg schieße man, von England beeinflußt, weit über das Ziel hinaus. Merveldt suchte die von dem Könige bezüglich Italiens geäußerte Ansicht zu widerlegen; eine jede Verstärkung Frankreichs sei vom Uebel; die Vorfahren Friedrich Wilhelm's wären in dieser Beziehung mit gutem Beispiele vorangegangen, deren Heere unter dem Prinzen Eugen in Italien gefochten. Preußen, fügte er hinzu, habe im gegenwärtigen Augenblicke das Schicksal Europas in der Hand.

Diese und andere Bemerkungen konnten jedoch bei dem Stande der Dinge keinen Eindruck auf den König machen. Die Versicherung Merveldt's, daß der Kaiser Franz von der Nothwendigkeit einer bessern Abrundung Preußens ebenso überzeugt sei, wie er eine bessere Grenze für sich in Italien als wünschenswerth halte, entriß dem Könige die Bemerkung, wie dringend es sei, den Norden Deutschlands in einen vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen; der wiener

Hof habe sich über diesen Punkt nie auslassen und den Einfluß, den Preußen durch seine geographische Lage hier ausüben müsse, nie anerkennen wollen, während Deutschland nur unter Führung Oesterreichs im Süden und Preußens im Norden seinen Nachbarn furchtbar werden könne. Allein er meinte, im gegenwärtigen Momente könne er einen Entschluß nicht fassen, er wolle die Rückkehr des nach Wien abgesandten Kuriers abwarten, wohin er die Vorschläge Duroc's habe übermitteln lassen; wol sehe er ein, daß man in Wien dieselben nicht einfach annehmen könne, aber er wünsche, daß sie wenigstens nicht ganz abgelehnt, sondern als Basis der Verständigung angenommen würden. Wenn Merveldt sich schmeichelte, mit seinen weitern Auseinandersetzungen den Entschluß des Königs erschüttern zu können, so belehrte ihn der Verlauf des ganzen Gesprächs eines bessern, nur die einzige positive Versicherung erhielt er, daß Preußen nie die Waffen für Frankreich ergreifen werde, trotz aller Anerbietungen, die gemacht würden; es sei übrigens gerüstet, schon dies werde nicht ohne Eindruck auf Napoleon bleiben.

Auch Rußland drängte in diesen Tagen auf den Beitritt Preußens. Seit Ende August arbeitete Czartoryski bei Goltz in diesem Sinne. Alopeus hatte bestimmte Weisungen, den Durchzug russischer Truppen durch preußisches Gebiet zu fordern. In einer zweiten Audienz Merveldt's, am 22. September, beklagte sich Friedrich Wilhelm darüber. Rußland, sagte er, behandle Preußen wie einen Staat zweiten Ranges, dies könne nur Entfremdung hervorrufen in einem Augenblicke, in welchem Einigkeit noththue; Rußlands Staatsmänner misbrauchten das Vertrauen, welches er in den Czaren setze, indessen seien seine Maßnahmen so getroffen, daß die russischen Heere nicht tief in seine Lande eindringen würden. Napoleon habe nie in einem solchen Tone mit Preußen gesprochen und auch keinen Versuch gemacht, mit Gewalt etwas zu fordern; ein Eingehen auf die Wünsche Rußlands wäre eine Verletzung seiner Verpflichtungen gegen Frankreich; er wolle nicht leichtsinnig vorgehen und alles zur Erhaltung des Friedens thun. Sodann kam er auf die Mission des Grafen Haugwitz, der tags zuvor nach Wien abgereist war, und sprach den Wunsch aus, daß man demselben als einem der guten Sache ergebenen Mann mit Vertrauen entgegenkommen möge. Der

König sprach mit Feuer, mit größerer Lebendigkeit als gewöhnlich, mit einem Anfluge von Heftigkeit. Erst einige beschwichtigende Auseinandersetzungen Merveldt's schienen ihn zu beruhigen; er meinte: eine freundschaftliche Auseinandersetzung wäre demnach nicht unmöglich, aber er sei für jeden Fall vorbereitet und werde seine Unabhängigkeit und Ehre zu wahren wissen; ehe er sich binde, müsse er erst klar sehen.

In ähnlicher Weise wie der König sprach sich der Herzog von Braunschweig an demselben Tage gegen den österreichischen Unterhändler aus: die Schritte Rußlands kämen der guten Sache ungelegen und seien ganz danach angethan, die guten Intentionen des Königs über den Haufen zu werfen, der entschlossen gewesen sei, sich der Coalition anzuschließen, sobald er einen genauern Einblick gewonnen haben würde; Oesterreich möge Rußland von jedem Gewaltacte abhalten.

Am 26. September langte die Antwort Napoleon's auf die Vorschläge Preußens in Berlin an. Gegen eine Zahlung von 6 Mill. Franken jährlich und gegen die Bürgschaft, Holland zu schützen, sollte Hannover Preußen zur Verwahrung übergeben werden. Dies wurde in Berlin abgelehnt.

Der langen Zögerungen müde, entschloß sich Rußland zu einem entscheidungsvollen Schritte. Alexander war von Petersburg mit dem festen Entschlusse abgereist, Preußen eventuell durch Waffengewalt zur Antheilnahme an der Coalition zu zwingen. Mit der größten Verachtung sprach er von den berliner Kreisen, die nicht einmal den Muth hätten, die geringsten Vorbereitungen zu treffen. Von Wilna aus entsendete der Czar einen Kurier mit einem Schreiben an Friedrich Wilhelm, worin er den König zu einer persönlichen Besprechung einlud und zugleich kurz und bündig ankündigte, er werde 100,000 Mann durch Preußen und Schlesien marschiren lassen. Alexander und seine Berather waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dies Eindruck machen werde. Das Gegentheil erfolgte. In Berlin beschloß man, sofort alle Kräfte aufzubieten, um die Neutralität und Selbstständigkeit Preußens zu wahren. Die Zusammenkunft mit dem Czaren lehnte Friedrich Wilhelm nicht ab, um Zeit zur Rüstung zu gewinnen, allein er erklärte auch unum-

wunden, daß das Vorgehen Rußlands Preußen in die Arme Frankreichs treiben werde.[1]

Alexander war nach Empfang des Briefs von Friedrich Wilhelm fest entschlossen, bei dem einmal gefaßten Plane zu verharren. Stutterheim gab sich alle Mühe, ihn davon abzubringen und machte ihn auf die gefährlichen und unberechenbaren Folgen eines Kriegs aufmerksam und suchte ihn zu bewegen, wenigstens vorläufig von einem Angriffe gegen Preußen abzustehen. Drei Stunden lang stritt der General mit dem Czaren, ohne ihn überzeugen zu können.[2]

In Wien billigte man vollständig das Vorgehen Stutterheim's. So wünschenswerth auch die Herbeiziehung Preußens war, wenn es entschieden unmöglich war, den König zur Theilnahme an dem Kampfe zu bewegen oder innerhalb einer kurzen Frist zu zwingen, zog man die Neutralität einem vielleicht längern Kampfe vor, weil dadurch mindestens 50,000 Mann mehr den Franzosen entgegengestellt werden konnten.[3] Aehnlich urtheilte Stutterheim. Der österreichische General hatte sich den Verlauf der Dinge anders gedacht. Russische Truppen hätten schon vor Wochen rasch und unvermuthet in Preußen einrücken müssen, dann wäre seiner Ansicht nach der Erfolg ein zweifelloser gewesen. Eine kostbare Zeit war durch die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der kriegerischen Rüstungen Rußlands versäumt worden. Nun stand Preußen zum Widerstande gerüstet, und man schob die Schuld auf Alopeus, der das preußische Cabinet von dem bevorstehenden Schritte unterrichtet und die militärischen Vorbereitungen ermöglicht hatte.[4] Wurden die Russen geschlagen, was dann? Die russische Armee befand sich in keinem glänzenden Zustande, eine Reserve war nicht einmal gebildet. Verloren die Russen eine Schlacht, so zogen sie sich wahrscheinlich über die eigene Grenze zurück, und vielleicht erfolgte sogar die Rück-

---

[1] Häusser, Deutsche Geschichte, II, 609.

[2] Alexander sagte schließlich: C'est serait me compromettre, non je ne peux plus reculer; si je peux, fügte er hinzu, vous faire ravoir la Silesie vous pouvez compter sur moi. Stutterheim's Bericht vom 4. October 1805.

[3] Ludwig Cobenzl an Erzherzog Karl, 8. October 1805.

[4] An Stadion, 4. October 1805.

berufung Kutusow's. Am 3. October war in einem russichen Kriegsrathe der Vormarsch gegen die Pilitza beschlossen worden. Stutterheim hatte dagegen gesprochen, und als dies erfolglos gewesen war, wenigstens Eile und Energie anempfohlen. Nachdem die Depeschen aus Wien, die ebenfalls von einem Angriffe abriethen, eingelangt waren, machte er einen nochmaligen Versuch, die Russen andern Sinns zu machen. Czartoryski und Wintzingerode gaben zu, daß man durch Zögern kostbare Zeit verloren habe, aber der Kaiser, betonte ersterer, könne nicht mehr zurück, nachdem er sich so weit vorgewagt; er hielt es nicht für wahrscheinlich, daß sich die Russen eine Schlappe holen würden. Indeß Stutterheim schilderte die Folgen einer Niederlage mit solch glühenden Farben, daß endlich auch Czartoryski zustimmte, die Neutralität Preußens anzuerkennen und eventuell einen Angriff auf das Frühjahr zu vertagen. Den vereinigten Bemühungen Czartoryski's und Stutterheim's gelang es auch, Alexander zu überzeugen und zur Vertagung der offensiven Plane zu bestimmen. [1]

In Wien war man indeß thätig, auf den Grafen Haugwitz einzuwirken. Als vor Wochen die Sendung desselben nach der österreichischen Residenz geplant wurde, erhielt Metternich die Weisung, die Reise zu verhindern. Nunmehr hatte man nichts dagegen, erklärte aber im vorhinein, Graf Haugwitz werde sich in Wien nur die Bestätigung dessen holen, was man seit Wochen schon in Berlin mitgetheilt, daß sich Oesterreich von Rußland nicht trennen werde. Haugwitz hatte sich in Wien der besten Aufnahme zu erfreuen. In der Audienz, welche er am 2. October bei Franz hatte, floß er von Versicherungen der Freundschaft des Königs für den Kaiser über; Friedrich Wilhelm wäre nicht fähig, gegen Oesterreich vorzugehen, er sei von den besten Absichten beseelt gewesen, als Rußland ihn verletzt und seiner Umgebung eine Handhabe geboten habe, darzulegen, daß seine Ehre auf dem Spiele stehe. Auch er, Haugwitz, sei von jeher für eine Verbindung mit Oesterreich und Rußland eingetreten; die gegenwärtigen Rüstungen Preußens seien nicht gegen Oesterreich gerichtet, sondern als erster Schritt zu einer Verbindung

[1] Bericht Stutterheim's aus Pulawy, vom 6. October 1805.

der drei Höfe anzusehen. Franz erwiderte, wenn dies der Fall, so wäre es gewiß angezeigt, Frankreich nicht in Zweifel darüber zu lassen; Preußen könne die schönste Rolle spielen und durch eine Vereinigung seiner Truppenmacht mit jener Oesterreichs und Rußlands Europa vor einem Kriege bewahren. Warum läßt Preußen die russischen Truppen nicht durch sein Gebiet ziehen? fragte der Kaiser. Dies werde sich alles bei der Entrevue vereinbaren lassen, erwiderte Haugwitz. Franz erklärte unumwunden, daß er gegen eine Entschädigung Preußens nichts einzuwenden habe, und Haugwitz gab die Versicherung, daß man in Berlin ähnlich über Erwerbungen Oesterreichs in Italien denke.

In gleicher Weise sprach sich Haugwitz gegen Cobenzl aus; er behauptete, daß Preußen selbst gegen Erwerbungen Oesterreichs auf deutschem Boden sich nicht stemmen werde, obwol Cobenzl versicherte, daß man in Wien nicht daran denke; er billigte die Haltung Oesterreichs vollkommen, gab zu, daß es nicht anders handeln konnte, daß der unbändige Ehrgeiz Napoleon's für die europäischen Mächte gefahrdrohend sei und die leichten Misverständnisse zwischen Berlin und Petersburg ausgeglichen werden könnten. Treffend bemerkte Cobenzl, wenn dem so und daher vollständige Uebereinstimmung vorhanden sei, wenn über die Motive und Grundlagen einer Vereinigung eine Gleichartigkeit der Ansichten bestehe, so möge man nicht zögern, das Bündniß perfect zu machen, und falls Graf Haugwitz die dazu erforderlichen Vollmachten besitze, so könne man gleich an den Abschluß gehen. Dies lehnte Haugwitz nun ab; es wäre leicht gewesen, meinte er, Preußen zu gewinnen, wenn nicht Rußland durch sein Vorgehen den König verletzt hätte; vorläufig sei Friedrich Wilhelm entschlossen, in der Neutralität zu beharren und den russischen Truppen den Durchzug zu verwehren, allein es sei schon viel gewonnen, wenn ein solch sparsamer und haushälterischer Monarch wie Friedrich Wilhelm seine Armee auf den Kriegsfuß gesetzt habe; es könne leicht geschehen, daß sich Oesterreich über das Misverständniß zwischen Preußen und Rußland Glück wünschen würde, im gegenwärtigen Moment könne der König nicht anders handeln. Die Franzosen, meinte Cobenzl, könnten die preußischen Rüstungen auch zu ihren Gunsten auslegen. Haugwitz suchte dies

durch den Hinweis zu widerlegen, daß man in Berlin bei den wiederholten von Napoleon gemachten Versuchen, Preußen für eine Allianz mit Frankreich zu gewinnen, auch nicht ein Wort fallen gelassen habe, welches eine derartige Deutung zuließe, und während Duroc's Anwesenheit in der preußischen Hauptstadt auch alles vermieden habe, was diesen Unterhändler in der Ansicht bestärken könnte, daß Preußen auf Seite Frankreichs treten werde. Haugwitz kam sodann auf die Sendung Duroc's zu sprechen, er wisse wol, setzte er auseinander, daß die Rathschläge Frankreichs unannehmbar seien; Kaiser Franz hege friedliche Gesinnungen, wenn man bereit sei, unter gewissen Bedingungen einem Ausgleiche die Hand zu bieten, so wäre es angezeigt, in Berlin Eröffnungen zu machen. Der König wolle gern die Vermittelung zwischen Oesterreich und Frankreich übernehmen, und Napoleon werde gewiß im Hinblicke auf die preußischen Rüstungen die Anträge Preußens in sorgfältige Erwägung ziehen. Cobenzl ging darauf nicht ein und bemerkte, daß jedenfalls eine Verständigung mit Rußland erfolgen müsse, wozu der gegenwärtige Moment nicht günstig sei; auch sei gewiß von dem gutgemeinten Vermittelungsversuche des Königs nichts zu erwarten, außer derselbe würde durch die bestimmte Erklärung unterstützt, im Falle einer abschlägigen Antwort Napoleon's sich mit den beiden kaiserlichen Höfen zu verbinden. So weit wären die Entschlüsse in Berlin noch nicht gediehen, erwiderte Haugwitz, der König hoffe mit 250,000 Mann seine Neutralität wahren zu können. Glauben Sie in Sicherheit zu sein, fragte Cobenzl, wenn Oesterreich in dem Kampfe unterliegt? Gewiß wäre dies das größte Unglück, lautete die Antwort des Grafen, aber um Krieg zu führen, müsse man vorbereitet sein; übrigens, schloß er, die bevorstehende Zusammenkunft zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm werde die Entscheidung bringen. Aufrechterhaltung der Neutralität sei das einzige Ziel der preußischen Politik, war der stehende Refrain aller seiner Gespräche mit den österreichischen Staatsmännern; die preußischen Truppen werden sich gegen jeden kehren, der den Durchmarsch durch preußisches Gebiet erzwingen wolle, man

[1] An Metternich, 3. October 1805, und Aufzeichnungen Ludwig Cobenzl's vom 2. October 1805. — Cobenzl an Erzherzog Karl, 8. October 1805.

kenne den König schlecht, wenn man die bisher von ihm an den Tag gelegte Mäßigung so auslege, als würde er jeden Schimpf ertragen. Friedrich Wilhelm werde Energie zeigen, wenn man ihn zwingen sollte, sie anwenden zu müssen. [1]

Da erfolgte die Verletzung des ansbacher Gebietes. Der Eindruck, den die Nachricht von dem Durchmarsche französischer Truppen hervorrief, war ein tiefgehender, man fühlte sich auf der einen Seite aufs tiefste über die Geringschätzung, welche Napoleon durch diesen Schritt bekundete, beleidigt, auf der andern Seite aber durch die an Rußland und Oesterreich gegebenen Erklärungen für gebunden. Der sonst ruhige und nüchterne Monarch flammte auf, und ein Brief Napoleon's, der die ganze Sache als Bagatelle behandelte, steigerte die erregte Stimmung noch mehr. Die französische Diplomatie in Berlin gab sich vergebens Mühe, die Gemüther zu beschwichtigen. Aber ein unmittelbarer Anschluß an die Coalition erfolgte nicht, einstweilen entschloß man sich, dem Czaren den bisher verweigerten Durchmarsch zu gewähren, der französischen Gesandtschaft zu erklären, daß der König über die Verletzung der Neutralität indignirt sei; die Truppen sollten zusammengezogen und ein nochmaliger Versuch zur Herstellung des Friedens gemacht werden, indem Preußen als bewaffneter Vermittler auftreten wollte, natürlich unter der Voraussetzung, daß Subsidien und eine bessere Grenze, am passendsten Hannover, gewährt würden. Hardenberg verständigte Metternich im allgemeinen von dem Umschwunge, der sich vollzogen, und sprach den Wunsch aus, baldmöglichst die Verhandlungen beginnen zu können, und Metternich erbat sich von Wien die Absendung eines Militärs. Die französisch gesinnte Partei war aus dem Felde geschlagen. Beyme und Lombard verhehlten auch damals ihre unveränderte Hinneigung zu Frankreich nicht; der erstere meinte: die österreichische Monarchie gehe in Trümmer, er sehe keinen Nachtheil, wenn Napoleon einen seiner Brüder in Wien einsetzen würde. [2]

In Wien hatte man anfangs dem Durchmarsche der französischen Truppen eine große Bedeutung nicht beigelegt, und in der

---

[1] An Metternich, 8. October 1805.

[2] Häusser, II, 613. — Metternich, 15. October 1805.

Verletzung des ansbacher Gebietes nur eine Handhabe erblickt, um das preußische Cabinet an seine jüngst abgegebenen Erklärungen zu mahnen [1], und als die Kunde von den traurigen Vorfällen bei Ulm nach der österreichischen Residenz gelangt war, erneuerte man dringend das Ansuchen um rasche Unterstützung. Der Kaiser sei zwar hart getroffen, aber nicht gebeugt, fest im Unglücke, treffe er energische Maßnahmen, dem Feinde neue Streitkräfte entgegenstellen zu können, er baue auf rasche Hülfe von seiten Preußens und Rußlands. Die Ankunft der zweiten russischen Armee war noch nicht erfolgt, man bat daher, Preußen möge so schnell als möglich seine in Schlesien stehenden Truppen zu Hülfe senden und mit dem Rest seines Heers durch die Markgrafschaften marschiren, um den Franzosen in den Rücken zu fallen; das Vertrauen in die Neutralität Preußens sei das Unglück Oesterreichs gewesen. Auch nach Dresden wandte man sich um Unterstützung; Preußen wurde ersucht, in dieser Richtung in den sächsischen Kreisen thätig zu sein. Das Unglück Oesterreichs sei auch jenes Deutschlands, dem das Schicksal Italiens drohe, und jene Ideen über die Erneuerung des Reichs Karl's des Großen, die noch vor kurzem als Ausgeburt eines von Hochmuth geschwellten Hirns erschienen, würden sich nunmehr nur zu sicher verwirklichen.

Als Haugwitz in Wien gewesen, hatte man daselbst den Gedanken einer Zusammenkunft der drei Monarchen angeregt, und Franz hatte in einem Schreiben an Alexander und Friedrich Wilhelm den Wunsch ausgesprochen, Krakau als Ort der Begegnung vorzuschlagen. Indeß hatte der Czar bereits den Entschluß gefaßt, sich persönlich nach Berlin zu begeben. In Wien erwartete man von der Anwesenheit des Czaren günstige Ergebnisse, um so mehr, da der Durchmarsch der Franzosen durch Ansbach und Baireuth einen vollstän-

[1] Ludwig Cobenzl an Erzherzog Karl, 8. October 1805. Voilà donc la France, qui a violé la neutralité de territoire prussienne et y est entré de force, tandis que pas un soldat russe n'a jusqu'ici depassé la frontière des états du Roi, ce serait donc, d'après les assurances de la Cour de Berlin contre ces mêmes françois que devrait être employé son armement actuel.

digen Umschwung in den maßgebenden Kreisen hervorgerufen hatte.[1] Metternich erhielt die erforderlichen Weisungen, die preußischen Minister zu versichern, daß Oesterreich die Wünsche und Forderungen des preußischen Cabinets zu unterstützen bereit sei. Was zunächst die Geldfrage anbelange, so sei von England zu erwarten, daß es Preußen dasselbe gewähren werde, wozu es sich Oesterreich gegenüber verpflichtet habe. Starhemberg werde eingehende gemessene Befehle erhalten, in diesem Sinne zu wirken, und der Czar gewiß nicht ermangeln, Woronzow gleiche Weisungen zu ertheilen. Bezüglich der Gebietserwerbung sollte Preußen mit Oesterreich gleichmäßig begünstigt werden. Rußland und England hätten ohnehin schon über diesen Grundsatz eine Vereinbarung getroffen, und Oesterreich sei dem Vertrage beigetreten. Man nahm an, daß Preußen die Erwerbung Hannovers ins Auge fasse, und ertheilte die Versicherung, alles dazu beitragen zu wollen. Der König von England werde allerdings Schwierigkeiten machen, Oesterreich aber in London zur Beseitigung aller Hindernisse thätig sein. Metternich erhielt vollkommen freie Hand, abzuschließen; ohnehin war es möglich, daß Alexander sich mit Friedrich Wilhelm schon über einige Punkte geeinigt hatte. Preußens Betheiligung stand in erster Linie; über alles Uebrige sah man in der Nothlage, in der man sich befand, hinweg.[2]

Um den Bemühungen des österreichischen Gesandten noch mehr Nachdruck zu geben, entschloß man sich zur Absendung des Erzherzogs Anton. Wenn Preußen eine rasche Thätigkeit entwickelte, war noch Hoffnung auf Besiegung des französischen Herrschers vorhanden. Die russische Armee mit dem Merveldt'schen Corps bildete ein stattliches Contingent von etlichen 70,000 Mann; für die Sicherung Tirols war man ohne Sorgen, die italienische Armee war noch intact, endlich die zweite russische Armee im Anrücken begriffen. Trat Preußen hinzu, so geboten die Verbündeten über eine Streitmacht, welche der französischen numerisch überlegen war. Alles hängt davon ab, heißt es in der dem Erzherzog ertheilten Instruction, dem

---

[1] Franz an Alexander, vom 4. October. Alexander an Franz, vom selben Tage.

[2] An Metternich, 25. October 1805.

Vordringen der Franzosen durch eine kräftige, rasche Unterstützung Einhalt zu thun. Die preußische Hülfe ist hierin die nächste und ausgiebigste. Wenn die schlesischen Truppen gleich Befehl bekommen, durch Böhmen und Mähren ihren Marsch zu nehmen und sich mit der anrückenden russischen Armee vereinigen, wenn Preußen mit Hessen vereint den Rücken der Franzosen bedrohe, so könnten die mit Russen vereinigten Oesterreicher das Vordringen der Franzosen aufhalten.

Man rechnete nicht darauf, daß der Erzherzog bei seiner Ankunft in der preußischen Residenz den Czaren noch finden dürfte; Anton sollte nur die guten Eindrücke, welche Alexander gewiß hervorgerufen, bestärken und befestigen.[1]

Bislang hatte man sich gegen eine Vermittelung Preußens gesträubt, gegenwärtig wünschte man wenigstens die bewaffnete Mediation Preußens, wenn die unglücklichen Erreignisse auf dem Kriegsschauplatze eine derartige Entmuthigung in Berlin hervorgerufen haben sollten, daß eine thätige Mitwirkung nicht zu erwarten wäre, aber Metternich wurde angewiesen, sich erst vollständige Gewißheit über eine etwaige Nichtbetheiligung am Kampfe zu verschaffen, ehe er mit dem erwähnten Vorschlage hervortrat, oder, was noch wünschenswerther war, die Initiative Preußens in dieser Richtung hervorrief.[2]

Als der Erzherzog Anton am 30. October in Berlin eintraf, fand er Alexander in vollster Thätigkeit; ein bestimmter Beschluß war jedoch noch nicht gefaßt worden. Der König, dem Anton das Schreiben des Kaisers vom letzten Octobertage übergab, sagte ihm blos die nichtssagenden Worte: er werde sich die Sache sehr angelegen sein lassen; doch machte der Prinz in Wien Hoffnungen. In Berlin wimmelte es von Truppen, die vor Begierde brannten, gegen die Franzosen zu marschiren. Den Friedensgerüchten, die in der preußischen Hauptstadt umliefen und zum Theil geglaubt wurden, widersprach der Erzherzog auf das bestimmteste.[3] Der Einwirkung des Czaren gelang es, alle Bedenken des Königs zu überwinden, und am 3. November wurde das Abkommen getroffen, wonach Preußen als vermittelnde Macht auftreten sollte. Als Friedensgrundlage sollten

[1] Instruction vom 25. October 1805.

[2] An Metternich, 31. October 1805.

[3] Anton an Franz, 31. October 1805.

die zwischen Oesterreich, Rußland und England geschlossenen Verträge genommen werden, demnach die Entschädigung Sardiniens, die Unabhängigkeit Neapels, des Deutschen Reichs, Hollands und der Schweiz, die Trennung der italienischen Krone von der französischen; ein Friedenscongreß sollte das Werk krönen. Wurden diese Anträge binnen vier Wochen von Napoleon nicht angenommen, so rückte Preußen mit 180,000 Mann sofort ins Feld. In einem geheimen Artikel versprachen Rußland und Oesterreich dahin zu wirken, daß England in die Abtretung oder in den Tausch Hannovers willige.

Alexander nahm den Beitritt Preußens als sein eigenstes Verdienst in Anspruch. „Sie haben keine Vorstellung, mein Freund", sagte er einige Tage später zu Stutterheim, „welche Erregung in Berlin über den Durchmarsch der Franzosen herrschte, man war entschlossen, die ganze Armee marschiren zu lassen, da langte die Nachricht von eurer Niederlage ein, und es bemächtigte sich eine solche Furcht der Gemüther, daß ich meinen ganzen Einfluß aufbieten mußte, um die Unterzeichnung des Vertrags durchzusetzen."

Die einzige Schwierigkeit war die erforderliche Zustimmung Englands zu dem berliner Abkommen, indeß schmeichelte man sich, dieselbe zu erlangen. Einige Tage nach Abschluß des Vertrags traf Lord Horrowby in Berlin ein. Einige Zeit beobachteten Hardenberg, Metternich und Alopeus vollständiges Stillschweigen über den Inhalt des geheimen Artikels, schließlich sahen sie sich doch genöthigt, dem edeln Lord auf sein Andringen die volle Wahrheit zu gestehen. Alopeus machte ihm die ersten Eröffnungen. Lord Horrowby erschrak ungemein, sprach von außerordentlichen Schwierigkeiten mit Rücksicht auf den König, jedoch aus seinen Reden schien doch nicht hervorzugehen, daß an der Abtretung Hannovers die ganze Verhandlung scheitern würde. Metternich trennte in seinen Verhandlungen den König von England von dem Kurfürsten von Hannover, und Horrowby brach die Verhandlungen nicht ab, was als ein günstiges Zeichen für den weitern Fortgang der Angelegenheit gedeutet werden konnte.[1]

---

[1] 22. November 1805, von Metternich, und eine beiliegende Depesche von Alopeus.

Achtes Kapitel.

Austerlitz und Preßburg.

Napoleon brach einige Tage nach der Uebergabe Ulms gegen den Inn auf, welche Richtung seine gesammte Armee, mit Ausnahme des Corps von Ney, einschlug, dem der Angriff auf Tirol übertragen war. Am Inn befand sich das Kienmayer'sche Corps, welches von der nach Deutschland geschobenen Armee intact geblieben war, und am 18. October langten die ersten Russen an, zunächst Infanterie, die auf Wagen befördert wurde, während die Cavalerie und Artillerie erst später folgte. Es waren im ganzen etwa 44 russische Bataillone, die in und um Braunau versammelt waren. Von der Ansicht ausgehend, daß die Verbindung des Kienmayer'schen Corps mit der österreichischen Armee durch Bernadotte unterbrochen sei, bot der österreichische General Merveldt, der sich im russischen Hauptquartier bei Kutusow befand, alles auf, um diesen zu einer Vorwärtsbewegung zu bestimmen. Kutusow erhob Bedenken, und war nicht zu bewegen, von der Stelle zu rücken; erst nach hartnäckigem Drängen Merveldt's gab er das Versprechen, nach Eintreffen der fünften russischen Colonne, die er am 19. October erwartete, in die Gegend von Oettingen vorzurücken. Merveldt schilderte ihn als einen gutgesinnten Mann, der jedoch, solange als die Verantwortlichkeit auf seinen Schultern ruhe, nur schwer zu einem energischen Vorgehen zu bewegen sein werde; der Kriegführung mit den Franzosen unkundig, beschleiche ihn eine gewisse Aengstlichkeit, die sich auch seiner Generale bemächtige, die von dem besten Willen

beseelt seien und recht gern losgehen würden.[1] Als Kutusow sich endlich zu dem Entschlusse aufgerafft hatte, den Vorstellungen Merveldt's Rechnung zu tragen, erfuhr man den Stand der Dinge in Ulm. Den ersten Berichten traute man nicht, bis am 23. October Mack selbst, der sich auf dem Wege nach Wien befand, dieselben bestätigte. Der Inn war unter diesen Verhältnissen nicht haltbar, Kutusow beschloß die kürzere Vertheidigungslinie der Ens zu beziehen, und am 25. October wurden alle noch jenseit des Inn befindlichen Truppencorps zurückgezogen. Das russische Heer brach in der Richtung nach Ried und Lambach auf, ebendahin bewegte sich das Hauptcorps der Oesterreicher unter Kienmayer, und zwar 10 Bataillone und 14 Escadrons, während eine fast ebenso große Anzahl, 7 Bataillone und 16 Escadrons, unter Hohenlohe auf der salzburger Straße über Frankenmarkt nach Steier marschiren sollte. In Wien misbilligte man die neue Aufstellung und wünschte wenigstens den obern Inn und Salzburg behaupten zu können, bis Erzherzog Karl seinen Rückzug aus Italien bewerkstelligt haben werde. Die ursprüngliche Disposition wurde demzufolge abgeändert, das österreichische Corps unter Hohenlohe und Kienmayer stellte sich am 28. October bei Straßwalchen und Friedburg auf, und traf alle Vertheidigungsanstalten zur Behauptung der Salza.

Die ersten französischen Colonnen erschienen schon tags zuvor in Sicht. Bernadotte's Vorhut stand bereits am 26. October bei Wasserburg, Davoust und Murat folgten, ihnen schlossen sich Soult und Marmont an. Die Berichte über das Vorrücken der Franzosen, die schon am 27. October den Uebergang über den Inn bei Wasserburg bewerkstelligt hatten, bestimmten das Fallenlassen der hofkriegsräthlichen Disposition, nachdem sich der Kaiser, der am 26. October in Wels eingetroffen war, durch Kutusow überzeugen ließ, daß es am rathsamsten sei, an der Ens Aufstellung zu nehmen. Der Eindruck, den Franz von dem Stande der Dinge erhielt, war kein erfreulicher. Er gab jede Hoffnung auf, daß es gelingen dürfte, sich in Oberösterreich zu halten, befahl alles von Wien wegzuschicken,

[1] Merveldt an den Präsidenten des Hofkriegsrathes Latour. Braunau, 18. October 1805. Kriegsarchiv.

überhaupt, schreibt er, wird die Lage sehr bedenklich werden, wenn Preußen nicht baldige Hülfe leistet. Mindestens wünschte er, daß sich das berliner Cabinet entschließen möge, „sich in das Mittel zwischen Oesterreich und Frankreich zu legen“.[1]

In der That gelang es, dem festgesetzten Plane gemäß, den Rückzug zu bewerkstelligen. Die Reiterei unter Murat wurde schon am 30. October mit einem österreichischen Trupp, dem Nachschub des Generals Schustek, handgemein und warf dasselbe zurück; fortwährend fechtend, mußte der General nach Lambach weichen; hier entwickelte sich am letzten Octobertage ein starkes Gefecht, in dem die Oesterreicher, nur von einer geringen Schar russischer Truppen unterstützt, tapfer Stand hielten, sich bis zum Abend behaupteten und Schritt für Schritt dem Feinde den Boden streitig machten. Endlich, am 3. November nachmittags, hatten sämmtliche Truppen das linke Ensufer geräumt. Die in Wien vom Hofkriegsrathe zur Vertheidigung der Enslinie ausgeheckten Plane, von denen ein kundiger österreichischer Fachmann in seinem nachgelassenen Werke sagt, daß durch sie das menschliche und militärische Wissen nicht erschöpft worden sei, waren eben nicht durchführbar und unbekümmert um die dringenden Weisungen, die Kutusow aus Wien wurden, und in denen man ihm empfahl, das rechte Ensufer mit Standhaftigkeit zu behaupten, zog sich Kutusow, unter hartnäckigen Gefechten einzelner Truppentheile, zuerst nach Krems und sodann nach St.-Pölten zurück, wo er seiner ermüdeten Armee am 8. November einen Rasttag gestattete. Napoleon wähnte, daß man hier eine Schlacht anbieten wolle, dasselbe nahm Kutusow von seinem Gegner an, und zog sich in der Nacht auf den 9. November auf das linke Donauufer.

Bei dieser Sachlage schien ein Waffenstillstand das Rathsamste, um das Anlangen des zweiten russischen Heers abzuwarten und die im Bilden begriffenen Regimenter kriegsfähig zu machen. Seit Mack seinen Bericht über seine Unterredung mit Napoleon erstattet hatte, erörterte man in den maßgebenden Kreisen, ob man auf die Insinuation des französischen Kaisers eingehen solle. Ludwig Cobenzl

[1] Franz (wahrscheinlich an Colloredo), Wels, 28. October 1805.

erstattete einen langathmigen Bericht, in welchem er alle Möglichkeiten erörterte, die Napoleon zu seinen Friedensäußerungen veranlaßt haben können. Daß man sich nur in Verbindung mit dem Czaren in Verhandlungen einlassen könne und dürfe, stand bei ihm fest, aber ehe irgendein Schritt in dieser Richtung geschah, sollten doch erst die Berichte aus Berlin abgewartet werden, und wenn Preußen eine jede Mitwirkung versagte, dann schien es ihm rathsam, unter halbwegs annehmbaren Bedingungen die Waffen niederzulegen. Trat Preußen der Coalition bei, dann sollten alle drei Souveräne bei den Verhandlungen mitwirken.[1] Mittlerweile hatten sich die Dinge rascher entwickelt, der Kaiser selbst drängte, und man entschloß sich, anknüpfend an die von Napoleon gebotene Handhabe zur Absendung des Grafen Gyulay, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln, den man im äußersten Falle auf Grundlage des Statusquo abschließen wollte. Nur sollte der Versuch gemacht werden, die Ens als Demarcationslinie zu erhalten. Auch wurde Gyulay beauftragt, die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen Napoleon zum Abschlusse eines Friedens geneigt wäre. In Verhandlungen sich einzulassen, war er jedoch nicht ermächtigt, sondern nur angewiesen, für den Fall, wenn die Forderungen des französischen Kaisers härter sein sollten, als sich aus den in Ulm zu Mack gemachten Aeußerungen annehmen ließ, „den Contrast auf eine gute und nicht beleidigende Art bemerkbar zu machen". Ein leiser Hoffnungsschimmer verließ die österreichischen Staatsmänner nicht, daß Napoleon auf Grundlage des Besitzstandes vor dem Kriege zu einem Abkommen bereit sein werde, und in diesem Falle scheint es zweifellos, daß sie zu einem Abkommen ihre Hand geboten und den Abschluß eines Friedens der Fortsetzung des Kriegs vorgezogen hätten.[2]

Die Bedingungen Napoleon's waren jedoch unannehmbar; er heischte vollständige Sicherstellung, um einen Waffenstillstand abzuschließen, und zwar Ueberlassung Tirols, Rückzug der russischen

[1] Ludwig Cobenzl an Collorebo, 28. October 1805.

[2] Punktation für Gyulay. Franz an Napoleon, 30. October und 5. November 1805.

Truppen und Auflösung der ungarischen Insurrection. Seine Friedensbedingungen waren: Abtretung Venedigs an das Königreich Italien, der schwäbischen Gebiete an Baiern, Baden und Würtemberg. Dagegen wollte er Italien von Frankreich trennen und einem Mitgliede seines Hauses übergeben, Neapel räumen und dessen Unabhängigkeit gewährleisten, Holland eine andere Verfassung geben. Auch mit Rußland und England erklärte er sich geneigt, allsogleich ins Reine zu kommen, wenn sich das britische Cabinet mit dem Vertrage von Amiens zufrieden stellen wollte, nur müßte gleichzeitig ein Handelsvertrag geschlossen werden. Wenn die Verbündeten diesen Anträgen beitreten wollten, äußerte er zu Gyulay, so würde dadurch auch sein eigenes Geschick für die Dauer bestimmt werden. Mit dem bereits Erworbenen zufrieden, würde er sich künftighin nur der Befestigung seiner Dynastie widmen; werde er aber zur Fortführung des Kampfes gezwungen, so sei er entschlossen, allen Gefahren zu trotzen, in der Hoffnung, daß ihm das Glück wie bisher hold sein werde, und nicht zu ruhen, bis er Europa vollständig umgestaltet habe.[1]

Am 10. November war Gyulay von seiner Sendung nach Wien zurückgekehrt. Napoleon hatte eine zweitägige Frist gestellt; bis zum 12. November wollte er Antwort haben, sonst rücken die Truppen in Wien ein. Ohne Kenntniß über den Aufenthalt des Kaisers Franz schickte Gyulay Kuriere nach allen Richtungen, nach Brünn, Olmütz und Preßburg. Einem derselben gelang es, des Kaisers habhaft zu werden, und Franz begab sich nach Poisdorf zu einer Zusammenkunft mit Gyulay. Den Abschluß des Friedens unter diesen Bedingungen lehnte der Kaiser ab, aber er erneuerte den Antrag bezüglich eines Waffenstillstandes. Gyulay sollte den französischen Monarchen von dem Abschlusse einer Convention mit Preußen, welches nun seine Vermittelung geltend machen werde, benachrichtigen; Alexander dürfte in einigen Tagen in Brünn eintreffen, der Kaiser werde daher Gelegenheit haben, sich mit seinem Bundesgenossen zu besprechen und das Seine zur Beschleunigung des Friedens beitragen.

Am 12. November traf Gyulay in St.-Pölten ein. Napoleon erklärte, an die vor einigen Tagen gemachten Vorschläge bezüg-

---

[1] Bericht Gyulay's.

lich eines Waffenstillstandes nicht mehr gebunden zu sein, da sich die Verhältnisse mittlerweile geändert hätten, zeigte sich jedoch bereit, seine Truppen aus der Umgebung der Hauptstadt zurückzuziehen. Sein linker Flügel sollte sich von Krems bis Meutern erstrecken, die Demarcationslinie gegen Armfelden, Bruck, Gratz, Marburg, Cilly, Laibach, bis auf die Höhe von Triest sich hinziehen, Venedig und Palmanuova französische Besatzungen erhalten. Gleichzeitig machte Napoleon dem Beherrscher Oesterreichs den Vorschlag, sich bei den Vorposten zu einer Besprechung einzufinden. Gyulay wies auf die Vermittelung Preußens hin. Nie werde er einwilligen, erwiderte Napoleon, daß sich eine dritte Macht in seine Streitigkeiten mische; wenn Preußen sich betheiligen wolle, möge es an Frankreich den Krieg erklären, er werde Haugwitz, der ihn schon durch Duroc von seiner Ankunft habe benachrichtigen lassen, dieselbe Nachricht geben.[1]

Während dieser Verhandlungen wurde am linken Donauufer gekämpft und der einzige nennenswerthe Erfolg von den Verbündeten erstritten. Von den Franzosen befand sich nur die Division Gazan unter Marschall Mortier und einigen Reiterschwadronen auf dem von Schluchten durchschnittenen linken Stromufer, wo die Straße, von Grein bis Dürrenstein zwischen Gebirgen eingekeilt, die Entwickelung von Heeresmassen unmöglich macht. Kutusow hatte den größten Theil seines Heers bei Krems aufgestellt, als die französischen Truppen am 10. November nachmittags bei Weißenkirchen anlangten. Das Hauptquartier befand sich in Dürrenstein, Kutusow beschloß die Franzosen tags darauf anzugreifen. Feldmarschall-Lieutenant Schmidt entwarf den Angriffsplan, wonach eine Colonne nach Gewinnung der weißenkirchner Schlucht dem Feinde in den Rücken fallen, während die Division Miloradowitsch, die bei Stein lagerte, ihn von der Front packen sollte.

Wäre der Plan in seiner Ganzheit zur Durchführung gelangt, so wurden die Franzosen ganz abgeschnitten und gefangen genommen, indeß langten die Umgehungscolonnen nicht zur bestimmten Zeit an, der hartnäckige Kampf dauerte einige Stunden mit günstigem Erfolge für die Franzosen, bis es am Nachmittage den Russen gelang, den

---

[1] Bericht von Gyulay, 16. November 1805.

Feind zurückzudrängen. Mortier schien erst einige Stunden, nachdem das Gefecht schon entbrannt war, die große Gefahr erkannt zu haben, in welcher sein Heerestheil schwebte, behielt aber noch Geistesgegenwart genug, um seinen Rückzug auf das rechte Donauufer unter ungünstigen Verhältnissen auf eine Anzahl von Schiffen zu bewerkstelligen; Gazan entkam mit 400 Mann und 50 Pferden über Scheibenhof gegen Spitz. Die Verluste der Franzosen an Todten waren beträchtlich, 2000 Mann wurden gefangen.

Das linke Donauufer war trotz des günstigen Erfolges bei Dürrenstein nicht zu behaupten, Kutusow konnte blos unbehelligt vom Feinde seine Vereinigung mit einem österreichischen Corps unter Auersperg und mit der in Hollabrunn anlangenden sechsten russischen 7000 Mann starken Colonne bewerkstelligen; am 14. November stand er bei Jetzelsdorf auf der nach Znaim führenden Straße.

Der Weg nach der Hauptstadt stand dem Feinde offen. Hier erschöpften sich die maßgebenden Persönlichkeiten in schriftlichen Gutachten ihrer Wohlmeinung über die zu ergreifenden Maßnahmen. In den ersten Tagen des November tappte man über die weitern Plane des Siegers noch im Dunkeln, man wähnte nicht, daß er gegen Wien ziehen werde, sondern schob ihm die Absicht unter, gegen die italienische Armee marschiren und dieselbe schlagen zu wollen. Auch die Möglichkeit wurde erwogen, daß Napoleon gegen Böhmen vorrücken könnte. Die Besonnenern täuschten sich über die Gefahr nicht. Schnelligkeit, Entschlossenheit und Festigkeit, heißt es in einem uns vorliegenden Schriftstück, seien in den zu treffenden Verfügungen und Anordnungen höchst wichtig. Der Geist, welcher die Monarchie retten soll, der sie allein retten kann, muß von oben her kommen, um so mehr, da in unserm nur zu weichlichen Zeitalter das Gefühl für gemeinsames und öffentliches Wohl ziemlich erloschen, und jeder für sein eigenes Interesse besorgt ist.[1]

Auch über Alexander war man nicht vollständig beruhigt, ob

---

[1] Kurzgedrängte Darstellung der Ansichten der damaligen Lage Oesterreichs in militärischer Hinsicht, mit einigen Bemerkungen über das, was dermalen zu thun sei, 3. November 1805. Der Verfasser ist Faßbinder. Kriegsarchiv.

er nach vollständiger Kenntnißnahme von dem verzweiflungsvollen Stande der Dinge fest ausharren werde. In dieser Beziehung wurde man bald beschwichtigt. Stutterheim, der dem Czaren entgegengeschickt wurde, traf ihn in Hubertsburg, und fuhr nun mit ihm zusammen. Mit großer Bitterkeit sprach sich Alexander über die Heeresführung aus, tadelte Mack, der nicht zu gehorchen und nicht zu befehlen verstehe, ließ sich jedoch beschwichtigen, nachdem der österreichische General die große Rolle, die Rußland nunmehr zu spielen berufen sei, gebührend hervorgehoben hatte. Alexander mochte in dem Gedanken schwelgen, daß es ihm und seinen Russen vorbehalten sei, dem französischen Triumphzuge Einhalt zu thun. Die Unfälle, sagte er schließlich, haben seinen Eifer nicht abgekühlt, seine und Oesterreichs Ehre erheische es sich zu rächen, bis zum letzten Blutstropfen sei er entschlossen, die gemeinsame Sache zu verfechten.[1]

Wenn zeitweilig bei Cobenzl und Colloredo Friedensgedanken auftauchen mochten, die Nachrichten über die gehobene Stimmung Alexander's und die bevorstehende Hülfe von seiten Preußens schwemmten sie hinweg. Man hatte sich mittlerweile entschlossen, Wien zu verlassen. Die Residenz konnte nicht gehalten werden, was der Kaiser schon am 28. October einsah. Er verließ am 6. November nachts die Hofburg, um zunächst nach Preßburg, sodann zur Begrüßung Alexander's nach Brünn zu gehen. Cobenzl reiste am 7. November ab, die übrigen folgten tags darauf. Man hatte nicht die Absicht, die Hauptstadt ohne Widerstand dem Feinde zu überlassen, Am 13. November näherten sich die Colonnen der Murat'schen Reiterei der Hauptstadt. Durch Vorspiegelung eines schon abgeschlossenen Waffenstillstandes gelang es, den Fürsten Auersperg zu täuschen; anstatt die Brücke zu zerstören, ließ er das Geschütz abfahren, die aufgestellten Truppen zurückziehen. Murat bemächtigte sich sogleich der Brücke, das am Spitz befindliche Kriegsmaterial der Oesterreicher gerieth in seine Hände, und schleunigst wandte sich der Franzose gegen Stockerau zur Vernichtung Kutusow's, und versuchte dem auf Vorposten bei Schöngarbern stehenden General, Graf Nostitz,

[1] Stutterheim's Bericht.

gegenüber, dieselbe Kriegslist, die ihm bei Wien so trefflich gelungen war. Während der Unterredung mit Nostitz umging er die Truppe desselben, die Flanke der russischen Nachhut, und bedrohte die Hauptarmee. Bagration, der Commandant des Armeecorps, dem auch Nostitz unterstand, überlistete den Franzosen, schickte Dolgorukij an Murat und eröffnete die Aussicht auf einen Separatfrieden mit Rußland. Kutusow bestärkte Murat darin durch Absendung Winzingerode's, eine Convention wurde geschlossen und zur Bestätigung an Napoleon nach Schönbrunn gesandt. Kutusow benutzte mittlerweile die kostbaren Stunden sich mit seiner Hauptmacht zurückzuziehen und den Flecken Pohrlitz auf der brünner Straße zu erreichen. Bagration war zur Deckung in Schöngrabern zurückgeblieben. Am 16. November griff Murat dieses schwache Corps, nachdem die Nichtbestätigung der Convention eingelangt war, mit überlegener Macht an, mit außerordentlicher Tapferkeit kämpften die Russen einen ganzen Tag bis 11 Uhr nachts, dem größern Theile gelang es sodann, sich in der Nacht auf das Hauptheer zurückzuziehen, und am 17. November vereinigte sich auch das nunmehr dem Commando des Fürsten Liechtenstein anvertraute österreichische Corps, dessen bisheriger Führer, Fürst Auersperg, auf die Festung Königgrätz geschickt wurde.

Am 20. November, am Tage als Napoleon in Brünn einzog, bewerkstelligte Kutusow seine Verbindung mit der ersten Colonne der zweiten russischen Armee. In dem Kriegsrathe, der einige Tage darauf in Olmütz abgehalten wurde, beschloß man, den ermatteten Truppen Ruhe zu gönnen und abzuwarten, bis Erzherzog Karl und Benningsen sich dem Kriegsschauplatze genähert haben und die endgültige Entscheidung des berliner Cabinets bekannt sein würde. In der That war die Zögerung ganz am Platze. Jeder Tag des Abwartens konnte den Verbündeten nur Vortheil bringen. Die russischen Garden unter Konstantin langten 10,000 Mann und 6000 Pferde stark in Olmütz an, und weitere Verstärkungen wurden erwartet. Die Stellung des verbündeten Heers war eine vortheilhafte, fast gegen einen jeden Angriff gesichert. General Essen war mit 10,000 Mann im Anzuge, Erzherzog Karl zog mit 8000 Mann

in Eilmärschen gegen Wien.[1] In einer Beziehung hatte sich die österreichische Verwaltung großer Versäumnisse, die sich bitter rächten, schuldig gemacht. Die Magazine in Olmütz reichten kaum hin, die Hälfte des Bedarfs zu decken, nur mühsam konnte das Erforderliche herbeigeschafft werden. In einem der fruchtbarsten Theile Mährens machte sich Mangel fühlbar. Kutusow hatte anfangs die Absicht, den Feind bei Olschan abzuwarten[2]; sprach sich sodann in einem Kriegsrathe dahin aus, sich zurückzuziehen und in einer bisher unausgesogenen Gegend Aufstellung zu nehmen; er wurde überstimmt. Der österreichische General Weyrother, der sich das Vertrauen Alexander's zu erwerben gewußt hatte, gab, von Dolgorukij und Wintzingerode unterstützt, den Ausschlag, und bereits am 24. November waren alle Dispositionen zum Vorrücken des Heers getroffen.

Ehe es zur Entscheidung kam, spielte sich ein diplomatisches Zwischenspiel ab. Die Veranlassung gab ein Gespräch Murat's mit Landriani, der an den französischen Reitergeneral abgesendet worden war, um ihm die Schonung eines Hauses des Herzogs Albert zu empfehlen. Murat erfüllte das Anliegen und ließ sich sodann in verschiedene Gespräche mit dem österreichischen Sendboten ein; die Russen werden geschlagen werden, sagte er, sie verstehen nicht zu manövriren. Erzherzog Karl befinde sich zwischen zwei Feuern, es bleibe ihm nichts übrig, als sich nach Kroatien zu werfen. Die berliner Drohungen schrecken nicht, die Preußen seien feig, auf die Ungarn könne sich Oesterreich nicht verlassen, es möge sich daher der russischen Freundschaft entziehen, Venedig abtreten und Friede machen. Napoleon hege den Wunsch, mit dem Kaiser Franz zusammenzukommen, bei welcher Gelegenheit alles in Ordnung gebracht

---

[1] Von der Stimmung des Erzherzogs gibt ein Brief an Latour aus Cilly vom 20. November Kunde. Observé et suivi de trois corps de l'Armée ennemie sur ma front, sur mon flanc gauche et sur mes derrières, j'espère de leur faire face et de m'en tirer avec honneur, mais les mesures extraordinaires, que je vois prendre de tous les cotés, le vertige qui semble s'être emparé de tous les esprits, les dispositions peu satisfaisantes des Hongrois, l'astuce de nos ennemis, et l'épuisement tota de nos ressources m'inquiéte et me désole.

[2] Kutusow an Franz, 22. November 1805.

werden könnte. Murat drängte Landriani, von seinen Eröffnungen Gebrauch zu machen, und nöthigte ihn, einen Brief an den Leiter der auswärtigen Geschäfte zu schreiben. Am 17. November bestätigte ein Schreiben Napoleon's an Franz die Geneigtheit zur Herstellung eines Friedens. Die Antwort von Ludwig Cobenzl an Ladriani lautete nicht ablehnend, wies aber auf die Nothwendigkeit einer Verständigung mit den Verbündeten hin.[1]

Unter günstigen Bedingungen wäre man österreichischerseits zu einem Frieden geneigt gewesen. So erfüllt man noch vor Wochen von dem Gedanken war, den Kampf auf das entschiedenste fortzusetzen, nun ließ man die Flügel sinken. Mochten auch die Hinweisungen, daß noch nicht alles verloren sei, in manchen Augenblicken den Muth emporschnellen und die Gewißheit eines sichern Erfolges als nicht unmöglich erscheinen lassen, vollkommen beruhigt war man nicht. Zwischen Russen und Oesterreichern herrschte nicht das beste Einverständniß, und wenn Alexander sich durchweg ritterlich benahm, so zeichnete sich seine Umgebung durch Großsprecherei und Selbstüberhebung aus. Auch schadete das Anknüpfen von Verhandlungen im Grunde genommen nicht, jedenfalls gewann man Zeit, und verhüllte damit die Absicht, in der nächsten Zeit schon den Strauß zu wagen.

Die Absendung Stadion's und Gyulay's ins französische Hauptquartier wurde beschlossen. Die Weisungen, welche Stadion erhielt, schärften ihm ein, die innigen Beziehungen Oesterreichs zu Rußland, ja das persönlich freundschaftliche Verhältniß zwischen den Monarchen hervorzukehren und Napoleon die Ueberzeugung beizubringen, daß Alexander von der Sendung vollständig unterrichtet sei. Einen großen Spielraum hatte Stadion nicht, seine Befugnisse waren ziemlich eingeschränkt. Er sollte auf vollständige Trennung der Kronen Frankreichs und Italiens bestehen, eine unabhängige Verfassung und die Räumung des Landes von französischen Truppen, mit einem Worte die Selbstständigkeit verlangen; für den König von Sardinien wurde eine entsprechende Entschädigung gefordert, zu welchem Behufe der Kaiser auf das Rückfallsrecht von Parma und Piacenza Verzicht zu leisten

[1] Landriani an Ludwig Cobenzl, 15. November, Antwort 19. November.

sich anheischig machte. Für Oesterreich sollte wenigstens der Versuch gemacht werden, eine bessere Grenze in Italien zu erlangen, etwa die im Vertrage von Campo=Formio festgesetzte, obgleich man von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß Napoleon darauf nicht eingehe, im Gegentheil, bei einem Friedensschlusse von Oesterreich Opfer fordern würde. Jedenfalls wünschte man den gegenwärtigen Besitz unverkürzt zu erhalten. Stadion sollte alle seine Geschicklichkeit anwenden, um die Gefahr einer Abtretung italienischen Gebietes für Oesterreich abzuwenden, und was Deutschland anbelangt, wurde es der Einsicht des Botschafters überlassen, bei seiner Kenntniß der Verhältnisse zu beurtheilen, auf welche Gebiete etwa in Schwaben ohne Beeinträchtigung der Interessen Oesterreichs verzichtet werden könne.[1] Da man der Ankunft des Grafen Haugwitz entgegensah und eine Mitwirkung desselben bei den einzuleitenden Friedensverhandlungen in sichere Aussicht nahm, wurde Stadion ausdrücklich angewiesen, in vollster Uebereinstimmung mit ihm vorzugehen.[2]

Diese in Uebereinstimmung mit dem Czaren festgestellte Punktation deutet allerdings auf keine ernstliche Absicht zu einem Abkommen mit Napoleon, aber außer diesen Weisungen erhielt Stadion auch noch geheime. Hier wurde ihm nochmals eingeschärft, auf die Erhaltung des österreichischen Besitzes in Italien sein besonderes Augenmerk zu richten, die Nothwendigkeit desselben für die Monarchie zu beleuchten und durchblicken zu lassen, daß man sich bezüglich einiger Abtretungen in Deutschland gefügiger zeigen werde. Sollte dieses durchzusetzen unmöglich sein, ging ein weiterer Antrag auf Ueberlassung Venedigs, Stadt und unmittelbare Umgebung, bis

---

[1] Punctation pour la négociation de paix avec la France. Olmütz, 23. November 1805.

[2] Mr. le Comte de Stadion ira du meilleur accord avec Mr. le Comte de Haugwitz et cherchera de lier sa négociation à celle de ce Ministre, pour éviter que la Cour de Berlin ne puisse se prétendre degagée de ses derniers engagemens au cas que la paix n'ait pas lieu; la dite négociation, s'accordant d'ailleurs immédiatement avec le but de la médiation, dont cette Cour s'est chargée.

zur Livenza, an den Kurfürsten von Salzburg. Den Rest, oder mindestens das Gebiet bis zum Tagliamento, sollte Oesterreich behalten. Eichstädt konnte sodann an Baiern, Salzburg, Berchtholdsgaden und Passau dem Kaiser überlassen werden. In Schwaben legte man auf Montfort, Lindau, Rothenfels besondern Werth. Obgleich alle möglichen Combinationen in den geheimen Aufträgen des breitern erörtert waren, erhielt Stadion doch nicht vollständig freie Hand, sondern wurde verpflichtet, eine besondere Ermächtigung zum Abschlusse einzuholen und abzuwarten.[1]

Am 24. November, um 10 Uhr, kamen Stadion und Gyulay in Brünn an und nahmen ihr Quartier bei Murat. Tags darauf, um 9 Uhr morgens, ließ Napoleon den letztern zu sich bescheiden. Gyulay empfing den Eindruck, daß Napoleon die Tendenz verfolge, die Verhandlung mit Oesterreich von jener mit dem Grafen Haugwitz zu trennen. Der Friede liege ihm sehr am Herzen, versicherte Napoleon, nur in der Hoffnung auf ein baldiges Zustandekommen desselben habe er die Hauptstadt mit Contributionen verschont. Die Forderungen waren exorbitant: Abtretung Venedigs an Italien, Salzburgs an Baiern, endlich Unabhängigkeit Tirols. Um 1 Uhr begaben sich beide, Stadion und Gyulay, gemeinschaftlich zu dem französischen Kaiser. Dieser führte fast ausschließlich das Wort; er betonte die Nothwendigkeit großer Opfer von seiten Oesterreichs, wenn es aus der traurigen Lage, in der es sich befinde, herauskommen wolle; er zog eine Parallele zwischen den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln und jenen der Verbündeten, und suchte endlich Rußland verdächtig zu machen: es sei kein verlaßlicher Bundesgenosse, sondern in Wahrheit ein Rivale Oesterreichs. In einem Gespräche mit Gyulay betonte Napoleon insbesondere die Abtretung Venedigs, fragte, ob Kaiser Franz vielleicht lieber Tirol hergeben wolle, machte Aussicht auf eine Entschädigung in Deutschland, auch auf Hannover. Aus allen Aeußerungen ging hervor, daß Napoleon Oesterreich aus der Apenninischen Halbinsel hinausdrängen wollte. Er sprach sich darüber, wie Murat dem österreichischen Unterhändler erzählte, in drastischer Weise aus: Italien sei eine Maitresse, die

[1] Première et seconde note secrète. 24 November 1805.

er allein besitzen wolle.[1] Auch zu einem Waffenstillstande erklärte er sich bereit, unter der Bedingung, daß die Armeen ihre gegenwärtigen Stellungen innehalten; wenn im weitern Verlaufe des Kampfes, fügte er hinzu, der Erfolg auf seiner Seite bleiben würde, werde er noch härtere Bedingungen stellen. Stadion und Gyulay begnügten sich zu erwidern, daß sie zum Abschlusse eines Waffenstillstandes keine Vollmacht besäßen. Napoleon wünschte, die Unterhändler möchten den Kaiser Franz von seinem Vorschlage in Kenntniß setzen, äußerte dies jedoch in einem Tone, aus dem hervorzuleuchten schien, daß er auf eine Antwort keinen großen Werth legte.

Als die Rede auf die Mission des Grafen Haugwitz kam, verließ den Kaiser seine gute Laune. Wenn Preußen, rief er aus, den Krieg mit mir will, gut, ich werde ihn führen, ich verfüge über genug Truppen, um auch dieser Macht die Spitze bieten zu können; Franz ist weit stärker, wenn er mit mir verhandelt, als von seinen Verbündeten unterstützt; durch Drohungen wird man mich nicht einschüchtern. Napoleon glaubte nicht daran, daß sich Preußen durch eine Convention gebunden hatte. Schließlich verwies er die österreichischen Unterhändler an Talleyrand und wies auf Linz als Zusammenkunftsort hin. Gyulay brachte Prag in Vorschlag. Man einigte sich endlich, daß sich die beiden nach Wien begeben sollten, wo sich Talleyrand befand. Der Waffenstillstand unter diesen Bedingungen wurde im österreichischen Hauptquartier abgelehnt, mindestens die Thaya als Grenze gefordert, die Unterhändler jedoch auch im Falle der Annahme dieses Vorschlags zum Abschlusse nicht ermächtigt, da man schon damals den Entschluß gefaßt hatte, nochmals einen Schlag zu wagen, über dessen Erfolg man sich den rosigsten Hoffnungen hingab.[2]

---

[1] Qu'il regardoit l'Italie comme sa maitresse avec laquelle il voulait coucher seul. Gyulay am 26. November 1805.

[2] Cobenzl an Gyulay und Stadion, 27. November 1805. Au mouvement que va faire l'armée combinée Austro-Russe il est à supposer, qu'il y aura ces jours-ci une affaire décisive, le resultat de cette affaire devra essentiellement contribuer au plus ou moins d'empressement que vous apporteriez à conclure un armistice, sur la plus ou moins de promptitude que vous mettriez à en conserver les facilités ultérieures auxquelles vous êtes autorisés. Nous avons sans doute tout espoir de réussir.

Die Nachricht über den bevorstehenden Beitritt Preußens zur Coalition, welche Napoleon so ungläubig aufgenommen hatte, bewog ihn denn doch zu einem Versuche, sich dem Czaren zu nähern. Ohnehin konnte die Sendung Stadion's und Gyulay's ins französische Hauptquartier dahin gedeutet werden, als bestände kein inniges Einverständniß zwischen den Monarchen Oesterreichs und Rußlands, obgleich der Brief des Kaisers Franz vom 22. November darüber keinen Zweifel ließ, daß nur mit Zustimmung des Czaren die Absendung Stadion's erfolgt war. Napoleon entsendete Savary zu dem Czaren, um ihm eine Zusammenkunft vorzuschlagen. Ein Krieg, sagte Savary zu Czartoryski, zwischen Rußland und Frankreich sei zwecklos, im Gegentheil hätten beide Mächte alle Ursache, sich miteinander zu verständigen. Der Czar lehnte ab; bevor man sich über alle Punkte vollständig geeinigt habe, würde eine Entrevue seiner Würde nicht entsprechen. Alle Welt wisse, weshalb er sich hier befände, er sei fest entschlossen, seinen Verbündeten zu unterstützen, um eine solche Ordnung der Dinge in Europa herbeizuführen, daß ein dauernder Friede die Folge sein könnte. Auf das weitere Drängen Savary's, daß man einem Zusammenstoße vorbeugen könnte, erklärte der Czar, er werde eine Person seines Vertrauens zu Napoleon senden, um dessen Gesinnungen kennen zu lernen. Savary bemerkte, daß ein Diplomat nicht am Platze wäre; die Wahl fiel auf den Fürsten Dolgorukij. Dieser begab sich am 29. November zu den französischen Vorposten. Napoleon redete ihn an: „Warum führen wir Krieg; welche zwingenden Gründe bestehen für Frankreich und Rußland sich zu bekämpfen? Wahrlich, ich verstehe es nicht.“ Dolgorukij erwiderte: die ganze Welt kenne die Gründe, es lohne sich nicht der Mühe, sie zu wiederholen. Hierauf Napoleon: „Nichts ist leichter als eine Verständigung zwischen mir und Alexander, will er die Walachei, er braucht es nur zu sagen, man könnte darüber ins Reine kommen.“ Alexander habe, erwiderte Dolgorukij, Länder genug, und sei gesonnen, die Integrität der Pforte aufrecht zu erhalten; er bezwecke nur die Herstellung des Gleichgewichts in Europa, die Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz. Sind diese Länder nicht unabhängig, warf Napoleon ein, ich habe keine Soldaten in der Schweiz, doch alles das läßt sich vereinbaren. Als Dolgorukij

die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien zur Sprache brachte, rief Napoleon, der König ist mein persönlicher Feind, ich kann ihn in Italien nicht dulden; man könne jedoch übereinkommen, ihn anderswo zu entschädigen. Eure Majestät, erwiderte Dolgorukij, haben es doch in dem mit Rußland geschlossenen Vertrage versprochen. Unter welchen Bedingungen? fragte Napoleon; daß Alexander mir helfe, die Seeherrschaft der Engländer zu beschränken; Rußland hat sein Wort nicht gehalten, ich bin demnach des meinigen ledig. Napoleon schloß die Unterredung mit den Worten: Also werden wir uns schlagen; bestieg sein Pferd und ritt davon.[1]

Die Berichte Dolgorukij's schnellten die Begier Alexander's, sich mit Napoleon zu messen, noch mehr empor. Seiner Darstellung zufolge herrschte bei dem Kaiser der Franzosen Niedergeschlagenheit. Die Sachlage ist für uns günstig, sagte er, rücken wir nur vor, der Feind wird sich zurückziehen, wie er es zu Wischau gethan hat. Er fand leichtgläubige Ohren.

Noch ehe es zu dem entscheidenden Schlage kam, spielte sich der letzte diplomatische Act ab, der, in die Hände eines andern Mannes gelegt, vielleicht zur Einstellung des Kampfes hätte führen können. Eine sonderbarere Wahl konnte Preußen wol nicht treffen, als jene Persönlichkeit zur Ueberbringung des Ultimatums abzuschicken, die am meisten dazu beigetragen hatte, daß man sich in Berlin erst auf persönliches Einschreiten Alexander's zur Betheiligung an dem Kriege entschloß. Haugwitz verzögerte seine Abreise von Berlin, und erweckte in weitern Kreisen, auch in nichtösterreichischen, den nicht unbegründeten Verdacht, daß es ihm nicht rechter Ernst mit seiner Mission sei. Anstatt sich schleunigst an seinen Bestimmungsort zu begeben, machte er langsame Märsche, und seine Berichte nach Berlin über die ihm unterwegs zukommenden Nachrichten waren nicht dazu angethan, ermuthigend zu wirken. In der böhmischen Hauptstadt angelangt, erhielt er die Kunde über die am 11. November von Kutusow erkämpften Vortheile, ferner über die Bedingungen, welche

[1] Depesche an Stadion und Gyulay vom 1. December, welche jedoch denselben nicht zukam. Vergl. den Bericht von Dolgorukij bei Danilewski, „Relation de la Campagne de 1805", p. 220 fg.

Napoleon auf den ihm gemachten Antrag eines Waffenstillstandes gemacht hatte. Haugwitz suchte die Bedeutung des russischen Erfolgs bei seinem Könige abzuschwächen, indem er hervorhob, daß die verbündeten Heere ihren Rückzug hätten fortsetzen müssen, indem sie viel zu schwach gewesen, sich mit dem Feinde messen zu können. Erst wenn Kutusow neue Verstärkungen erhalte, werde er seine retrograden Bewegungen aufgeben, um entweder den Feind zu erwarten oder selbst die Offensive zu ergreifen. Hieran knüpfte nun Haugwitz eine Reihe von Bemerkungen. Man habe bisher immer über Napoleon großen Irrthümern sich hingegeben, wenn man seine militärischen Plane nach der alten Schablone beurtheilt und Vergleiche mit den taktischen Conceptionen der alten Generale anstellt. Man sage, Napoleon setze zu viel aufs Spiel, indem er vom Rhein an die Grenze Ungarns vordringe, er setze sich der Gefahr aus, abgeschnitten und vernichtet zu werden. Doch habe ihn nichts aufgehalten. Er habe sich nicht nach Ungarn geschlagen, weil er die Schwierigkeiten eines Feldzugs in diesem Lande kannte; er folge dem Feinde nach Mähren, und wenn dieser sich zurückziehe, werde er bis nach Schlesien vordringen und sich einen Weg die Oder entlang durch preußisches Gebiet bahnen. Welcher Gefahr sei Preußen dann preisgegeben, da man Napoleon keine beträchtliche Truppenmacht werde entgegenstellen können, indem die preußische Militärmacht auf einem großen Raume vom Main bis nach der Lausitz zerstreut sei. Höchst nothwendig sei es, den Plan zu ändern, Schlesien zu decken.[1]

In Iglau ließ sich Haugwitz durch die Mittheilungen des Generals Wrede, daß Napoleon daselbst erwartet werde, festhalten, erst am 28. November stand er vor Napoleon. Nach einer Unterredung mit dem französischen Monarchen ließ er sich bestimmen, nach Wien zu gehen, um dort die Unterhandlungen mit Talleyrand zu führen, ohne auch nur während einer vierstündigen Unterredung mit Napoleon den Versuch gemacht zu haben, sich seines Auftrags zu entledigen.

In dem Hauptquartier der Verbündeten traf man Vorbereitungen

---

[1] Beruht auf einem meines Wissens bisher unbekannten Bericht von Haugwitz.

zum Kampfe. Kaiser Franz wendete sich nach gefaßtem Entschlusse in einem eigenhändigen Schreiben an den Fürsten Liechtenstein, um durch ihn den Muth der Armee zu entflammen. Unglücke, die nicht im vorhinein zu berechnen waren, schrieb er ihm, haben einen großen Theil der Armee aufgelöst, allein man dürfe deshalb nicht niedergeschlagen oder gar muthlos sein; jeder, dem seine Pflichten und seine Ehre nur einigermaßen am Herzen liegen, müsse sich tausendfach bemühen, das Verderben wieder gut zu machen. Der Kaiser hoffe bald Zeuge des Muthes und der Tapferkeit der Armee zu sein, die hoffentlich den Verbündeten an Unerschrockenheit und Standhaftigkeit nicht nachstehen, sondern dieselben noch übertreffen werde. Den Truppen, die sich besonders auszeichnen, wurde eine lebenslänglich doppelte Löhnung zugesichert, den Offizieren Beförderung um einen Grad feierlich zugesagt. Den Feigen, „die Pflicht und Ehre vergessen könnten, wird nebst Verachtung empfindlichste Strafe, ja selbst der Tod zutheil, um mit ihnen zugleich die Erinnerung an ihr Vergehen und an die Schmach, die sie ihren Kameraden und der Armee zufügten, zu vertilgen.“[1]

Man hatte sich entschlossen, den Kampf zu wagen, ohne auf die Operationen Karl's und Preußens Rücksicht zu nehmen. Noch vor der Schlacht mußten die günstigen Berichte Crenneville's aus Berlin angelangt sein, der sich seit dem 19. November in der preußischen Hauptstadt befand, um die militärischen Maßnahmen zu verabreden. Er fand den König fest in dem einmal gefaßten Beschlusse. Am 22. November wurde die erste militärische Conferenz abgehalten, an welcher sich Metternich und Crenneville, Alopeus und Anstett, Horrowby und Jackson, Kalckreuth, Scharnhorst, Kleist, Pfuel und

---

[1] Franz an Liechtenstein, Olmütz, 22. November 1805. Das Schreiben schloß mit den Worten: „Sagen Sie dies den Ihnen unterstehenden Truppen daß Ich sie schätze und mit Gottes Hülfe durch ihre Standhaftigkeit, Muth, und Treue baldige Siege erwarte, die Ruhe und Frieden herbeiführen, und ihnen sowol, als dem vom Feinde dermal geängstigten Vaterlande und ihren Angehörigen, die sie mit Dank erwarten, und als ihre Stütze und Hoffnung billig ansehen, eine gute und angenehme Zukunft versichern werde, wozu sich itzt der entschiedenste Augenblick darbietet.“

Hardenberg betheiligten. Crenneville verlangte Einrücken der preußischen Truppen in österreichisches Gebiet. Dies wurde als nicht zweckmäßig abgelehnt, indem Preußen sodann von Truppen entblößt wäre. Dagegen sprach man sich dafür aus, daß Hohenlohe und Braunschweig gegen den Main vorrücken sollten, um hierauf gegen Bamberg und Baireuth zu operiren; ein anderes preußisches Corps war bestimmt gegen Fulda vorzugehen, um eventuell eine Diversion gegen die Franzosen zu machen, wenn diese von Mainz vorzubringen die Absicht hätten.[1]

Wie der neueste militärische Darsteller dieser Ereignisse zugibt, hatten die Verbündeten, als sie sich zur Ergreifung der Offensive entschlossen, keine richtigen Nachrichten über die Stärke und Stellung des Feindes und bauten ihren Angriffsplan zumeist auf die genaue Kenntniß des Terrains zwischen Olmütz und Brünn. Durch Gewinnung seiner rechten Flanke und Bedrohung seiner Verbindung mit Wien sollte der Feind zum Rückzuge hinter die Thaya gezwungen werden, eventuell war ein entscheidender Angriff gegen die rechte Flanke beabsichtigt, wozu auch das Corps des Erzherzogs Ferdinand mitwirken sollte, indem er aufgefordert wurde, gegen Iglau vorzudringen und die linke Flanke des Gegners zu bedrohen.[2] Am 24. November war die Disposition entworfen. Der Aufbruch erfolgte drei Tage später. Murat, der bei Wischau stand, zog die Reiterei zurück und ließ nur einige hundert Mann dort. Fürst Dolgorukij erntete leichte Lorbern, indem er sich mit 8 Bataillonen auf den Ort warf und die Franzosen daraus verjagte, nachdem er gegen hundert Gefangene gemacht hatte. Dem weitern Vorrücken der Verbündeten wurde kein Hinderniß entgegengesetzt, die französischen Vorposten zurückgezogen. Der Wahn, daß Napoleon einem Zusammenstoße ausweichen wolle, wurde hiermit nur bestärkt.

Am 2. December maßen sich bei Austerlitz die Heere miteinander; Napoleon kettete den Sieg an seine Fahne. Noch am Tage

---

[1] Berichte von Crenneville vom 19., 22. und 23. November, ferner eine preußische Note vom 25. November 1805. Vergl. Mikhailewski-Danilewski, „Relation de la Campagne de 1805", p. 203 fg.

[2] Franz an Ferdinand, 28. November 1805.

nach der Schlacht suchte Franz eine Unterredung mit Napoleon zu erlangen. Am 4. December nachmittags kamen bei Nasiedlowitz die beiden Kaiser zusammen. Franz trennte sich von seinen Verbündeten und gab seine Zustimmung zu einem Waffenstillstande, dessen erste Bedingung der Abzug der Russen war. Das schriftliche Abkommen wurde am 6. December getroffen. Der französischen Armee wurden Oesterreich, Steiermark, Krain, Görz, Istrien, Venedig, Tirol, der ganze Taberer und ein Theil des Budweiser Kreises in Böhmen, in Mähren die Kreise Znaim, Iglau und Brünn, das Land rechts von der March und in Ungarn Preßburg überantwortet. Die Friedensverhandlungen sollten zu Nikolsburg eröffnet werden.

Was bisher über die Unterredung Napoleon's mit Franz bekannt worden ist, scheint doch nicht ganz dem Sachverhalt vollkommen zu entsprechen. Der deutsche Kaiser schied von seinem Gegner einigermaßen beruhigt; in österreichischen Kreisen gab man sich einige Zeit lang der Hoffnung hin, daß die Friedensbedingungen nicht allzu hart und mit keinem großen Länderverlust verbunden sein würden. So vollständig auch der Sieg war, den Napoleon errungen hatte, die von französischer Seite erlittenen Verluste waren doch beträchtlich und seine Lage war keine überaus glänzende, da die Verbündeten auf Zuzüge rechnen konnten und Preußens Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze in Aussicht stand. Es mußte daher Napoleon darum zu thun sein, Franz von seinen Bundesgenossen zu trennen und unter der Bedingung des sofortigen Rückzugs des russischen Heers günstige Friedensbedingungen zu versprechen. Die Darlegungen seines Gegners machten auf Franz bei seiner ohnehin gedrückten Stimmung einen so tiefen Eindruck, daß er sofort nach der Unterredung den Czaren zu bestimmen suchte, ihn seines Wortes zu entbinden. Wir finden nicht, daß Alexander auch nur den leisesten Versuch machte, seinen Bundesgenossen eines bessern zu belehren, unter dem Eindrucke der jüngsten Erlebnisse sehnte sich augenscheinlich der Czar außer der Schußweite der französischen Truppen zu kommen, und erst im Laufe der nächsten Wochen, nachdem er sich durch den Zuspruch seiner Umgebung innerlich wieder aufgerichtet hatte, fand er wieder Muth genug, um in Berlin zum Kriege zu mahnen und seine Betheiligung zu verbürgen.

Stadion und Gyulay saßen seit dem 27. November in Wien und unterhandelten mit Talleyrand. Auf beiden Seiten erwartete man eine Entscheidung auf dem Kriegsschauplatze, und beeilte sich daher nicht, an die Kernfrage zu gehen, sondern vertrödelte die nächsten Tage mit Formalitäten. Die Oesterreicher wünschten auch in diesen Dingen mit Haugwitz Hand in Hand zu gehen, der es an schönen Worten nicht fehlen ließ, aber gern fern vom Spiele geblieben wäre.[1] Talleyrand erklärte sich bereit, noch vor Abschluß des Waffenstillstandes die Unterhandlungen über die Bedingungen des Friedens zu beginnen, die Hinzuziehung des Grafen Haugwitz lehnte er jedoch ab: man bedürfe eines Advocaten nicht, und im Falle darauf bestanden würde, müßte alles abgebrochen werden.[2] Trotzdem beharrten die österreichischen Unterhändler darauf, indem sie betonten, daß sie sonst neue Weisungen erwarten müßten. Haugwitz selbst entzog sich einer Mitwirkung; wie Stadion klagte, machte er sich unsichtbar. Am Tage der Schlacht von Austerlitz einigte man sich dahin, vorläufig an die Vereinbarung der minder bedeutenden Punkte zu gehen, und Talleyrand legte tags darauf ein hierauf bezügliches Project vor; es enthielt nur einige Bestimmungen über Räumung des Landes und die Forderung einer Kriegskostenzahlung von 5 Mill. Gulden. Noch am 4. December stritten Stadion und Talleyrand über die Alternative der contrahirenden Theile im Vertrage miteinander.[3]

Diese Verhandlungen wurden nun belanglos. Kaiser Franz bestimmte den Fürsten Liechtenstein mit der Fortführung derselben. Welch großen Hoffnungen man sich in österreichischen Kreisen hingab, geht aus den an Liechtenstein ertheilten Weisungen hervor, die im wesentlichen, mit einigen kleinen Aenderungen, die an Stadion gegebenen Aufträge wiederholen.[4] Man wähnte demnach mit einem

---

[1] Stadion schreibt über ihn am 2. December: „qu'il ne serait pas faché de trouver des prétextes pour s'excuser de remplir les objets de sa mission."

[2] Bericht Gyulay's vom 2. December 1805.

[3] Conferenzprotokolle vom 2. und 3. December, Briefe Stadion's an Talleyrand, 4. December.

[4] Die Instruction vom 9. December 1809.

verhältnißmäßig kleinen Opfer den Frieden zu erlangen, während man sich vor Wochen schon auf größere Verzichtleistungen gefaßt gemacht hatte, denn die Ansicht des Hofkammerpräsidenten, Grafen Zichy, daß der Friede durch Abtretung Venedigs, Salzburgs und Oberösterreichs nicht allzu theuer erkauft sei, wurde von vielen maßgebenden Persönlichkeiten getheilt.

Liechtenstein traf am 10. December in Brünn ein; tags darauf wurde er von Napoleon empfangen. „Haben Sie Vollmacht zu unterhandeln, binnen 24 Stunden ist alles abgethan", mit diesen Worten empfing ihn Napoleon. Liechtenstein bot das Herzogthum Venedig und die schwäbischen Besitzungen Oesterreichs. Dies lehnte Napoleon auf das entschiedenste ab und verlangte das Venetianische, so wie es Oesterreich im Frieden von Campo-Formio erhalten; auf das eifrigste Zureden Liechtenstein's gab er insofern nach, als er Istrien Oesterreich belassen wollte, dagegen müsse Tirol an den Kurfürsten von Salzburg abgetreten werden, Oesterreich erhielte als Ersatz Salzburg; von der Eroberung Neapels erklärte er abstehen zu wollen; bei Gelegenheit werde er Oesterreich im Deutschen Reiche entschädigen.[1]

Liechtenstein's Vollmachten gaben ihm nicht die Befugniß, unter diesen Bedingungen abzuschließen, und Kaiser Franz sträubte sich, Tirol gegen Salzburg zu vertauschen. „Tirol", schrieb Franz an Liechtenstein, „ist eine der ältesten Besitzungen meines Reichs und hat seine Anhänglichkeit an Oesterreich von jeher bewiesen, daß es schon die Pflicht der Erkenntlichkeit fordert, dieses Land nicht von der Monarchie zu trennen." Auch die geforderte Abtretung sämmtlicher schwäbisch-österreichischer Besitzungen fiel schwer ins Gewicht; Franz war um so erstaunter, als er infolge einer Aeußerung Napoleon's bei seiner Zusammenkunft mit Sicherheit darauf rechnete, nach dieser Seite keine Einbuße erleiden zu müssen. Im Grunde blieb nichts übrig als Nachgiebigkeit, aber man wünschte zu retten, was vielleicht noch zu retten war: das Vorarlbergische, die dem Erzherzog Ferdinand gehörigen Gebiete, womöglich Lindau, das Montfortische und die Herrschaft Rothenfels. Wenn Napoleon auf eine ent-

[1] Liechtenstein an den Kaiser, 10. December 1805.

sprechende Entschädigung in Deutschland hingewiesen hatte, so hielt man dies für ein leeres Versprechen, dessen genaue Formulirung gefordert wurde. Wie sicher man damals auf die Erfüllung von Versprechungen rechnen mochte, geht daraus hervor, daß man es in der Umgebung des Kaisers für möglich hielt, Napoleon werde Oesterreich für die Verluste den Inn als Grenze gegen Baiern und an der böhmischen Seite eine bessere Arrondirung durch Abtretung einiger Gebiete in der Oberpfalz gewähren.

Die Conferenzen rückten langsam von der Stelle. Die Belassung Istriens, Dalmatiens und Albaniens bei Oesterreich wollte Napoleon nicht zugeben; als die österreichischen Unterhändler Talleyrand darüber sprachen, warf dieser die Bemerkung hin: es scheine, daß man den Abschluß des Friedens verzögern wolle. Der französische Minister machte Aussichten auf die Moldau, Walachei, ein Stück von Bessarabien und Bulgarien; Napoleon werde alles aufbieten, die Pforte zur Abtretung zu bestimmen. Gyulay erwiderte: Bruch Oesterreichs mit Rußland wäre die Folge. Oesterreich habe nichts zu fürchten, erwiderte Talleyrand; Frankreich werde diesen Besitz garantiren; er sei für eine Allianz mit Oesterreich und habe schon in Boulogne zu Napoleon gesagt: wir werden mit Oesterreich Krieg führen und denselben als sein Alliirter enden; man möge sich aber beeilen, Frieden zu schließen, eine Verzögerung dürfte für Neapel traurige Folgen haben, bei Napoleon komme der Appetit während des Essens.[1] Das wiener Cabinet legte aber gerade der Beibehaltung von Istrien und Dalmatien große Bedeutung bei, ebenso der vollständigen Trennung Italiens von Frankreich, und obgleich man sich nicht in der Lage sah, die Feindseligkeiten wieder beginnen zu können und den Abschluß des Friedens sehnlichst wünschte, hatten die beiden Bevollmächtigten in diesen Fragen gebundene Hände.[2] Die freigebigen Versprechungen des französischen Ministers mit Gebietserweiterung in der Türkei, Ernennung eines Erzherzogs zum Coadjutor des Erzkanzlers, selbst der Hinweis auf preußisches Ge-

---

[1] Chez Napoleon l'appetit vient en mangeant. Gyulay, 15. December 1805.

[2] Ludwig Cobenzl an Gyulay und Liechtenstein, 15. December 1805.

biet, welches an Oesterreich für die Ueberlassung Hannovers an Friedrich Wilhelm abgetreten werden sollte, machte keinen Eindruck. Man sandte Stadion nach Brünn, um mit Liechtenstein und seinem Genossen Rücksprache zu pflegen, eventuell auch mit Talleyrand in Verhandlungen zu treten, ohne jedoch an der Unterzeichnung der Friedensacte Antheil zu nehmen.[1]

Leider hatte man sich österreichischerseits nicht beeilt, dem klugen Rathschlage Talleyrand's zu folgen und rasch abzuschließen, sondern zog die Verhandlung hin, in der Hoffnung, durch Zähigkeit günstigere Bedingungen herauszuschlagen. Nachdem jedoch Napoleon den Grafen Haugwitz zur Unterzeichnung eines Vertrags bewogen hatte, der Oesterreich auch nur die Möglichkeit einer Unterstützung benahm, beharrte er um so mehr auf seinen Forderungen und zeigte sich zu Concessionen wenig geneigt. Die Verhandlungen wurden von Brünn nach Preßburg verlegt.

Liechtenstein und Gyulay waren am 20. December in Preßburg; Talleyrand kam erst tags darauf. Die ersten Unterredungen führten auch hier zu keinem Resultate. „Bonaparte", schrieb Liechtenstein am 22. December an den Kaiser, „scheint mehr auf seine Macht zu rechnen, als sich an sein Wort binden zu wollen. Talleyrand erklärte uns gestern, daß Napoleon die Stimmung der ihn umgebenden Generale öfters, vielleicht zu viel, anhört." Am 23. December dauerte das Wortgefecht zwischen den Unterhändlern 15 Stunden lang. Die Abtretung Tirols an den Kurfürsten von Baiern bildete einen der wesentlichsten Punkte; auch das Innviertel wurde verlangt. Jede Stunde, schreibt Liechtenstein, bringt neue Forderungen zu Tage. In Brünn heischte Napoleon, daß Neapel bei den Friedensverhandlungen außer Betracht bleibe, nun verlangte er die Aufnahme einer Bestimmung, wonach Oesterreich die Eroberung des Landes zugestehen sollte, unter der Bedingung, daß dasselbe weder Frankreich noch dem Königreich Italien einverleibt werden sollte. Talleyrand drohte sogar mit dem Abbruche der Verhandlungen. Nach vielen Debatten erst wurde das Verbleiben des Innviertels bei Oesterreich zugestanden und bewilligt, daß Neapel in dem Vertrage mit Stillschweigen über-

[1] Ludwig Cobenzl an Liechtenstein und Gyulay, 17. December 1805.

gangen werden sollte; ferner forderte Napoleon 50 Mill. Frs., in sieben Monaten zahlbar, es gelang den Oesterreichern nachträglich 10 Mill. herabzuhandeln.[1]

Während der Verhandlungen mit Napoleon tauchte manchmal der Gedanke auf, auf die harten Bedingungen nicht einzugehen, sondern alle disponibeln Kräfte zusammenzuraffen und nochmals die Entscheidung der Waffen zu versuchen. Bei genauerer Erwägung gab man derartige Ideen auf. Die Armee des Erzherzog Karls war allerdings intact, aber sie zählte nur 60,000 Mann; das Corps unter Ferdinand und die Trümmer jener Truppentheile, die bei Austerlitz gefochten, war alles, worüber man verfügte. Mit derartigen Kräften konnte ein neuer Schlag nicht gewagt werden. Die Russen bewerkstelligten schleunigst ihren Rückzug, und das Ersuchen des Kaisers, Kutusow möge weniger eilig das österreichische Gebiet räumen, um bei der Verhandlung mit den Franzosen wenigstens auf das Schattenbild einer Allianz hindeuten zu können, beantwortete der russische Feldherr mit dem Hinweise auf die gemessenen Befehle seines Gebieters.[2]

Erst am 25. December entschloß man sich zur Annahme und forderte nur, daß die Bestimmung über Zahlung von 40 Mill. Gulden in einem geheimen Artikel Platz finde. Auch sollte noch ein letzter Versuch gemacht werden, durch Sendung des Erzherzogs Karl an Napoleon günstigere Bedingungen zu erzielen, es scheint jedoch, daß dieser Schritt ohne Erfolg blieb.[3]

Am 27. December wurde der Friedensvertrag unterzeichnet, am 1. Januar 1806 fand die Auswechselung statt. Die Räumung der Residenz von seiten der Franzosen verzögerte sich, da Berthier erklärte,

---

[1] Liechtenstein an den Kaiser, 22. und 23. December 1805. Bericht Liechtenstein's und Gyulay's, 24. December 1805.

[2] „La retraite entière des Russes", heißt es in einer Depesche, „qui a été si non demandé du moins provoqué avec sollicitude par l'Empereur Alexandre après la bataille nous a privés d'un secours bien nécessaire dans le moment ou nous devions traiter de la paix." An Metternich, dato Holitsch.

[3] Franz an Napoleon, 23. December 1805; Karl an denselben.

Wien nicht eher verlassen zu können, bis 8 Mill. Frs. in seinen Händen wären. Erst am 12. Januar verließen die Franzosen die Hauptstadt, erhoben jedoch noch in der Mitte des Monats Contributionen in den Provinzen, obgleich der Vertrag besagte, daß diese mit dem Tage der Ratification aufzuhören hätten.

Zweites Buch.

Die österreichische Politik unter Stadion.



Erstes Kapitel.

Irrungen mit Frankreich. Niederlegung der deutschen Kaiserkrone.

Das Ende des Kriegs hatte zunächst einen Ministerwechsel zur Folge; die Cobenzl, Colloredo und ihr Anhang traten von den Geschäften zurück. Ohnehin war es ein Unglück für den Staat, daß sie sich so lange zu behaupten verstanden. Von dem einen wußte die Mitwelt nicht viel zu erzählen, und der andere war ein vollendeter Diplomat alter Schule. Gewandtheit und Leichtigkeit in Wort und Schrift wird ihm nicht abgesprochen werden können, an kleinen und großen Auskunftsmitteln reich, um die Schwierigkeit des Moments zu überbrücken, sucht man vergebens bei ihm nach einem großen Gedanken, nach einer leitenden Idee.

Ein Mann von ganz anderm Schrot und Korn trat nunmehr an die Spitze der Geschäfte. Unter den damaligen Staatsmännern gab es schlechterdings keinen, der mit dem Grafen Philipp Stadion verglichen werden könnte. Mit ihm kam jedenfalls eine frische, unverbrauchte Kraft ans Ruder. Einem alten historischen Geschlechte angehörig, welches seit 1705 in dem schwäbischen Grafencollegium Sitz und Stimme besaß, hatten Philipp Stadion und sein begabter Bruder Friedrich sich an der Universität Göttingen vortrefflich ausgebildet. Dem gewandten Blicke des greisen Kaunitz entging die Tüchtigkeit des jungen Mannes nicht, der in den Dienst des deutschen Kaisers treten wollte. Stadion wurde rasch befördert, am Ende

der achtziger Jahre in Stockholm [1], finden wir ihn schon beim Beginne des letzten Jahrzehnts auf dem damals hochwichtigen Gesandschaftsposten in London. Von 1794—1801 lebte er als Privatmann, und erst nach dem Rücktritte Thugut's sehen wir ihn zuerst in Berlin, sodann in Petersburg thätig, wo er Gelegenheit hatte, die großen Fragen der Politik genau kennen zu lernen.

Philipp Stadion war ein Charakter, ein staatsmännisch angelegter Kopf, dessen Blick nicht blos auf Diplomatie gerichtet war, sondern die Gesammtheit des Staats und die Aufgaben desselben erfaßte, der aber auch Biegsamkeit genug besaß, um nicht bei vorgefaßten Ansichten mit engherziger Zähigkeit zu beharren, sondern den jeweiligen Bedürfnissen und Verhältnissen Rechnung tragen zu können. Er besaß volle Klarheit darüber, daß die österreichische Monarchie für eine lange Zeit zu einer blos passiven Rolle verurtheilt war und alle Kräfte anspannen müsse, um das Gewicht ihrer ehemaligen Stellung mühselig zur Geltung zu bringen. Die großen innern Gebrechen dieses Staatengebildes entgingen ihm nicht, und eine Reform an Haupt und Gliedern schien ihm Bedingung einer Gesundung und Erstarkung. Verfolgt man seine Thätigkeit im einzelnen, so kann man sich des Gefühls der Hochachtung, ja in vielen Fällen des Staunens und der Bewunderung nicht erwehren. Ein Mann, der den größten Theil seiner Laufbahn in gesandtschaftlichen Stellungen zugebracht, macht er sich dennoch mit dem gesammten Mechanismus der Staatsverwaltung vertraut und seine Ausarbeitungen erstrecken sich fast auf alle Zweige derselben. Sein gesunder Verstand, sein richtiger, oft durchdringender Blick, sein durch keine vorgefaßte Meinung getrübtes Urtheil lassen ihn überall in den Kern der Sache eindringen, und in der Auffassung wirthschaftlicher Ver-

---

[1] Kaunitzens Urtheil über Stadion in einem Vortrage vom 1. März 1787, als es sich um die Besetzung des stockholmer Gesandtschaftspostens handelte: „Unter den Subjecten, welche hierzu in Auswahl kommen dürften, scheint mir allerdings Graf Stadion einen Vorzug zu verdienen. Er ist ein junger, aber sehr gesetzter Cavalier, hat vortreffliche Studien, viele Anwendung, den besten sittlichen Charakter und die nachdrücklichsten Empfehlungen sowol von seiten des Grafen Trauttmansdorff als von seiten des würdigen mainzer Kapitularen und Statthalters Freiherrn von Dalberg."

hältnisse ist er seinen österreichischen Zeitgenossen fast durchweg überlegen.

Die Aufgabe, deren Lösung sich Stadion vornahm, war wichtig genug, das Gelingen schien nicht unmöglich, da der Minister in der ersten Zeit in allen Fragen, später wenigstens bei Regelung der innern Angelegenheiten einen gewichtigen Bundesgenossen an dem Erzherzog Karl fand. Beide Männer, sich gegenseitig unterstützend und tragend, erstrebten eine gänzliche Umgestaltung des staatlichen Mechanismus, beide wollten sie die schlummernden Kräfte der Volksstämme Oesterreichs zur vollen Entfaltung bringen, beide wünschten die reichen Hülfsquellen dieser Länder flüssig zu machen. Die Andeutungen des einen führte der andere in Vorträgen und Gutachten an den Monarchen aus, und es gewann auch den Anschein, daß ihnen vereint gelingen werde, wozu die Kraft des Einzelnen unzureichend war: die maßgebenden Kreise mit frischem Leben zu durchdringen und mit neuen Anschauungen zu beleben.

Nur kurze Zeit leuchtete diese Hoffnung; die Bestrebungen Stadion's und Karl's fanden eine fast unüberwindliche Schranke in dem Charakter und der Naturanlage des Monarchen. Verständig und fleißig, fehlte es Franz nicht an tüchtigen Eigenschaften. In kleinen Fragen ungemein scharfsinnig und gewandt, gebrach ihm der große, umfassende Blick für die allseitige richtige Würdigung und Beurtheilung der staatlichen Aufgaben. Mistrauisch in seine eigene Kraft, besaß er auch nicht die Eigenschaft, sich an andere voll und ganz anzuschließen. Niemand hatte sein Ohr uneingeschränkt, er horchte nach allen Seiten und war schwer zu einer Entscheidung zu bringen.

An momentanen Anwandlungen zu einer reformatorischen Thätigkeit in mannichfachen Zweigen der Verwaltung fehlte es allerdings nicht. Sprach es doch der Kaiser selbst aus, daß die Staatsverwaltung mehr als jemals große, schwere Pflichten zu erfüllen und daher ein Recht habe auf die Mitwirkung aller Stände, aller Schichten der Bevölkerung, und es schien, als habe man das Programm aufgestellt: die innern Staatskräfte durch Verbreitung der Geistescultur, durch Belebung der Nationalindustrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Credits zu erhöhen, und später wiederholten bei verschiedenen Gelegenheiten officiöse Federn

diese aus kaiserlichem Munde fließenden Versprechungen. Allein bei der Verwirklichung derselben kam es über einzelne Anläufe nicht hinaus, eine durchgreifende Umbildung, wie sie in Preußen nach den Niederlagen des Jahres 1806 von Männern wie Stein geplant und, zum Theil wenigstens, auch angebahnt wurde und in Oesterreich noththat, schwebte vielleicht nur dem Minister des Auswärtigen vor. Aber selbst von diesem liegt uns kein Actenstück vor, aus dem sich entnehmen ließe, daß er sich über die unerlaßlichen Reformen auf den verschiedenen Gebieten der staatlichen Thätigkeit vollauf klar geworden wäre, und der unstreitig wohlthätige Einfluß des Ministers beschränkte sich mehr darauf, Schädliches zu verhindern, als positiv Treffliches zu schaffen.

Stadion hatte in dieser Richtung einen um so schwierigern Stand, da er das Land und seine Bedürfnisse wenig kannte. Den größten Theil seines Lebens hatte er im Auslande in diplomatischen Geschäften verbracht, und die anderswo vorhandenen Einrichtungen ließen sich nicht einfach auf das eigenartige Staatswesen, zu dessen Leitung er nun berufen war, übertragen. Auch hatte der Minister in den meisten Fällen von den Vorgängen und Planen bei den andern Centralbehörden keine Kenntniß; nur in seltenen Fällen, wenn es sich um schwierige Fragen handelte, wurde er von dem Monarchen zur Abgabe eines Gutachtens aufgefordert. Diesen Mangel an Zusammenhang der Behörden fühlte Stadion tief, und er gab sich der Hoffnung hin, daß es ihm gelingen würde, Abhülfe zu schaffen und sich selbst sodann einen maßgebenden Einfluß zu sichern.

Wie oft drangen Stadion und Karl auf eine Neuordnung des staatlichen Lebens, auf eine gänzliche Umgestaltung der Verwaltung, wie oft erhoben sie Klage über den Mangel an Einheit und Einheitlichkeit unter den Behörden, wie benutzten sie jede Gelegenheit, um die Nothwendigkeit eines Staatsministeriums dem Monarchen nachzuweisen, in welchem die Leiter der verschiedenen Zweige der Administration Sitz und Stimme haben sollten. Die von redlichem Eifer durchglühten, eine seltene Hingebung an den Staat und ein richtiges Verständniß seiner Aufgaben bekundenden schriftlichen Darlegungen seines Bruders beantwortete Franz in der Regel gar nicht,

Stadion erhielt die abkühlende Antwort, daß der Kaiser die zum Wohle des Landes und seiner Völker erforderlichen Maßnahmen bereitwilligst in Angriff zu nehmen gesonnen sei, — und alles blieb beim alten. Mühsam keuchte die Staatsmaschine auf den längst ausgetretenen Gleisen weiter, und alle Anläufe zu reformatorischer Thätigkeit versickerten im Sande. Fast auf keinem Gebiete bekundete sich ein schöpferischer Geist; das militärische Gebiet ausgenommen, tritt uns nirgends ein epochemachender Act entgegen. Nicht an fähigen Köpfen fehlte es, wol aber an dem Antriebe, die Kraft zu verwerthen, und die aus der Vergangenheit überkommenen trefflichen Einrichtungen, wie die von der großen Kaiserin eingeführten Schulinstitutionen, erhielten sogar eine rückläufige Richtung.

Kaiser Franz zollte seinem Minister des Auswärtigen eine unbedingte Hochachtung, dies leuchtet aus einer Anzahl uns vorliegender Schriftstücke hervor, aber nur in entscheidenden Momenten fügte er sich ganz und uneingeschränkt in den die auswärtige Politik betreffenden Fragen seinen Rathschlägen. Die innere Politik glaubte der Monarch besser zu verstehen als sein Minister. Wie konnte auch ein freier, ungetrübter Blick dem Manne eigen sein, der die gesammte neue Zeitrichtung als eine Ausgeburt der Revolution haßte und verabscheute und sich selbst mit Napoleon befreundet haben würde, weil er es verstanden, die Axt an die meisten jener Einrichtungen zu legen, welche aus der revolutionären Bewegung herausgewachsen. Und die Männer seiner bisherigen Umgebung waren nicht so geartet, um ihm eine unbefangenere, vorurtheilslosere Auffassung beizubringen. Im Gegentheil, sie bestärkten ihn in den schon gefaßten Ansichten. Die Cobenzl waren allzu sehr Diplomaten gewesen, um eine andere Meinung als die muthmaßliche ihres Gebieters auch nur durchschimmern zu lassen. Der Grund zu der spätern Abschließung Oesterreichs gegen das Ausland wurde schon damals gelegt. Selbst der Adel bedurfte zum Aufenhalte in fremden Ländern einer speciellen kaiserlichen Genehmigung; Franz zögerte, den Besuch Frankreichs zu gestatten, und gab erst seine Einwilligung, nachdem man ihm vorgestellt, daß der Reisende keineswegs freisinnige Grundsätze, sondern die Kenntniß einer despotischen Regierungsweise als Frucht seiner Beobachtungen in die Heimat bringen werde. Der

Besuch deutscher Universitäten wurde den Oesterreichern verboten, weil die protestantischen Universitäten mit revolutionärem Geiste getränkt waren; und als sich einige Jahre später die preußische Regierung um Aufhebung des Verbots nach Wien wandte, lautete die Entscheidung: „Dem preußischen Hofe ist auf eine gute Art zu erkennen zu geben, daß seinem Wunsche bei dem von mir für meine Unterthanen erlassenen Verbote, fremde Universitäten zu besuchen, nicht willfahrt werden könne.“ [1]

Dennoch verzweifelte Stadion nicht an dem Gelingen des großen Werks, dessen Verwirklichung er anstrebte. Er beabsichtigte, sich erst das volle Vertrauen des Monarchen zu erringen und mit seinen reformatorischen Planen langsam und allmählich vorzugehen. Die auswärtige Politik nahm vorläufig die Thätigkeit des Ministers ganz in Anspruch. Die Lage war eine schwierige; trotz des geschlossenen Friedens blieb Napoleon mistrauisch gegen Oesterreich, da er Stadion gerade nicht von freundlichen Gesinnungen für Frankreich beseelt wähnte. Oesterreich hatte nach keiner Seite einen Rückhalt. Der preußischen Politik mistraute man, solange Haugwitz die Geschäfte leitete, ganz und gar, und wenn auch die Beziehungen zu Rußland sich in freundschaftlichen Formen bewegten, so boten sie doch nicht die Gewähr der Dauer. Die Berufung Stadion's, des eifrigen Förderers des russisch-österreichischen Bündnisses, mußte dem petersburger Hofe sehr angenehm sein, und die Rücksicht auf diesen Staat blieb nach wie vor ein Richtpunkt der österreichischen Politik. Mochte auch die Erkenntniß von der Unzulänglichkeit der russischen Hülfe sich allmählich durchringen, bei der damaligen Sachlage war auch der Schein einer Intimität mit Rußland werthvoll genug. Wurden die Bande zwischen den beiden Kaiserhöfen gelockert, so war es nur zu wahrscheinlich, daß der Ehrgeiz Alexander's, eine große Rolle zu spielen, ihn dem Beherrscher Frankreichs zuführte, um mit diesem vereint der Welt Gesetze vorzuschreiben. Eine Verständigung zwischen Paris und Petersburg war auch leicht möglich. Bisher war Alexander's orientalische Politik in voller Uebereinstimmung mit den in Oesterreich herrschenden Ansichten geblieben: die

[1] Vortrag vom 22. Januar 1806.

Erhaltung der Pforte schien auch in Petersburg der leitende Gedanke. Aber wenn Napoleon sich mit Planen gegen die Türkei trug, und die Abtretung Dalmatiens im letzten Frieden ließ diese vermuthen, dann lag die Gefahr nahe, daß man sich auch in den russischen Kreisen entschloß, die Ideen Katharina's aufzunehmen und sich aus diesem Grunde Frankreich zu nähern. Und eine Verbindung zwischen Paris und Petersburg hielt Stadion für das größte Unglück. Oesterreich hatte während der Verhandlungen über den Frieden die von seiten Napoleon's und Talleyrand's gemachten Andeutungen auf die Erwerbung der Moldau und Walachei aus dem Grunde unberücksichtigt gelassen, um die Freundschaft Rußlands nicht zu verscherzen, und weil es, der bisherigen Politik treu, die Nachbarschaft der Pforte nicht mit einer andern vertauschen mochte. Die umfassenden orientalischen Plane Joseph's fanden weder bei Stadion noch bei Franz Anklang, und der schon vor Jahren gegebene und kürzlich wiederholte Rath Napoleon's, Oesterreich möge seine politische Thätigkeit vom Occident abkehren und dem Osten zuwenden, blieb damals und jetzt unbeachtet.

Oesterreich konnte sich des schwer errungenen Friedens nicht erfreuen. Die Ausführung der einzelnen Bestimmungen erfolgte von seiten des Siegers nicht. Braunau wurde nicht geräumt, die französischen Truppen von den Grenzen nicht zurückgezogen. Mistrauen konnte nicht der Bestimmungsgrund sein, da es dem österreichischen Staatswesen für lange Zeit an Kraft und Mitteln gebrach, etwaige feindliche Stimmungen zu bethätigen. Auch ließ Stadion nichts unversucht, die Voreingenommenheit gegen seine Person zu zerstreuen und durch einzelne Schritte zu zeigen, daß er und sein Gebieter auf freundliche Beziehungen zu Frankreich Werth legen. Die Sendung Vincent's nach Paris, einige Wochen nach geschlossenem Frieden, hatte diesen Zweck.

Die Ursachen, welche Napoleon bestimmten, sich über die übernommenen Verpflichtungen hinwegzusetzen, traten bald hervor. Er heischte Durchzug für die Truppen aus Italien nach Dalmatien, sich auf die ehemaligen Verträge mit den Venetianern berufend, denen die Benutzung der Straße über Monfalcone gestattet war. Die Erwiderung, daß man nicht einer Macht etwas gestatten könne, was

man einer andern abschlagen müsse und sich überhaupt die stricteste Neutralität auferlege, machte natürlich bei dem Machthaber an der Seine nicht den geringsten Eindruck. Kurz und bündig erklärte Andréossy dem Grafen Stadion, daß er mit Vollmachten zum Abschlusse einer Convention versehen sei. Die Furcht bemächtigte sich der Gemüther, daß Napoleon nur einen Anlaß suche, die Abtretung österreichischen Gebietes zu fordern und die französische Macht bis an den Isonzo vorzuschieben. Die französischen Truppen verstärkten ihre Stellungen dem Flusse entlang, aus Baiern kamen Gerüchte von militärischen Vorkehrungen, die man gegen Oesterreich gerichtet wähnte. „Ich muß den Durchzug bewilligt erhalten", sagte Napoleon zu Vincent, bei der ersten Audienz am 21. März; „Andréossy meldet mir, daß darüber eine Vereinbarung im Werke ist, ich würde Sie sonst nicht empfangen haben; wenn ich meine Forderung nicht bewilligt erhalte, werde ich euch mit Krieg überziehen." [1]

In Wien wußte man, daß der französische Vertreter den Auftrag hatte, seine Pässe zu verlangen, wenn eine abschlägige Antwort ertheilt würde. War man auch von vornherein entschlossen, sich nachgiebig zu erweisen, indem man sogar die Berechtigung, diese Forderung zu stellen, anerkannte, so versuchte es Stadion dennoch, durch den Hinweis auf die großen Schwierigkeiten und Nachtheile eines solchen Durchzugs Larochefoucauld andern Sinns zu machen. Der Franzose heischte kategorisch binnen 24 Stunden eine endgültige Antwort und die Ernennung einer geeigneten Persönlichkeit zur Verhandlung mit Andréossy. [2]

Zu diesem Ansinnen gesellten sich noch andere belangreichere Forderungen. Oesterreich hatte nach Würzburg eine geringe Anzahl Truppen gesandt, um dem Bruder des Kaisers bei der Besitzergreifung behülflich zu sein. Frankreich werde außerhalb der Erbstaaten kein österreichisches Corps dulden, erklärte Andréossy im Auftrage seines Gebieters in Wien. Gegen die Anwerbung deutscher Truppen in Franken erhob er Einsprache. Friaul wurde nicht geräumt,

---

[1] An Vincent, 10. März, von Vincent, 26. März 1806.

[2] Noten Andréossy's vom 3., 6. und 9. März; Vorträge vom 28. März und 14. April 1806.

und die französischen Generale, hierüber befragt, wichen jeder bestimmten Erklärung aus und machten Ausflüchte über Ausflüchte.

Noch verwickelter wurde die Lage, als der österreichische General Ghiselieri dem russischen Befehlshaber eines im Adriatischen Meere kreuzenden Geschwaders die Stadt Cattaro, deren Abtretung an Frankreich im Preßburger Frieden bedungen worden war, übergab. Frankreich hielt sich, auf den Vertrag fußend, an Oesterreich und forderte, zur Herausgabe der Stadt in Petersburg Schritte zu thun. Solange die Bocca di Cattaro nicht an das Königreich Italien übergeben sei, eröffnete der französische Botschafter dem Grafen Stadion, würden die französischen Truppen Braunau nicht räumen, ihren Rückmarsch nach Frankreich einstellen und sogar verstärkt werden. Oesterreichs Pflicht sei es, sich in den Besitz des Gebietes zu setzen und dem Wortlaute des Friedensvertrags nachzukommen. Weigere sich Alexander, Cattaro herauszugeben, so müsse sich Oesterreich auf die berechtigte Forderung Napoleon's gefaßt machen, daß die Häfen im Adriatischen Meere den englischen und russischen Schiffen verschlossen werden sollen, auch würden französische Truppen Istrien, Görz, Dalmatien, überhaupt das ganze Litorale besetzen. Die schüchterne Bemerkung Stadion's, es sei dies eine Drohung für einen Vorfall, der dem wiener Hofe nicht zur Last gelegt werden könne, erwiderte der Franzose: es liege nur an Oesterreich, dies zu verhindern, „wenn es durch sein Betragen den Wünschen Napoleon's Rechnung tragen würde". Ueber den Sinn dieser Worte blieb Stadion nicht im Unklaren: Oesterreich sollte entweder allein oder wenigstens im Vereine mit den Franzosen den Russen Cattaro mit Waffengewalt nehmen. Schon früher hatte Larochefoucauld die Bemerkung fallen lassen, man möge es nicht auf eine gewaltsame Besetzung der Bocca ankommen lassen; nun war ihm während des Gesprächs das Geständniß entschlüpft, daß Napoleon es sehr bereue, bei dem Abschlusse des Friedens die Wichtigkeit des österreichischen Litorale so wenig berücksichtigt zu haben, eine Andeutung, die erwarten ließ, daß Napoleon das Versäumte nachzuholen nicht zögern werde.[1]

[1] Vortrag vom 25. April 1806.

Die Annahme ist eine unbegründete, daß das wiener Cabinet dem General Ghiselieri sein Verhalten vorgeschrieben oder dasselbe gebilligt habe. Tief empfand man den unangenehmen Vorfall, und schon nach der ersten Andeutung Larochefoucauld's ertheilte Franz seinem Minister die Weisung, in Petersburg Vorstellungen zu machen. Jedenfalls bedurfte es einer gewissen Frist, ehe eine Antwort aus der nordischen Residenz nach Wien gelangen konnte. Napoleon mochte nicht so lange warten bis sie eingetroffen war, drohte mit Besetzung des Küstenlandes, forderte kategorisch, die österreichischen Häfen Russen und Engländern zu sperren und die Mitwirkung zur Eroberung Cattaros.

Stadion erwartete das Schlimmste. Hätte der Staat Mittel zum Widerstande, schrieb er dem Kaiser, so würde er es für seine Pflicht halten, die Abweisung der französischen Zudringlichkeit anzurathen. Festes Auftreten sei aber bei der gegenwärtigen Sachlage unmöglich; andererseits müsse jedoch verhütet werden, daß ein Bruch zwischen Oesterreich und Rußland eintrete, worauf Napoleon lossteuere. Man entschloß sich nochmals, Larochefoucauld zu erklären, daß der Kaiser den erst jüngst geschlossenen Frieden halten und alle Mittel aufbieten wolle, um Frankreich Cattaro zu verschaffen, eine Besetzung des Küstenlandes würde ihn aber in die Unmöglichkeit versetzen, sein Vorhaben auszuführen. [1]

Am 29. April fand eine stürmische Unterredung Stadion's mit Larochefoucauld statt. Dieser hatte morgens einen Kurier aus Italien erhalten, welcher die Eroberung Curzolas und die Gefangennahme von 200 Franzosen durch die Russen meldete, gleichzeitig wurde ihm ein aufgefangenes Schreiben Ghiselieri's übermittelt, worin dieser sein Betragen durch die ihm ertheilten Instructionen rechtfertigte, die ihn anwiesen, das Land den Freunden Oesterreichs, d. h. den Russen, und nicht den Montenegrinern zu übergeben, und da ihm Stadion die Verhaftung Ghiselieri's anzeigte, ergoß er seinen Zorn über den General Brady, der Dalmatien von allem, was zur Vertheidigung erforderlich sei, entblößt habe und daher feindlich gegen Frankreich gehandelt hätte; er verlangte eine Untersuchung

---

[1] Vortrag vom 26. April 1806.

gegen Brady, wenn Frankreich den wiener Hof nicht mit dessen Benehmen einverstanden und daher als Feind ansehen sollte. In bestimmter Weise heischte er nochmals die Sperrung der Häfen. Erst im Laufe des Gesprächs milderte er den rauhen Ton und rieth Stadion, sich enger an Frankreich anzuschließen.

Die schriftlichen Gutachten, welche der Kaiser in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten, von Metternich, Hügel und Trauttmansdorff eingefordert hatte, machten insgesammt auf die große Gefahr aufmerksam. Es bliebe nichts anderes übrig, war die einstimmige Meinung, als sich den Forderungen zu fügen und der von Frankreich angedrohten Besetzung des Litorale vorzubeugen. Erzherzog Karl und Fürst Trauttmansdorff befürworteten auch sonst eine Verständigung mit Frankreich. Letzterer meinte, daß man den günstigen Augenblick vielleicht schon versäumt habe und nicht rasch genug die Saumseligkeit verbessern könne. Die Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland mit Ausschluß Oesterreichs wäre höchst gefährlich, man müsse suchen, in eine derartige Verbindung wenigstens mit einbezogen zu werden. [1]

Von eminenter Wichtigkeit ist jedenfalls das Votum des kaiserlichen Prinzen, wir gewinnen durch dasselbe einen vollen Einblick in sein politisches System, dem er in den nächsten Jahren anhing. Es wäre gewiß ein Unglück für den Staat, setzte der Erzherzog auseinander, in einen neuen Krieg mit dem einen oder andern der beiden Kolosse verwickelt zu werden. Von beiden stehen mächtige Armeen an den Grenzen, die ersten Feindseligkeiten würden jedenfalls den Krieg in das Herz der österreichischen Staaten führen, wodurch ein Theil der Erbstaaten ausgeplündert, verheert und beherrscht würde, ehe man im Stande wäre, eine Armee, der es an allem, sogar an Gewehren fehle, in Ungarn versammeln zu können. Sollte jedoch zwischen diesen beiden Uebeln eines gewählt werden müssen, so biete der Krieg mit Frankreich noch unendlich schrecklichere Resultate als jener mit Rußland. Ein neuer Krieg mit Frankreich sei das Todesurtheil der österreichischen Monarchie. Nicht so ganz ohne alle Rettung in seinen Folgen scheine ein Kampf mit Rußland.

---

[1] Sein Gutachten vom 11. Mai 1806.

Galizien würde zwar im ersten Augenblicke verwüstet, und der Beistand Napoleon's mit gebieterischen Forderungen die erschöpften Provinzen belasten, auch dereinst kein anderer Friede als unter der Dictatur von Frankreich zu erwarten sein. Aber man könne die Russen schlagen und das Erbkaiserthum von Oesterreich sei nicht unwiederbringlich verloren. Rußland sei daher weniger gefährlich als Frankreich.

Fast wäre ein Ministerwechsel eingetreten. Stadion sträubte sich gegen eine jede Allianz mit Frankreich; es würde, sagte er, eine Unterthanunterwürfigkeit der österreichischen Monarchie gegen Frankreich eintreten, die man mit dem Namen einer Allianz bekleide. Er habe geglaubt, alles anwenden zu müssen, um dies zu vereiteln. Allerdings sei kein glücklicher Umstand seinen Bemühungen zu Hülfe gekommen; er könne nur nach seiner Ueberzeugung handeln und glaube nicht, daß die Lage Oesterreichs sich verschlimmern werde, wenn man solange irgend möglich zögere, sich in die Arme Frankreichs zu werfen. Für den Fall daß man sich jedoch dazu entschließen sollte, erbat er die Enthebung von seinem Posten und die Uebertragung an einen Mann, der mit innerer Ueberzeugung dem französischen System ergeben sei.[1]

Der Kaiser faßte, wie es scheint aus eigener Initiative, den Entschluß, durch seinen Minister dem französischen Botschafter erklären zu lassen, daß, im Falle Rußland eine ausweichende oder verneinende Antwort geben würde, die Sperrung der Häfen erfolgen werde, nur dürfe eine Besetzung österreichischen Gebietes nicht stattfinden; auch sei der Erzherzog beauftragt worden, eine Untersuchung gegen Bradty einzuleiten. Franz schrieb auch in diesem Sinne an Napoleon; sein Streben ginge darauf hin, die freundlichen Beziehungen zu Frankreich zu erhalten und zu festigen; er bat, Napoleon möge diesen Anschauungen Vertrauen schenken. Selbst zu einigen Opfern erklärte er sich bereit, obwol Napoleon einsehen müsse, daß Oesterreich ihm nicht gefährlich werden könne, und dessen weitere Schmälerung nicht einmal im Interesse Frankreichs wünschenswerth sei.

Ungeduldig harrte man auf Nachrichten aus Petersburg. Der

---

[1] Das Schreiben des Erzherzogs an Franz vom 29. April, Vortrag Stadion's vom 6. Mai 1806.

französische Botschafter drängte unablässig und drohte mit Besetzung von Triest und Fiume. Sehnlichst wünschte man eine erzwungene Sperrung der Häfen vermeiden zu können. In Petersburg war man bereitwillig mit Worten, zögernd mit der That. Man werde allsogleich die erforderlichen Weisungen erlassen, hieß es das eine mal, die Weisungen seien fertig, lautete es nach einigen Tagen. Merveldt bat, flehte, er erhielt die beruhigendsten Versicherungen, Vertröstungen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Die Aufträge seien erlassen worden, meldete der Botschafter nach Wien; man beeilte sich, den Dank in den wärmsten Ausdrücken zu übermitteln. Die ersehnte Weisung kam nicht. Zwar liefen aus Paris tröstliche Berichte ein, neuer Muth belebte die wiener Kreise. „Wenn nur bald aus Rußland wieder etwas Gutes käme, so wäre mit Gottes Hülfe wieder eine Gefahr vorüber“, bemerkte der Kaiser am Rande eines Vortrags vom 22. Mai. Es vergingen wieder einige Tage, der russische Kurier kam nicht; der französische Botschafter wurde ungeduldig, und der Kaiser gab endlich seine Einwilligung zur Hafensperre für den Fall, daß Triest von den Franzosen noch nicht besetzt sei oder mindestens allsogleich nach Verlautbarung der Verordnung geräumt würde.[1]

Endlich, am 26. Mai, erschien Rasumowskij bei Stadion und kündigte ihm an, er habe den Befehl, Cattaro herauszugeben, allein er könne vorläufig nur alles vorbereiten lassen und den Agenten Rußlands, Sankowsky, anweisen, die Bevölkerung der fortdauernden russischen Protection zu versichern, um sie auf diese Weise dahin zu bringen, daß sie der Uebergabe der Stadt an die Oesterreicher und später an die Franzosen kein Hinderniß in den Weg lege. Stadion machte darauf aufmerksam, daß man genöthigt worden sei, die Sperrung der Seehäfen zu verfügen, und wünschen müsse, dieselbe baldmöglichst wieder aufzuheben; er gebe daher dem Gesandten zu bedenken, ob es nicht unter den bestehenden Verhältnissen selbst im Interesse Rußlands gelegen sei, allsogleich die Weisungen zur Uebergabe der Stadt zu erlassen. Graf Rasumowskij verschloß sich der Gewichtigkeit der angeführten Gründe nicht, allein er lehnte es doch

---

[1] Vorträge vom 21. und 22. Mai 1806.

ab, Stadion zu willfahren, indem er behauptete, über die Modalitäten und den Zeitpunkt der Uebergabe keine bestimmten Weisungen zu besitzen. Wie Stadion mit Grund annahm, hatte Rasumowskij die Instruction erhalten, für den Fall, daß Feindseligkeiten gegen Oesterreich von seiten Frankreichs eintreten sollten, oder eine neuerliche Besetzung österreichischen Gebietes durch französische Truppen erfolgen würde, die Herausgabe zu veranlassen, aber der Russe wollte die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen, zu entscheiden, ob der gegenwärtige Zeitpunkt zur Ausführung entsprechend gewählt sei.

Stadion unterrichtete den französischen Botschafter von den Weisungen, welche Rasumowskij erhalten, und suchte seine Zustimmung zu erlangen, die Sperrung der Häfen zu vertagen. Dies sei eine blos vorbereitende Maßregel, erwiderte Larochefoucauld, noch keine wirkliche Uebergabe, erst wenn diese erfolge, könne von einer Beseitigung der Hafensperre die Rede sein.[1]

In Petersburg nahm man auf die hülflose Lage des Bundesgenossen gar keine Rücksicht und sah in dem Besitze Cattaros ein Object, welches bei etwa einzuleitenden Verhandlungen mit Napoleon von Werth war. Die nunmehrige Politik Rußlands war noch nicht festgestellt. Die mannichfaltigsten Richtungen wogten bunt durcheinander und machten einander die Herrschaft streitig, der russische Hof bot den Anblick eines chaotischen gärenden Wirrwarrs. Innerlich zerknirscht und fast gebrochen war Alexander heimgekehrt, die schönen Träume eines Ordners und Schiedsrichters der europäischen Angelegenheiten waren geborsten, die Eindrücke der letzten Wochen lasteten schwer auf ihm, um so mehr, da ihn sein Gewissen nicht ganz freisprach und er sich sagen mußte, daß maßlose Eitelkeit und ein überstürzter Eifer ihn den Rathschlägen jener zugänglich gemacht hatten, die eine Besiegung Napoleon's ihm als wahrscheinlich vorgespiegelt hatten, während die Vorstellungen ernsterer Männer, den entscheidenden Schlag erst nach dem Zuzuge von Verstärkungen zu führen, eindruckslos verhallt waren.

Das Gefühl der schweren Demüthigung hielt jedoch nicht lange an, nach wenigen Wochen fand er die verlorene Fassung wieder,

[1] Vorträge vom 25. und 27. Mai 1806.

die wirren Stimmen, die auf Oesterreichs Schultern die Schuld der Niederlage wälzten, klangen beschwichtigend in die Ohren des Czaren, und er nahm die Miene an, als entbehrten derartige Aeußerungen nicht des guten Grundes. Schon in Holitsch sprachen Leute in der Umgebung Alexander's vom Verrathe der Oesterreicher und übertäubten die begründeten Vorwürfe, die sich der Czar machte. Daheim hörte er dieselben Argumente: Oesterreich allein habe durch die Feigheit seiner Truppen die Niederlage verschuldet. Es waren süße Töne, die den Czaren momentan aus seiner Niedergeschlagenheit aufwirbelten. Er habe genug gethan für seinen Verbündeten und für Europa, hieß es von vielen Seiten, seine Pflicht sei es nun, an sein Land zu denken und seine eigenen Interessen zu wahren. Die altrussische Partei, durch Czartoryski bisher in Schach gehalten, sprach von der Zurückziehung Rußlands auf sich selbst und tadelte es laut, daß man sich überhaupt in den Kampf eingelassen, und auch in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen machten sich friedliche Stimmungen bemerkbar.

Nur in den Beziehungen zu Oesterreich fand man das stolze Selbstbewußtsein wieder. Die Weisungen an Rasumowskij strotzten von Selbstgefühl. Fast in schulmeisterlichem Tone gab Alexander seinem Bundesgenossen gute Lehren, weise Rathschläge, empfahl ihm, alle erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, um für den Fall weiterer Uebergriffe Napoleon's bereit zu sein, und legte ihm die Berufung aufgeklärter, charaktervoller Männer zu seinem Rathe ans Herz. In seinen herzlichen Gefühlen für die Person des österreichischen Herrschers und im Vertrauen auf die durch die persönliche Bekanntschaft noch inniger geschürzten Bande nahm Alexander die Berechtigung in Anspruch, unverblümt seine Meinung zu sagen.[1]

Den russischen Zumuthungen gegenüber bäumte sich oft der Stolz Stadion's auf. Denn so sehr er im Interesse Oesterreichs für geboten hielt, freundschaftliche Beziehungen zu Rußland aufrecht zu halten, so war er doch weit entfernt von jener unbedingten Unterwerfung unter den Willen Rußlands, welcher einige seiner Vorgänger

---

[1] Alexander an Rasumowskij, $\frac{\text{18. Februar}}{\text{2. März}}$ 1806.

im Amte gehuldigt hatten. Der Hochmuth der Russen war ihm unerträglich, und manchmal machte er seinem gepreßten Gemüthe in Depeschen an Merveldt Luft.

Daneben lauerte in Petersburg die Furcht, daß Oesterreich sich mit Frankreich verbinden und in Erwerbungen der Donaufürstenthümer eine Entschädigung für die erlittenen Verluste finden könnte. Und so sehr hatte diese Ansicht in den russischen Köpfen sich eingenistet, daß die wiederholten Betheuerungen des wiener Cabinets: keine Vereinbarung sei mit Napoleon bezüglich des Orients getroffen worden, die Erhaltung der Pforte liege in österreichischem Interesse, man weiche in dieser Beziehung von den bekannten Grundsätzen nicht ab, ungläubig aufgenommen wurden und den Zweifel zu bannen nicht vermochten.

In Wien ersehnte man vergebens, volle Klarheit über die Tendenzen der russischen Politik zu gewinnen, die Berichte Merveldt's ließen schwer erkennen, nach welcher Richtung man steuerte. Zwar behauptete sich noch eine Zeit lang der Einfluß des Fürsten Czartoryski, und solange dieser die Leitung der Geschäfte in Händen hatte, schien den Beziehungen Oesterreichs zu Rußland keinerlei Gefahr zu drohen, aber sonst besaß der wiener Hof an der Newa nur wenig Freunde; Kotschubei und Nowosilzow werden außer Czartoryski als die einzigen genannt, die einer innigen Verbindung mit Oesterreich das Wort redeten. Die preußische Partei hatte zahlreiche Vertreter; auch die Altrussen suchten die verlorene Stellung wieder zu erobern, sie verdammten die auf die westeuropäischen Angelegenheiten gerichtete Politik und befürworteten die Wiederaufnahme der orientalischen Plane Katharina's. Zeitweilig gewann es den Anschein, als würde Rußland die erste Gelegenheit benutzen, um den beschmutzten kriegerischen Lorber im Kampfe gegen die Muselmänner wieder aufzufrischen, und Stadion sah mit Angst und Bangen der neuen Wendung der Dinge entgegen. Daneben berichtete Merveldt von einer tiefgehenden Gärung der Gemüther, ja von der Möglichkeit eines Thronwechsels.

Gewiß ist es, daß in Petersburg die Meinungen und Ansichten in wilder Gärung begriffen waren. Die Partei, die einem Frieden mit Frankreich das Wort redete, erlangte schließlich die Oberhand.

Der Tod William Pitt's, am 23. Januar 1806, brachte Fox ans Ruder, von dem man in Petersburg annahm, daß er auf Begleichung der Differenzen mit Frankreich unbedingt lossteuern werde, — nebenbei gesagt eine Ansicht, die in Wien nicht in dieser Ausdehnung getheilt wurde —, und kam ein Friede zwischen dem Inselstaate und Napoleon zu Stande, so blieb Rußland allein in feindlicher Haltung gegenüber, ohne Hoffnung, später unter günstigen Bedingungen, die wenigstens einigermaßen die Ehre und Würde des Staats retteten, ein Abkommen zu treffen. Auf die Nachricht, daß England gewillt sei, Verhandlungen in Paris einzuleiten, wurde zu gleichem Zwecke die Absendung des ehemaligen Geschäftsträgers an der Seine, des Staatsraths Oubril, beschlossen. In Wien fand diese friedliche Neigung eifrige Befürwortung; die Furcht vor einem Conflict zwischen Frankreich und Rußland wurde damit beseitigt, und man mochte hoffen, daß der bisherige Alliirte auch die Interessen Oesterreichs wahren und dem von den Forderungen Frankreichs hart bedrängten Staate eine Erleichterung schaffen werde. Stadion nahm deshalb die Besprechungen zwischen den Botschaftern Rußlands und Frankreichs, die er auf besonderes Verlangen des Grafen Rasumowskij vermittelt hatte, unter seine persönliche Obhut, und lebhaft hätte er gewünscht, wenn die Verhandlungen in Wien fortgeführt worden wären, was natürlich von Napoleon abgelehnt wurde. In Wien athmete man wenigstens einigermaßen auf, als man aus dem Munde Oubril's bei seiner Durchreise die Versicherung erhielt, daß er angewiesen sei, mit steter Rücksichtnahme auf die Verhältnisse Oesterreichs vorzugehen.

Waren Napoleon überhaupt günstige, die Ruhe in Europa sichernde Bedingungen abzuringen, so konnte dies nur durch ein inniges Zusammengehen zwischen den Bevollmächtigten Englands und Rußlands erzielt werden. Eine getrennte Verhandlung machte das pariser Cabinet von vornherein zum unbedingten Herrn der Situation. Fox war von dieser Ueberzeugung durchdrungen, wies auch seinen Unterhändler in diesem Sinne an. Dagegen lauteten die Instructionen Oubril's derart, daß dieser sich ermächtigt wähnen konnte, unter Umständen allein, ohne Betheiligung Englands, abzuschließen. Russische Quellen versichern, daß Czartoryski den Voll-

machten Oubril's diese Fassung gegeben, die den eigentlichen Intentionen seines Gebieters fern lag, nnd in seinen mündlichen Weisungen keinen Zweifel darüber gelassen habe, daß auch ein Separatfriede willkommen sein würde.[1]

England stemmte sich bis zum letzten Augenblicke gegen eine Separatverhandlung. Erst als der Unterhändler die zweifellose Ueberzeugung erlangt hatte, daß Oubril's Abmachungen fast zum Abschlusse gediehen seien, willigte er ein. Aber es mußte ihm bald klar werden, daß ein Friede schwer möglich sein werde, denn die Verhandlungen konnten nur von der Basis des augenblicklichen Besitzstandes ausgehen, und Napoleon änderte von Tag zu Tag diese Grundlage, indem er eine Reihe von Verfügungen traf, welche die europäischen Verhältnisse umgestalteten. Die Ernennung seines Schwagers Murat zum Großherzog von Kleve und Berg und seines Bruders Joseph zum König von Neapel war schon im März erfolgt, und es klang fast wie Hohn, wenn die Vereinigung Neapels mit Frankreich für immerwährende Zeiten ausgeschlossen bleiben sollte, während den neuen Herrschern ein geringer Grad von Selbstständigkeit eingeräumt wurde, da sie auch in ihrer nunmehrigen Stellung als französische Prinzen und Würdenträger Frankreichs in voller Abhängigkeit von dem Oberhaupte, dem Kaiser der Franzosen, blieben. Die karolingische Universalmonarchie in einer den modernen Verhältnissen zugestutzten Form schwebte dem Geiste Napoleon's als das zu verwirklichende Ziel vor. Hollands republikanische Formen konnten damit nicht in Einklang gebracht werden, und die Holländer wurden gezwungen, sich Ludwig zum Könige zu erbitten. Napoleon beschränkte sich jedoch nicht nur darauf, die Anerkennung dieser Schöpfungen von England zu verlangen, sondern er trat mit neuen Forderungen hervor, in die das britische Cabinet schlechterdings

[1] Vgl. Bernhardi, Geschichte Rußlands, Band II, Abth. 2, S. 514; anders meldeten die Berichte Merveldt's; hiernach hatte sich Oubril die ihm mündlich von Alexander ertheilten Weisungen zur Richtschnur genommen und darauf fußend die Convention abgeschlossen, nachdem er von dem in Petersburg eingetretenen Ministerwechsel Kunde erhalten; die Weisungen Czartoryski's hätten schärfer gelautet. Bericht vom 2. September 1806.

nicht willigen konnte. Anfangs geneigt, Sicilien, wohin das neapolitanische Königshaus sich geflüchtet hatte, demselben zu belassen, erklärte Napoleon nach einiger Zeit, sein Bruder könne das Eiland nicht entbehren, und sein geschäftiger Geist ersann täglich neue Gebiete, die den Bourbonen als Entschädigung gegeben werden sollten. Heute ersah er für den König von Neapel die Republik Ragusa aus, am Tage darauf bestimmte er ihm die Hansestädte. Weder über den italienische Freistaat noch über die deutschen Städte stand Napoleon, der über ihr Geschick zu bestimmen sich herausnahm, ein Verfügungsrecht zu, und es war jedenfalls eine eigenthümliche Zumuthung, daß die Engländer Sicilien, welches ihnen gar nicht gehörte, abtreten sollten!

Leichteres Spiel hatte Talleyrand mit Oubril. Talleyrand empfing den Sendboten des Czaren mit großer Zuvorkommenheit und sagte ihm bei der ersten Begegnung, daß der Friede, da zwischen Frankreich und Rußland keine territoriale Berührung bestände, binnen 24 Stunden abgeschlossen werden könnte. Nicht die in Wien gewonnenen Eindrücke von der gefährdeten den maßlosen Uebergriffen Napoleon's ausgesetzten Stellung Oesterreichs dürften für den russischen Unterhändler maßgebend gewesen sein, sich zu einem Abkommen mit Frankreich bereit finden zu lassen, sondern die Sucht, sein diplomatisches Talent leuchten zu lassen und durch seine Erfolge zu einer langersehnten maßgebenden Stellung zu gelangen. Die ihm ertheilten Weisungen erleichterten ihm die Sache, und als weitere Rechtfertigung mußte dann später der Vorwand dienen, daß es sich darum gehandelt habe, „Oesterreich zu retten". Wenn die Rücksicht auf den Donaustaat, wie Oubril späterhin behauptete, wirklich ausschlaggebend gewesen wäre, dann wäre es schwer erklärlich, welche Gründe ihn bestimmen mochten, fast jeden Verkehr mit dem Vertreter Oesterreichs in Paris zu meiden und erst von Frankfurt aus einige Mittheilungen nach Wien gelangen zu lassen, die keineswegs freudig berühren konnten. Am 20. Juli schloß Oubril einen Vertrag ab, demzufolge Rußland den Kaisertitel Napoleon's anzuerkennen und Cattaro zu räumen sich erbötig machte, und dafür die allgemeine nichtssagende Versicherung erhielt, daß die französischen Truppen die österreichischen Staaten räumen würden.

Drohungen und Einschüchterungen hatten auch hier, wie so oft, ans Ziel geführt. Wenn der Friede gegenwärtig nicht zu Stande kommt, sagte Talleyrand zu Oubril, wird Napoleon dem Deutschen Reiche eine neue Constitution geben, die Schweiz einem Mitgliede der napoleonischen Familie und die Hansestädte an Preußen übertragen, von einer Abtretung irgendeines Gebietes, welches im Besitze Frankreichs sei, könne keine Rede sein. Damals war die Umgestaltung Deutschlands schon besiegelte Sache, und man zögerte nur mit der Verlautbarung der mit den deutschen Fürsten vereinbarten Bildung des Rheinbundes, um Oubril zum Abschlusse des Vertrags zu bestimmen. Unmittelbar nach der Unterzeichnung veröffentlichte man die Abmachung, und da Napoleon zugesagt hatte, sein Heer aus Oesterreich zurückzuziehen, so beutete er die Zwischenzeit bis zur Ratification des Vertrags in Petersburg aus, um Oesterreichs Monarchen die Pistole auf die Brust zu setzen und zur Niederlegung der deutschen Kaiserkrone zu zwingen. Vincent wurde mit Drohungen überschüttet, das französische Heer harre nur des Winkes, um sich über Oesterreich zu ergießen, wenn Franz den Forderungen nachzukommen sich weigere: Niederlegung der deutschen Kaiserkrone, Anerkennung des Königs von Neapel und des Rheinbundes.

Bis in die Mitte des Monats Juni hatte man von den in Deutschland geplanten Aenderungen in Wien nicht die geringste Kunde, nur aus einigen Andeutungen in den Depeschen Vincent's ging hervor, daß etwas im Werke sei. Erst von Dalberg, der auch in Wien seinen Vortheil zu wahren suchte, erhielt man einige Nachrichten. Mit den süddeutschen Staaten stand das wiener Cabinet in keiner Verbindung; man mied absichtlich eine jede Erörterung, um einer jeden Auseinandersetzung mit Frankreich aus dem Wege zu gehen, auch nicht den geringsten Anlaß zu irgendwelchen Verwickelungen zu geben und die ohnehin nicht rosigen Beziehungen nicht noch mehr zu trüben. Aber auf eine ähnliche Forderung, wie sie jetzt gestellt wurde, war man längst gefaßt, und schon vor Monaten hatte man die Frage sich vorgelegt, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Beibehaltung der römischen Kaiserwürde räthlich sei. Stadion sprach sich darüber in einem Gutachten vom 24. Mai 1806 aus. Er wies darauf hin, daß bis zum Preßburger Frieden die

deutsche Kaiserkrone dem österreichischen Staate doch noch mancherlei Vortheile gebracht habe, obwol der Einfluß des Trägers derselben im Laufe der Zeit beträchtliche Schmälerung erfuhr. Seitdem hätten sich die Verhältnisse allerdings geändert, da es zweifellos sei, daß die Politik des französischen Herrschers darauf hinarbeite, die Reichsverfassung ganz aufzulösen, die oberste Gewalt, welche sie zusammenhalte, zu beseitigen und Deutschland in ein vollständiges Vasallenverhältniß von Frankreich zu bringen. Das Reichsoberhaupt könne schon jetzt seine Rechte nicht mehr geltend machen. Nur der römische Kaisertitel und der vorzügliche Rang, den er einräume, bleibe übrig. Oesterreich sei nicht in der Lage, diesen Auflösungsproceß zu hindern. Ueberdies habe es noch manche andere wichtige Interessen zu wahren, welche dasjenige an der deutschen Kaiserkrone weit überwiegen und für welche es seine ganze Kraft einsetzen müsse, da es auf wirksame Beihülfe der andern Mächte nicht rechnen könne.

Solange man die Kaiserkrone beibehalte, sei man in der unangenehmen Lage, eine Würde dem Namen nach zu behaupten, deren Rechte und Pflichten nicht ausgeübt werden können. Ein solcher Zustand der Dinge sei für einen großen Hof unangenehm, eine fortgesetzte Demüthigung. Dazu kommen noch andere Momente. Es sei vornehmlich wichtig, alles zu vermeiden, was zu Collisionen mit Frankreich Anlaß geben könnte: die deutsche Kaiserkrone gebe dazu beständig Gelegenheit. Der französische Kaiser fühle wohl, daß alle seine Anordnungen, durch welche er Deutschland in ein Aggregat von Staaten verwandele, die Vasallen und untergeordnete Stützen seines großen Reichs sein sollen, insolange keine Festigkeit haben, als der gesetzliche Oberherr des Deutschen Reichs noch das Recht habe, diesen Verfügungen zu widersprechen. Er müßte daher darauf ausgehen, entweder diesen gesetzlichen Oberherrn zu beseitigen, oder die Zustimmung desselben zu erzwingen.

Oesterreich müßte es zu verhindern suchen, daß Napoleon mit einer solchen Forderung auch nur heraustrete, da es nicht in der Lage sei, seine Genehmigung zu versagen, und ein jeder Widerspruch als eine feindliche Maßregel würde angesehen werden. Auch könnte man nicht einmal solange warten, bis von Napoleon die förmliche

Forderung zur Niederlegung der Kaiserwürde, die Stadion mit Sicherheit erwartete, gestellt würde.

Allein so gering auch die Vortheile seien, welche der Besitz der Kaiserkrone mit sich bringe, so habe sie doch in der öffentlichen Meinung noch einen hohen Werth, den man in Anrechnung bringen könne und müßte, um sich bei einer freiwilligen Verzichtleistung anderer Vortheile zu verschaffen. Nur dürfe man nicht so lange warten, bis man aller Rechte verlustig gegangen sei, nicht so lange, bis Napoleon in der Lage wäre, unbekümmert um das Vorhandensein eines factischen Oberherrn, alle Verfügungen nach seinem Belieben in Deutschland zu treffen und sich vielleicht selbst den Titel eines deutschen Kaisers beizulegen. Der Zeitpunkt durfte aber auch nach Stadion's Meinung nicht beschleunigt werden, da leicht günstigere Verhältnisse eintreten könnten. Man müsse, setzte er auseinander, die günstige Gelegenheit abwarten, um die deutschen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen. Am ersprießlichsten wäre es, Anträge von seiten Frankreichs oder der andern Höfe abzuwarten, weil in Beziehung auf Deutschland Oesterreich nicht zu fordern, sondern nur zu bewilligen habe, und wenn es zu einer Regelung der Sache komme, zum Mittler zwischen den beiderseitigen Ansprüchen berufen sei. Da die deutschen Angelegenheiten für Oesterreich nur ein Mittel sein können, um andere wichtige Zwecke zu erreichen, so müsse man in Paris den Werth der reichsoberhauptlichen Würde im höchsten Grade darstellen, den Preis des Opfers erhöhen; bei den übrigen Höfen aber, die ein Interesse für den Fortbestand der Kaiserwürde an den Tag legen, die Schwierigkeiten fühlbar machen, welche die Erhaltung derselben hindern, und sich ihrer Unterstützung um so mehr zu versichern. Die großen Verhältnisse, schloß Stadion seine Darlegung, werden über die Kaiserwürde entscheiden.[1]

Diese Ansichten sind vielleicht die einzigen dunklen Flecken, welche nach dem Gefühle vieler die edle Gestalt des Grafen Stadion zu trüben im Stande sind. Der deutsche Kaiser konnte und mußte sich einer Würde entkleiden, nachdem die ehemalige Bedeutung der-

[1] Gutachten über die Frage: ob unter den gegenwärtigen Umständen die Beibehaltung der römisch-deutschen Kaiserwürde rathsam sei. 24. Mai 1806.

selben durch die großen Ereignisse der letzten Jahrzehnte geschmälert worden war und deutsche Fürsten sich freiwillig dem Verbande mit ihren Stammesgenossen entzogen und fremder Botmäßigkeit sich unterstellten. Die Familienverbindungen der Häuser in Baiern, Würtemberg und Baden hatten das neue Verhältniß eingeleitet, und Dalberg's Vielgeschäftigkeit in Paris die Plane Napoleon's früher gezeitigt. Bei dieser Sachlage, die man in Wien kommen sah, würde die rechtzeitige Entkleidung von einem werthlosen Flitter wenigstens äußerlich den Anstand gewahrt haben, da man weder die Mittel noch den Willen besaß, die alten Prärogativen des Hauses Oesterreich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Aber die ehrwürdige Krone, auf deren Erlangung von jeher die Mitglieder des habsburgisch-lothringischen Hauses so großen Werth gelegt, nur zur Ausbeutung von Vortheilen oder zur Abwendung von Nachtheilen zu verwerthen, dürfte auch der mildeste Beurtheiler nicht billigen oder beschönigen können.

Würde man sich maßgebenden Ortes zur Zeit, als Stadion sein Votum zu Papier brachte, entschlossen haben, eine Entscheidung zu treffen, man hätte wenigstens vermeiden können, sich die Niederlegung der Krone abzwingen zu lassen. Aber der Kaiser zögerte. Selbst als dem Regensburger Reichstage die Eröffnung von Dalberg gemacht worden war, daß der Cardinal Fesch zu seinem Mitregenten und Nachfolger bestimmt sei, blieb man in Wien unentschlossen. In den weitesten Kreisen in Deutschland hegte man die Ueberzeugung, daß die deutsche Reichsverfassung in ihrer dermaligen Gestalt nicht fortbestehen könne, nur über die Form, in welche das Reich gegossen werden solle, gingen die Meinungen auseinander. Ein trefflicher Bericht Friedrich Stadion's, des hochgebildeten Bruders des österreichischen Ministers, gibt ein anschauliches Bild der mannichfachen durcheinanderwogenden Ansichten. Er faßte am Schlusse desselben seine Ansicht dahin zusammen, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, den französischen Herrscher zu einer Erklärung über seine Absichten zu bringen, da, sobald einmal die Ausführung seines Plans im Gange wäre, der günstige Augenblick verstrichen sein würde und

Napoleon sich sodann weniger bewogen fühlen dürfte, auf die Zustimmung des Kaisers Franz irgendeinen Werth zu legen.[1]

Eile that nun noth. Schon längst hatte man sich mit der Besetzung des Botschafterpostens in Paris beschäftigt und Philipp Cobenzl dazu ausersehen. Seine Absendung unterblieb; Andeutungen aus der französischen Hauptstadt machten es begreiflich, daß er kein willkommener Gast sein würde. Man griff nach Metternich, der bisher in Berlin Oesterreich vertreten hatte. Der bruske Ausfall Napoleon's gegen Vincent machte es räthlich, den neuen Botschafter schleunigst nach Paris zu senden. „Gott gebe", heißt es in einer kaiserlichen Entschließung auf den Vortrag vom 10. Juli, „daß die Ankunft Metternich's in Paris in Ansehung eines aus der Kaiserwürde zu ziehenden Nutzens für die österreichische Monarchie nicht zu spät sei."

Metternich kam zu spät. Als er anlangte, hatte die Unterzeichnung der Rheinbundsacte schon stattgefunden. Am 1. August wurde in Regensburg die Mittheilung von dem ratificirten Vertrage gemacht und verkündet, daß das Reich als aufgelöst anzusehen sei. Tags darauf übergab der französische Botschafter dem Grafen Stadion zwei Noten, worin die Niederlegung der deutschen Kaiserwürde und die Anerkennung Joseph's als König beider Sicilien gefordert wurde. Höchlichst überraschte die Form; nach der stürmischen Unterredung mit Vincent hatte man Drohungen erwartet; Talleyrand suchte den barschen Ton seines Gebieters durch eine versöhnliche Sprache gut zu machen. In dem einen Punkte machte man keine Schwierigkeiten. Am 10. August übergab der kaiserliche Gesandte eine Acte vom 6. August, worin der deutsche Kaiser erklärte, daß er das Band, welches ihn bisher mit dem deutschen Reiche verknüpfte, als gelöst ansehe, und die deutsche Kaiserwürde niederlege. Schweigend und theilnamslos vernahmen die wenigen anwesenden Mitglieder, größtentheils Gesandte des Rheinbundes, die Kunde von der Grablegung des deutschen Kaiserthums.

Fast gleichzeitig mußte sich der österreichische Herrscher noch zu einem andern Schritte bequemen. Kategorisch forderte Napoleon die

---

[1] 12. Juni 1806. Der Bericht ist in Wien niedergeschrieben, wo sich Friedrich Stadion zeitweilig befand.

Anerkennung des neuen Königs von Neapel. Franz weigerte sich nicht, aber sprach den Wunsch aus, daß dieser Act erst von den andern Mächten vollzogen werde.[1] In Paris zeigte man sich darob höchlichst unzufrieden. Neue Drohungen wurden laut. „Im Nothfalle nachgeben", resolvirte der Kaiser am 19. August, „was jedenfalls besser als einen neuen Handel herbeiziehen, denn Familienverhältnisse müssen dem Wohle der Monarchie weichen". Frankreich versprach dafür seine Truppen von der österreichischen Grenze zurückzuziehen und Braunau zu räumen, und alle schwebenden Differenzen als beglichen zu betrachten. Aber alle Bitten, den Bedingungen des Preßburger Vertrages hinsichtlich der Entschädigung für den Erzherzog Ferdinand gerecht zu werden, blieben von Napoleon unbeachtet. Der Vertrag blieb für ihn ein werthloses Stück Papier, über dessen einzelne Bestimmungen er nach Gutdünken zur Tagesordnung überging. Im Gegentheil erneuerte er seine Forderung wegen Abtretung des Isonzo-Ufers in solch herber Weise, daß selbst der Erzherzog Karl die Ansicht aussprach, daß man sich nunmehr „zu keiner Concession, welche der Integrität und der politischen Consistenz der Monarchie zu nahe trete, verstehen könnte, ohne die Krone und die Festigung der österreichischen Monarchie auf das Spiel zu setzen."[2]

Man war auf das Schlimmste gefaßt. Karl arbeitete mehrere Pläne aus, um wenigstens gegen einen Ueberfall gesichert zu sein, aber Hoffnung auf die Möglichkeit eines hartnäckigen erfolgreichen Widerstandes hegte er nicht. Solange, sagte er in einem Schriftstück, die gegenwärtige Lähmung der Streitkräfte andauert, sei der Widerstand nur nütze, um sich unter den Trümmern verwüsteter Provinzen zu begraben; nur schlaue Nachgiebigkeit nach außen und volle Thatkraft im innern können die Monarchie retten; bis man diese Höhe erklommen habe, werde Nachgiebigkeit das Los sein und bleiben.

---

[1] An Metternich, 6. August 1806.

[2] Vortrag, 29. August 1806.

Zweites Kapitel.

Der preußisch-französische Krieg.

Die Beziehungen zu dem berliner Hofe waren seit dem Frieden äußerlich freundschaftlich, höflich und zuvorkommend in den Formen, aber kühl bis ins Herz hinan. Es war zum Theile durch die Haltung des Grafen Haugwitz vor und nach der Schlacht von Austerlitz erklärlich, wenn der Verdacht aufkeimte und Nahrung erhielt, daß Preußen eigentlich nie die ernste Absicht gehabt habe, sich an dem Kriege zur Unterstützung Oesterreichs zu betheiligen. Preußen locke nur der Erwerb von Land und Leuten, und es sei ihm eigentlich gleichgültig, ob es durch Oesterreich oder Frankreich sein Ziel erreiche; im November habe der Anschluß an die Verbündeten Aussichten auf Verwirklichung gieriger Plane, später seine Verbindung mit Napoleon größere Gewähr geboten. So konnte man in Wien argumentiren. Stadion war jedoch einsichtig genug und kannte durch mehrjährigen Aufenthalt in Berlin die Strömungen in den maßgebenden Kreisen, um nicht alle Persönlichkeiten in eine Linie zu stellen. Er war kein Preußenfeind, wenn er auch mit der traditionellen Auffassung eines unvermeidlichen Gegensatzes zwischen Wien und Berlin nicht ganz brach. Ihm war es zweifellos, daß der König redlich entschlossen gewesen war, an dem Kampfe sich zu betheiligen, bei Haugwitz aber es nie entschiedener Ernst gewesen sei, mit Oesterreich Hand in Hand zu gehen, und in dieser Auffassung wurde er durch die Berichte des österreichischen Vertreters am berliner Hofe bestärkt. Indeß das Geschehene war nicht zu ändern. Oester-

reich hatte seine Capitulation, wie man in Wien bezeichnend genug den Frieden nannte, geschlossen, und Preußen sich unter die Botmäßigkeit Frankreichs gestellt. Man fand es begreiflich, daß Preußen, um sich aus der kritischen Lage herauszuwinden, in welche es durch den unglücklichen Ausgang der Decemberschlacht gerathen war, ein Abkommen mit dem französischen Herrscher anstrebte, auch misgönnte man dem Nachbarstaate eine Gebietsvergrößerung nicht. Nur der Wunsch wurde rege, daß man in Berlin die Ueberzeugung bewahren möge, wie sehr die eigene Zukunft mit dem Bestande Oesterreichs verknüpft sei und die gänzliche Vernichtung oder Schwächung desselben auch den Ruin Preußens nach sich ziehen müsse. Bestanden doch nunmehr zwischen den beiden Nachbarstaaten keine schwerwiegenden Differenzen. Die alte Eifersucht im Deutschen Reiche war durch die eingetretenen Veränderungen hinweggefegt, der Einfluß Oesterreichs war auf Null herabgesunken und Preußens tonangebende Stellung im Norden Deutschlands konnte niemand bestreiten.[1]

Stadion wünschte innigst die Anbahnung inniger Beziehungen zu dem Nachbarstaate. Bei der Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse waren seiner Meinung nach die beiden Mächte aufeinander angewiesen. Die Aussichten, welche Talleyrand den österreichischen Staatsmännern auf große zu erlangende Vortheile gemacht hatte, die aus einer Allianz mit Frankreich erwachsen würden, fielen gerade bei Stadion auf steinigtem Boden und er würde ein Hand in Hand gehen mit Preußen einer jeden andern Verbindung vorgezogen haben. Die ungemein günstigen Berichte Metternich's über Hardenberg mußten ihn in diesen Gedanken noch mehr bestärken. Niemand in Berlin hatte das Vorgehen des Grafen Haugwitz einer solch scharfen Kritik unterzogen, er bezeichnete es als das verbrecherischste, was sich je ein Minister erlaubt habe.[2] Es fragte sich nur, ob der Einfluß dieses Ministers stark genug sein werde, um etwaige Gegen-

---

[1] 22. Januar 1806 an Metternich.

[2] „Des démarches les plus criminelles que jamais ministre se soit permises. Comment voulez vous", fuhr er fort, „que l'Europe ne soit pas perdu avec faiseurs de cette trempe."

bestrebungen des Grafen Haugwitz zu bemeistern. Stadion ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um jeden in Berlin irgendwie auftauchenden Verdacht gegen Oesterreich im Keime zu zerstören und jeden Grund zum Mistrauen zu beheben. Der Argwohn gegen das wiener Cabinet war so tief gewurzelt, daß man demselben unmittelbar nach dem Frieden allsogleich Vergrößerungsplane in Deutschland in die Schuhe schob, und feindliche Stimmen wiesen sogar auf eine Unterstützung von seiten Frankreichs hin. So hohl derartige Ansichten waren, sie wurden doch nicht unglaublich befunden, und machten zeitweilig auch Hardenberg irre. Die Haltung des Grafen Stadion war eine würdige und zuvorkommende; er suchte zu berichtigen, aufzuklären und mit einer gewissen Offenheit die Ziele der österreichischen Politik ins helle Licht zu setzen. Mochte auch die Furcht einer weitern Schwächung Oesterreichs als Folge einer Verständigung Frankreichs mit Preußen auf den österreichischen Staatsmann nicht ohne Einfluß gewesen sein, so schien es ihm doch politisch geboten, die ehemaligen Gegensätze zwischen Wien und Berlin vollständig zu beheben.

Ueber die Verhandlungen des Grafen Haugwitz in Paris, über die Ergebnisse seiner Vereinbarung mit Napoleon gelangte nur spärliche Kunde nach Wien. Metternich bemühte sich allerdings, das Geheimniß in Gesprächen mit Hardenberg zu lüften, aber die Antworten desselben auf die bestimmt an ihn gestellten Fragen lauteten zumeist ausweichend. Die Verbindung mit Frankreich bezeichnete er als eine defensive, eine Garantie der gegenseitigen Besitzungen sei nicht ausgesprochen, seiner eigenen Ansicht nach sollte sie sich auf etwaige künftige Erwerbungen nicht beziehen; seine Gesinnung über die Stellung Oesterreichs und Preußens sei wohl bekannt; eine Vereinigung der beiden Staaten wäre sicher das einzige Rettungsmittel, aber die Ansichten der Minister wichen von den seinigen ab.[1]

Der Rücktritt Hardenberg's von den Geschäften konnte auf die Beziehungen Oesterreichs zu Preußen nicht ohne Rückwirkung bleiben. Er vertrat am entschiedensten von allen preußischen Staatsmännern ein Zusammenhalten der beiden Nachbarstaaten, und die Gesinnung seines Nachfolgers, des bösen Genius des preußischen Staatswesens,

---

[1] Metternich, 16. April 1806.

wie Stadion den Grafen Haugwitz nannte, war allzu bekannt, als daß von seiner Wirksamkeit irgend Ersprießliches hätte erwartet werden können. Bisher wurde von Wien aus wenigstens von Zeit zu Zeit der Versuch gemacht, auf die Person des Königs mit Umgehung seiner Umgebung einzuwirken, nunmehr war zu erwarten, daß Haugwitz alle Mittel aufbieten werde, um jedes Bemühen in dieser Richtung von vornherein unmöglich zu machen. Dazu kam, daß es gefährlich schien, Ansichten und Plane auszutauschen, da zu befürchten war, daß das französische Cabinet von allen Vorgängen in Kenntniß gesetzt würde. Was von den Abmachungen des Grafen Haugwitz in die Oeffentlichkeit gedrungen war, mußte die wiener Staatsmänner in der Meinung bestärken, daß Preußen seine Politik an Frankreich gekettet hatte und die verderbenschwangern Plane Napoleon's willige Unterstützung in Berlin finden dürften. Metternich schilderte vielleicht allzu schwarz die gesammte Umgebung Friedrich Wilhelm's und bestimmte und bestärkte die Ansichten, welche in den maßgebenden Kreisen der österreichischen Residenz sich gebildet hatten.[1]

Dennoch bemühte sich Stadion bei verschiedenen Gelegenheiten die berliner Kreise von den freundlichen Gesinnungen des österreichischen Cabinets zu überzeugen, um die Ansicht zum Durchbruche zu bringen, daß man sich in Wien nicht in principiellem Gegensatze zu den preußischen Bestrebungen befinde, die Gehässigkeit früherer Tage einer nüchternern, das gegenseitige Interesse berücksichtigenden Auffassung gewichen sei. Als Stadion die Nachricht erhalten hatte, daß Preußen damit umgehe, die Fürsten des nördlichen Deutschland unter seine Führung zu scharen, sprach er unverhohlen seine Befriedigung darüber aus, und bei einem Manne seines Schlags war dies keine leere Phrase.[2] Durchdrungen von dem Gedanken, daß die nächste

---

[1] Qu'il faut regarder la Prusse comme momentanement accollée à la marche devastatrice de la politique de Bonaparte et la traiter comme telle. — — Tous les alentours du Roi, son ministre du moment, le seule qui, sans avoir sa confiance, réunisse en lui tout le pouvoir, sont ou vicieux de nature ou faibles, ou entièrement nuls ou vendus à Bonaparte. Aus einem Memoire Metternich's vom April 1806.

[2] Nous sommes bien eloignés de vouloir isoler nos intérêts de ceux de nos voisins, et tout ce qui peut contribuer à renforcer le Nord

Zukunft die Anspannung aller Kräfte erheischen würde, um dem maßlos übergreifenden Einflusse Frankreichs entgegenzutreten, war ihm jeder Bundesgenosse willkommen, und nur in manchen Augenblicken verzweifelte er fast daran, daß es je gelingen könne, die traditionelle Gegnerschaft der beiden Nachbarstaaten zu beheben.

Erst im Hochsommer entwickelte sich wieder ein lebhafterer diplomatischer Verkehr zwischen Wien und Berlin, der durch das allmählich schroffer gewordene Verhältniß Preußens zu Frankreich hervorgerufen wurde. Von dem ersten Augenblicke, als man in Berlin die Möglichkeit eines Bruchs mit Frankreich in Betracht zog, richteten die preußischen Staatsmänner ihre Blicke nach Wien, und bemühten sich, eine Verbindung zwischen den beiden Nachbarstaaten zu Stande zu bringen. Schon in den letzten Tagen des Monats August machte Finckenstein dem Grafen Stadion einige Andeutungen über die gespannte Stellung Preußens zu Frankreich. Am 31. August fand er sich abermals bei Stadion ein, um ihn von der Sendung Knobelsdorff's nach Paris Mittheilungen zu machen. Nach Verlesung der demselben mitgegebenen Instructionen richtete er an den Minister die Frage: „Ob man in Wien von der Ueberzeugung durchdrungen sei, daß die beiden Monarchien, Oesterreich und Preußen, durch die letzten Ereignisse de facto miteinander verbunden seien und daß der Untergang des einen Staats unvermeidlich jenen des andern nach sich ziehen müsse.“ Sollte dies der Fall sein, so würde man in Berlin wünschen, daß Truppen in Böhmen zusammengezogen würden, um sich nöthigenfalls ohne Zeitverlust mit dem preußischen und sächsischen Heere vereinigen zu können.

Stadion beschränkte sich in allgemeinen aber freundschaftlichen Ausdrücken zu erwidern, erklärte jedoch jede bestimmte Antwort verschieben zu müssen, bis er die Befehle des Kaisers über diese wichtige Angelegenheit eingeholt haben würde. Finckenstein machte Andeutungen von förmlichen Verpflichtungen, die zwischen Oesterreich und Preußen eingegangen werden sollten. Niemand könne mehr als

---

de l'Allemagne et à rassurer son indépendance sera toujours regardé par nous comme utile à la Monarchie autrichienne. An Merveldt, 24. August 1806.

der Kaiser überzeugt sein, erwiderte Stadion, wie sehr das Wohl und der Bestand Oesterreichs und Preußens miteinander auf das engste verbunden seien; schriftliche Verbindungen hätten aber in der letzten Zeit so wenig Glück gebracht, daß er, Stadion, immer mehr auf den Drang der Umstände als auf geschriebene Tractate rechnen würde.

Die Ueberzeugung durchdrang den österreichischen Staatsmann, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Interesse Oesterreichs und Preußens eng miteinander verbunden und „die Existenz des einen Staats für die Existenz des andern" nothwendig sei. Auch erkannte er den hohen Werth einer „aufrichtigen Vereinigung" zwischen den beiden Staaten zur gegenseitigen Vertheidigung ihres politischen Bestandes, und er würde dem Kaiser um so mehr angerathen haben, auf die Anträge des preußischen Hofs einzugehen, da er der Ansicht huldigte, daß Napoleon zumeist einen Angriff gegen Oesterreich im Schilde führe.[1] Der Zweifel an die Aufrichtigkeit Preußens war jedoch schwer zum Schweigen zu bringen, solange Graf Haugwitz ungeschmälerten Einfluß auf die Geschäfte besaß. „Nur die Furcht bestimmt Preußen, sich Oesterreich zu nähern", heißt es in einer Denkschrift dieser Tage; „das nämliche preußische Cabinet, das Oesterreich im vorigen Jahre zu Grunde gehen ließ, ohne auch nur zu dessen Gunsten eine Demonstration zu versuchen, findet es rathsam, jetzt im Augenblicke der eigenen Gefahr einen Grundsatz aufzustellen, den es damals nicht anerkennen wollte. Es fürchtet, einen Kampf mit Frankreich nicht vermeiden zu können. Um unter dem Drucke dieses Kriegs nicht allein zu leiden und die Gefahr zu theilen, oder ganz von sich abzuwenden, wünscht es Sachsen und Oesterreich als Vormauern zu benutzen." In der Lage, fährt Stadion fort, in welcher sich die österreichische Monarchie befindet, darf sie jedoch keine Aussicht einer zukünftigen Hülfe, wenn sie auch noch so

---

[1] Die Gefahr eines französischen Angriffs schwankt gegenwärtig zwischen Preußen und Oesterreich. Wahrscheinlicher wird sie noch gegen uns als gegen den berliner Hof losbrechen. Punktation zum Vortrage vom 4. September 1806. Im August hatte Erzherzog Karl Kriegspläne ausgearbeitet, um einen etwaigen Angriff von seiten Napoleon's zurückzuweisen.

schwankend sein sollte, verschmähen, besonders nicht jene, welche ihr Preußen in Vereinigung mit Sachsen gewähren könnte, vorausgesetzt, daß man in Berlin rein und aufrichtig zu Werke gehen will; ebenso wenig aber darf Oesterreich in die Lage gebracht werden, sich für fremdes Interesse aufopfern zu müssen.

Der Antrag Preußens sollte nach der Ansicht Stadion's dazu benutzt werden, „um Oesterreich einigermaßen in seiner gegenwärtigen precären Lage zu verstärken, ohne es nach der andern Seite gegen Frankreich zu compromittiren". Man müsse daher in der Antwort, „das Princip des politischen Interesses, der wechselseitigen Erhaltung beider Staaten anerkennen, sich jedoch hierauf beschränken und dem berliner Hof die Hoffnung lassen, nicht aber noch die Gewißheit geben, daß Oesterreich eventuell mit ihm gemeinsame Sache machen werde."[1]

Einen hohen Werth legte Stadion darauf, daß man infolge der Verwickelungen zwischen Preußen und Frankreich in die Lage kam, die nächsten Monate zu Rüstungen und Vertheidigungsanstalten benutzen zu können. Die Zusammenziehung von Truppen in Böhmen konnte leicht stattfinden, und Frankreich gegenüber darauf hingewiesen werden, daß es sich um die Aufstellung eines Beobachtungscorps gegen Preußen handle. Frankreich mußte diesen Grund gelten lassen und konnte einer solchen Maßregel keine feindliche Absicht unterschieben, und Preußen wollte man in ganz allgemeinen Ausdrücken die Hoffnung lassen, daß diese Truppen eventuell zu den seinigen stoßen. „Aber man müßte sich hüten, irgendeine Aeußerung zu machen, die mehr als eine Hoffnung gebe und auf irgendeine Art als ein Versprechen angesehen oder je als ein solches geltend gemacht werden könnte."

Die Aengstlichkeit des Kaisers leuchtet aus seiner Resolution hervor. Er trug seinem Minister auf, „den Inhalt der nach Berlin abzusendenden Depeschen noch allgemeiner und weniger bindend zu machen".[2]

---

[1] Vortrag, 1. September 1806.

[2] Einige Tage früher, am 31. August, hatte der Kaiser am Rande eines Vortrages, der ihn von einem Gespräche des Grafen Schönfeld mit Stadion

Auch Frankreich näherte sich in diesen Tagen Oesterreich. Am 2. September hatte Metternich Audienz bei Napoleon. „Ich will nicht", sagte dieser unter anderm, „Kaiser von Deutschland sein, sondern nur einige Länder enger mit Frankreich verknüpfen, ich thue nichts anderes, als was die Könige von Frankreich gethan haben, ohne diese hätten Oesterreich und Preußen Deutschland eingesackt. Oesterreich ist die schönste Macht des Festlandes, wenn es sich von dem letzten Kriege erholt haben wird. Ich will nichts mehr von euch, wir werden nun in Frieden leben, in zehn bis zwölf Jahren schlagen wir uns, solange braucht ihr zu euerer Erholung. Ich kenne euere Armee, sie ist so gut, wie die meine, aber demoralisirt. Jeder meiner Soldaten ging mit dem Bewußtsein des Siegs in den Kampf, bei euch war das Gegentheil der Fall; ihr könnt die Preußen, Russen und Türken schlagen, nie aber die Franzosen; dies hat selbst Erzherzog Karl zugestanden. Glauben Sie mir, alles braucht Zeit, und ihr braucht nur Ruhe. Eine neue Coalition würde Oesterreich den größten Gefahren aussetzen. Die beiden ersten hatten einen religiösen Zweck; es war ein Kampf der Religion gegen den Unglauben, der Monarchie gegen die Republik. Genua war kein Grund zum Kriege; warum habt ihr nichts verlangt? Wollen Sie die Gründe der Rüstungen Preußens wissen? Lucchesini, der ein Mann von Geist ist, hat die Nachricht verbreitet, daß ich bei den Verhandlungen mit Rußland die Herstellung Polens unter Konstantin als Bedingung gestellt habe, und der Herzog von Kleve Westfalen bekommen soll. Nun wirft der König von Preußen Millionen zum Fenster hinaus, und ich lache darüber. Konstantin auf den Thron Polens setzen! Jeder Gedanke an Europäismus, jede gesunde Politik müßte dies verwerfen. Wozu die Russen? Ich habe 200,000 Soldaten in Deutschland, Preußen braucht vier Monate zur Vollendung seiner

in Kenntniß setzte, Folgendes geschrieben: „Mit Preußen können wir uns erst dann allenfalls näher einlassen, wenn wir wissen werden, was dessen Rüstungen und Bewegungen bei Napoleon für Eindruck gemacht und Maßnehmungen nach sich gezogen, was die abgeschlagene Ratification Kaiser Alexander's auf Napoleon gewirkt und vorzüglich, wenn uns bekannt sein wird, auf was für Grundsätze die nordische Conföderation beruht."

Rüstungen, ich werde früher in Berlin sein. Daß die preußische Armee sich zu schlagen wünscht, ist erklärlich denn sie hat sich mit mir noch nicht gemessen, aber daß ein Cabinet, welches nur von Erinnerungen an die Vergangenheit lebt, so rechnet, ist unbegreiflich. Mir liegt an den Berlinern nichts, es sind drollige Leute; sie geben jetzt ein Pendant zum vorigen Jahre zum besten. Damals machten sie einen Teufelslärm wegen Ansbach; ich ordnete, auf die baseler Stipulationen gestützt, den Durchzug an, ohne ihn nöthig zu haben. Ich will Frieden. Wenn man eine Marine schaffen will, kann man sich nicht zu Lande schlagen; 250 Millionen alljährlich für Schiffe ausgeben zu müssen und ein Heer von 500,000 Mann auf den Beinen halten ist schlechterdings unvereinbar. Ja, wenn England nicht wäre! Die Vorsehung scheint Frankreich für zu schön befunden zu haben, und hat ihm England als Beule gegeben."[1]

„Wir beginnen eine neue Aera" sagte Talleyrand zu Metternich, „das Vergangene besteht nicht mehr; ich bin ermächtigt, Ihnen zu sagen, daß der Kaiser einer innigern Verbindung mit Oesterreich nicht abgeneigt ist."

Einige Tage später sprach sich der Minister des Auswärtigen bestimmter aus. Die Bemerkung vorausschickend, daß die schönsten Tage Oesterreichs und Frankreichs jene gewesen, als sie miteinander in innigster Verbindung gestanden, machte er einen förmlichen Allianzantrag. Metternich betonte die Neutralität Oesterreichs bei einem etwa bevorstehenden Kriege. Diese könne zugestanden werden, aber man müsse doch zu formellen Abmachungen schreiten, erwiderte Talleyrand. Die Allianz solle sich auf die Garantie der gegenseitigen Besitzungen beschränken; wenn Oesterreich die Selbstständigkeit Sachsens wünsche, so könne darüber eine Vereinbarung stattfinden, ebenso auch über eine Gewährleistung der Pforte.[2] Die Aufnahme der Integrität des Ottomanischen Reichs forderte die französische Diplomatie fast in demselben Augenblicke, als sie in Konstantinopel eine ungemeine Rührigkeit entfaltete, die Türken in den Krieg gegen Rußland zu hetzen.

[1] 2. September 1806 von Metternich.

[2] Metternich, 16. September 1806.

Stadion war scharfsinnig genug, der napoleonischen Politik in die Karte zu sehen, obgleich ihm das Intriguenspiel, welches Sebastiani in Konstantinopel entfaltete, unbekannt zu sein schien. Ging das wiener Cabinet auf das ihm gestellte Ansinnen ein, so war es vielleicht schon in den nächsten Monaten genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Der Minister war daher von vornherein entschlossen, den Antrag abzulehnen. Ohnehin war Frankreich nicht in der Lage, einen Druck auf Oesterreich auszuüben, solange die gespannten Beziehungen zu Preußen sich nicht geklärt hatten; die Zwischenzeit mußte daher benutzt werden, um die „militärische Position“ zu befestigen und zu vollenden. Die gegenwärtigen Umstände, schrieb damals Stadion, können von einem Tage zum andern eine ungünstige Aenderung erleiden, jede Stunde bleibt somit kostbar, und jedes Zeitversäumniß in diesem wichtigen Augenblicke kann späterhin den Verlust der Monarchie herbeiführen.[1]

Der Kaiser war mit seinem Minister eines Sinnes darüber, daß man den günstigen Moment benutzen müsse, sich in eine „respectable Verfassung“ zu setzen, über die zu verfolgenden Ziele dachten sie verschieden. Nach der Ansicht des österreichischen Herrschers mußte man vorläufig „ohne jede Verbindung mit wem immer die stricteste Neutralität behaupten, oder mit Aussicht auf einen glücklichen Erfolg jene Partei ergreifen können, die das Interesse des Staates erfordert“.[2] Dagegen lag es Stadion fern, „jede Partei“ zu ergreifen; inbrünstig ersehnte er, dem Corsen das Schwergericht der österreichischen Macht recht fühlbar zu machen, und behendig ergriff er die günstige Gelegenheit, die militärischen Hülfsmittel zu entwickeln und zu sammeln, ohne den Argwohn des Machthabers an der Seine zu erregen.

Stadion glaubte anfangs an den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Preußen nicht. Schon in den nächsten Wochen wurde er eines bessern belehrt. Von Berlin aus erneuerte man die Anträge über den Abschluß eines Bündnisses und auch Talleyrand kam auf die Anbahnung innigerer Beziehungen zwischen den Kaiserhöfen

---

[1] Vortrag vom 24. September 1806.

[2] Worte der kaiserlichen Resolution auf den Vortrag vom 24. September.

zurück. Vorläufig war es Napoleon, wie es schien, blos um einen Vertrag zu thun, der ihm die Neutralität Oesterreichs sicherte. Weder die ungestümen Forderungen Preußens, noch die Lockungen Frankreichs machten auf Stadion Eindruck. Auch ein Neutralitätsvertrag mit Napoleon setzte Oesterreich einem Einfalle Rußlands in Galizien aus und zwang es, sich an einem Kriege zu betheiligen. Und den Gedanken einer förmlichen Allianz warf er weit hinweg; wenn wir uns mit Frankreich vereinen, setzte er in einer Denkschrift auseinander, und zur Unterstützung seiner Absichten Krieg führen sollten, so wäre unsere politische Existenz für immer verloren. Weit mehr zog es ihn zu einer Verbindung mit Preußen, wenn nur die berliner Staatsmänner eine genügende Gewähr für entschiedenes Ausharren geboten hätten.

Neutralität, Aufrechterhaltung derselben mit gehöriger Kraft lautete sein Stichwort. Durch eine Truppenaufstellung, welche einzig die Vertheidigung des Landes gegen jede Verletzung zum Zwecke haben mußte, sollte sich Oesterreich die Achtung der Kriegführenden verschaffen, ohnehin könnte es auf eine gewisse Rücksicht derselben rechnen, da jeder von ihnen die Hoffnung nähren würde, die militärischen Hülfsmittel Oesterreichs unter gewissen Umständen für sich zu benutzen. Stand man gehörig gerüstet da, so war man auch beim Abschluß eines Friedens in der Lage, ein gewichtiges Wort mitsprechen zu können, und sicherte sich wenigstens, daß die kriegführenden Mächte sich nicht auf Kosten Oesterreichs einigten.[1]

Es war nur die Frage, ob es möglich sein dürfte, in den Grenzen des Neutralitätssystems zu beharren. Die Forderungen des preußischen Cabinets konnten allerdings einfach abgelehnt werden, dagegen befand man sich Frankreich gegenüber in einer schwierigen Lage. Noch war Cattaro von den Russen nicht geräumt und Napoleon hatte einige Tage vor seinem Allianzanerbieten drohende Noten nach Wien gerichtet. Schon am 4. August hatte Merveldt aus Petersburg gemeldet, die russischen Commissare würden bestimmte Befehle erhalten, die Stadt den Oesterreichern zu übergeben. Mit Ungeduld erwartete man in Wien die Nachricht von der Uebergabe

[1] Beilage zu einem Vortrage vom 25. September 1806.

Cattaros. Da traf am 8. September ein Kurier ein, der dem russischen Botschafter meldete, daß seine Landsleute, Sniavin und Sankowsky, sich nach mannichfachen Berathungen entschlossen hätten, dem aus Petersburg ihnen ertheilten Befehle nicht nachzukommen und die Häfen weder den Oesterreichern noch den Franzosen zu übergeben. Mit vollem Recht schrieb Stadion nach Petersburg, daß ein derartiges Gebaren jede menschliche Geduld auf harte Proben stelle. Nochmals bat und beschwor er, Oesterreich in die Lage zu setzen, sich seiner Verpflichtungen gegen Frankreich entledigen zu können, um sodann die Hände frei zu haben.[1]

Sowol in Petersburg als auch in Paris ging das Streben dahin, aus dieser Angelegenheit Kapital zu schlagen. Talleyrand forderte die Mitwirkung eines österreichischen Truppencorps zur Eroberung Cattaros; willigte das wiener Cabinet ein, so war ein Bruch mit Rußland die nothwendige Folge. In Wien hatte man keine freie Wahl. Man entschloß sich, 3—4000 Mann zu diesem Behufe zuzusagen, ohne sich jedoch durch eine Convention dazu zu verpflichten, sondern beschränkte sich in einer Note, die Mitwirkung zu versprechen, in Petersburg aber durch eine offene Erklärung jeder Misdeutung zuvorzukommen.[2]

Stadion hatte sich die Festhaltung an dem Grundsatz der Neutralität leichter gedacht, als diese war; insbesondere das berliner Cabinet suchte die wiener Kreise möglichst zu einer Entscheidung zu drängen. Pfuel sprach dem österreichischen Geschäftsträger in Berlin von der Nothwendigkeit einer Verständigung über gemeinsam zu ergreifende Maßnahmen und drückte den Wunsch aus, daß der wiener Hof Stutterheim und Chasteler mit hierauf bezüglichen Weisungen nach Berlin senden möge. Oesterreich möge Baiern die tirolischen Gebiete wieder abnehmen; Preußen werde darob keine Eifersucht empfinden, setzte Haugwitz dem Baron Binder auseinander. Franz sollte den Titel eines deutschen Kaisers wieder annehmen; nichts habe dem König Friedrich Wilhelm größern Schmerz verursacht als die Entsagung Oesterreichs auf die Kaiserwürde; Oester-

[1] 10. September 1806, an Merveldt.

[2] Vortrag vom 24. September 1806.

reich und Preußen seien bestimmt, das Reich zu leiten und werden sich über die Einzelheiten verständigen.[1] In Wien kam Finckenstein fast täglich unter irgendeinem Vorwande zu Stadion und gab im Namen des Königs die bündigsten Versicherungen, daß Preußen von dem einmal gefaßten Beschlusse nicht abgehen werde. Die stereotypen Erklärungen des österreichischen Ministers lauteten: Oesterreich sei fest entschlossen, die Neutralität zu wahren, und habe zu diesem Behufe auch schon die erforderlichen Anstalten getroffen, die Lage der Monarchie mache dem Kaiser diese Haltung zur Pflicht, da er nur auf diese Weise in Stand gesetzt werde, mit den Ereignissen gleichen Schritt zu halten und für das allgemeine Beste Europas nützlich zu werden. Durch den etwas zweideutigen Zusatz beabsichtigte Stadion, Preußen nicht jede Hoffnung zu benehmen, und doch nichts zu sagen, was, „ohne sich Unannehmlichkeiten auszusetzen“, nicht auch Frankreich gegenüber erklärt werden konnte. Die Absendung eines Offiziers in das preußische Hauptquartier wurde als mit der strengsten Neutraliät nicht vereinbar von Stadion abgelehnt.[2]

Diese Darlegungen machten auf den preußischen Gesandten einen niederschlagenden Eindruck, und die Bemerkung Stadion's, daß die von Oesterreich einzunehmende Haltung auch im Interesse Preußens liege, milderte daran nichts. In ähnlicher Weise sprach sich Stadion dem russischen Vertreter gegenüber aus; dem französischen Bot-

[1] 2. und 20. September 1806 von Binder. „Haugwitz“, heißt es in der letzten Depesche, „n'a rien épargné dans les dernières conversations pour me prouver la convenance qu'il y avoit pour nous à rentrer dans la lice, dés que l'affaire serait engagé par la Prusse, et combien sa cour désirait de nous voir replacés à notre ancien rang en Europe. Reprenez, me dit il, à la Bavière ce quelle vous a enlevé, surtout le Tirol, dont la possession est si nécessaire à la Monarchie autrichienne. Nous ne vous jalouserons pas pour vos acquisitions et cela que nous pourrons faire d'une autre coté ne vous donnerons plus d'ombrage. Reprenez un titre, auquel vous avez été forcés de renoncer, rien n'a fait plus de peine au Roi que votre renonciation à la Couronne d'Allemagne Nos deux pays sont faits pour diriger l'Empire et nous accorderons sur les principes.“

[2] Vorträge vom 27. und 30. September 1806.

schafter machte er die Mittheilung, daß Oesterreich zwischen Budweis und Eger zur Wahrung der Unverletzbarkeit der kaiserlichen Staaten ein Truppencorps zusammenzuziehen entschlossen sei. Larochefoucauld erhob keine Einwendungen; seiner Ansicht nach stand eine Begleichung der Differenzen zwischen Frankreich und Preußen bevor, da letzteres sich fügen und der ganze Handel ohne Schwertstreich beigelegt werden würde. Nach den Darlegungen Larochefoucauld's war die einzige Ursache der Verwickelung die Forderung Napoleon's, daß Sachsen und die sämmtlichen Glieder des sächsischen Kreises eine von Preußen unabhängige Macht bilden sollten.[1]

Eine ebenso unbestimmte Fassung erhielten die in Petersburg abgegebenen Kundgebungen. Zwar betonte man auch dort, daß stricte Neutralität festgehalten werden solle und müsse, aber man befürchtete doch von dieser Erklärung einen ungünstigen Eindruck auf Alexander, und beeilte sich hinzuzufügen, daß der Entschluß des wiener Hofs blos den gegenwärtigen Zeitpunkt ins Auge fasse, da es unmöglich sei, sich jetzt schon den Wechselfällen des Kriegs auszusetzen, und das preußische Cabinet kein Vertrauen einflöße; mit Aufmerksamkeit werde man jedoch den Ereignissen folgen und Thätigkeit entfalten, um nicht zurückzubleiben. Der österreichische Vertreter wurde angewiesen, seine Haltung danach abzumessen, um dem russischen Cabinet nicht jede Hoffnung auf eine künftige Mitwirkung zu benehmen, sich jedoch in solchen Schranken zu halten, damit seine Darlegung nicht etwa als ein festes Versprechen geltend gemacht werden könne.[2]

---

[1] 28. September 1806. Vortrag. Der Kaiser bemerkte: „Daß jenes, was Larochefoucauld angibt, alles wahr sei, sind wir zu glauben nicht schuldig. Wenn keine andere Ursache zum Zwiste zwischen Preußen und Frankreich vorhanden ist als die von ihm angegebene, so wird dieser Zwist bald ein Ende haben, und dann müssen wir uns in Obacht nehmen, daß unsere Truppenzusammenziehungen dem Kaiser Napoleon keinen Anlaß geben, mit uns etwas anzufangen. Gelegenheit haben, mit Larochefoucauld über unser Neutralitätssystem auf eine zweckmäßige Weise zu sprechen. Wegen Cattaro zu sagen, daß bei unserer Art zu handeln keine Convention nöthig.“

[2] Que vous teniez un langage qui laisse à la Russie l'espoir de pouvoir nous gagner dans la suite à sa cause en vous tenant cependant

Man erinnerte sich, welchen Vorgang im Vorjahre Rußland Preußen gegenüber hatte einschlagen wollen, und befürchtete, daß ein ähnliches Verfahren vielleicht jetzt in den Absichten des russischen Cabinets liege, schärfte daher dem Grafen Merveldt ein, darauf hinzuweisen, daß eine jede Verletzung österreichischen Gebietes durch ein russisches Heer, jeder Versuch, einen Durchzug zu erzwingen, als ein feindlicher Angriff würde angesehen werden.

Der Kampf Preußens mit Frankreich hatte mittlerweile begonnen und durch die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt wurde der preußische Staat mit fast völliger Vernichtung bedroht. Alle Voraussetzungen des wiener Cabinets waren zunichte gemacht worden. Hatte man auch in Wien nicht erwartet, daß Preußen glänzende Erfolge erringen werde, eine solche rasche Entscheidung des Feldzugs hatte man nicht geahnt, sondern gehofft, daß die beiden Mächte sich während des Winters die Wage halten dürften und Oesterreich Zeit gewinnen würde, an seiner Befestigung zu arbeiten. Der Eindruck, den die Niederlage des Nachbarstaats machte, war ein mächtiger. Die Existenz von ganz Europa ist nun mit gleicher Vernichtung bedroht, schrieb Stadion am 25. October. In den maßgebenden Kreisen war man rathlos; der Kaiser verlangte von allen Seiten Gutachten. Es fehlte nicht an Stimmen, welche eine vollständig passive Politik und die Einstellung der Rüstungen anempfahlen. Mochte Stadion auch geneigt sein, auf eine Verbindung mit Preußen loszusteuern, nunmehr war daran nicht zu denken, und der Minister hatte allen Einfluß aufzubieten, um die Einwirkungen der französisch gesinnten Personen lahm zu legen. Eine Antheilnahme Oesterreichs zu Gunsten Preußens war bei dem damaligen Stande der zur Verfügung stehenden militärischen Kräfte unmöglich. Die Reorganisation des Heers hatte erst seit einigen Wochen in Angriff genommen werden können, während des Sommers hatte man nicht gewagt, aus Furcht Frankreich dadurch herauszufordern, Hand anzulegen. Nur in Böhmen waren Truppen zusammengezogen, die Grenzen jedoch

---

très fort sur vos gardes pour ne rien avancer qu'elle pourrait faire valoir comme une promesse ou en engagement eventuel. 3. October 1806 an Merveldt.

noch ohne hinlängliche Bedeckung, selbst für die Verpflegungen der schon kriegsbereiten Heerestheile nur für kurze Zeit, bis Mitte December, Vorsorge getroffen; es fehlte an Kleidung, Feldrequisiten. Wenn Oesterreich sich auf die Seite Preußens stellen wollte, mußte es sich gefaßt machen, den Kampf mit Frankreich allein zu führen. Die Kräfte Preußens waren allem Anscheine nach erschöpft; die Ankunft russischer Truppen konnte erst nach einigen Monaten erfolgen, wenn man sich in Petersburg überhaupt entschloß, dem berliner Hofe zu Hülfe zu kommen, worüber man in Wien vollständig im Dunkeln tappte. Daß Oesterreich allein irgendwelche Erfolge auf dem Schlachtfelde erringen könne, war ungemein zweifelhaft, und wahrscheinlich wurden nur die letzten der Monarchie zur Verfügung stehenden Hülfsmittel nutzlos geopfert.

Bei dieser Sachlage hielt Stadion an dem von ihm befürworteten Standpunkte der Neutralität unverbrüchlich fest. Gegen einen Anschluß an Frankreich bäumte sich seine deutsche Gesinnung. Uns jetzt, schrieb er, in die Arme Frankreichs zu werfen und uns dem guten Willen Napoleon's zu überlassen, von jenen so nothwendigen Vorsichtsmaßregeln abzugehen, welche die gegenwärtigen Verhältnisse uns endlich einzuleiten erlaubt haben, würde so viel heißen, als von freien Stücken die Einwilligung zur Unterjochung der Monarchie, zu ihrer Zerstückelung, vielleicht zu ihrer gänzlichen Zerstörung zu geben.[1]

Die vollständig zuwartende Haltung, welche der Minister anempfahl, hatte für den Monarchen augenscheinlich etwas Beängstigendes und er wünschte deshalb mehrere Personen einzuvernehmen, um einen bestimmten Entschluß fassen zu können. Dieses wollte Stadion zu hindern suchen, hatte er doch vor einigen Monaten erst die Erfahrung gemacht, daß man seine Kreise zu stören suchte, und bei dem Stande der Dinge schien es ihm auch nicht geboten, sich durch ein fest umschriebenes Programm die Hände zu binden. Er könne es nicht über sich nehmen, schrieb er dem Monarchen, voraussagen zu wollen, welches politische Benehmen er künftighin vorschlagen werde. Hierzu wäre es nothwendig, das Finalresultat der französischen Fortschritte berechnen zu können, und welcher menschliche Geist sei dies

---

[1] Vortrag vom 25. October 1806.

zu thun im Stande? Jeder Tag könne die Lage Europas verändern. Es liege in der Wesenheit der Neutralität, oder besser gesagt, des Beobachtungssystems, welches seit dem Frieden zu Preßburg festgehalten werde und auch künftighin das Einzige bleibe, welches die Erhaltung der Monarchie sichern könne, nicht nach hypothetischen Voraussetzungen handeln zu wollen. Die unumschränkte politische und militärische Präponderanz, welche Napoleon wahrscheinlicherweise durch seine Siege über Preußen erhalten werde, und der bekannte Charakter und Unternehmungsgeist dieses Souveräns werden die österreichische Monarchie noch in manche Verlegenheit setzen, die für ihre Existenz entscheidend werden dürfte. Abgemessene Klugheit, Aufrichtigkeit und unerschütterliche Festigkeit der Grundsätze in den äußern Verhältnissen, zunehmende Kraft und Stärke in der innern Verwaltung, seien die einzigen Schutzwehren, welche man den Ereignissen entgegenzusetzen im Stande wäre.

Diese Darlegung beruhigte den Kaiser nicht; er wies den Minister an, den Erzherzog Karl, die Staatsminister Kolowrat, Hügel, Trauttmansdorff und den Bruder Stadion's, Friedrich, im Namen des Kaisers zur Abgabe ihrer „Wohlmeinung" aufzufordern.

Stadion fand für seine Ansicht einen tapfern Bundesgenossen an dem Erzherzog Karl, der in einer markigen Denkschrift den schwankenden Monarchen zu bestimmen suchte, das System der Selbstvertheidigung mit Kraft fortzusetzen, sich fortwährend im Innern zu verstärken und in dieser Stellung abzuwarten, welche Mittel und Umstände zur Erhaltung oder Befestigung der Existenz Oesterreichs sich darbieten würden.[1]

Die Werbung Frankreichs wurde mittlerweile immer dringender. Napoleon hatte in Würzburg mit dem Bruder des Kaisers oft über seine Beziehungen zu Oesterreich gesprochen und zeigte sich „sehr gut disponirt", er äußerte den Wunsch, der Großherzog möge den Kaiser durch einen Kurier davon benachrichtigen und ihm mittheilen, daß, wie immer „die Sachen in der jetzigen Lage der Dinge ausfallen mögen, sei es zu seinem Vortheile oder Nachtheile, er sich nimmermehr mit Preußen vereinigen werde, und der günstige Augenblick da

[1] Denkschrift des Erzherzogs Karl vom 30. October.

wäre, sich mit Frankreich zu alliiren". Napoleon berief sich darauf, daß der Kaiser Franz nach der Schlacht von Austerlitz sich ihm gegenüber dahin ausgesprochen, wie sehr eine Verbindung mit Frankreich im Interesse Oesterreichs liege; nunmehr sei diese schon im Interesse der Pforte geboten, deren Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in einem Vertrage garantirt werden solle.[1]

Schon am 11. October antwortete Franz seinem Bruder: Er habe seit dem letzten Friedensschlusse dem Herrscher Frankreichs so bündige Proben des Werthes gegeben, welchen er darauf lege, mit ihm in vertraulichem Einvernehmen und in freundschaftlicher Verbindung zu leben, daß jede Versicherung, welche Ferdinand ihm hierüber bei schicklicher Gelegenheit geben könne, lediglich die Wiederholung dessen sein werde, was er seit sechs Monaten mit Wort und Handlung bethätigt habe. Uebrigens kenne sein Bruder die gegenwärtige Lage der Monarchie; er sei selbst Zeuge des unglücklichen Einflusses gewesen, welchen die Ereignisse des letzten Jahres und die mancherlei politischen Irrungen, welche aus ihnen entstanden sind, auf das Wohl und den innern Bestand Oesterreichs gehabt haben. „Meine Pflicht als Regent", heißt es wörtlich, „als Vater meiner Unterthanen, legt mir unter diesen Umständen das unverbrüchliche Gesetz auf, sie nicht neuerdings den Zufälligkeiten des Kriegs in einem Augenblicke auszusetzen, wo meine Grenzen auf fast allen Seiten von großen Armeen umringt sind und wo jede Theilnahme an den gegenwärtigen Streitigkeiten in Europa das Kriegstheater in einen Theil meiner Lande versetzen und eine ganz offene Provinz derselben ohne hinlängliche Vertheidigung fremden Einflüssen preisgeben würde. Ich habe mich also entschlossen, in den gegenwärtigen Verwickelungen das System der strengsten Neutralität aufzustellen, meine Grenzen allen fremden Truppen zu verschließen und selbst zu kräftiger Behauptung dieser Grundsätze in dem Innern der Provinzen die nöthigen Corps zusammenzuziehen. In diesem Sinne habe ich mich schon gegen alle Mächte erklärt, und gebe hierüber meinen Gesandtschaften die gehörigen Weisungen. Ohne Zweifel theilst Du, lieber Bruder, mit mir die Ueberzeugung, daß dieses System das einzige ist, was

---

[1] Der Großherzog an den Kaiser, 3. October 1806.

ich annehmen kann, und daß ich dem Kaiser Napoleon durch strenge Einhaltung einer solchen Neutralität einen weit wichtigern Dienst leiste, als wenn ich in Verbindungen eingehen wollte, denen ich bei dem jetzigen Zustande meiner Monarchie keineswegs genugzuthun im Stande wäre und welche, statt den französischen Waffen zur Hülfe zu dienen, mich von dem ersten Augenblicke in den Fall setzen würden, vielmehr ihre Hülfe zu meiner nöthigen Unterstützung anzurufen."

Dennoch erneuerte Larochefoucauld am 3. November die Anträge zu einer Allianz. Der Vertrag sollte die gegenseitigen Besitzungen und die Integrität der Pforte garantiren; Napoleon verlange nicht, daß Oesterreich seiner Neutralität entsage. Alle Einwendungen Stadion's suchte der französische Botschafter zu widerlegen und zeigte im dunkeln Hintergrunde eine Allianz Frankreichs mit Rußland, wenn Oesterreich die Anträge zurückweisen sollte. Auch schien hervorzugehen, daß Napoleon zu einigen Erwerbungen für Oesterreich sich bereit finden ließe, wenn man nur in Wien „zur Unterzeichnung eines Instruments, welches das Wort Allianz enthielte, zu schreiten geneigt sein wollte". Stadion beharrte bei seiner Ablehnung. Er erspähte für Oesterreich eine selbstständige, unabhängige Stellung, um bei etwaigen Friedensverhandlungen das Gewicht seines Wortes in die Wagschale zu legen, mit nichten aber es „zu einem passiven Instrumente napoleonischer Politik zu machen". Gleichzeitig mit dem erneuerten Anbieten einer Allianz forderte der französische Botschafter in kategorischer Weise Aufschlüsse über Zweck und Tragweite der österreichischen Rüstungen. „Der Krieg ist zu Ende", sagte er zu Stadion, „welche Gründe hat Oesterreich nunmehr, die militärischen Maßregeln fortzusetzen, die jetzt gar keinen Zweck haben?"

In einer Conferenz am 7. November erklärte Stadion dem französischen Gesandten, daß Kaiser Franz von der Ueberzeugung durchdrungen sei, wie sehr eine aufrichtige und freundschaftliche Vereinigung zwischen dem wiener und dem französischen Hofe nicht nur für beide Staaten, sondern auch für ganz Europa ersprießlich sein würde; der Augenblick dürfte nicht fern sein, der dies ermöglichen könne, und der Kaiser würde alsdann gern einer Vereinbarung die Hand bieten, um das gute Einvernehmen zwischen den beiden Kaiser-

höfen für die Dauer zu sichern. Larochefoucauld zeigte sich mit dieser Antwort nicht zufrieden und wurde auch mit dem Hinweise nicht beschwichtigt, daß Binder in Berlin mit den erforderlichen Weisungen versehen sei, um schon jetzt die ersten Schritte zu einer Verständigung anzubahnen, Erläuterungen und Aufklärungen zu geben und zu empfangen. Durch die Verlegung der Verhandlungen nach Berlin hoffte Stadion wenigstens einige Wochen Zeit zu gewinnen, um die Entwickelung der Verhältnisse abzuwarten.[1]

Von den unerwarteten kolossalen Fortschritten der französischen Waffen abgesehen, wurde die Aufmerksamkeit der österreichischen Staatsmänner nach zwei Richtungen in Anspruch genommen. Zunächst stand die polnische Frage. In Paris sprach man von der Wiederherstellung Polens und nannte Jérôme als König. In den Bureaux, meldete Metternich, werden statistische Erhebungen gepflogen, ob Oesterreich für die Abtretung polnischer Gebiete durch Schlesien nicht reichlich entschädigt wäre.[2] Der Kaiser befürchtete eine Erhebung in Galizien. Welche Plane hatte Napoleon? Welche Haltung wird Rußland einnehmen? So wenig klar war man über die petersburger Politik, daß man eine Einwilligung derselben nicht für unmöglich hielt, wenn Rußland im Orient eine gewaltige Entschädigung für die Abtretung der polnischen Gebiete bekam, oder wenn Napoleon die Erhebung eines Großfürsten auf den wieder aufgerichteten Thron der königlichen Republik in Anregung brachte, um Rußland durch solche Lockmittel von einer Unterstützung Preußens abzuhalten.[3] So sehr auch die Ansichten über die einzunehmende

---

[1] Vorträge vom 3., 6. und 7. November 1806.

[2] Metternich, vom 24. September, 30. October, 21. December 1806. Vorträge vom 26. und 27. October 1806.

[3] „... ich weiß nicht, ob es rathsam sei, Rußland viel merken zu lassen, von den Gefahren, die wir Polen zu bedrohen glauben, indem ihnen sonst vielleicht gar die Lust anwandeln konnte, selbes für einen Prinzen aus seinem Hause zu haben, oder wohl gar auch unser Galizien durch Besetzung mit seinen Truppen schützen wollen. Ueberhaupt fürchte ich, daß auf die letzt Frankreich und Rußland gar über eine Theilung Europens unter ihrer Gewalt einig werden dürften, welches für uns das gefährlichste werden könnte, und uns also zur Pflicht macht, alle Schritte beider, vorzüglich jene, die hier-

Haltung auseinander gingen, darüber waren alle maßgebenden Persönlichkeiten einig, daß die Verwirklichung der Absichten Napoleon's in Polen mit der Vernichtung der Monarchie gleichbedeutend sei; aber zu einem Entschlusse, was in diesem Falle zu thun sei, raffte man sich nicht empor. In manchen Augenblicken schien der Kaiser zu energischen Maßregeln bereit, allein mit Ausnahme Stadion's fand sich in der unmittelbaren Umgebung desselben niemand, der ihn in derartigen Vorsätzen bestärkt hätte.

Eine noch größere Verlegenheit bereiteten dem wiener Cabinete die orientalischen Angelegenheiten. Schon die Nachricht von der Absetzung des Hospodars der Moldau und Walachei und die Flucht Ypsilanti's auf russisches Gebiet hatten in Wien Befürchtungen wachgerufen, daß Rußland die Gelegenheit zu einem Kampfe mit der Pforte benützen und Frankreich durch österreichisches Gebiet dem Sultan Unterstützung senden werde. Man beeilte sich, in Petersburg abzurathen. Der gegenwärtige Augenblick ist der ungünstigste, schrieb Stadion nach Petersburg, das im Orient entzündete Kriegsfeuer wird ganz Europa in Brand setzen, Rußland wird das ganze politische System umstürzen, ohne seine Absicht zu erreichen. Er stellte nicht in Abrede, daß die Pforte die Verträge mit Rußland verletzt habe, aber der Krieg sei doch bedauerlich. „Gott gebe, daß sich die Russen enthalten, wir müssen dazu beitragen", schrieb Franz auf einen Vortrag vom 14. September 1806. Und da man die Angst nicht bemeistern konnte, Napoleon werde den Türken zu Hülfe eilen und jedenfalls Oesterreich in Mitleidenschaft ziehen, so beeilte man sich, die Vermittelung zur Begleichung der noch schwebenden Differenzen anzubieten.[1]

Nun war das Befürchtete eingetreten, Zweifel erwachten über die ernsten Absichten des russischen Hofs, sich Frankreich entgegenzustellen. Wie leicht war es möglich, daß in Petersburg jene Partei den Sieg davontrug, die fortwährend predigte, daß sich Rußland vom Westen abkehren und ausschließlich dem Osten zuwenden möge.

---

auf Bezug haben, genau zu beobachten." Rescript des Kaisers auf einen Vortrag vom 28. October 1806.

[1] An Metternich, 17. September 1806.

Berechtigt waren diese Zweifel in den Gang und die Richtung der russischen Politik in vollem Maße. Denn wenn es Rußlands redliche Absicht war, sich an die Seite Preußens zu stellen, weshalb begann es gleichzeitig den Krieg mit der Pforte? So hoch schlug man die russischen Streitkräfte nicht an, um ein Truppencorps gegen die Türkei verwenden und zugleich den Kampf mit Napoleon aufnehmen zu können.

In Petersburg verkannte man die Berechtigung der österreichischen Bedenken nicht, allein man beharrte auf den einmal gefaßten Entschlüssen und suchte das wiener Cabinet zu beschwichtigen, indem man durch den Grafen Rasumowskij andeuten ließ, daß man zu jeder Vereinbarung, die dahin ziele, die Türken aus Europa zu verjagen, bereit sei. Sodann schien man sich wieder beschränken zu wollen; man wolle sich blos die Fürstenthümer aneignen, erklärten Budberg und Pozzo dem Vertreter Oesterreichs in Petersburg, Oesterreich möge Serbien, Bosnien und Türkisch-Kroatien in Besitz nehmen. Stadion lehnte eine jede Auseinandersetzung über derartige Projecte mit dem Hinweise ab, daß in einem solch kritischen Augenblicke die gesammten Kräfte der Monarchie in einer andern Richtung in Anspruch genommen würden, Oesterreich daher in dem bevorstehenden Kampfe zwischen Rußland und der Pforte sich nur neutral verhalten könne, er machte aber auch daraus kein Hehl, daß man in Wien die Erhaltung der Pforte lebhaft wünsche.[1] Und wenn man vielleicht durch derartige Vorstellungen bewogen sich in Petersburg geneigt zeigte, alle Differenzen mit der Pforte beseitigen zu wollen, knüpfte man diese an fast unerfüllbare Bedingungen: Garantie Englands und gänzliche Beseitigung des französischen Einflusses in Konstantinopel.

Es waren bange Tage für das wiener Cabinet. Wochenlang blieb man über die politische Situation im Unklaren. Ueber den Stand der Dinge in Preußen waren die mannichfachsten Gerüchte verbreitet. Man sprach von angeknüpften Verhandlungen zwischen Napoleon und Friedrich Wilhelm, von einem bevorstehenden Friedensschlusse, und in Wien knüpfte man daran Erörterungen über die etwaigen Bedingungen, welche Napoleon stellen könne. Aus Petersburg erfuhr

---

[1] An Merveldt, 2. November 1806.

man kein Wort; Rußland ließ Oesterreich in vollständiger Ungewißheit über seine Entschlüsse, und es gewann allen Anschein, daß Rußland für den niedergeworfenen befreundeten Nachbarstaat nicht eintreten werde. Alle Anzeichen deuteten darauf, daß Preußen seinem Schicksale überlassen wurde und Rußland den günstigen Augenblick zur Verwirklichung seiner orientalischen Plane benutzen wollte. In dieser Auffassung mußte das wiener Cabinet durch die am 16. November erfolgte Mittheilung des Grafen Finckenstein bestärkt werden, daß Lucchesini mit sehr ausgedehnten Vollmachten versehen sei und in Berlin über den Frieden verhandle. Sollten jedoch die Bemühungen scheitern, so möge Oesterreich seine Kräfte aufbieten und Preußen zu Hülfe eilen. Stadion erwiderte, er könne diese Mittheilungen des Gesandten nicht als förmliche Anträge ansehen, da preußischerseits kein Plan vorgelegt worden sei, der als Grundlage zu irgendwelchen Vereinbarungen benutzt werden könnte. Ehe vollständige Gewißheit über die Haltung Rußlands vorhanden war, hielt es Stadion am rathsamsten, sich vollständig zurückhaltend zu zeigen; deshalb entlockte ihm auch die Mittheilung, daß Friedrich Wilhelm den in Berlin unterzeichneten Waffenstillstand nicht bestätigt habe, kein Wort der Zustimmung oder des Beifalls.

Endlich wurde nach wochenlangem Stillschweigen von russischer Seite die Ankunft Pozzo's angekündigt, und der Adjutant Friedrich Wilhelm's, Götzen, fragte bei dem commandirenden General in Krakau an, ob man in Wien gegen sein Erscheinen in der Residenz etwas einwenden würde, in welchem Falle er sich die Absendung einer Vertrauensperson erbat. Gern hätte man es vermieden, diese Sendboten in Wien empfangen zu müssen, aber das Erscheinen des russischen Unterhändlers war nicht zu hindern, wenn Rußland nicht tief verletzt werden sollte, und man beschwichtigte die momentane Erregung wenigstens mit dem Vorsatze, Pozzo zur schleunigen Fortsetzung seiner Reise nach Neapel zu bewegen, und bezüglich Götzen's einigten sich Erzherzog Karl und Stadion, den General Mondel nach Troppau abzusenden.[1]

Die Furcht, daß das Erscheinen der beiden Unterhändler in

[1] Vorträge vom 17. November und 7. December 1806.

Wien in den französischen Kreisen den ohnehin regen Verdacht noch mehr verstärken würde, war keine unbegründete. Vergebens hatte Stadion gehofft, den französischen Minister Talleyrand zu beschwichtigen: dieser traute den freundlichen Kundgebungen des wiener Hofs nicht. Von Berlin aus schrieb er an Stadion und forderte bestimmte Erklärungen über die Rüstungen. Napoleon, hieß es in dem Briefe, habe mit dem Frieden von Preßburg bewiesen, daß er zu Oesterreich freundschaftliche Beziehungen erhalten wolle, und bei seiner Durchreise durch Würzburg dem Bruder des österreichischen Monarchen gegenüber dem Wunsche Ausdruck gegeben, die beiden Staaten durch innigere Bande aneinanderzuketten. Die Vereinbarung über Cattaro, zu welcher Frankreich die Hand geboten, sei ein Beweis friedlicher und freundschaftlicher Gesinnung, die Regulirung der Isonzogrenze werde nach dem Wunsche Oesterreichs sich vollziehen. In Wien habe man daher keinen Anlaß zur Klage; dennoch strotze Oesterreich von Truppen, 60—80,000 Mann bedrohen die französischen Flanken; daraus entstehe eine unklare Situation. Napoleon glaube sich zu der Forderung berechtigt, daß die österreichischen Truppen auf den Friedensfuß gesetzt werden und in ihre Friedensquartiere zurückkehren; denn diese beträchtlichen und kostspieligen Truppenanhäufungen ließen vermuthen, daß Oesterreich im geheimen Einverständnisse mit Rußland sei und nur die Ankunft eines russischen Heers erwarte, um sich an dem Kriege zu betheiligen. Der Kaiser Franz werde sich des Napoleon gegebenen Versprechens erinnern, nicht mehr die Waffen gegen ihn ergreifen zu wollen.[1]

Stadion hatte dem Kaiser auf Grundlage der aus Berlin eingelangten Berichte noch vor Empfang des Schreibens gerathen, die an der oberpfälzischen und sächsischen Grenze aufgestellten Truppen nach der polnischen und preußisch-schlesischen Grenze zu verlegen, dort waren sie überflüssig, hier konnten sie leichter und rascher eingreifen, wenn man überhaupt von den Waffen Gebrauch zu machen in die Lage kam. Nicht minder war aber für den Vorschlag der Umstand maßgebend, daß falls Napoleon die kategorische Forderung zur Zurückziehung der Truppen von der sächsischen Grenze stellen

[1] Talleyrand an Stadion, Berlin, 2. November 1806.

würde, das Ansehen Oesterreichs weniger darunter leiden werde, wenn es den Anschein gewinne als habe man freiwillig Truppenänderungen vorgenommen und sich nicht einem etwaigen Begehren Frankreichs gefügt.[1] Stadion konnte nach Empfang des Schreibens von Talleyrand, das ihm erst am 21. November zukam, auf die bereits beschlossene Auflösung des Lagers in Böhmen hinweisen. Seine Antwort war eine durchaus würdige. Eine einfache Erklärung, schrieb er, daß Oesterreich seine Neutralität wahren wolle, genüge nicht, um die an den Kriegsschauplatz grenzenden Gebiete gegen Einfälle und Verletzungen zu sichern, und man sei daher genöthigt gewesen, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die jedoch über die eigentlichen Gesinnungen des wiener Hofs keinen Zweifel lassen.[2]

Die Angebote zu einer Verbindung allgemeiner Natur mit Frankreich waren von Stadion bisher abgelehnt worden; Napoleon machte nun einen Versuch, Oesterreich durch bestimmte Anträge vertragsmäßig zu binden. Am 15. December erschien Andréossy bei dem Minister des Auswärtigen und machte ihm die Eröffnung: Napoleon habe ihn beauftragt, zu erklären, obgleich Frankreich bisher der Theilung Polens seine Zustimmung nicht ertheilt habe, so hege er doch keine Absichten auf Galizien, und stelle es Oesterreich frei, diese Provinz zu behalten oder ganz oder theilweise gegen Schlesien umzutauschen, auch bleibe es dem wiener Cabinete überlassen, hierüber eine geheime oder eine öffentliche Convention abzuschließen. Stadion bemerkte dem französischen Botschafter, daß der Kaiser nicht gewillt sein dürfte, auf eine Aenderung des gegenwärtigen Besitzstandes einzugehen, und ein noch nicht erobertes und durch keinen Tractat abgetretenes Land wie Schlesien keinen Gegenstand der Unterhandlung bilden könne.

Stadion konnte aus seinen Gesprächen mit Andréossy ersehen, daß dieser nicht gerade von freundlichen Gesinnungen gegen Oesterreich beseelt war. Nicht selten war der von dem Botschafter angeschlagene Ton ein solch bitterer, daß der österreichische Staatsmamm Mühe hatte, verletzende Wendungen zu hindern. Die Sendung Vin-

---

[1] Vortrag vom 12. November 1806. Resolution des Kaisers im Anhange.
[2] An Talleyrand, 25. November 1806.

cent's ins französische Hauptquartier stand nahe bevor, und Stadion unterrichtete den französischen General davon; dieser sah darin fast eine persönliche Beleidigung, und die beschwichtigenden Erörterungen Stadion's vermochten ihn nicht andern Sinns zu machen.[1]

Bei dieser Sachlage, von Frankreich fortwährend mit Argusaugen überwacht, ist es nur zu begreiflich, daß man dem Besuche Pozzo's gerade nicht sehnsuchtsvoll entgegensah. In der dritten Decemberwoche langte der Sendbote des Czaren in der Residenz an. Er überreichte dem Kaiser ein Schreiben Alexander's, in welchem die drohende Lage Europas und die großen, der österreichischen Monarchie bevorstehenden Gefahren geschildert waren und der Entschluß des Czaren angekündigt wurde, mit allen zur Verfügung stehenden Streitkräften in den Kampf eintreten und in Verbindung mit Oesterreich handeln zu wollen. Auch an den Erzherzog Karl schrieb Alexander und forderte ihn auf, mitzuwirken zur Vereinigung aller Kräfte, um den gänzlichen Ruin der Welt aufzuhalten. Um den Sieg zu erlangen, rechne der Czar auf die großen Talente des kaiserlichen Prinzen, dessen Muth durch die großen Hindernisse nicht erlahmen würde, da ihm Gelegenheit geboten werde, einen Ruhm davonzutragen, an den kein einziges Beispiel in der Geschichte hinanreiche.[2] Den Unterredungen mit Stadion wohnte Adair, der Vertreter Englands, bei und unterstützte den russischen Unterhändler auf das wärmste, übernahm auch die Bürgschaft, daß Rußland, solange es mit England im Bunde stehen werde, sich mit türkischem Gebiete nicht bereichern werde.[3]

---

[1] „Je ne crains pas cet envoi, ne croyez pas qu'il me fasse peur", sagte Andréossy zu Stadion. „Es scheint", bemerkte der Kaiser auf den Vortrag, „dieser Mann ist entweder piquirt über Vincent's Absendung, vielleicht weil er selbst unterhandeln will, oder er hat mit Ihnen Händel gesucht, um Sie zu etwas zu verleiten, wegen welchem er klagen könnte. Ueberhaupt fürchte ich, daß Schwätzereien und Intriguen hier vorhanden sind, die sich des Andréossy vielleicht gar als ihres Werkzeugs bedienen wollen und die ich zu zerstreuen und aufhören zu machen bedacht sein muß." Resolution auf den Vortrag vom 15. December 1806.

[2] Die beiden Schreiben vom 12. November 1806.

[3] An Merveldt, 25. December 1806. Vortrag vom 14. December 1806. Vgl. Adair, S. 139—146, der von der ersten Unterredung berichtet und günstige

In einem Vortrage erörterte Stadion die Sachlage. Man könne, meinte er, ohne auf irgendeine Partei Rücksicht zu nehmen, bei dem einmal festgestellten System der vollsten Neutralität beharren, oder „eine dahin gehende Aeußerung mit einigen Rücksichten zu Gunsten des einen oder des andern Theils begleiten", oder endlich sich sogleich für eine der beiden Parteien erklären. Napoleon habe nach einem glücklichen Feldzuge fast seine ganze Armee nach Polen und an die Weichsel gezogen; über diesen Fluß zu setzen und an die russische Grenze vorzudringen, sei ein sehr gewagtes Unternehmen; würden die Franzosen in den nächsten Monaten, etwa bis zum Frühjahre, an der Weichsel halt machen, so erhalte Rußland die nöthige Zeit, Anstalten zu einer kräftigen Führung des Kriegs zu treffen. Nach den gewöhnlichen Berechnungen könne demnach die Lage Napoleon's eben jetzt in der Fülle des Glücks in mancher Hinsicht als bedenklich angesehen werden. Allein auf der andern Seite sei zu berücksichtigen, daß der petersburger Hof bei seiner bekannten Handlungsweise die sich darbietenden Vortheile schwerlich in gehöriger Weise benutzen und ausbeuten werde, „daß sich auf seine Truppen wenig, noch weniger auf seine Generale und gar nicht auf die Stabilität seiner Grundsätze zu verlassen sei, endlich daß der Einfall in die türkischen Provinzen solche Folgen haben könnte, welche nicht einmal die Möglichkeit lassen, gegen Frankreich die nothwendigsten Mittel anzuwenden."

Stadion stand, dies geht aus allen seinen Aufzeichnungen hervor, auf Seite der Verbündeten. Es entging ihm nicht, welche Wendung in dem Geschicke des europäischen Staatenwesens der unmittelbare Beitritt Oesterreichs zur Coalition hervorrufen konnte, allein er mußte mit den Factoren rechnen. In den maßgebenden Kreisen war Erzherzog Karl entschieden für eine friedliche Politik,

---

Resultate erwartet. Stadion schrieb in dem erwähnten Vortrage an den Kaiser: „Ich ging nicht direct auf die Gespräche ein, da Pozzo die heutige Unterredung als präparatorisch behandelt, suchte doch deutlich zu machen, wie schwach die Mittel Rußlands seien; ferner auf die Besetzung der Moldau und Walachei durch russische Truppen hingewiesen. Dadurch suchte ich ihn für den Fall vorzubereiten, daß Ew. Maj. in die Anträge des Kaisers Alexander nicht würden eingehen können."

welche er in zahlreichen Denkschriften als eine Nothwendigkeit für Oesterreich hinstellte. Der Zustand des Heers flößte dem kaiserlichen Prinzen kein Vertrauen ein, und die Coalition mit Rußland und Preußen schien ihm nicht die erforderliche Bürgschaft für die Erreichung des angestrebten Ziels zu bieten. Stadion erwartete, daß die weitere Entwickelung der Dinge Oesterreich zwingen werde, die Neutralitätspolitik über Bord zu werfen, aber in dem damaligen Zeitpunkte wagte er es nicht, die Ergreifung activer Maßregeln zu empfehlen. Andererseits hielt er es für „heikelig, bei der Erklärung der strengsten Neutralität zu beharren, da diese, wo nicht sogleich, doch späterhin von beiden Theilen als eine versteckte Parteilichkeit für die feindliche Macht ausgelegt werden könnte und Oesterreich in dieselbe Lage bringen dürfte, als hätte es sich sogleich für den einen oder andern Theil entschieden". Stadion rieth daher, an der Neutralität festzuhalten, jedoch weder Frankreich noch Rußland alle Aussicht für die Zukunft zu benehmen.[1]

Die kaiserliche Entschließung lautete auf volle Neutralität und Vermeidung eines jeden Kriegs; sie ging viel weiter, als Stadion eigentlich wünschte. Ihm waren dadurch die Hände gebunden. Die Bemühungen Adair's, das österreichische Cabinet zur Betheiligung am Kampfe zu drängen, blieben erfolglos, und auch das Angebot, die schlesischen Festungen zu besetzen, wodurch Oesterreich ein sicheres Pfand für die Aufrichtigkeit Preußens geboten werden sollte, konnte eine Aenderung des einmal gefaßten Beschlusses nicht hervorrufen. Die Bemerkungen des Czaren über die kritische Lage Euro-

---

[1] Vortrag vom 18. December 1806. Die Resolution lautet wörtlich: „Es muß getrachtet werden unsererseits so lange als möglich die Neutralität zu erhalten, und dadurch allen Krieg zu vermeiden. In den Aeußerungen gegen Pozzo di Borgo, die nur mündlich zu geschehen haben, sowie überhaupt in jenen gegen Rußland muß alles vermieden werden, was gebraucht werden könnte, um uns gegen Frankreich zu compromittiren. Vorzüglich in der Hinsicht als warteten wir nur um uns hinlänglich zu verstärken oder sonst ein Ereigniß ab, um gegen Frankreich aufzutretten. Es muß also den Russen unser willen neutral bleiben zu wollen erkläret, und ihnen Vorwürfe über ihr Betragen gegen die Türken, und ihr wenig freundschaftliches Benehmen gegen uns in dieser lezten Verlegenheit gemacht werden. Uebrigens ist die Abreise des Generals Vincent zu beschleunigen. Franz m/p."

pas, sagte Stadion zu Pozzo am 20. December, verdienen allerdings die ernsthafteste Beherzigung, aber Oesterreich könne bei der Festsetzung seines Systems und bei seiner politischen Haltung nicht auf derartige allgemeine Sätze, sondern nur auf eine genaue und kaltblütige Berechnung seiner eigenen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Rußland habe durch sein Vorgehen in der Angelegenheit von Cattaro, durch seinen kriegerischen Schritt gegen die Pforte eine Entscheidung Oesterreichs noch mehr erschwert, und man sei nicht in der Lage, auf die Anträge des Czaren einzugehen, ohne die Existenz der Monarchie aufs Spiel zu setzen.

Die Nachrichten von dem Kriegsschauplatze berührten ungemein peinlich; nicht blos in Preußen, auch in Oesterreich wurden bittere Klagen laut über die eigenthümliche russische Kriegführung. Die Erfolge Napoleon's ängstigten die wiener Kreise ungemein. Die Huldigung der Polen, der Abschluß des Friedens mit Sachsen, der Beitritt Weimars, Gothas, Meiningens, Koburgs zum Rheinbunde, die Besetzung der Weichselübergänge und Thorns fielen schwer ins Gewicht, um so mehr, wenn man damit die halben Maßnahmen der Russen verglich.

Die ersten Berichte, die man über die Kämpfe bei Pultusk und Golymin erhielt, schilderten dieselben für die Franzosen ungemein günstig, und in Wien machte man sich auf die ärgsten Folgen gefaßt. Der Kaiser forderte von dem Erzherzog Karl ein Gutachten über die zu ergreifenden Maßregeln für den Fall, daß die Franzosen in Galizien einrücken sollten. Die Ansichten des kaiserlichen Prinzen waren nicht rosige zu nennen. Er befürwortete die Aufstellung der Armee an der Donau hinter March und Raab. Ist die Schlacht verloren, fügte er hinzu, so ist das Schicksal der Monarchie entschieden; wird ein Sieg erfochten und ist er nicht von einer vollständigen Niederlage des Feindes begleitet, so gewährt er nur eine kurze Frist, aber wenig Hoffnung zur Rettung. Diese Ansichten beruhen auf mathematisch berechneter Bestimmtheit, und eine Täuschung über unsere Vertheidigungsmittel und unsere Kräfte könnte dem Gange der Verhandlungen eine gefährliche Richtung geben.[1]

[1] 8. Januar 1807. Kriegsarchiv.

Ruhiger und nüchterner beurtheilte Stadion die Sachlage. Seiner Meinung nach war es nicht wahrscheinlich, daß Napoleon eine derartige Absicht im Schilde führe, auch hielt er ein derartiges Vorhaben für unmöglich, ehe entweder Friede mit Rußland geschlossen oder die Vernichtung des russischen Heers oder mindestens ein Waffenstillstand vorhergegangen sei. Der Winterfeldzug, schloß er seine eingehenden Erörterungen, hat die französische Armee äußerst ermattet und selbst Unzufriedenheit in ihren Reihen erzeugt, die letzten Kriegsvorfälle waren für die französischen Waffen nicht günstig, es sei daher zu bezweifeln, daß unter diesen Umständen Kaiser Alexander zu einer augenblicklichen oder übereilten Verhandlung die Hand bieten werde.[1]

Der Kaiser war sichtlich erleichtert, er fand die Bemerkungen des Ministers vortrefflich. Indeß langten Berichte ein, welche diese Kämpfe als Erfolge der Russen bezeichneten. Eine Regung erwachte, sich auf Rußlands Seite zu stellen, allein ehe eine Entscheidung getroffen werden konnte, mußte volle Sicherheit vorhanden sein. Die Furcht, daß Rußland einen Waffenstillstand abschließen und Napoleon zu kriegerischem Vorgehen gegen Oesterreich die nöthige Ruhe gönnen könnte, lähmte jede Entschließung. Dieses mußte um jeden Preis verhindert werden. Ohne noch den Verbündeten volle Gewißheit auf Oesterreichs Beistand geben zu wollen, beabsichtigte Stadion ihnen doch bestimmte Aussichten zu eröffnen, um sie zum Ausharren anzufeuern und zu bewirken, daß von ihnen bei etwaigen Verhandlungen das österreichische Interesse nicht beiseitegesetzt werde. Auch sollten die Streitkräfte in Galizien und Mähren, ohne Aufsehen zu erregen, in einer größern Anzahl zusammengezogen und die in Böhmen gegen Baiern und Schlesien aufgestellten Truppen mehr der preußisch-schlesischen Grenze genähert werden.[2]

---

[1] Stadion an Grünne, 10. Januar 1807.

[2] Vortrag vom 11. Januar 1807. Die kaiserliche Resolution lautet: „Bis wir nicht durch die erst einlangenden Berichte ausführlich von der gegenwärtigen Lage Napoleon's und der russischen Armee unterrichtet seyn, haben wir allerdings nichts anderes zu thun, als in unserm gegenwärtigen Sistem mit beyden theilen gut zu seyn zu verharren, nichts dazu zu thuen, damit die Russen aus mangel an Muth einen Waffenstillstand in den augenblick eingehen, wo dadurch Napoleon Zeit gewänne seine Kräfte wieder zu erholen, oder wohl gar andere uns schädliche Schritte zu unternehmen und diese Zeit

So weit waren Stadion und Karl vollständig einverstanden; allein während dem erstern als letztes Ziel eine Verbindung mit Preußen und Rußland vorschwebte, war der Erzherzog einer jeden Betheiligung Oesterreichs am Kampfe entschieden abhold und für die stricte Festhaltung der Neutralität. Zum Theil mochten die russischen Projecte den Erzherzog in seinen Ansichten bestärkt haben. Der russische Unterhändler, Pozzo, setzte in einem Briefe an Stadion seine Ansicht über das nunmehrige Vorgehen Oesterreichs auseinander. Selbst Stadion, der, wie erwähnt, sich den Verbündeten zuneigte, sagte von dieser Arbeit, daß sie mehr das Werk einer lebhaften Einbildungskraft als einer kalten Ueberlegung sei. [1]

Noch schärfer sprach sich Karl aus. Das russische Memoire befriedigte ihn durchaus nicht. Es verdiene nicht den Namen eines Operationsplans, setzte er auseinander, sondern enthalte blos Fragmente von Ideen, die nicht auf militärischen Grundsätzen beruhen. Gleichzeitig ergriff er die Gelegenheit, um abermals vor dem Eintritte Oesterreichs in die Coalition zu warnen. Es sei ein alter, nicht widerlegter Erfahrungssatz, daß Coalitionen gewöhnlich zu scheitern pflegen. „Auch könne man es mit allem logischen Rechte bezweifeln, ob sie in dieser sublunarischen Welt überhaupt möglich sein werden; denn ein gemeinsames Interesse mehrerer Höfe bestehe an und für sich nicht. Beim Beginne des Kriegs halten die verbündeten Mächte immer bis zu einer bestimmten Zeit zueinander, solange als jede separirte Macht die Wirkungen und Einflüsse des gemeinschaftlichen Feindes passiv fühlt.“ „Wenn die Coalition der drei

---

zu benützen um unsere Streitkräfte ohne aufsehen einzeln, Regimenterweis näher an jene Punkte zu bringen wo wir sie zu Vertheidigung der Monarchie wirklich brauchen, da sie gegenwärtig nach ihrer Verlegung nicht sobald und in viel zu langer Zeit erst zusammen gebracht werden können. Sie werden auch, damit dieser lezte Punkt meiner Entschließung sobald möglich und zugleich auf eine kluge und Art befolget werde hievon mit mittheilung dieses ihres Vortrags sammt meiner Resolution auf selben meinen Hrn. Bruder den Eh. Karl verständigen.“

[1] Vortrag vom 16. Januar 1807; ferner: Bemerkungen des Erzherzogs Karl über den verfaßten Operationsplan der kaiserlichrussischen Armee u. s. w. Kriegsarchiv.

Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen wirklich in der dermaligen Lage am Weichselstrome mit einem gemeinschaftlichen Interesse anfängt", fährt Karl im weitern Verlaufe fort, „so würde dieses aufhören, wenn der Feind über die Elbe zurückgeworfen sein würde, dann würde die Tendenz nach der Verschiedenheit der Interessen aller drei Höfe eintreten, und die gemeinsamen und abgeleiteten Wirkungen vorschreiben, wodurch dem Gegner ein außerordentlicher Gewinn zutheil und die Lage des Kriegs ganz verändern würde. Dieser in der Natur der Staatenverhältnisse gegründete Vorgang lasse sich aus allen Kriegen der alten und neuen Geschichte beweisen, und das gemeinsame Interesse einer Coalition bleibe immer ein frommer Wunsch."

Die russische Denkschrift enthielt den Vorschlag, daß die russische Armee über den Bug und zwischen Warschau und Sendomir über die Weichsel geführt werden solle, während die österreichischen Truppen an der Oder Aufstellung zu nehmen und hier ihre Vereinigung mit den Russen zu vollziehen hätten. Karl war der Ansicht, daß die letztern eine vortheilhafte Stellung mit einer nachtheiligen vertauschen würden. Die Operationsbewegungen zweier so großen Armeen könnten nicht günstiger angefangen werden als durch die Aufstellung an der Weichsel; die Bewegungen müßten in dieser Richtung bis gegen die Elbe fortgesetzt werden. Die russische und preußische Armee stehen der Fronte gegenüber, und Oesterreichs Heer würde die Communicationslinie von Warschau bis Magdeburg bedrohen und gänzlich abschneiden können, wenn auf die gemeinschaftlichen Bewegungen mit Zuversicht gerechnet werden könnte.

Die russische Denkschrift hatte ferner vorgeschlagen, die österreichische Armee in Böhmen zu versammeln, das französische Beobachtungscorps in Schlesien anzugreifen und mit einem Theile zu Gunsten der schlesischen Festungen Demonstrationen zu machen. Beide Armeen, erwiderte Erzherzog Karl, würden dadurch die Vortheile verlieren, welche sie gemeinschaftlich gegen die feindliche Stellung an der Weichsel innehaben, sie müssen ihre Operationen so nahe als möglich eröffnen und nicht so weitschichtig ausholen, da man sonst dem französischen Heere die Möglichkeit biete, sich ohne Hinderniß aus der Verlegenheit zu ziehen und die eine oder die andere Armee unvermuthet mit der ganzen Macht anzufallen. Die vor-

sichtigste Operation wäre, wenn die Russen den Uebergang über die Weichsel zwischen Warschau und Thorn erzwingen und die österreichischen Truppen durch Südpreußen gegen die feindliche Hauptcommunication vorrücken würden; diese umfassende und zusammengesetzte Operation müßte mit vieler Strategie ausgeführt werden, um alles zu gewinnen und nichts zu verlieren.

Die Darlegungen des Erzherzogs bestimmten die kriegerisch gesinnte Partei, wenigstens vorläufig von ihrem Bemühen, den Kaiser zur Theilnahme an dem Kampfe zu gewinnen, abzustehen; denn auch ein Memoire, welches das wiener Cabinet Ende December von Götzen über die Lage der preußischen Armee erhielt, machte geringen Eindruck. Napoleon, schloß dasselbe, habe sich nie in einer schlimmern Lage befunden, und die Zögerung Oesterreichs sei unbegreiflich. Welche Gefahr drohe, wenn es sich am Kampfe betheilige? Oesterreich befürchte einen Einfall in Galizien, aber dieser könne nicht stattfinden, wenn es zum Schwerte greife. Preußen habe es theuer genug bezahlt, daß es im Vorjahre an dem Kampfe gegen Napoleon keinen Antheil genommen, und wenn Oesterreich den gegenwärtigen Augenblick ungenutzt verstreichen lasse, dann werde sein Geschick trauriger sein als jenes Preußens.[1]

Wenn man in Wien noch einigen Zweifel hegen mochte, ob Preußen in dem Kampfe ernstlich auszuharren entschlossen sei, so mußte dieser infolge des Antrags, die schlesischen Festungen Preußens zu besetzen, schwinden. Indeß war man nicht gewillt, auf das Anerbieten einzugehen. Man war nicht blind gegen die Vortheile, aber man berechnete sogleich, daß die zu besetzenden Orte von allem entblößt und die Werke nicht fest genug seien, einem Angriff standhalten zu können.[2]

Nur eine Gefahr wurde durch das Festhalten der Neutralität nicht beschworen: die Möglichkeit, daß die kriegführenden Mächte ohne Mitwirkung Oesterreichs einen Frieden schlossen. Um von dem Gange der Ereignisse sichere Kunde zu erhalten und auf französischer Seite vorläufig jeden Verdacht zu zerstreuen, als sympathi-

---

[1] Vortrag vom 24. December 1806.

[2] An Merveldt, 25. Januar 1807.

sire Oesterreich mit den Gegnern, entschloß man sich, den General Vincent ins französische Hauptquartier zu entsenden.

Am 8. Januar 1807 traf er in Warschau ein. Talleyrand empfing ihn ungemein zuvorkommend in freundlichster Weise. Am 10. Januar abends 7 Uhr stand er Napoleon gegenüber. Das zweistündige Gespräch, welches sich nun entspann, umfaßte fast die gesammte europäische Politik; in seiner gewohnten Weise zog der französische Kaiser das Nächste und Entfernteste in den Kreis seiner Erörterungen. Er fand die Zusammenziehung von Truppen in Böhmen ganz überflüssig. Niemand denke daran, in österreichisches Gebiet einzurücken; Franz hätte sich überhaupt alle Rüstungen ersparen können. Ueber Polen könne man in Wien ganz ruhig sein, er habe nicht die Absicht, die Wünsche der polnischen Taumelköpfe zu erfüllen. Was Galizien betreffe, so könne nur mit Zustimmung des wiener Hofs von Abtretung des ganzen oder eines Theils die Rede sein. Mit Rußland müsse man zum Schlusse kommen, die Unabhängigkeit der Pforte sichern, wozu Oesterreich, ohne sich in einen Krieg zu verwickeln, beitragen müsse. Was Preußen anbelange, so habe das Geschick es gewollt, daß er gegen seinen Willen den wahren Verbündeten der Türken, seinen eigenen Alliirten gegen Oesterreich und Rußland vernichtet habe. Preußen habe gewähnt, daß es blos ein Duell sein und nach dem ersten blutigen Zusammenstoß ein Ausgleich stattfinden werde, während die bizarre Laune des Schicksals es gewollt habe, daß eine einzige Schlacht den ganzen Staat zusammenwarf. Ich bin jedoch bereit, sagte Napoleon, Frieden zu schließen und dem Könige den größten Theil seiner Staaten zurückzuerstatten. Was Oesterreich anbelangt, weise ich eine Verbindung mit demselben nicht zurück, und früher oder später werden wir mit einer Allianz enden, allein ich fürchte, es werden sich derselben bei euch noch viele Leidenschaften und Vorurtheile entgegenstellen. Als Vincent die Intervention Oesterreichs zur Sprache brachte, erwiderte Napoleon: ich verlange sie nicht, aber ich weise sie auch nicht zurück und ich werde euere hierauf bezüglichen Bemühungen als guten Gründen entsprungen ansehen. Offen und unumwunden gestand er, daß er mit Preußen Verhandlungen angebahnt habe; den Krieg mit Rußland führe er nur zu Gunsten der Pforte, wenn man in Petersburg

gewillt sei, alles herauszugeben und vorläufig alle orientalischen Plane zu vertagen, dann habe er keine Forderung zu stellen. Der Friede mit England, dem die Besetzung der Moldau auch nicht gleichgültig sein könne, werde die Folge sein. Vincent warf dazwischen, daß es in Oesterreichs Interesse liege, Belgrad und Orsowa nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen, und wenn man Frankreichs sicher wäre, würde man zur Besetzung dieser Orte schreiten. Napoleon erwiderte, er habe nichts dagegen, wenn sich Oesterreich zuerst mit der Pforte verständigt habe, aber die österreichischen Truppen müßten als Türken oder Serben verkleidet einrücken. Die von Rußland drohenden Gefahren schilderte Napoleon mit grellen Farben; es werde eine Zeit kommen, in welcher er, den man als den ärgsten Feind Oesterreichs ansehe, vor Wien mit 100,000 Mann erscheinen werde, um Oesterreich gegen russische Scharen zu vertheidigen.[1]

Französische Schriftsteller wissen von Allianzanträgen zu berichten, die Oesterreich in Warschau gestellt habe; es ist daran kein wahres Wort. Gerade umgekehrt war der Fall. Frankreich steuerte auf eine Verbindung mit Oesterreich los, und Talleyrand war unermüdlich dem österreichischen General die Ersprießlichkeit derselben in den mannichfachsten Tonarten zu erweisen. Einige Tage nach der Ankunft Vincent's rückte Talleyrand mit dem Antrag heraus, über die orientalischen Angelegenheiten bestimmte Vereinbarungen zu treffen; seien erst diese geregelt, so werde sich daraus eine auf gegenseitige Interessen fußende Allianz entwickeln. Dem Belieben Oesterreichs möge es anheimgestellt bleiben, ob der Tractat geheim oder öffentlich sein soll. Napoleon wünsche eine Annäherung zwischen Oesterreich und Frankreich, nur diese beiden Mächte haben eine Entscheidung über die Pforte zu treffen. Ehe noch eine Rückantwort aus Wien einlangen konnte, erneuerte der französische Staatsmann seinen Vorschlag; Oesterreich, sagte er zu Vincent, könne durch eine Verbindung mit Frankreich Rußland zum Frieden zwingen, es möge jedoch nicht zaudern, sondern zugreifen, nicht auf der Lauer liegen und erst den Gang der Ereignisse abwarten wollen, ehe es eine Entscheidung zu

[1] Vincent, Warschau, 12. Januar 1807.

treffen sich entschließe. Sei erst eine Abmachung erzielt, so werden die streitigen Punkte leicht Regelung finden.[1]

Die Eröffnungen Talleyrand's bewogen Stadion zu keiner Aenderung seiner Politik. Es sei Frankreichs Sache, bestimmte Anträge zu machen, schrieb er am 4. Februar an Vincent. Oesterreich denke nicht an Erwerbungen im Orient und wünsche die Erhaltung der Pforte; nur gezwungen, wenn andere Mächte Eroberungsgelüste hegen, würde es sich an Theilungsplanen betheiligen, um das Gleichgewicht nicht ganz verschieben zu lassen. In dem Drängen Talleyrand's sah Stadion nur die Verlegenheit des französischen Cabinets, die es sorgfältig zu verheimlichen suche, und den sehnlichsten Wunsch, Oesterreich in seine Hände zu bekommen.[2]

Es scheint, daß Graf Stadion das Entgegenkommen Talleyrand's falsch beurtheilte. Dem französischen Staatsmann lag in der That eine Verbindung mit Oesterreich sehr am Herzen, und er arbeitete in dieser Richtung bei Napoleon. Er billigte die kriegerischen Gelüste seines Gebieters nicht und mochte wähnen, daß es der Mitwirkung des wiener Cabinets gelingen könnte, zur Anbahnung eines Friedens viel beizutragen. Er glaubte besondern Eindruck zu machen, indem er auf die Möglichkeit einer unmittelbaren Verhandlung Frankreichs mit Rußland hinwies.[3] Aber alle Anerbietungen und Versprechungen des französischen Ministers machten Stadion nicht andern Sinnes und brachten ihn vorläufig von seinen Vermittelungsplanen nicht ab. Die eingelangten Berichte aus Petersburg bestärkten ihn darin. Bereits im Januar hatte er in Petersburg seinen Gedanken eines allgemeinen Congresses vorgebracht und denselben zumeist mit dem Hinweis unterstützt, daß Oesterreich dadurch Zeit gewinne, die nothwendigen Vorbereitungen zu treffen, und auch Rußland nur Vortheile daraus ziehen könne, sei es, um in Verhandlungen einzutreten, oder aber den Krieg mit Energie zu führen. Die Antwort war eine befriedigende; Budberg fügte zur Beschwichtigung der wiener Kreise hinzu, daß Rußland geneigt sei, Frieden

---

[1] Vincent, vom 24. Januar und 5. Februar 1807.

[2] Vortrag, 12. Februar 1807.

[3] Vincent, 12. März 1807.

mit der Pforte zu schließen und jeder Erwerbung zu entsagen.[1] Ein Hauptanstoß war auf diese Weise hinweggeräumt, da Napoleon zu Vincent erklärt hatte, daß die orientalischen Angelegenheiten der einzige Differenzpunkt zwischen ihm und Rußland seien.

Es ist zweifellos, daß Stadion nur einen glücklichen Erfolg erwartete, um seinem Gebieter anrathen zu können, sich auf Seite der Verbündeten zu stellen. Auch würde Franz in diesem Falle schwerlich Schwierigkeiten gemacht haben. Mit großer Aufmerksamkeit und dem lebhaftesten Interesse verfolgte er die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, und sein Minister mußte ihm fast täglich Bericht über etwa eingelaufene Nachrichten erstatten. Sehnlichst wünschte er Russen und Preußen den Sieg. Als ein englischer Kurier die Nachricht von der Schlacht von Eylau und dem Rückzug der Franzosen brachte, schrieb der Kaiser auf den ihm hierüber erstatteten Vortrag: „Gott gebe, daß die Nachricht wahr sei."[2]

Die furchtbare Schlacht endete bekanntlich ohne Entscheidung: Franzosen und Russen bedurften gleich sehr der Ruhe, und die Zwischenzeit wurde von beiden Seiten benutzt, auf Oesterreich einen Druck auszuüben. Der König von Preußen unterrichtete den wiener Hof von der Sendung seines Adjutanten Kleist an Napoleon, um ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, als beabsichtige er den Abschluß von Separatverhandlungen, und ließ seinen festen Entschluß erklären, nur in Verbindung mit England und Rußland den Frieden abzuschließen; gleichzeitig sprach er sein Bedauern aus, daß sich Oesterreich nicht entschlossen habe, die schlesischen Festungen zu besetzen, hoffentlich werde es dies doch thun.[3] Finckenstein und Götzen bestürmten das wiener Cabinet mit erneuten Anträgen, sie wiesen darauf hin, daß ganz Deutschland zur Erhebung gegen Napoleon bereit sei und Oesterreich die günstigen Umstände benutzen möge, die Macht Frankreichs lahm zu legen oder gar zu vernichten. Stadion konnte sich in nähere Erörterungen nicht einlassen, die Friedenspartei am Hofe behauptete ihren Einfluß, und er mußte sich auf die Be-

---

[1] An Merveldt, 25. Januar, von demselben 16. Februar 1807.
[2] Vortrag vom 18. Februar 1807.
[3] Vortrag vom 6. März 1807.

merkung beschränken, daß die übertriebenen Hoffnungen auf die Volksstimmung in Deutschland eine Aenderung in dem politischen System des wiener Hofs nicht bewirken werden, welches sich auf die innere Lage der Monarchie gründe und durch äußere Einwirkungen nicht umgestoßen werden könne.[1] Ohnehin hielt man es nicht für unmöglich, daß gerade unter den damaligen Verhältnissen die Bemühungen zur Herbeiführung eines Friedens bei der Erschöpfung beider Parteien erfolgreich werden könnten. Wenn den Berichten aus Petersburg zu trauen war, neigte man sich daselbst einer friedlichen Abmachung zu und gab bündige Versicherungen, die Integrität der Pforte zu erhalten. Letzteres hatte Napoleon als einzige Bedingung eines mit Rußland abzuschließenden Friedens bezeichnet. Waren die Erklärungen beider Parteien aufrichtig, so schien der erste Schritt des Mittlers mit dem erwünschten Erfolge gekrönt zu sein und die Basis des Friedens berichtigt. So dachte man wenigstens zeitweilig in Wien.[2] Das Einzige, was man thun zu sollen wähnte, war eine rasche Entscheidung herbeizuführen und Talleyrand zu drängen. Die Türkei, schrieb Stadion am 11. März, sei kein Hinderniß mehr; wenn Frankreich seinen polnischen Planen entsage, so wäre auch ein zweiter Punkt hinweggeräumt; es bleibe daher nur übrig, das Schicksal Preußens, Deutschlands zwischen Elbe und Weser, Süddeutschlands und endlich Italiens zu regeln. Solange Frankreich an dem Grundsatze festhalte, daß es mit jeder Macht speciell verhandeln wolle, bekunde es die Absicht, die Wirren in Europa zu verlängern. Nur durch ein allgemeines Arrangement könne der beabsichtigte Zweck erreicht werden.[3]

Es verging noch eine geraume Zeit, ehe man in Wien die Ueberzeugung gewann, daß es Napoleon nicht in den Sinn komme, Oesterreich die Rolle eines Friedensvermittlers spielen zu lassen; der wiener Hof konnte ihm nur eine geeignete Handhabe bieten, den Verbündeten harte Bedingungen aufzulegen; zu diesem Behufe wünschte er eine Verbindung mit dem Donaustaate.

Trotz aller vertrauensvollen Versicherungen herrschte gegen den

---

[1] Vortrag vom 9. März 1807.

[2] Denkschrift vom 18. März 1807.

[3] 11. März 1807 an Vincent, Nr. 3.

wiener Hof das entschiedenste Mistrauen, welches bei jedem Anlasse in erneuter Stärke hervortrat. Metternich hatte sich im Januar die Erlaubniß erbeten, zur Regelung von Familiengeschäften nach Wien kommen zu dürfen. Die Bewilligung dazu wurde ihm ertheilt, mit dem Ersuchen, seine Reise zu beschleunigen und baldmöglichst wieder in Paris zu sein.[1] Als Vincent, von Wien aus benachrichtigt, dem Fürsten von Benevent hierüber Mittheilung machte, gerieth dieser in Selbstbeherrschung geübte Staatsmann in heftige Erregung, und die Bemühungen Vincent's, ihn zu beruhigen, waren erfolglos. Metternich hätte seine Frau senden sollen, im gegenwärtigen Moment können die gegenseitigen Vertreter nicht einen Augenblick ihre Posten verlassen, die Folgen wären außerordentlich, die Sache werde schlechten Eindruck auf Napoleon machen. Wenn Metternich Paris verläßt, sagte Talleyrand zu einer dritten Person, von der es Vincent erfuhr, so wird er nicht mehr zurückkehren; sobald ich ihn in Wien weiß, sende ich ihm seinen Abschied; ich kenne die Absichten des wiener Hofes nicht, aber ich glaube, er will sich zu Grunde richten, man bedenkt nicht, daß der Kaiser keinen andern Feind im Herzen trägt als Oesterreich, und ich habe unablässig zu kämpfen.[2] In Wien entschloß man sich infolge dieser Depesche, Metternich, der sich schon auf der Reise befand, einen Kurier entgegenzuschicken, mit der Weisung, augenblicklich zurückzukehren, selbst wenn er schon einige Posten vor Wien sich befinden sollte.[3]

Von Preußen zurückgewiesen, wendete sich Napoleon mit bitterm Groll im Herzen an Oesterreich. Am 6. März ließ Talleyrand Vincent rufen und bezeigte ihm die Zufriedenheit Napoleon's über die Disposition des wiener Hofs, nur die unbestimmte und vage Fassung der gestellten Anträge sei Ursache der Verzögerung der Ant-

[1] 4. Februar 1807 an Metternich.

[2] 18. Februar 1807 von Vincent. Ils ne savent pas que l'Empereur n'a pas d'autre ennemi dans le coeur que l'Autriche, que j'ai besoin de lutter sans cesse contre sa prétention, il ne demandera qu'une prétexte d'indisposition contre elle, l'aigreur s'en mêlera et tous mes efforts n'empêcheront pas une nouvelle guerre.

[3] An Metternich, 24. Februar 1808.

wort; die Türkei sei die einzige Ursache der Differenzen zwischen Frankreich und Rußland; man müsse sich gegenseitig über die Antheile einigen, die man vom türkischen Gebiete in Anspruch zu nehmen gesonnen sei, wenn Rußland beträchtliche Erwerbungen machen sollte. Es sei ein Vertrag nothwendig, öffentlich oder geheim, ganz nach Wunsch Oesterreichs, in dem entweder die Integrität oder die Theilung der Pforte festgesetzt würde.[1]

Am 12. März las Talleyrand dem österreichischen Unterhändler, Vincent, einen Brief Napoleon's vor, in welchem dem französischen Minister die Ermächtigung zum Abschlusse eines Vertrags ertheilt wurde. Garantie der Pforte, Rückgabe „des größten Theils Preußens", Zurückziehung der Truppen über den Rhein, waren die gestellten Bedingungen. Ging man in Wien darauf ein, so waren alle Hoffnungen der Verbündeten auf eine etwaige Unterstützung von seiten Oesterreichs vernichtet, und der Vertrag konnte von Napoleon benutzt werden, um eventuell Preußen oder Rußland zu einem Friedensschlusse zu bewegen. Napoleon, sagte Stadion dem Kaiser, als er die Depesche Vincent's erhalten hatte, will Oesterreich zur Allianz zwingen und er läßt kein Mittel unversucht, um ans Ziel zu gelangen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen Alliirter Frankreichs zu werden, fuhr Stadion fort, uns von dem übrigen Europa zu trennen, als Waffenfolger Napoleon's zur Befestigung der seit dem Preßburger Frieden in Deutschland und Italien vorgenommenen Veränderungen zu unserm eigenen Verderben beizutragen, an einem Kriege theilzunehmen, in welchem wir alsdann gegen unser eigenes Interesse streiten, würde ich als den höchsten Grad des Unglücks betrachten.[2]

Aber Stadion konnte sich nicht verbergen, daß das Beharren bei dem angenommenen Systeme früher oder später dazu führen könnte, in den Krieg verwickelt zu werden, und wenn er es auch als eine Pflicht ansah, „solange als nur eine moralische Möglichkeit vorhanden war, dies zu vermeiden", so hielt er es für geboten, schon jetzt die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen und sich auf alle Fälle gefaßt zu machen.

---

[1] Vincent, 7. März 1807.

[2] Vortrag, 19. März 1807.

Im wesentlichen stimmte auch der Erzherzog mit dem Minister überein, jedoch waren die leitenden Gesichtspunkte bei ihm zum Theil andere. Nachdem Rußland die Integrität der Pforte versprochen und Napoleon diese einzige Bedingung behufs Abschlusses eines Friedens mit Rußland gefordert hatte, so sah Oesterreich seiner Meinung nach seinen ersten Schritt als Mittler mit dem erwünschten Erfolge gekrönt, und wenn beide Mächte ehrlich sind, war hier eine Basis für den Frieden gewonnen. Die Erklärung Napoleon's, den größten Theil Preußens zurückstellen zu wollen, war eine weitere Gewähr für die Möglichkeit einer friedlichen Action. Ein Allianzvertrag Oesterreichs mit einer der kriegführenden Parteien schwächte dagegen das Vertrauen der andern; „das heilsame Werk der Vermittelung würde mit vernichtet; Oesterreich wird Theilnehmer am Krieg statt am Frieden, die unausbleibliche Folge wäre ein allgemeiner Krieg statt eines allgemeinen Friedens. Blos in der Rolle der fortgesetzten Vermittelung könne Oesterreich seine Erhaltung finden. Dieses müsse aber vor ganz Europa erklärt werden, damit Oesterreich mit Würde und Nachdruck auftreten könne, ohne die Eifersucht oder das Mistrauen einer der kriegführenden Mächte zu erwecken, und Napoleon müßte daher einverstanden sein, daß diese Vermittelung von der Zusammenziehung einer Armee, welche durch ihre Stellung beide oder keinen Theil bedroht, begleitet werde.“

Der Erzherzog war daher gleichfalls für Ablehnung der Allianzanträge Napoleon's, aus seiner Darlegung geht jedoch hervor, daß er nicht so kategorisch und bestimmt wie Stadion einer Verbindung mit Frankreich abhold war. Denn die Frage, ob dem französischen Cabinet nicht etwa „durch geheime Insinuationen oder durch mehr oder weniger öffentliche Zusicherungen, oder durch einen geheimen Tractat für den Fall, daß ein Friede nicht zu Stande käme, mehr oder weniger Hoffnung, sich unter gewissen vortheilhaften Bedingungen mit ihm zu vereinigen, gegeben werden solle“, war dem kaiserlichen Prinzen nur eine „diplomatische Frage, die nur durch die Gefahr des Augenblicks und durch die Ueberlegung, ob von Frankreich oder von Rußland mehr zu besorgen sei, gelöst werden könne.“

Allerdings schien auch ihm Frankreich die gefährlichste Macht zu sein. Ein wankender Entschluß, schloß der Erzherzog, halbe Maß-

regeln, eine zweideutige Sprache, übertriebene Vorsicht und Schonung aller Parteien können jetzt alles verderben. Man würde Arglist und Schwäche verrathen und die kriegführenden Mächte würden endlich ihren Frieden mit den Trümmern der österreichischen Monarchie garantiren. General Vincent müsse daher in den Stand gesetzt werden, mit der Freimüthigkeit eines Soldaten die offene unbefangene Absicht des Kaisers dem französischen Monarchen entgegenzusetzen, um seine präcise Aufforderung mit der nämlichen Bestimmtheit zu erwidern.[1]

Eine endgültige Entscheidung wurde eigentlich damals nicht getroffen; der Kaiser wünschte noch den Rath anderer zu hören, und ordnete die Einholung von Gutachten ab; nur die von Talleyrand gemachten Anträge bezüglich der Pforte wurden abgelehnt, und Stadion machte sich auf Drohungen gefaßt, erwartete auch vielleicht gegen Oesterreich gerichtete Truppenbewegungen.[2]

Vincent hatte sich dieses Auftrags noch nicht entledigen können, als Talleyrand mit neuen Anträgen hervorrückte. Napoleon, erklärte er dem General am 23. März, habe das Anerbieten bezüglich einer Intervention Oesterreichs mit Vergnügen gesehen, wenn Rußland von ähnlichen Gesinnungen wie er beseelt sei, dann ließen sich Wege und Mittel finden, durch Oesterreichs Vermittelung Verhandlungen einzuleiten; aber der französische Minister wies auf die außerordentlichen Rüstungen hin, die dem Vorgehen des wiener Hofs den friedlichen und versöhnungsvollen Charakter benehmen, der der Stellung eines Mittlers eigen sein müsse. Das österreichische Cabinet möge in einer officiellen Note seine Absichten und die zu erreichenden Ziele darlegen, das französische Cabinet sei bereit, darauf einzugehen.

Stadion sprach sich in einem Gutachten vom 27. März 1807 über den Stand der Dinge aus. Oesterreich, setzte er auseinander, sei trotz der schmerzlich großen Opfer, die es im Preßburger Frieden gebracht, in den Genuß des Friedens nicht getreten, es befinde sich in einer peinlichen Lage, unter deren Fortdauer es erliegen müßte.

---

[1] Das Elaborat des Erzherzogs vom 18. März 1807 im Kriegsministerium.

[2] An Vincent, 24. März 1807.

Aber selbst den gegenwärtigen Zustand der Dinge gönne man ihm nicht, und es entstehe die Frage, welche Partie zu ergreifen sei.

Die unmittelbaren Folgen einer Vereinigung Oesterreichs mit Napoleon sind Krieg, Anstrengungen, die mit dem Widerstand und der Beharrlichkeit des Feindes gleichen Schritt halten müssen, die Nothwendigkeit, die Grenzen gegen eine Invasion Rußlands, Preußens und vielleicht auch der Türkei zu decken, gänzliche Vernichtung des österreichischen Seehandels. Napoleon werde es zwar nicht an Versprechungen und auch tractatmäßigen Zusicherungen fehlen lassen und eine Vergrößerung in Aussicht stellen, allein die Erfüllung derselben müßte nach den gemachten Erfahrungen doch in Zweifel gezogen werden, da es nicht möglich sei, daß Napoleon je den ernstlichen Willen haben könnte, Oesterreich mächtiger zu machen, als es gegenwärtig sei. Er werde Gebiete im Osten und Norden in Aussicht stellen, die erst erobert werden müssen, und sich dafür eine Abtretung im Westen, unter dem Vorwande der Convenienz Baierns oder des Königreichs Italien, ausbedingen. Oesterreich würde auf diese Weise seine ältesten getreuesten Unterthanen gegen Fremdlinge höchst zweideutiger Gesinnung vertauschen. Wollte man diese geheimen Absichten bezweifeln und die Besorgnisse in dieser Richtung für übertrieben halten, so stelle man den Antrag, Napoleon möge mit Belassung des gegenwärtigen Besitzstandes der Monarchie eine Vergrößerung in Italien oder in Baiern zusagen; es würde sich sodann zeigen, wessen man sich von ihm zu versehen habe. Eine Verbindung Oesterreichs mit Napoleon würde Rußland und Preußen vielleicht zur Unterzeichnung eines nachtheiligen Friedens zwingen und die Consolidirung der Oberherrschaft Frankreichs zur Folge haben. Allein, könnte dann Oesterreich auch nur auf einen Schein von Selbstständigkeit Anspruch machen? Wäre es dann nicht der Willkür Napoleon's vollkommen preisgegeben, ein Satellit seiner stets auf neue Umwälzungen gerichteten Absichten und bei jeder neuen Fehde mit Rußland verurtheilt, sich gegen diese Macht in die erste Linie gestellt und seine Länder zum Schauplatze des Kriegs gemacht zu sehen?

Eine weit größere Neigung hatte Stadion, sich an Rußland anzuschließen und den jetzigen nicht ungünstigen Moment zu benutzen, gegen Napoleon aufzutreten. Allein diese Auffassung wurde in den

maßgebenden Kreisen nicht getheilt, und Stadion mußte sich auf die Widerlegung jener Stimmen beschränken, die, wie es scheint, einer Verbindung mit Frankreich das Wort redeten und auf die großen Gefahren eines unmittelbar bevorstehenden Angriffs hinwiesen.

Diesen befürchtete Stadion nicht. Ehe Napoleon, unbehelligt von Russen und Preußen, in der Gegend von Krakau eintreffen konnte, wo die österreichische Armee aufgestellt sein würde, brauchte er drei volle Wochen. Wenn Oesterreich nur binnen 14 Tagen im Stande war, 60,000 Mann auch auf dieser Linie zu versammeln, so war Zeit genug, sich zum Kampfe vorzubereiten und einem Angriffe zuvorzukommen.[1]

Stadion befürwortete nunmehr bewaffnete Neutralität. Legten die streitenden Theile aus Erschöpfung das Schwert beiseite, so konnte die bewaffnete Dazwischenkunft Oesterreichs bei den Verhandlungen den Ausschlag geben. Wurde Napoleon besiegt, so hatte Oesterreich nur dann das Recht, bei dem Frieden ein Wort mitzusprechen, um sein Interesse zu wahren, wenn es behaupten konnte, durch eine imposante Aufstellung seiner Truppen zu einem glücklichen Ausgang beigetragen zu haben. Und selbst wenn Napoleon Sieger blieb, so war doch nicht zu befürchten, daß er allsogleich nach Abschluß eines Friedens mit Preußen und Rußland einen Kampf mit Oesterreich beginnen werde.

Erzherzog Karl sprach sich ebenfalls gegen eine Allianz mit Frankreich und dafür aus, daß Oesterreich seine Rolle als Vermittler eines annehmbaren Friedens unwandelbar fortsetzen und durch Zusammenziehung einer Armee seiner Haltung gewichtigen Nachdruck verleihen müsse, um, sobald es die Umstände erheischen, eine Partei zu ergreifen und alsdann zum Beistande seiner Verbündeten vollwichtig eintreten zu können. Jeder wankende Entschluß, jede halbe Maßregel, jedes zweideutige Benehmen, fügte Karl bei, würde alles verderben.

Wie man sieht, waren demnach beide Männer principiell gleicher Ansicht, aber in der Anwendung und Ausführung dieser Grundsätze

---

[1] Beilage zum Vortrage vom 24. März 1807.

zeigten sich Differenzen zwischen dem leitenden Minister des Auswärtigen und dem kaiserlichen Prinzen.

Beide kriegführende Theile, behauptete Karl, wenn sie aufrichtig den Frieden wünschen oder zu einem billigen Frieden die Hand bieten wollten, müßten mit diesen Schritten Oesterreichs einverstanden sein.

Hierauf erwiderte Stadion: es sei bestimmt vorauszusehen, daß es Napoleon nicht sein werde und es auch nicht sein könne, denn er wolle keinen andern Frieden als einen solchen, welcher seine unumschränkte Herrschaft über Europa bis an die Grenzen Rußlands ausdehnt, welcher ihm alle Mächte, Oesterreich vor allem, unterwürfig macht, und nie würde er von diesem Plane abgehen, solange er die Möglichkeit sehe, ihn zu erreichen. Durch die Annahme des erzherzoglichen Plans befinde man sich daher factisch im Gegensatz mit Napoleon. Die Umstände können ihn veranlassen, die Ausbrüche seines Zorns zu verheimlichen, seine Rache aufzuschieben, sie werde aber nichtsdestoweniger in seinem Herzen vorhanden sein und durch den Aufschub selbst in ihrer Ausführung nur um so gefährlicher werden. Es bleibe daher nichts anderes übrig, als schon jetzt der politischen Independenz zu entsagen und zur Fahne Napoleon's zu schwören, oder die vom Erzherzoge vorgeschlagenen Maßnahmen in ihrer Vollständigkeit ins Werk zu setzen.

Stadion widerlegte die Ansicht, daß man auf diese Weise Napoleon zu einem Bruche mit Oesterreich reizen würde. In sechs Wochen könne man eine Armee von 100,000 Mann beisammen haben, und der französische Kaiser werde es sich wohl überlegen, die Zahl seiner Gegner zu vermehren, da ihm die Russen ohnehin schon genug zu schaffen machen. Sollte es möglich sein, rief er aus, daß Napoleon eine so geringe Meinung von unsern Truppen und dem erhabenen Prinzen, der an ihrer Spitze steht, haben könnte, daß er unter so ungünstigen Umständen freiwillig einen neuen Feind suchen sollte, der ihm, wenn auch nicht allein, doch in Vereinigung mit den preußischen und russischen Heeren gefährlich werden könnte.

Ueber die Frage, ob Oesterreich in der Folge mehr von Frankreich oder von Rußland zu fürchten habe, ob es vortheilhafter sei für den Staat, daß in dem gegenwärtigen Streit Frankreich oder

Rußland die Oberhand behalte, könne kein Zweifel obwalten. „Das gegenwärtige Verhältniß Frankreichs zu Oesterreich", setzte er auseinander, „lähmt unsere Staatskräfte, es benimmt uns die Independenz unserer Politik, es saugt alle der Administration zu Gebote stehenden Hülfsmittel aus, und es ist schon jetzt eine wahre Unterjochung. Sollte es durch das Glück des Kriegs in einer noch größern Ausdehnung zu einem beständigen fortdauernden Zustande werden, so läßt sich unsere wirkliche Vernichtung sozusagen auf den Tag berechnen. Dieses ist hingegen nicht der Fall mit Rußland, welches blos durch seine Masse uns von außen imponirt und gegen welches wir immer als untergeordnete Macht dastehen werden. Sollte der Krieg noch so glücklich für den petersburger Hof ausfallen, so wird doch schon durch die geographische Lage des Reichs sein Einfluß auf das westliche Europa nie in die Suprematie, die jetzt Frankreich ausübt, ausarten können, und es wird in jedem Falle sich gezwungen sehen, sie mit uns zu theilen. Unsere gegenwärtige Schwäche gegen Rußland rührt übrigens großentheils gerade von dem unleidlichen Drucke her, welcher alle unsere Staatskräfte paralysirt hat, und die Erlösung von dem politischen Joche, durch welches uns Frankreich gebunden hält, wird uns auch die ausgiebigsten Mittel darbieten, um in Zukunft der russischen Präponderanz gehörigen Widerstand zu leisten.

„Es kann wol endlich nicht geleugnet werden, daß die äußern Umstände sich seit dem letzten Novembermonat für Oesterreich äußerst günstig gewendet haben. Alles, was wir damals wünschen konnten und gewünscht haben, ist erfüllt. Die zwei großen Mächte von Europa stehen gegeneinander im Streite, beide schwächen sich wechselweise. Der Krieg hat sich zum Theil von unsern Grenzen entfernt, wir haben fünf Monate länger, als es zu erwarten war, Zeit gehabt, uns zu erholen. Sollte es möglich sein, daß wir durch diese vortheilhafte Wendung in größere Verlegenheit gerathen sollten, als zu einer Zeit, wo jede politische Berechnung gegen uns war?

„Wenn wir aber jetzo nicht mit festem Willen, mit bestimmten Grundsätzen vorgehen, wenn wir nicht das, was uns allein zu thun übrig bleibt, mit vollständigen Maßregeln, mit unerschütterlichem Entschlusse ausführen, wenn wir nicht die Stärke haben, die mög-

lichen Folgen der Ereignisse mit unverrücktem Auge anzusehen, und uns darauf auch schon jetzt ohne Schwanken vorzubereiten, dann sind wir förmlich verloren, aber einzig durch uns selbst verloren. Dann bleibt freilich dem hiesigen Hofe nichts übrig als sich sobald als möglich der französischen Oberherrschaft zu unterwerfen, unter dem Panier Napoleon's für seine Absichten gegen unsere eigene Existenz zu streiten und die Führung des Staats den Dienern des französischen Kaisers anzuvertrauen."[1]

Erzherzog Karl beantwortete die Denkschrift des Ministers in einem Memoire vom 29. März. „Es sei", sagte er, die Pflicht des Kriegsministeriums, jene militärischen Daten zu liefern, die das Maß und das Wirkungsvermögen der Streitkräfte, die wahrscheinlichen Maßregeln des Feindes und die etwaigen Resultate eines Kriegs enthalten. Die freie und offene Darstellung dieser Ansichten ist die Boussole, nach welcher allein der Minister des Auswärtigen das Staatsruder zu führen vermag, und wenn die militärische Gewalt der höhern Politik die Hand bietet, so geschieht es nicht, um sie zu führen, sondern Hand in Hand mit ihr dem gemeinschaftlichen Endzwecke entgegenzugehen.

„Oesterreich hatte beim Beginne des Kriegs eine Neutralitätsarmee in Böhmen versammelt, bestehend aus den Trümmern des letzten Feldzugs, es gebrach ihr an Pferden, an allen Rüstungserfordernissen, die Regimenter weit unter dem Stand, die Festungen nicht activ. Trotzdem erweckte sie das Mistrauen des Siegers von Jena, und als ihn sein Kriegsglück in das Innere des preußischen Staats führte, gebot er ihre Auflösung. Die Armee bezog Friedensquartiere gegen Schlesien, Mähren, hinter den Karpaten. Mit unglaublichen Anstrengungen wurde sie verbessert, aber noch ist alles jung, der Geist ist im Keimen, der Stoff nicht ausgearbeitet, es fehlt an Vorräthen, an Waffen, Monturen, Pferden, es mangelt an moralischer und physischer Selbstständigkeit, ein einziger Schlag und die neue Schöpfung ist zertrümmert, die Armee ohne Ressourcen.

„Ohne Einverständniß mit Napoleon ist und bleibt die neue Aufstellung österreichischer Streitkräfte eine entschiedene Kriegserklärung.

---

[1] Vortrag vom 27. März 1807.

Welcher mögliche Vorwand zu einer neuen Bewaffnung könnte den schlauen Napoleon täuschen? Der erste Aufbruch einiger Regimenter ist die unvermeidliche Losung zum Kriege, oder geschreckt von Andréossy's drohender Sprache kehren wir beschämt und reumüthig in unsere Neutralität zurück."

Der Erzherzog bespricht sodann die militärische Seite. Für den Fall eines Kriegs bezeichnet er das Gebiet an den Ausläufern der Karpaten zwischen Teschen und Pilsen als Sammlungsort der Truppen; binnen drei Wochen können 40,000, binnen sechs Wochen 100,000 Mann zusammengebracht werden. Könne die Armee diese Stellung nicht erreichen, so bleibe ihr nichts übrig, als sich hinter den Karpaten zu sammeln und den Krieg an der Donau zu führen. Hier könne sie den Feind schlagen, aber der Krieg werde im Lande geführt, und kommen die Verbündeten herbei, so haben die Erbländer, im Glück oder Unglück, das Schicksal von Brandenburg, Schlesien und Preußen. Siege Napoleon, so werde es zweifelhaft, was noch künftighin Oesterreich heißen werde.

„Napoleon kann die Formirung einer österreichischen Armee", fährt der Erzherzog fort, „nicht zugeben. Hat er so viel Verstärkungen an sich gezogen, daß er den Russen überlegen ist, dann behauptet er die Weichsel in einer strengen Defensive und dringt mit dem Gros seiner Armee gegen Krakau und Teschen vor, um schon die Zusammenziehung der österreichischen Armee vor den Karpaten zu hindern. Die Armee muß sich zurückziehen, die Monarchie ist auf der kürzesten Linie in zwei Theile getrennt, Galizien revolutionirt, Böhmen verlassen, Wien und Oesterreich bedroht, bevor es noch zum Schwertstreich kam. Hat Napoleon so viel an Streitkräften verloren und erhält er so wenig Ersatz, daß er einen Defensiv- und Offensivkrieg gleichzeitig nicht führen kann, dann bleibt ihm nichts übrig, als die Weichsel ganz aufzugeben, die Brücken über diesen Strom und über die Warthe abzubrechen und sich gegen Oesterreich zu wenden. Die Russen, ohne Pontons, ohne Verpflegung und Transportmittel können nicht allsogleich folgen. Auch als General kann Napoleon nicht anders handeln. Friedrich der Große, von allen Seiten bedroht und bekriegt, verließ die Oesterreicher, schlug die Franzosen bei Roßbach, eilte nach Schlesien und schlug

die Oesterreicher bei Leuthen; nirgends konnten die combinirten Entwürfe seiner Gegner seine Thätigkeit lähmen, weil er ihnen stets so viel Zeit abgewann, über den einen herfallen zu können, bevor ihm der andere in die Nähe kam."

Erzherzog Karl faßt die Resultate seiner Betrachtungen dahin zusammen, daß die ersten Bewegungen zur Bildung einer Armee den Krieg unvermeidlich herbeiführen müssen, daß die Armee unmöglich rascher zusammengezogen werden könne, als es dem Feinde möglich sein würde, ihre Aufstellung auf dem einzig angemessenen Punkte zu vereiteln. Napoleon könne unmöglich einen andern Plan fassen, als den Krieg in das Innere der Monarchie zu spielen, und Rußland sei unvermögend, seine Kräfte zu fesseln, ihm auf der Ferse zu folgen und Oesterreich zu retten, wenn es eine Schlacht verliere. Eine an der Donau gewonnene Schlacht könne zwar die gänzliche Auflösung der Monarchie aufhalten, aber vor der gänzlichen Verheerung nicht schützen, und selbst solche Folgen nach sich ziehen, „die außer den Grenzen der militärischen Berechnungen liegen und deshalb nicht als Plan, sondern als ein gelungenes Wagstück der Verzweiflung dem Ungefähr überlassen werden müssen."

„Dies seien die militärischen Gesichtspunkte", schloß Karl seine Auseinandersetzung, „die höhere Politik allein könne entscheiden, was Selbsterhaltung erfordere, oder was fremde Rücksichten zu wagen, zu opfern und zu unternehmen gebieten." [1]

In dem schriftlichen Zweikampfe zwischen dem kaiserlichen Prinzen und dem Minister trug der erstere den Sieg davon. Bei dieser Sachlage war dem Kaiser ein energischer Entschluß nicht abzuringen. Stadion gab jedoch die Hoffnung nicht auf, den Monarchen im entscheidenden Augenblicke doch zu seinen Ansichten zu bekehren. Vorläufig mußte allerdings die schwächliche Vermittlerrolle weitergeführt werden. Am 1. April machte Stadion den kriegführenden Mächten die Eröffnung, daß Oesterreich zur Vermittelung eines allgemeinen Friedens bereit sei. [2]

Schon am 30. März hatte Talleyrand dem Grafen Vincent

[1] Die Denkschrift vom 29. März 1807 befindet sich im Kriegsarchiv.

[2] An Vincent, 1. April 1807.

die Mittheilung gemacht, daß es ihm gelungen sei, das Widerstreben Napoleon's gegen die Annahme der österreichischen Vermittelung zu besiegen; Oesterreich möge das Anerbieten schriftlich stellen, zugleich aber der Integrität der Pforte Erwähnung thun und einen Waffenstillstand auf sechs Monate beantragen. Als Vincent infolge der mittlerweile eingelangten Weisung seines Hofs dieser Aufforderung nachgekommen war, erhielt er am 19. April eine Note, worin Talleyrand die Bereitwilligkeit Napoleon's aussprach, die freundschaftliche Intervention Oesterreichs anzunehmen, um die Herstellung des für alle Völker so nothwendigen Friedens anzubahnen. In seinem Berichte an den Minister in Wien hob Vincent hervor, daß es das Verdienst Talleyrand's sei, dieses Resultat herbeigeführt und die vorgefaßten Ansichten seines Gebieters gegen einen allgemeinen Congreß zum Schweigen gebracht zu haben.[1] Allerdings bediente sich die französische Note eines andern Ausdrucks als das österreichische Actenstück. Anstatt Mediation hieß es Intervention, und als Vincent den Fürsten von Benevent darauf aufmerksam machte, erhielt er die beruhigende Erklärung, Frankreich betrachte Oesterreich als Vermittler (Mediateur), und wenn die Note eine andere Fassung enthalte, so erkläre sich dies dadurch, weil sie von Napoleon übersendet worden sei und der Minister nicht gewagt habe, eine Aenderung vorzunehmen. In Wien legte man jedoch auf den Ausdruck keinen Werth, wenn es nur gelang, das ersehnte Ziel, den Frieden, zu erreichen.[2] Man beschäftigte sich mit der Auswahl des Ortes, wo die Verhandlungen gepflogen werden sollten, für den Fall, daß auch von den andern Mächten eine Zustimmung erfolgt sein würde, und ersah dazu Wien oder Prag aus.

Die Befriedigung, die man über die scheinbar entgegenkommende Antwort Napoleon's empfand, verrauchte bald. Zwar tauchte auch nicht die leiseste Ahnung auf, daß die Absicht Napoleon's blos darauf gerichtet war, das Schwert Oesterreichs in der Scheide zu halten, bis er in der Lage war, zu einem neuen Schlage ausholen zu können,

---

[1] Von Vincent, 19. April 1807. Beiliegend die Note, u. a. abgedruckt bei Adair, S. 196.

[2] An Vincent, Ofen, 2. Mai 1807.

da er weit davon entfernt war, dem wiener Cabinete eine solch tonangebende einflußreiche Rolle einzuräumen. In Wien war man jedoch fast geneigt, der gleisnerischen Vorspiegelung Glauben zu schenken und dem Corsen wirklich die Absicht, unter österreichischer Vermittelung Frieden zu schließen, zuzuschreiben. Aber die Noten Rußlands und Preußens vernichteten jede Hoffnung, daß es Oesterreich gelingen könnte, mit seiner beabsichtigten Mediation durchzubringen. Rußland hatte sich wol bei der ersten Eröffnung freundlich ausgesprochen, aber seine volle Zustimmung an faßbare Anträge geknüpft. Die österreichischen Vorschläge erschienen den russischen Staatsmännern allzu allgemein gehalten. Wenn Oesterreich, sagte Budberg zu Merveldt, nicht in Aussicht stelle, sich an die Verbündeten im Falle eines Scheiterns der Verhandlungen anzuschließen, so müsse Rußland die österreichischen Anträge wol mit Dankbarkeit aufnehmen, aber sich sonst freie Hand vorbehalten, und es könnte vielleicht sich genöthigt sehen, auf Vorschläge Napoleon's einzugehen, um Preußen wiederherzustellen.[1] In gleichem Sinne lautete die Erwiderung Budberg's vom 27. April auf die österreichische Note vom 1. April. Rußland sei bereit die Vermittelung anzunehmen, sobald Oesterreich über die Grundlagen der Verhandlung von seiten Frankreichs genaue Auskunft erlangt haben werde und wenn diese so geartet sein würden, um die Erreichung des beabsichtigten Zieles erhoffen zu lassen. In der preußischen Note hieß es, der König würde nicht zögern, seine Zustimmung zu geben, wenn er die Ueberzeugung gewinnen könnte, daß Frankreich sich auf ehrenvollen Grundlagen zur Unterhandlung bereit erklären würde, aber die Art, wie Napoleon es bisher verstanden, bestimmten Erklärungen auszuweichen, sei kein glückliches Zeichen. Gleichzeitig mit den Antworten Preußens und Rußlands machten Finckenstein und Rasumowskij den Grafen Stadion mit dem Inhalte der bartensteiner Abmachung bekannt und forderten in zwei gleichlautenden Noten vom 30. Mai den Beitritt Oesterreichs zur Convention vom 26. April. Wenn Oesterreich seinen Beitritt an bestimmte Bedingungen knüpfen wolle, heißt es in der

---

[1] Von Merveldt, $\frac{\text{23. März}}{\text{4. April}}$ 1807.

Note Rasumowskij's, so sollen sie erfüllt werden, aber nichts sei lähmender als die Ungewißheit, und Rußland erwarte eine entscheidende Antwort, ob Oesterreich annehmen oder in seiner traurigen Neutralität verharren wolle. Die Schriftstücke erfreuten sich keiner beifälligen Aufnahme, und die Uebereinkunft forderte die Kritik des österreichischen Ministers heraus. Er fand die Forderungen zu hoch gestellt, als daß man erwarten könne, daß Napoleon auf dieselben eingehen werde. Die Vorschläge in Bezug auf Deutschland und Italien wurden unbestimmt und unbefriedigend befunden. Stadion gab eine ausweichende Antwort. Man kenne wol den Zweck, aber nicht die Mittel, und da preußischerseits die Sendung Knesebeck's angekündigt war, so wünschte der österreichische Minister die Ankunft desselben abzuwarten. Als dieser nach wenigen Tagen in Begleitung eines russischen Offiziers eingetroffen war, verlangte Rasumowskij eine kategorische Antwort.[1]

Hatte man in Wien vor wenigen Wochen noch gewähnt, eine glänzende Rolle spielen zu können, ohne Partei ergreifen zu müssen, so waren dazu nunmehr alle Aussichten geschwunden. Die einlaufenden Berichte riefen das Gefühl der Vereinsamung wach. In den ersten Tagen des Monats Mai erfuhr man, daß Napoleon am 29. April den Fürsten von Benevent in sein Hauptquartier berufen habe. Stadion witterte, daß es sich um den Abschluß eines Separatfriedens mit Preußen und Rußland ohne Mitwirkung Oesterreichs handle. Diese Vermuthung erhielt durch die Einsicht in die zwischen Napoleon und Friedrich Wilhelm gewechselten Briefe Verstärkung, worin ein in Kopenhagen zu eröffnender Congreß in Vorschlag gebracht wurde, Oesterreichs aber keiner Erwähnung geschah. Der Wunsch, irgendjemand in der Nähe des französischen Hauptquartiers zu haben, der einen Einblick in die Sachlage gewinnen könnte, wurde rege, und Vincent erhielt die Weisung, von Talleyrand die Erlaubniß hierzu zu erwirken. Ohnehin war seine Anwesenheit in Warschau seit der Abreise des Fürsten von Benevent überflüssig, und ein äußerer Anlaß, eine Besprechung zu verlangen, war durch die mittlerweile eingelangte Note Canning's vom 25. April 1807 gegeben, worin

[1] Adair, S. 208.

die Zustimmung Englands zur Mediation Oesterreichs für den Fall ausgesprochen war, daß auch die andern Mächte sich dafür erklären würden.[1] Auch war man damals schon zur Absendung einer geeigneten Persönlichkeit, des Generals Stutterheim, in das preußisch-russische Hauptquartier entschlossen.

Oesterreich stand abermals am Scheidewege; dennoch kam man zu keinem Entschlusse. Die Sendboten Rußlands und Preußens lehnten die Vorlage eines Operationsplans ab, bis sich Oesterreich im Principe über seinen Beitritt entschieden haben würde, gaben auch über die zur Verfügung stehenden Mittel keine Auskunft. Nicht ohne Grund bemerkte Stadion: das Wie der Durchführung habe auf das Ob Einfluß. Der Kaiser war derselben Ansicht. „Ohne zu wissen", schrieb er am Rande eines Vortrags vom 31. Mai, „mit welchen Mitteln Rußland und Preußen ihre Absichten durchzusetzen glauben, kann nichts für den Augenblick geschehen." Und zwei Tage später schrieb er an Stadion: „Der jetzige Augenblick ist einer der heikligsten meiner Regierung, wegen der Folgen der Entschließung, die ich in Zukunft ohne Zweifel früher oder später werde ergreifen müssen."

Rasumowskij hatte sich doch entschlossen, dem Grafen Stadion ein von Thuyl und Knesebeck unterzeichnetes Memoire zu übergeben, dasselbe befriedigte jedoch den Minister nicht, da es nicht über alle Punkte geeignete Aufklärungen enthielt. Erzherzog Karl und Stadion waren einerlei Sinns darüber, daß die Antwort in rücksichtsvollem Tone gehalten und das bisherige System der Vermittelung und Neutralität betont werden müsse. Stutterheim sollte ins russische Hauptquartier gesandt werden, um den kriegführenden Parteien die Hoffnung zu einer Mitwirkung zu belassen und sie zu bestimmen, einem Separatfrieden nicht die Hand zu bieten. Während aber Stadion eine imposante militärische Aufstellung befürwortete und in seiner Auffassung durch den bevorstehenden Beitritt Englands zu der bartensteiner Abmachung bestärkt wurde, dagegen den gleisnerischen Versicherungen Napoleon's in dessen Schreiben an Franz keinen Werth beilegte, war Karl der Meinung, daß ein Krieg mit Frank-

[1] An Vincent, 18. Mai 1807.

reich die Folge sein werde, in welchem die Armee unvermeidlich geschlagen und der Staat in Trümmer gehen würde. Die Verhandlung mit den Bevollmächtigten Preußens und Rußlands wollte er blos mündlich fortgesetzt wissen; sie sollte sich nur auf einige nähere Erkundigungen und allgemeine Einwürfe beschränken. Der Rücksicht, welche man den Verbündeten schulde, werde auf diese Weise Genüge gethan und eine schriftliche Antwort vermieden.[1]

Der Kaiser verzögerte die Entscheidung und wünschte so rasch als möglich die Absendung Stutterheim's, ehe die Kunde von einem neuen Zusammenstoße nach Wien gelange; denn gegenwärtig können die ihm ertheilten Weisungen „Unbefangenheit" bekunden, „was später, nachdem der eine oder andere Theil gesiegt haben wird, nicht mehr so leicht geschehen kann." Auch ängstigte den Monarchen der Gedanke, daß die kriegführenden Mächte ohne Vorwissen und Einflußnahme Oesterreichs sich über einen Separatfrieden einigen könnten. Nur Stutterheim's Anwesenheit im russischen Hauptquartiere konnte „diese Gefahr" abwenden.[2] Stadion machte darauf aufmerksam, daß doch erst ein bestimmter Entschluß gefaßt werden müsse, ehe die Abreise Stutterheim's erfolgen könne, die Absendung desselben würde sonst nichts fruchten, und weit entfernt, einen Separatfrieden zu hindern, den Abschluß desselben nur beschleunigen.

Der Entschluß, sich unter gewissen Bedingungen auf die Seite der Verbündeten zu stellen, brach sich doch in diesen Tagen durch. Stutterheim's Instructionen lauteten in diesem Sinne, und im Kriegsministerium beschäftige man sich mit der Prüfung von Denkschriften, welche Rasumowskij, Thuyll und Knesebek im Juni überreicht hatten. Noch war er nicht abgereist, als die Kunde von dem abgeschlossenen Waffenstillstande nach Wien gelangte. Daß demselben ein Friede auf dem Fuße folgen werde, wurde als zweifellos angesehen, ebenso auch, daß Napoleon nunmehr eine gemeinsame Verhandlung ablehnen und nur auf den Abschluß von Separatverträgen eingehen werde. Der Kaiser war bestürzt, als er die Kunde von den Zusammenkünften in

---

[1] Vorträge vom 6., 10. und 15. Juni 1807.
[2] Marginal des Kaisers zum Vortrage vom 18. Juni 1807.

Tilsit vernahm. Stadion kam zu keinem rechten Ergebniß über die möglichen Folgen derselben, da Pembroke überzeugt zu sein schien, daß Rußland einem Separatfrieden ohne Einwilligung Englands nicht beistimmen werde.[1] Womöglich den Verhandlungen ein allgemeineres Gepräge zu geben, war der natürliche, sehnsüchtige Wunsch des wiener Cabinets. Die bereits ausgearbeiteten Weisungen an Stutterheim wurden in diesem Sinne umgeändert, in ähnlicher Weise auch Vincent sein nunmehriges Verhalten vorgeschrieben und alle möglichen Gründe hervorgehoben, die es auch für Frankreich rathsam erscheinen lassen, einer allgemeinen Regelung der schwebenden Angelegenheiten zuzustimmen, da nur auf diesem Wege die Abmachungen an Festigkeit und Dauer gewinnen würden. Besonders England wurde angegangen, in diesem Sinne zu wirken, von seiner maßgebenden Stellung versprach man sich viel.[2] Mußte es doch Napoleon auch darum zu thun sein, den Seekrieg, der ihm bisher wenig Lorbern gebracht, zu beenden, und wenn England zu einer Begleichung der Differenzen in Verbindung mit den Continentalangelegenheiten nur die Hand bot, so ließ sich der Besieger der Preußen und Russen vielleicht bewegen, zu einem allgemeinen Congresse seine Zustimmung zu geben. Für Oesterreich handelte es sich blos um eine Theilnahme an den Verhandlungen, über alles andere sah man vorläufig hinweg.

Die Berechnungen und Voraussetzungen des wiener Cabinets erwiesen sich als falsch. Auf eine Aeußerung Lord Pembroke's bauend, daß Alexander ohne Zustimmung Englands keinen Frieden abschließen werde, lullte man sich in eitle Hoffnungen und hielt es noch an der Zeit, einzugreifen. So eilig Stutterheim den Weg von Wien in das russische Hauptquartier zurücklegte, er kam zu spät. Die Enthusiasten des Friedens entfalteten seit dem Tage zu Fried-

[1] Marginal des Kaisers: „Gott weiß was aus dieser Sache herauskommt, jedoch kommt es noch darauf an zu sehen, ob Stutterheim noch bei Zeiten ankommen wird um etwas zu unserm Vortheil wirken zu können und ob man ihn anhören wird. Eine Hoffnung glaube ich indessen sollte man auf die Redlichkeit des Kaisers Alexander und auf die alleinige Anwesenheit des Generals Budberg der sich sonst immer gut gezeigt gründen können."

[2] An Starhemberg, 11. Juli 1807.

land eine geschäftige Thätigkeit, dem Czaren die Nothwendigkeit zur Niederlegung der Waffen vorzustellen. Der Bruder des Kaisers, Konstantin, predigte den Frieden, der russische Oberfeldherr, Benningsen, sagte in andern Tönen dasselbe; sein Bericht an Alexander über die Schlacht malte grau in grau die Lage. Schwer mochte sich Alexander entschlossen haben, aber er entschloß sich doch, und durch den Abschluß eines Waffenstillstandes mit vierwöchentlicher Kündigung sowie durch die vereinbarte Bestimmung, daß in kürzester Frist Bevollmächtigte zu Friedensverhandlungen zusammentreten sollten, trennte er sich factisch von seinem Verbündeten, bei dem auszuharren er so oft zugesagt hatte. Doch auch im Lager Preußens erhoben die Friedensapostel das Haupt. Kalckreuth erschien im französischen Hauptquartier und vereinbarte einige Tage später, am 25. Juni, eine Waffenruhe.

Am selben Tage fand die Zusammenkunft zwischen Napoleon und Alexander statt: das Bündniß mit Frankreich, gemeinsame Dictatur in Europa war das Ergebniß. Die wiederholten Versicherungen des Czaren gegen Friedrich Wilhelm waren unter dem bewältigenden Eindrucke der Persönlichkeit des Kaisers der Franzosen und durch den Hinweis auf die tonangebende Rolle Rußlands vergessen, die Gefühle der Freundschaft zu dem preußischen Monarchen durch die Locktöne des gewaltigen Mannes verduftet. Weggefegt waren die Vorsätze, die Alexander selbst und seine Minister so oft ausgesprochen, daß Rußland nie auf Vorschläge eingehen werde, wenn durch dieselben nicht die Ruhe und Unabhängigkeit Europas und speciell Deutschlands auf die Dauer sichergestellt würde; und wer konnte an der Wahrhaftigkeit dieser Ansichten zweifeln, da gleichzeitig die Geneigtheit ausgesprochen wurde, mit der Pforte auf Grundlage der alten Verträge ins Reine zu kommen. Eine solche Uneigennützigkeit kleidete den Mann, der eine Mission zu erfüllen wähnte, indem er sich der Geisel damaliger Tage entgegenstellte, so schön. Und noch vor wenigen Wochen hatte Budberg die Bedingungen bekannt gegeben, unter denen sich das petersburger Cabinet entschließen könnte, seine Hand zum Frieden zu bieten: Wiederherstellung Preußens bis zur Elbe und Rückgabe Ansbachs und Baireuths an dasselbe,

— wobei die Bemerkung fallen gelassen wurde, daß die Erwerbung der jenseit der Elbe gelegenen Gebiete nicht ganz „moralisch“ gewesen wäre, als daß man sich interessiren sollte, eine Entschädigung zu erwirken! — Rückzug der Franzosen an den Rhein, Befreiung des Landes von der Elbe bis zum Rhein von französischem Einfluß, etwaige Rückgabe Hannovers an England, Auflösung des Rheinbundes, vielleicht Umgestaltung Deutschlands in ein Erbreich mit Sachsen an der Spitze, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Schweiz, Beschränkung des französischen Einflusses in Konstantinopel, und endlich Wiederherstellung Neapels.[1] Alle diese Vorsätze und Plane waren nunmehr durch die Perspective, welche Napoleon eröffnete, in den Hintergrund gedrängt, die in Aussicht gestellten Vortheile der Erwerbung Finlands und der Donaufürstenthümer fielen schwer genug in die Wagschale und besiegelten den Bund zwischen den Gebietern an der Newa und Seine.

Als Stutterheim im russischen Hauptquartiere erschien, war alles vollständig ins Reine gebracht. Vergeblich waren alle sonstigen Bemühungen des wiener Cabinets, den Friedensverhandlungen einen allgemeinen Charakter aufzudrücken. Talleyrand sollte dafür gewonnen werden. Als die hierauf bezügliche Weisung in die Hände Vincent's gelangte, war der Friede zwischen Alexander und Napoleon schon geschlossen. Im letzten Augenblicke noch, als die Nachrichten über die häufigen intimen Zusammenkünfte zwischen den beiden Monarchen einliefen, suchte man auf England zu wirken, keinem Separatfrieden die Hand zu bieten, sondern auf einem allgemeinen Congreß zu bestehen.[2] Und als man einige Tage später erfuhr, daß Alexander von Tilsit einen Kurier abgesandt hatte, um England seine Vermittelung anzubieten, beeilte man sich, das englische Cabinet zu ersuchen, sich in Verhandlungen einzulassen und die Verhältnisse des Festlandes nicht aus den Augen zu lassen.[3]

Der Friede von Tilsit machte erst der Ungewißheit ein Ende.

---

[1] Von Merveldt, $\frac{\text{23. März}}{\text{4. April}}$ und 4./16. April 1807.

[2] Vortrag vom 3. Juli. An Starhemberg, 11. Juli 1807.

[3] Vortrag vom 6. Juli 1807. An Starhemberg, 21. Juli 1807.

Obgleich man von jeher die Möglichkeit nicht aus dem Auge verloren hatte, daß Rußland, ohne Rücksicht auf die befreundeten Staaten zu nehmen, sich in Abmachungen mit Napoleon einlassen würde, so kam die Nachricht doch sehr unerwartet. Bis zum letzten Augenblicke hatte man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß Oesterreich in irgendeiner Form an dem Friedenswerke Antheil nehmen werde.

Drittes Kapitel.

Schwankungen und Kriegsvorbereitungen.

Der Friede von Tilsit gestaltete das europäische Staatensystem vollständig um. Nachdem Rußland in ein Bündniß mit Napoleon getreten war, blieb auch den andern Continentalmächten, die bisher wenigstens eine selbstständige Haltung eingenommen, nichts übrig, als mit dem Manne in freundliche Beziehungen zu treten, der Europa zu seinen Füßen sah. In Wien sah man im Bewußtsein der eigenen Schwäche mit Bangen den kommenden Ereignissen entgegen und machte sich auf die herbsten Forderungen gefaßt. Stadion meinte, man befinde sich in einer ähnlichen Lage wie unmittelbar nach dem Preßburger Frieden, d. h. man sei ganz der Willkür Napoleon's preisgegeben, und selbst auf Gebietsabtretungen oder mindestens Tauschanträge müsse man sich gefaßt machen. Was soll Oesterreich thun, wenn von ihm infolge der gegenwärtigen Ereignisse Opfer gefordert würden, welche die Monarchie zerrissen oder, was eins und dasselbe ist, auf den letzten Grad der Schwäche heruntersetzten? fragte Stadion. Er war zur Abweisung entschlossen, und auch der Erzherzog theilte dieselbe Ansicht. Festigkeit und Beharrlichkeit konnten allein Oesterreich retten, wenn Frankreich die Ueberzeugung gewänne, daß nur nach dem heftigsten Widerstande in etwaige Begehren würde gewilligt werden. „Wenigstens können wir uns schmeicheln", sagte der Minister in einem Vortrage, „daß starke Vorkehrungen zu unserer Vertheidigung unser Schicksal nicht verschlimmern, sondern wahrscheinlich einigermaßen verbessern dürften. Aber verhehlen dürfen wir uns nicht, daß wir jetzt jeden Tag uns in der Nothwendigkeit

sehen können, alles aufs Spiel setzen zu müssen, und uns die Gefahr nahe bevorsteht, auf die eine oder andere Weise unsere ganze Existenz zu verlieren."[1]

So schlimm kamen die Dinge nun nicht. Stutterheim's Berichte beschwichtigten einigermaßen die erregten Gemüther. Am 9. Juli in Tilsit angelangt, wandte er sich allsogleich an Budberg, eine Audienz bei Alexander, der am Abend die Stadt verlassen sollte, erbittend. Alexander lehnte es ab, den österreichischen Sendboten zu empfangen; dagegen erhielt dieser auf eine Anfrage bei dem Adjutanten Napoleon's eine Einladung. Der französische Monarch empfing ihn auf das freundlichste. Stutterheim sagte ihm, er sei zu Alexander und Friedrich Wilhelm gesandt worden, um die Vermittelung Oesterreichs nochmals anzuregen, leider sei er zu spät gekommen. „Die Angelegenheit ist erledigt", erwiderte Napoleon, „und der deutsche Kaiser muß entzückt sein, daß einem Kriege ein Ende gemacht ist, der an seinen Grenzen geführt wurde und ihm manche Beunruhigung bereitete; ich bin ihm persönlich verpflichtet, meine Lage war in manchen Momenten eine heikelige, und es wäre für mich gefährlich gewesen, eine Armee wie die österreichische auf dem Halse zu haben." Die Versicherungen Stutterheim's von den freundschaftlichen Gefühlen für Frankreich und von dem lebhaften Wunsche des Kaisers, den Frieden zu erhalten, unterbrach Napoleon mit der brüsken Frage: „Wie steht es mit den österreichischen Finanzen?" „Gut", sagte Stutterheim, „die Ungarn sind geneigt, Opfer zu bringen." „Das Papiergeld" bemerkte Napoleon, „macht die Revolution, zerstört den Geist der Armeen; ich habe dem Kaiser bei meiner Zusammenkunft mit ihm gerathen, das Uebel an der Wurzel zu packen, nach einem solchen Kriege kann man alles thun." „Sie können", fuhr er fort, „einen Kurier nach Wien senden mit der Meldung, daß ich Braunau zurückgeben will, vom Isonzo werden wir noch sprechen, ich verlange nichts, als mir vertragsmäßig gebührt, wir werden uns schon verständigen, ich wiederhole es nochmals, ich bin dem Kaiser verpflichtet." Im weitern Verlaufe der Unterredung spottete er der Russen und der Preußen.

[1] Vortrag vom 11. Juli 1807.

Nicht minder befriedigt war man über einen fast gleichzeitig erstatteten Bericht Vincent's. Vergebens hatte er Wochen in Warschau unthätig auf eine Antwort Talleyrand's auf sein Schreiben geharrt, welches das Ersuchen enthielt, sich dem Hauptquartier nähern zu dürfen; erst am 12. Juli forderte ihn der Minister auf, sich nach Dresden zu begeben, wo ihn Napoleon empfangen wolle. Am 20. Juli erhielt er eine Audienz. „Ich habe geglaubt, Sie früher sehen zu können", begann der Kaiser, „und Sie nach Finckenstein einladen wollen, allein der unvorgesehene Angriff der Russen hat dieses Vorhaben zum Scheitern gebracht." Und nun sprach er sich in ähnlichem Sinne wie zu Stutterheim aus: seine Zufriedenheit über die Haltung Oesterreichs, über die Rückgabe Braunaus und die italienische Grenzregulirung. Vincent erwiderte, sein Gebieter ersehne es, die einzelnen in der Schwebe befindlichen Bestimmungen des Preßburger Friedens geregelt zu sehen, so auch die Interessen der Erzherzoge. „Was dies anbelangt", warf Napoleon dazwischen, „rechnen Sie nicht darauf, es paßt uns nicht, Oesterreich Gebiete in Deutschland zuzuwenden. Dies hätte sich regeln lassen, wenn man in Wien zur Zeit Ihrer Ankunft in Warschau mein Allianzanerbieten angenommen hätte." Vincent lenkte durch eine geschickte Wendung das Gespräch auf die zwischen Alexander und Napoleon getroffene Vereinbarung und auf das Gerücht, daß zwischen den beiden Monarchen das künftige Geschick der Pforte bestimmt worden sei. „Wer sagt das", rief Napoleon dazwischen, dann einen Augenblick innehaltend fuhr er fort, „ich habe diesbezüglich nur das Uebereinkommen getroffen, den Frieden mit der Pforte zu vermitteln und dieser die verlorenen Provinzen zu verschaffen, auch sehe ich nicht ein, wie diese Theilung je stattfinden soll, die Nothwendigkeit legt sie mir auf, mein Wunsch und meine Neigung treiben mich dazu, aber mein Verstand räth mir davon ab."[1] „Dann müßte sich Oesterreich mit Ihnen, Sire, verständigen", erwiderte Vincent, „da wir kein Interesse daran haben, die Auflösung dieses gebrechlichen Körpers zu beschleunigen." „Das ist wahr", bemerkte Napoleon,

[1] La nécessité m'en fait un loi, mon goût et mon désir m'y portent, mais ma raison s'y refuse.

„aber ihr versteht keine Partei zu ergreifen, ihr wollt Uebereinkünfte über einzelne Punkte, ehe man sich über die Grundsätze geeinigt hat.“ Vincent deutete an, daß eine Allianz mit Oesterreich weit mehr den Interessen und Ansichten Napoleon's entsprechen dürfte. „Ich gestehe zu“, sagte Napoleon, „ihr seid anständigere Leute als die Russen, und schon aus Europäismus — ein Schlagwort Napoleon's — hätte ich gewünscht, mich euch zu nähern, aber ihr habt es nicht gewollt. In Wien begegnet man den Franzosen mit Vorurtheilen, die zur Zeit der Revolution am Platze waren; es gibt daselbst eine englische und eine russische Partei, die von der Regierung gehätschelt werden. Uebrigens wenn Kaiser Franz wirklich die Absicht hat, sich Frankreich anzunähern, so wird er schon die Wege ausfindig machen, es wäre dies selbst eine finanzielle Speculation, da ein Steigen österreichischer Staatspapiere unbedingt die Folge wäre; indeß abgesehen davon, unsere Rechnung ist beglichen, ich sehe keine Ursache zur Brouillerie zwischen Oesterreich und Frankreich.“ [1]

Aus den zu Vincent gemachten Andeutungen glaubte man annehmen zu sollen, daß zu Tilsit noch nicht definitiv bindende Abmachungen zwischen den Souveränen Frankreichs und Rußlands zu Stande gekommen seien. Und die der österreichischen Politik wegen ihrer Loyalität und Geradheit gezollte Anerkennung konnte als baare Münze genommen werden, da Napoleon den von Vincent hingeworfenen Gedanken einer Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich nicht entschieden zurückgewiesen hatte, sondern es nur dem wiener Hofe überlassen wollte, die erforderlichen Schritte zu diesem Behufe zu thun. Nach genauer Prüfung der Sachlage gelangte man zu dem unzweifelhaften Ergebniß, daß Oesterreich allein eine Aenderung herbeizuführen nicht im Stande sei, und es schien am rathsamsten, mit den gegebenen Thatsachen zu rechnen und sich mit Würde und größtmöglicher Wahrung der österreichischen Interessen der neuen Ord-

---

[1] Von Vincent, 29. Juli 1807. L'empereur me parle ensuite des derniers événements de la guerre, — il s'étendit après avec Eloge sur le personnel de l'Empereur Alexandre, il parle moins avantageusement de celui de Prusse, galamment de la Reine, à qu'il trouve de l'esprit, de l'agrément et du caractère.

nung der Dinge einzufügen.[1] Handelte es sich doch darum, eine innige Allianz zwischen Frankreich und Rußland allein wenigstens zu hintertreiben, die jedenfalls auf Oesterreich stark drücken mußte. Die Perspective mit Rußland der dritte im Bunde zu sein, bot des Verlockenden viel. Nicht neue Erwerbungen hatte man dabei im Auge, sondern aus der gespannten Lage, welche alle Hülfsmittel des Reichs erschöpfte, herauszukommen. Nur wenn Frankreich Forderungen stellen sollte, welche über die Anerkennung der vorgenommenen Aenderungen und über eine einfache gegenseitige Garantie hinausgingen, wähnte man auf Vortheile Anspruch machen zu dürfen, die allerdings bescheiden genannt werden konnten. Das venetianische Istrien und Dalmatien, eine bessere Grenze gegen Deutschland, eine bessere Verbindung zwischen Galizien und den westlichen Ländern Oesterreichs: dies war alles. Ueber Dalmatien gab man sich nicht der Täuschung hin, daß Napoleon einwilligen werde. Dieser hatte in bestimmter Weise sich zu Vincent geäußert, daß er auf dieses Gebiet, als Schlüssel des türkischen Reichs, nicht verzichten werde, aber Metternich sollte doch mit Talleyrand darüber sprechen. Es versteht sich von selbst, daß man die Erfüllung der Friedensbedingungen von Preßburg als selbstverständlich heischte. Von Braunau und Friaul abgesehen harrten die österreichischen Prinzen noch immer auf die ihnen zugesagte Entschädigung.[2]

Zumeist war es die orientalische Frage, die eine Annäherung und womöglich Verbindung mit Frankreich als wünschenswerth erscheinen ließ. In dieser Beziehung erschöpfte man sich über die Abmachungen in Tilsit nur in Muthmaßungen. Hatte Napoleon wirklich sich nur verpflichtet, die Vermittelung zwischen der Pforte und Rußland zu übernehmen, oder waren weitergehende Vereinbarungen getroffen worden? Mochte nun die Erhaltung oder die

[1] Nous ne pouvons non plus porter nos vues, que sur les points suivans: de nous lier autant que cela se peut, et avec le moins de désavantage a l'ordre des choses actuels, y prendre la part qui est combinable avec la dignité et les intérêts réels de l'Autriche et de devenir ainsi une partie intégrante du système politique qui sera établi. An Metternich, 3. August 1807.

[2] An Metternich, 3. August 1807.

Zertrümmerung der Pforte in den Planen des mächtigen Mannes liegen: das Interesse Oesterreichs wurde dadurch jedenfalls hart berührt. Die Integrität des türkischen Reichs war ein Axiom in dem Gedankenkreise Stadion's, jede Theilung beeinträchtigte die Sicherheit der Grenzen, und selbst neue Erwerbungen stärkten nicht den Staat. Aber man mußte auch die andere Möglichkeit ins Auge fassen. Vorläufig handelte es sich nicht darum, den in diesem Falle Oesterreich zufallenden Antheil zu umgrenzen, sondern nur den Grundsatz zur Geltung zu bringen, daß der wiener Hof bei künftigen Festsetzungen zwischen Frankreich und Rußland nicht beiseitegeschoben werde. Die Projecte des 18. Jahrhunderts waren nicht mehr anwendbar, die politischen Verhältnisse hatten sich seitdem geändert. Damals hatten Oesterreich und Rußland das türkische Reich unter sich theilen wollen, Frankreich sich ablehnend verhalten. Nunmehr ging die Initiative von diesem aus. [1]

Von allen Staatsmännern des damaligen Frankreichs neigte Talleyrand am meisten Oesterreich zu. Von jeher hatte er seinem Gebieter eine Verbindung mit dem wiener Hofe empfohlen, ohne jedoch mit seinen Gründen Eingang zu finden. An ihn wurde Metternich mit Eröffnungen gewiesen. Kaiser Franz, sollte er darlegen, sei durch die Bemerkung Napoleon's, daß Oesterreich die Allianz mit Frankreich zurückgewiesen habe, unangenehm berührt worden. Von jeher sei man in Wien geneigt gewesen, sich über die politischen Grundsätze mit Frankreich zu verständigen, nur die Uebernahme von Verpflichtungen zur Betheiligung am Kriege hätte man mit Rücksicht auf den Zustand der Monarchie ablehnen müssen, nunmehr sei der Zeitpunkt gekommen, die Beziehungen zu Frankreich auf einer soliden Grundlage zum Vortheile beider Staaten zu regeln; Rußland gewähre doch nicht die nöthige Sicherheit für die Dauer.

Die Hoffnungen auf eine rasche Verständigung mit Frankreich erwiesen sich bald als trügerisch. Die Räumung Braunaus erfolgte nicht, die französischen Truppen wurden von den Grenzen Oesterreichs nicht zurückgezogen. Als Metternich im August die Sache zur Sprache brachte, machte Champagny Schwierigkeiten, strömte von

[1] An Metternich, 3. August 1807. Nr. 3.

Klagen gegen den wiener Hof und seine Staatsmänner über und tadelte die großen Rüstungen, die Oesterreich vorgenommen. Die von Metternich angeregte Entschädigung des Erzherzogs Franz lehnte der französische Minister ab: der Vertrag von Preßburg sei allgemein gehalten; Napoleon habe keine bindende Verpflichtung übernommen, es seien noch Ansprüche jener Fürsten zu befriedigen, die Frankreich genützt hätten. [1]

Das österreichische Cabinet wurde nicht müde, die Versicherungen seiner friedfertigen Gesinnung zu wiederholen. Nie werde Oesterreich einen Grund zur Klage geben, schrieb Stadion an Metternich. Die Reise des Großherzogs von Würzburg nach Paris stand bevor. Franz ersuchte seinen Bruder, nichts zu unterlassen, wenn er für Oesterreich thätig sein könne. [2] Metternich machte keine Hoffnung, daß eine Allianz mit Frankreich zu erlangen sein werde; „man wird sie uns vorschlagen", schrieb er nach Wien, „wenn eine Entzweiung mit Rußland eintreten wird." Als Metternich einen darauf bezüglichen Antrag stellte, forderte Champagny eine schriftliche Darlegung. Obgleich man in Wien die geheimen Absichten dieses Ansinnens durchschaute und der Auffassung des Botschafters über die geringe Geneigtheit Frankreichs zum Abschlusse einer Verbindung zustimmte, erhielt Metternich doch eine hierauf bezügliche ostensible Depesche, die jedoch in ihrer allgemeinen, etwas verschwommenen Fassung Napoleon nicht genügen konnte. Aber Stadion wollte den Faden wenigstens fortspinnen, um bei etwa auftauchenden großen Fragen nicht ganz unberücksichtigt zu bleiben. [3]

Vollständige Klarheit über die eigentlichen Gesinnungen Napoleon's erlangte man in Wien nicht. Ein freundliches Wort Champagny's schnellte die Hoffnung, daß vielleicht doch eine Verbindung mit Frank-

---

[1] Von Metternich, 19. und 30. August 1807.

[2] Franz an seinen Bruder, 1. September 1807.

[3] Il nous parait cependant très essentiel dans les relations politiques actuelles que nous continuons dans la marche que nous avons adopté et que nous parvenions ainsi, si non à nous lier au présent ordre des choses du moins a ne pas y rester entièrement étranger. An Metternich, 13. September 1807.

reich im Bereiche der Möglichkeit liege, wieder empor, und in diesem Falle mochte man selbst über einige Opfer hinwegsehen.[1] Der Kaiser hatte sich an seinen Bruder, den Großherzog von Würzburg, gewandt, der sich in Paris aufhielt, und seine Fürsprache angerufen. Bei einem „gnädigen Besuche" Napoleon's benutzte der Großherzog die Gelegenheit, den Wunsch des österreichischen Monarchen vorzubringen. Napoleon erwiderte, er hege die gleichen Gesinnungen wie Franz und glaube, es sei dem Interesse der beiden Staaten am angemessensten, wenn gute Beziehungen bestünden, nur müsse er über die Rüstungen und Aprovisionirung der Festungen beruhigt werden, da derartige Maßnahmen denn doch bekundeten, daß man es in Wien mit den Versprechungen nicht so ernst nehme. Das französische Cabinet suchte Oesterreich kirre zu machen, um die Isonzo-Frage in seinem Sinne zum Abschlusse zu bringen. Der französische Minister des Auswärtigen entfaltete bei dieser Gelegenheit eigenthümliche geographische Kenntnisse, indem er Leoben nach Italien verlegte. Vergebens suchte Metternich auf die geringe Entschädigung aufmerksam zu machen, die Oesterreich für das abzutretende Gebiet erhielt. Champagny gab dies bereitwillig zu, aber er hob die großen Vortheile der österreichischen Erwerbung hervor. Metternich's Weisungen ermächtigten ihn blos zu einem Tausche, er that sein Möglichstes, die günstigsten Bedingungen zu erhalten, fand aber hartnäckigen Widerstand. Die Verhandlungen über die Convention wurden mit großer Heftigkeit von seiten Champagny's geführt, der Metternich nur Zähigkeit entgegensetzen konnte. Bei jedem Anlasse, bei der geringfügigsten Differenz drohte der Franzose mit dem Abbruche; Gründe und Vorstellungen vermochten über ihn nichts. Stadion rieth seinem Gebieter zur Annahme. Für ihn war einerseits der Gesichtspunkt maßgebend, daß der Abschluß der Convention, daher die Begleichung aller Differenzen für den Finanzcredit Oesterreichs von guter Wirkung sein würde, sodann die Furcht, daß, wenn die Ratificirung verweigert würde, Frankreich die Küste besetzen werde. Auch tröstete er den Kaiser mit der Bemerkung: jene, welche die Karte nicht

---

[1] An Metternich, 5. October 1807.

genau kennen, werden in dem Vertrage nur einen gegenseitigen Austausch von Besitzungen sehen.[1]

Kaum war die Vereinbarung geschlossen, hatte der französische Minister eine neue Zumuthung in Bereitschaft; er forderte die Anerkennung der neuen Könige von Holland, Westfalen und Neapel, sonst, drohte er, werde die Ratification des Vertrags nicht erfolgen. Sodann verlangte er, daß Oesterreich auf die Rückgabe der dänischen Flotte von seiten Englands dringen und mit dem Abbruche der diplomatischen Verbindungen drohen solle. Weigere sich Oesterreich, auf dieses mündlich angebrachte Ansinnen einzugehen, so werde Napoleon dasselbe in einer officiellen Note wiederholen, und Metternich fügte hinzu, daß man in Paris selbst zum Kriege entschlossen sei.[2]

Die Zumuthung war besonders bei den bekannten Gesinnungen des Kaisers eine herbe, dazu kam die verletzende Form. Trotz aller friedlichen und freundschaftlichen Versicherungen klirrte man in Paris in jedem Augenblicke mit dem Schwerte. Wie die Dinge lagen blieb wol nichts übrig als sich zu fügen. „Seit dem Tilsiter Frieden", schrieb Stadion dem Monarchen, „sind die Verhältnisse Frankreichs gegen das übrige Europa und besonders gegen Oesterreich, als der exponirtesten Macht, von der Art, daß in diesem, sowie vermuthlich noch in manchem andern Falle, Nachgiebigkeit einem Staate zur Pflicht wird, der gegenwärtig alle seine Kräfte aufbieten muß, nicht um sich eine mehr oder minder glückliche Existenz zu schaffen, sondern um sich überhaupt seiner Existenz zu versichern." [3]

Nicht blos die Anerkennung erfolgte, sondern man bot auch Frankreich die Intermediation bei England an. In Paris zeigte

---

[1] Der Kaiser bemerkte: „Diese ganze Sache ist mir sehr schmerzlich, theils wegen des Verlustes guter und anhänglicher Unterthanen, und wegen des Eindrucks, den ein solcher Schritt auf alle übrigen macht; vorzüglich aber wegen des Stoßes, den die Consideration meiner Monarchie durch solch eine Behandlung von seiten Frankreichs mitten im Frieden und unsere Nachgiebigkeit bei selbem leidet. Indessen alles dieses ließe sich noch ertragen, wenn man überzeugt wäre, daß diese Forderung die letzte wäre und dadurch ein dauerhafter Friede erreicht würde." Vortrag vom 20. October 1807.

[2] Von Metternich, 12. und 16. October 1807.

[3] Vortrag vom 24. October 1807.

man sich darob hoch befriedigt. Napoleon sehe alle Differenzen mit Oesterreich als beglichen an, sagte Champagny zu Metternich, eine neue Aera beginne durch die Herstellung der innigen Beziehungen zwischen beiden Kaiserhöfen. In ähnlicher Weise äußerte sich Talleyrand. „Alles athmet Geist bei euch“, sagte er zu dem Vertreter Oesterreichs, „ihr seid jetzt in der Verfassung, daß man an euch herantreten wird; der Zeitpunkt ist zwar noch nicht gekommen, daß ihr weiter gehen könnt, aber er wird kommen, Oesterreich ist für die Existenz Europas, für die Erhaltung der socialen Ordnung nothwendig.“[1]

So groß auch die Opfer sein mochten, welche der neue Vertrag Oesterreich auferlegte, empfand man doch ein gewisses Behagen, endlich alle Differenzen beigelegt zu haben, die seit dem Frieden zeitweilig die Ruhe zu stören drohten. Waren doch wenigstens einige Augenblicke der Erholung eingetreten. Wol erwartete man nicht, von immer neu auftauchenden Gelüsten des Corsen unbehelligt zu bleiben, aber man konnte sich doch einige Ruhe gönnen, die man solange als möglich zu erhalten bestrebt sein wollte. Und die freundliche Stimmung Talleyrand's wünschte man auszubeuten und ihm die Ueberzeugung beizubringen, welch aufrichtigen Glauben man seinen Aeußerungen schenke. So sehr freute man sich des gewonnenen Stillstands, daß die Berichte über die freundschaftlichen Aeußerungen Tolstoi's, des russischen Gesandten in Paris, und dessen Hinweisung auf eine Allianz zwischen Wien und Petersburg nicht einmal den Wunsch nach Verwirklichung erregten, wozu allerdings der Umstand beitragen mochte, daß man über die Oesterreich nicht gerade günstigen Stimmungen an der Newa genau unterrichtet zu sein glaubte und es nicht für unmöglich hielt, daß Rußland sich von Napoleon sogar zur Erwerbung österreichischen Gebietes bestimmen lassen könnte. Jedenfalls hielt man die Anknüpfung inniger Beziehungen mit Petersburg vorläufig für verfrüht, da man durch eine Erneuerung der Allianz sich Frankreich gegenüber zu compromittiren fürchtete.[2]

---

[1] Von Metternich, 12. November 1807.

[2] An Metternich, 27. November 1807.

Man sonnte sich in Wien in der neuen einflußreichen Rolle, die man zu spielen wähnte. Metternich's Berichte befestigten die wiener Kreise in ihrer Auffassung von dem Einflusse Oesterreichs als Vermittler des Friedens zwischen Frankreich und England. Den Versicherungen Talleyrand's und Fouché's, daß Napoleon ernstlich den Frieden wolle, schenkte Metternich vollen Glauben.[1] Die freundliche und günstige Stimmung des, wie man annahm, maßgebenden französischen Staatsmannes war ein Labsal. Seit dem Frieden von Preßburg hatte man nur freundliche Gesinnungen für Frankreich, hieß es in einer Depesche an Metternich, aber Napoleon habe bisher Oesterreich keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Endlich sei man dahin gekommen, daß alle Zweifel geschwunden seien. Aber eine augenblickliche günstige Stimmung genüge nicht, man müsse einem dauernden Verhältnisse gegenseitigen Vertrauens zusteuern. Man pflichte Talleyrand vollkommen bei, und jeder Commentar würde nur die schwerwiegenden Gründe des französischen Staatsmannes abschwächen; die Freundschaft Frankreichs sei Oesterreich ebenso nothwendig, wie dessen ungeschmälerte, solide Existenz dem Kaiser der Franzosen. Frankreich sei zu einer solchen Macht gelangt, daß weitere Umwälzungen nur ihm selbst gefährlich werden könnten, es handle sich, das Werk Napoleon's auf gesicherte Grundlagen zu setzen, und Oesterreich nehme darin einen wesentlichen Platz ein, um die Dauer zu verbürgen.[2]

Man mochte in Wien um so mehr darin bestärkt werden, daß es gelingen dürfte, auf die Dauer in bessere Beziehungen zu treten, nachdem Champagny den Fürsten Metternich aufforderte, durch den Fürsten Starhemberg dem englischen Cabinete den Vorschlag machen zu lassen, einen Bevollmächtigten zu weitern Verhandlungen nach Paris abzuschicken. Metternich hob die große Bedeutung dieser Thatsache hervor. Erhoffte man auch in den wiener Kreisen nicht, daß die Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und England durch die Bemühungen Oesterreichs gelingen dürfte, so gefiel man sich dennoch in der ehrenhaften und vortheilhaften Rolle eines Inter-

[1] Von Metternich, 28. December 1807.

[2] An Metternich, ostensibel für Talleyrand, 27. November 1807.

mediators. Der Kaiser besonders war sehr befriedigt. „Die Nachricht ist mir wegen unserer politischen Consideration sehr angenehm", schrieb er am Rande des Vortrags vom 5. Januar, mit welchem Stadion die Depeschen Metternich's vom 28. December vorlegte.

Ein Gespräch Metternich's mit Talleyrand lenkte die Aufmerksamkeit des wiener Cabinets nach einer andern Richtung. Der Fürst von Benevent erörterte die orientalische Frage. Die ganze Unterredung hatte nicht im entferntesten einen officiellen Charakter, aber es war doch deutlich zu ersehen, daß Talleyrand auf Befehl Napoleon's gesprochen, und der Werth, den der Fürst auf die schleunige Absendung eines Kuriers nach Wien legte, ließ die große Bedeutung ersehen, die Napoleon der Angelegenheit beilegte.

Die Haltung Oesterreichs in der orientalischen Frage war in den letzten Jahren zu wiederholten malen Gegenstand der Erörterung und Berathung in den ministeriellen Kreisen gewesen. Seit dem Abschluß des Friedens wurde man die bange Empfindung nicht los, daß Frankreich oder Rußland allein oder in inniger Verbindung miteinander sich den Orient zum Schauplatze ihres Wirkens ausersehen würden. Den Vertretern Oesterreichs an der Seine und Newa wurde ausdrücklich eingeschärft, in dieser Beziehung ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, um den verschlungenen Planen der Cabinete auf die Spur zu kommen.

Stadion hielt an dem Grundsatze fest, daß die Erhaltung der Pforte in erster Linie im Interesse des österreichischen Staats liege und eine Antheilnahme an einer Zertrümmerung derselben nur durch die Macht der Verhältnisse anzurathen sei. Wenn Frankreich und Rußland miteinander über das Schicksal des Halbmondes Abmachungen zu treffen im Begriffe standen, dann sollte und mußte Oesterreich der dritte im Bunde sein, „damit nicht durch die unverhältnißmäßige einseitige Vergrößerung dieser Staaten das Schicksal Oesterreichs auf jede Weise sich verschlimmere." Nun drängte Talleyrand den wiener Hof, sich zu erklären, ob es an den, wie es schien, schon beschlossenen Planen Nappleon's gegen die Pforte sich betheiligen wolle; eine blos ausweichende Antwort, wie sie vor Monaten von Vincent gegeben worden war, hatte wahrscheinlich zur Folge, daß Frankreich sich mit Rußland einigte, ohne weiter auf den wiener

Hof Rücksicht zu nehmen. Und wenn zeitweilig der Gedanke auftauchte, sich von dem ganzen Handel fern zu halten, so wurde derselbe durch die Erwägung verscheucht, daß Oesterreich im Falle der Neutralität den Durchzug fremder Heere durch sein Gebiet nicht werde hindern können. Auch glaubte Stadion nicht, daß etwaige Vorstellungen Oesterreichs, den Plan zu vertagen, auf das „heftige Temperament" Napoleon's irgendeinen Einfluß üben dürften, „da er die Expedition gegen die Pforte nur als Vorspiel eines Zugs gegen Indien ansehen soll." „In diesem Falle", meinte Stadion in einem Vortrage, „bleibt nichts anderes übrig, als sich über die Theilnahme an den Vorschlägen des Ministers Talleyrand zu erklären und keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit des wiener Hofs aufkommen zu lassen."

Auch darüber war Stadion im Reinen, daß Oesterreich im Falle einer Betheiligung sich mit halben Maßregeln nicht begnügen dürfe, sondern alle Mittel angewendet werden müßten, um ein der politischen Lage der Monarchie angemessenes Los zu sichern. Talleyrand hatte in seinen Gesprächen mit Metternich auf den Lauf der Donau hingewiesen und Bosnien und Bulgarien als jene Gebiete bezeichnet, die Oesterreich zufallen sollten, Serbiens hatte er nicht Erwähnung gethan. Der unter Joseph und Katharina für den Donaustaat ausgemittelte Antheil gewährte eine weit zweckmäßigere und passendere Abrundung, allein gegenwärtig war an die Gewährung derartiger weitgehender Ansprüche nicht zu denken, denn es war nicht zu erwarten, daß Napoleon auf die erst jüngst erworbenen adriatischen Küstengebiete verzichten würde, und nur unter dieser Voraussetzung hatte die Aufnahme der Josephinischen Plane einen Sinn. Es wird also nichts übrigbleiben, setzte Stadion dem Monarchen auseinander, als in der Hauptsache auf die Erwerbung der Provinzen der Donau entlang anzutragen und die möglichst beste Vereinigung derselben mit dem Archipelagus und dem Schwarzen Meere zu verlangen. Er müsse jedoch bekennen, fuhr er fort, daß der Kaiser durch diese Vergrößerung zwar an Territorium, nicht aber an Kräften und Macht gewinnen werde, indem alle diese Provinzen, von dem Mittelpunkte der Monarchie entfernt, von unruhigen und wenig gebildeten Nationen bewohnt, infolge der Theilung durch

zwei mächtige Nachbarn, Rußland und Frankreich, begrenzt, der Monarchie wenig Vortheile bringen, dagegen aber eine beständige Wachsamkeit und schwere lästige Anstrengungen zur Erhaltung ihrer innern Ruhe und äußern Sicherheit erfordern werden.

Stadion nahm für Oesterreich folgende Gebiete in Aussicht: das Chotzhmer Gebiet, die Walachei bis zum Ausflusse der Dimbowitza oder mindestens der Aluta in die Donau, das türkische Kroatien, Bosnien, Serbien und Bulgarien bis zur Mündung des Ister ins Schwarze Meer, eine Verbindung der erwähnten Provinzen mit dem Archipelagus mittels einer Linie, die etwa dem Vardar entlang bis zu seinem Ausfluß bei Salonik gezogen würde. Stadion zweifelte allerdings sehr daran, ob Napoleon auf Basis dieser Vorschläge zu einer Vereinigung seine Hand bieten würde, aber dieselben konnten doch dazu führen, daß die Ausdehnung der neuen Erwerbungen Oesterreichs wenigstens bis ans Meer zugestanden wurde. Ohnehin, meinte Stadion, seien es ja blos vertrauliche Unterredungen, die erst eingeleitet werden sollen, und da sei es wol angezeigt, den Wünschen eine größere Ausdehnung zu geben, indem die Beschränkungen, welche der französische Hof eintreten lassen werde, diesen Entwurf ohnehin auf ein engeres Maß zurückführen werden.

Stadion faßte seine Auseinandersetzung nochmals am Schlusse dahin zusammen, daß Metternich zunächst und in erster Linie angewiesen werden sollte, alles anzuwenden, um die Ausführung der Plane Napoleon's gegen die Pforte zu hintertreiben, oder wenigstens zu verlangen, daß keinem Vorschlage Gehör geschenkt werden solle, der etwa darauf hinausliefe, Oesterreich durch Erwerbungen im Westen die Erwerbungen im Osten erkaufen zu lassen, namentlich sollte er auf die Erhaltung der österreichischen Küstenprovinzen eine stete Sorgfalt verwenden.

Der Minister befand sich im wesentlichen in vollständigem Einklange mit dem Erzherzog Karl. Der Prinz bewegte sich in den Gedankenkreisen österreichisch-orientalischer Politik mit besonderer Vorliebe; aus manchen Aufzeichnungen geht unzweideutig hervor, daß er in Bezug auf den Orient für Oesterreich eine Führerrolle, eine ton-

[1] Vortrag vom 28. Januar 1808. An Metternich vom 1. Februar 1808.

angebende Stellung in Anspruch nahm, überhaupt nur nach dieser Richtung eine thätige Politik für entschieden geboten und gerechtfertigt hielt. Seit die serbischen Wirren eine große Ausdehnung nahmen, wünschte er, daß man sich in Wien zu einem Eingreifen entscheiden möge, und als im Herbste 1806 die Russen in die Moldau einrückten, befürwortete er entschieden die Besitzergreifung Belgrads, und nur der vereinte Widerstand des Ministers und des Kaisers brachte dieses Project zum Scheitern. Zwei Denkschriften von demselben liegen vor. In der einen erörtert er den Gegenstand nur im allgemeinen. Napoleon beschließt und handelt rasch, heißt es darin, beides folgt unmittelbar aufeinander. Die Russen sind an den Ufern der Donau, gewinnen sie Zeit, Orsova und Belgrad zu besetzen, so verliere Oesterreich die Basis seiner Operationen und den freien Gebrauch der Donau, den man in diesem Kriege nicht entbehren könne. Das Theilungslos hänge dann ganz allein von dem guten Willen fremder Souveräne ab. Sei daher die Theilung der Pforte nicht abzuwenden, so müsse sich Oesterreich beider Plätze zu versichern suchen. Der Erzherzog benutzte diese Gelegenheit, um abermals auf seine Lieblingsvorschläge, einen strammern Zusammenhang der Verwaltungsbehörden zu bewerkstelligen, zurückzukommen. In einem zweiten Votum bespricht der kaiserliche Prinz in ausführlicher Weise jene Gebiete, welche Oesterreich in Anspruch nehmen müßte. Vor allem sei es ein nothwendiges Bedürfniß für die Sicherheit Oesterreichs, daß Rußland nicht in den Besitz der Moldau und Walachei komme und sich nicht zum Meister der Donau mache, in keinen Contact mit den Unterthanen Oesterreichs gerathe und die Monarchie nicht auch im Süden umfasse. Wenn nicht die gänzliche Vertreibung der Türken aus Europa in Aussicht genommen werde, so müßte Oesterreich mindestens die Erwerbung von Belgrad, Orsova und der Kleinen Walachei bis an die Aluta für die Sicherstellung seiner Grenze in Anspruch nehmen.[1]

Die Resolution des Kaisers lautete der ministeriellen Auffassung zustimmend. „Vor allem", heißt es, „müsse man auf jede nur mögliche

---

[1] Militärische Betrachtungen über die vortheilhaften Grenzerweiterungen für Oesterreich u. s. w. Kriegsarchiv.

Art dahin streben, das türkische Reich als den besten Nachbar Oesterreichs zu erhalten; sei es unthunlich und nicht möglich, ohne die Monarchie der Gefahr des Untergangs auszusetzen, sich ruhig zu verhalten und an der Vernichtung der Pforte keinen Antheil zu nehmen, so mag dieser Antheil leider, aber auf eine für die österreichische Monarchie schonende und die Sicherheit und Erhaltung derselben bürgende Art angenommen werden."

Die in den nächsten Wochen einlaufenden Berichte mußten den österreichischen Staatsmann in der Ansicht bestärken, daß das türkische Project fast ausschließlich die ministeriellen Kreise in Petersburg und Paris beschäftige. Was vor kurzem ein Plan schien, der allmählich seiner Verwirklichung entgegenreifen sollte, trat bald darauf als ein feststehender, unerschütterlicher Beschluß auf. Die hartnäckige Weigerung Englands in Verhandlungen einzutreten, so berichtete Metternich, habe die Durchführung des orientalischen Projects beschleunigt. Nicht blos auf die Türkei, sondern auch auf die asiatischen Besitzungen Englands habe es Napoleon abgesehen. Mervelдt schrieb in einem ähnlichen Sinne: der Kaiser der Franzosen wolle Rußland zu einem Zuge gegen Indien gewinnen. Konstantinopel solle eine neutrale Handelsstadt werden, Rußland hoffe das linke Donauufer bis zur Mündung für sich zu erhalten; Bulgarien, Rumelien als Secundogenitur; Oesterreich überweise man Serbien und Bosnien, Frankreich die Küsten des Adriatischen Meeres und die asiatischen Länder. Selbst die Bildung eines Armeecorps werde schon in Angriff genommen, die Feldherren seien schon bestimmt.[1]

Unter diesen Verhältnissen schien dem österreichischen Staatsmann nichts übrigzubleiben, als eine Verbindung mit Frankreich und Rußland zu wagen und alle sonstigen Erwägungen zurückzudrängen. Eine besondere Freudigkeit empfand man in Wien über derartige weitaussehende Plane nicht, und man konnte sich mannichfacher Bedenken nicht erwehren, allein es schien bei der Sachlage doch kein anderer Weg als sich zu fügen, und mit gespannter Erwartung harrte man der weitern Eröffnungen, die von französischer

[1] Depeschen Merveldt's vom März 1808.

Seite behufs Durchführung des französischen Projects würden gemacht werden.

Da kam die Nachricht von den Vorgängen auf der Iberischen Halbinsel in den ersten Tagen des Monats April nach Wien. Der Eindruck war ein niederschmetternder, der Kaiser besonders wurde mächtig erschüttert.

Seit Jahren war Spanien der eifrigste Verbündete Napoleon's, allen Befehlen und Anordnungen, die von Paris kamen, sich fügend, es hatte mit beträchtlichen Geldleistungen die Ebbe im französischen Staatsschatze ausfüllen müssen und seine Söhne hatten im Norden für Interessen gekämpft, die dem Lande vollkommen fremd waren. Die momentanen Anwandlungen, die man in Madrid manchmal empfinden mochte, sich der Umgarnung zu entziehen, waren bei dem ersten Drohworte des großen Donnerers verflogen. Seit der Zusammenkunft in Tilsit wird Volk und Dynastie fortdauernd in Athem gehalten. Plane auf portugisisches Gebiet werden aufgetischt, und diese Gelegenheit benutzt, um eine hinlängliche Anzahl von Truppen in Spanien einrücken und mehrere feste Plätze besetzen zu lassen; eine Revolution bricht aus, welche die Ausführung des ohnehin gefaßten Plans, die bourbonische Dynastie zu beseitigen, nur noch mehr erleichtert; Vater und Sohn werden gegeneinander gestellt, um beide vom Thron zu jagen und den König von Neapel wider seinen Willen zum König von Spanien zu machen, ein Geschenk, welches ein anderer Bruder Napoleon's, Ludwig, dankbar abgelehnt hatte.

Es dauerte einige Zeit, ehe man aus dem dumpfen Gefühle der Betäubung sich emporzurütteln vermochte. Der Kaiser hielt sich an das Unmittelbare; er fragte seinen Minister des Auswärtigen, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Verhandlungen über die Pforte fortzusetzen seien? Seine Empfindung sträubte sich gegen eine weitere Verbindung mit dem Emporkömmling.

Nur Stadion stand auf der Höhe der Situation, ihm war es allsogleich klar, welche Richtung nunmehr einzuschlagen sei. In einem Vortrage vom 15. April legte er dem Monarchen seine Gedanken dar. Den Hof zu Madrid, schrieb er, treffe das Los der Vernichtung, obwol er sich, nach der Revolution von allen europäischen Höfen der erste, an Frankreich angeschlossen und seit vierzehn

Jahren ein ununterbrochenes Beispiel der Ergebenheit und der Ergebung in die Plane und Absichten des französischen Machthabers gegeben habe und das französische Cabinet schon seit geraumer Zeit Spanien als einen integrirenden Theil seines politischen Staatskörpers ansehen konnte. Man habe Mühe, sich von dem reellen Staatsinteresse zu überzeugen, welches den französischen Kaiser veranlaßt habe, eine ihm ohnehin ganz unterthänige Macht zu stürzen, und man könne die Beweggründe nur in dem Hasse gegen alle ältern Dynastien, in seinem Eroberungsgeist und seinem Willen suchen, überall Könige seiner eigenen Creation hinzusetzen.

Der Kaiser habe in den spanischen Vorgängen das Schicksal erkannt, welches jedem Hofe und jedem gegenwärtig regierenden Hause bevorstehe, welches nicht zu gehöriger Zeit jene Maßregeln ergreift, die ihm zu Gebote stehen, um entweder die drohende Gefahr zu verzögern oder sie ganz zu entfernen, oder wenigstens ihr den möglichen Widerstand zu leisten.

Nur gänzliche Unbekanntschaft mit dem Charakter Napoleon's, mit seinen Gesinnungen, mit dem Geiste seiner Regierung, nur willkürliche Verblendung könnte den Satz aufstellen, daß diese Gefahr nach Vollendung der spanischen Umwälzung Oesterreich gar nicht oder wenigstens nicht sobald bedrohen werde. Denn welche Ursache ließe sich denken, die Napoleon abhalten sollte, alsdann auf Oesterreich zu fallen, sobald er eine solche Unternehmung als thunlich oder gar als leicht auszuführen ansehen würde? Oesterreich begrenzt seit der Errichtung und Erweiterung des Rheinbundes seine föderative Macht auf mehrern Seiten und es beschränkt sie auf manche Art durch das der Monarchie ungeachtet ihrer vielen Unglücksfälle noch übriggebliebene politische Gewicht. Das österreichische Territorium trennt in seinen mittäglichen Grenzen die Besitzungen des Königreichs Italien; nur durch die österreichischen Staaten könne Napoleon sich den Weg nach Konstantinopel versichern und somit auf die glänzendste und zugleich auf die gewissefte Weise seine bekannten Lieblingsabsichten auf den Orient ins Werk setzen. Uebrigens kennt er nur zu gut den Umfang, den Werth, den wahren Reichthum, die vielen Hülfsquellen der Lande, welche das österreichische Kaiserthum bilden; er weiß durch Erfahrung, wie gefährlich die Monarchie seinen

Zwecken und selbst der Erhaltung seines gegenwärtigen Staatsgebäudes einst werden könnte, wenn er ihr Zeit ließe, sich von den vielen Schlägen des Schicksals, die sie in den letzten Jahren zu leiden hatte, wieder zu erholen.

Das spanische Ereigniß bot nach der Ansicht Stadion's eine Handhabe, um die Streitkräfte Oesterreichs zu sammeln, auszubilden und der Kriegsverwaltung jene rege Thätigkeit einzuflößen, deren sie leider allzu sehr entbehrte. Diesmal nicht durch die Schuld des Mannes, dem die Leitung anvertraut war, sondern durch die Zögerung des Monarchen einer Reihe tief einschneidender Vorschläge seine Zustimmung zu ertheilen. Spaniens gegenwärtiges Verderben ist eine Warnung der Vorsehung, rief Stadion aus, noch ist es thunlich, sie zu benützen. Daß Napoleon auf der Halbinsel einem energischen Widerstand begegnen werde, ahnte man in Wien nicht, setzte es auch nicht voraus, aber man glaubte denn doch, daß mindestens drei Monate lang die Thätigkeit des Imperators ganz werde in Anspruch genommen werden, bis dahin, aber schwerlich länger, konnte man sich der Ruhe erfreuen. Diese kostbare Zeit sollte und mußte mit möglichster Klugheit durch unausgesetzte zweckmäßige Thätigkeit benutzt werden. Die noch nicht abgebrochenen Verhandlungen über den Orient konnten ohnehin zum Deckmantel dienen, um militärische Anordnungen treffen und eine beträchtliche Truppenanzahl auf einem Punkte versammeln zu können. Natürlich mußte dabei mit der größten Vorsicht vorgegangen werden, um nicht allzu früh den eigentlichen Zweck dieser Vorkehrungen durchsickern zu lassen.

Der Erzherzog Karl äußerte sich zum Theil in ähnlicher Weise wie Stadion. Die Plane Napoleon's, sagte er in einem Gutachten vom 14. April, sind nicht zu verkennen, es könne keine Frage mehr sein, was er will, er will alles. Aber mit 25 Mill. Menschen, die stets um ihren Souverän versammelt sind, Kraft und Mittel zur Selbsterhaltung haben, ist noch Rettung möglich, wenn die schlummernden Kräfte geweckt, belebt, concentrirt und angewendet werden.

Dennoch war die Uebereinstimmung zwischen dem Minister und dem kaiserlichen Prinzen nur eine scheinbare, in dem wesentlichsten Punkte gingen ihre Ansichten auseinander. Während Stadion eine militärische Machtentfaltung im großen Maßstabe befürwortete und mit

dem Gedanken eines Angriffskriegs sich vertraut machte, wünschte der Erzherzog alle Vorkehrungen nur zu dem Behufe zu treffen, um einer Aggression von seiten Frankreichs einen energischen Widerstand entgegensetzen zu können; dazu reichten die Hülfsmittel Oesterreichs aus, keineswegs aber, um selbst das Signal zu einem großartigen Unabhängigkeitskampfe zu geben.

Stadion rieth zur möglichst raschen Anspannung aller Kräfte, aber es sollte alles mit großer Behutsamkeit ins Werk gesetzt werden; die vorhandenen Truppen sollten zusammengezogen, an der Vermehrung derselben unablässig gearbeitet werden. Schon seit Jahr und Tag waren Berathungen über die Errichtung von Reservebataillons im Zuge, deren Abschluß beschleunigt werden konnte, und durch ein strengeres ausgedehnteres Conscriptionssystem war man im Stande, das Menschenmaterial zu beschaffen. Unter dem bewältigenden Eindrucke der spanischen Ereignisse gelang es, den Kaiser zur Unterzeichnung des Patents vom 12. Mai, welches die Bildung einer Landmiliz anordnete, zu bewegen. Alle zum Kriegsdienste Verpflichteten und Brauchbaren sollten vorgemerkt, nach Bezirken in Reserveabtheilungen zusammengestellt und jährlich einige Wochen in den Waffen geübt werden, um seinerzeit zur Ergänzung des Abgangs in die Regimenter einzurücken. Die Verordnung vom 9. Juni schuf aus allen waffenfähigen nicht in der Armee dienenden Männern zwischen 18 und 25 Jahren eine für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens bestimmte Landwehr. In jeder Provinz sollte ein Erzherzog in Verbindung mit dem politischen Chef die Ausführung bewirken und überwachen.

Die meisten leitenden Staatsmänner Oesterreichs, die vom Ballplatze aus mächtig in die Geschicke dieses Staatswesens eingriffen, faßten zumeist die auswärtigen Beziehungen ins Auge, ohne den innern Verhältnissen eine genügende Aufmerksamkeit zu schenken oder sich die Frage vorzulegen, ob die staatlichen Mittel auch wirklich zur Verwirklichung jener umfassenden Plane hinreichten, an denen man sich zur Wahrung der Machtstellung Oesterreichs zu betheiligen für nöthig erachtete. Irren wir nicht, so liegt zum großen Theile hierin die Erklärung, daß die österreichische Politik so vielfach sich ins Ziellose verrannte und auf halbem Wege zur Erkenntniß gelangen

mußte, daß die Kraft des Staats allein zur Lösung der gestellten Aufgabe unzureichend sei. Selten oder nie erkannten die Männer der Staatskanzlei den innigen Zusammenhang zwischen der innern Verwaltung und der auswärtigen Politik eines Staatswesens. Stadion machte eine rühmliche Ausnahme, sein scharfer in der Beobachtung anderer Staaten geübter Blick traf hier das Richtige. „Jede Verbesserung des innern Zustandes der Monarchie", wiederholte er auch jetzt dem Monarchen, „gibt derselben neue Mittel an die Hand, um das verlorene politische Vertrauen wieder zu gewinnen und auf zukünftige Fälle Theilnahme und Mitwirkung vorzubereiten. Meine Hoffnungen beruhen auf zwei Voraussetzungen; die eine, daß Frankreich noch eine Zeit lang seine Kräfte und seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Spanien werde verwenden müssen, die zweite, daß Oesterreich diese köstliche Zeit und diese glücklichen Umstände mit voller Thätigkeit und durch Zusammenwirken aller Theile seiner Administration in ihrer ganzen Fülle benutze."

Vergebens hatte sich Stadion seit der Uebernahme des Portefeuille bemüht, die Zusammenhangslosigkeit der Verwaltung zu beseitigen, und der Erzherzog schon seit Jahr und Tag die Bildung einer Staatsconferenz in Vorschlag gebracht, um eine gewisse Einheitlichkeit in den leitenden Grundsätzen zu bewerkstelligen. Franz hatte sich bisher nicht entschließen können, dem Rathe seines Bruders und seines Ministers Folge zu geben. Stadion legte die Angelegenheit dem Kaiser ans Herz, um bei der Ausführung der so dringenden Maßregeln „Beschleunigung der Berathung, Einheit der Ansichten, aufrichtiges und zweckmäßiges, gemeinschaftliches Zusammenwirken zu erzielen", damit nicht „incidentielle Einstreuungen der einzelnen Stellen, kein übler oder halber Wille der Provinzialbehörden" die Durchführung der einmal gefaßten Beschlüsse hemme und lähme.

In diesen Gedanken begegnete sich der Erzherzog mit Stadion. Auch dieser benutzte jede Gelegenheit, um auf die Gebrechen der Staatsmaschine aufmerksam zu machen und einschneidende Reformen im Innern zu befürworten. Die Stämme Oesterreichs sollten dadurch auf eine innige Weise an das dynastische Interesse gekettet werden, um in Zeiten der Gefahr um so bereitwilliger Gut und Blut

für die Existenz des Staats zu opfern. Als vor einigen Wochen die orientalische Frage auf der Tagesordnung stand, hatte der kaiserliche Prinz in einem seiner Gutachten die Nothwendigkeit eines Zusammenhanges zwischen den Verwaltungsbehörden in ziemlich ausführlicher Weise erörtert, nunmehr kam er auf dieses Lieblingsthema, welches er oft in seinen Eingaben an den Bruder berührt hatte, zurück.

So sehr sich auch Franz danach sehnen mochte, an dem Mann, der ihm so viel Demüthigungen bereitet hatte, Wiedervergeltung zu üben, seine Umgebung redete nicht durchweg eine solch energische feste Sprache wie der Minister des Auswärtigen, und bei dem großen Mistrauen in sich und sein eigenes Urtheil war der Kaiser ein Spielball der verschiedenen Ansichten, die ihm entgegengebracht wurden. Besonders in der Hofkammer fand Stadion Gegner seiner activen Politik. Man war daselbst eben mit eingehenden Berathungen über die Wiederherstellung des zerrütteten Geldwesens beschäftigt, die nun nutzlos waren, wenn Vorbereitungen zum Kriege die geringen zur Verfügung stehenden Hülfsmittel in Anspruch nahmen. Allerdings heischte das Gebrechen schon seit Jahren Heilung, und die Zerrüttung in der gesammten Volkswirthschaft machte sich nach allen Seiten klaffend fühlbar. Aber Stadion konnte mit Recht fragen, ob jetzt, wo es sich um Sein oder Nichtsein der Monarchie seiner Meinung nach handelte und alle Kräfte angespannt werden sollten, um der Auflösung des Staats und dessen Unterjochung unter Napoleon's Scepter vorzubeugen, über Ersparungen und Ermäßigungen des Militäraufwandes zu sprechen und zu berathen sei. Und endlich waren Gerüchte im Umlauf über Misverständnisse und Zerwürfnisse in den Kreisen der Militärverwaltung, die jedenfalls nur hemmend auf die Organisation der Armee einwirken konnten. Stadion stellte mit seltenem, bis dahin ungewöhnlichem Freimuth die Sachlage mündlich vor und wiederholte sie schriftlich. „Die jetzigen äußern Verhältnisse", schloß er seine Darstellung, „bieten uns manche Hoffnung dar, die innern Anstalten entsprechen diesen Hoffnungen und lassen erwarten, daß wir uns im Stande finden werden, sie zweckmäßig zu benutzen. Um so angelegentlicher ist mein Wunsch, mich versichert halten zu können, daß diese Anstalten auch wirklich leisten, was sie

versprechen, und daß nicht einzelne Combinationen und Verwickelungen in der innern Geschäftsführung ein Werk zerstören, von dem meines Erachtens jetzt mehr denn je das Heil der Monarchie abhängt."[1]

Leider fanden Rathschläge dieser Art nicht volle Berücksichtigung, Der Kaiser war nur schwer zu einschneidenden Maßnahmen zu bewegen und großentheils blieben die Anträge unerledigt. Ohnehin war schon viel gewagt, daß ein Minister solch freimüthige Auseinandersetzungen zu führen sich erkühnte, ohne in seine Schranken zurückgewiesen zu werden, und sogar für seine offene und unumwundene Sprache eine Belobung einerntete. Sonst blieb alles beim alten, und trotz aller militärischen Vorbereitungen verkündete der sonstige Gang der Regierung nicht, daß ein neuer Geist sich durchringe.

Es war ein zäher, hartnäckiger Kampf, den Stadion zu führen hatte; es dauerte einige Zeit, ehe er sich der Person des Monarchen vollständig versichert hatte, und in jedem Augenblicke mußte er darauf gefaßt sein, alle Maßnahmen in Frage gestellt zu sehen. Glatt und einfach wickelten sich die Dinge schon deshalb nicht ab, indem von verschiedenen Seiten die Plane des unermüdlichen Mannes gekreuzt wurden, der in der unmittelbaren Umgebung fast niemand besaß, auf den er mit vollster Sicherheit rechnen konnte. In einer Conferenz zu Baden, an welcher Erzherzog Karl, der Palatin von Ungarn, Joseph, und Stadion theilnahmen, wurde beschlossen, daselbst eine der Landwehr ähnliche Einrichtung, wenn auch unter anderm Namen, ins Leben zu rufen. Die Stände sollten zu diesem Behufe zusammentreten und durch den Hinweis auf die dem Vaterlande drohenden Gefahren alle Fragen der innern Administration, die im vorigen Jahre in der Form mannichfacher Beschwerden vor den Thron gebracht worden waren, vertagt werden. Kaum gefaßt, wurden diese

---

[1] Die kaiserliche Antwort auf diesen Vortrag vom 26. Juli lautete: „Ich erkenne in diesem Vortrag und der Freimüthigkeit, mit welcher er geschrieben ist, Ihre wahre Anhänglichkeit an dem Wohle meiner Staaten, mein einziges Bestreben geht auch nach diesem Zweck, und darum werde ich dafür sorgen, daß keine Maßregel so viel wie möglich in Zukunft ergriffen oder angenommen werde, die zu selben gelangen zu können, hindern sollte."

Beschlüsse wieder umgestoßen und die Sendschreiben des Palatins an die Comitate, welche die Wiederaufnahme der auf dem Landtage vom Jahre 1807 vorgebrachten Beschwerden und Verwaltungsvorschläge in Aussicht stellten, ließen einen resultatlosen Verlauf der Sitzungen erwarten. Ein solcher Landtag, klagte Stadion dem Kaiser, der sich mit der Berathung solcher Fragen beschäftigen werde, werde alles Gute, was bisher zur Vertheidigung der Monarchie eingeleitet worden sei, all das Ersprießliche, welches noch aus diesen Einleitungsmaßregeln folgen könnte, mit einem male zerstören, was auch sodann beschlossen werden möge, sei es die baldige Aufhebung oder die Fortdauer des Landtags, immer werde das Resultat sein, daß sozusagen vor den Augen Europas das Bekenntniß abgelegt werde, daß das Königreich Ungarn von den Staatsinteressen der österreichischen Monarchie getrennt, daß es jede Hülfe versagt und in einem bevorstehenden Kriege Ungarn für sich dastehen und vielleicht dem Feinde ebenso leicht wie seinem Souverän nützlich sein könnte. Es bedürfe nicht mehr als dieses, um in dem Auslande die kaum errungene günstige Meinung zu vernichten, in den deutschen Provinzen des Inlandes Mistrauen, Mismuth und Widerwillen gegen die letzten Maßnahmen der Regierung zu erregen.[1]

Unerwarteterweise nahmen die Dinge auf dem ungarischen Landtag, der am 31. August zusammentrat, eine andere Wendung. Es war ein glücklicher Gedanke, daß man die Krönung der dritten Gemahlin des Kaisers, Ludovika, welcher es gelang, die Herzen der Magnaten im Sturm zu erobern, mit diesem Landtage in Verbindung brachte. Die günstige Stimmung, gesteigert durch die glänzenden Feste, wurde von den Anhängern der Regierung trefflich benutzt und den Ständen fast im Rausche die Genehmigung der adelichen Insurrection für die nächsten drei Jahre, und was bedeutsamer war, der Vermehrung der stehenden Armee um 20,000 Mann abgerungen.

So sehr das Vollgefühl von dem Gelingen des großen Wurfes die Brust Stadion's schwellte, er konnte in manchen Augenblicken sich der verstimmenden Empfindung des Unbehagens nicht erwehren,

[1] Der citirte Vortrag vom 26. Juli 1808.

wenn er sich zum Bewußtsein brachte, daß die von ihm so umsichtig und mit Erwägung aller dem Staate verfügbaren Hülfsmittel ausgearbeiteten Plane in der Ausführung auf einen ihm unerklärlichen Widerstand stießen und alle Berechnungen zu nichte machten.

Wir sehen nicht, daß Stadion einen gewichtigen Bundesgenossen fand. Seine Kraft mußte ausreichen, wenn er das sich vorgesteckte Ziel erreichen wollte. In einem Vortrag vom 26. Juli 1808 entwickelte er abermals die politische Lage des Staats. Wenn man den jetzigen Stand der Monarchie, setzte er auseinander, mit irgendeiner Epoche seit dem Preßburger Frieden zusammenhalte, so falle der Vergleich weit beruhigender aus, als man noch vor wenigen Wochen erwarten konnte, und lasse für manche Hoffnungen auf die Zukunft Raum. Selbst der Zeitpunkt nach der Schlacht von Eilau, der, wohlbenutzt, so vortheilhaft für das Staatsinteresse hätte sein können, zeige sich bei einer solchen Vergleichung nur als ein vorübergehender Moment, während die gegenwärtigen Ereignisse mehr Zeit und daher auch zuverlässige Mittel darzubieten schienen, um durch kluge und thätige Anwendung der uns noch übrigen Staatskräfte nicht nur die Erhaltung der Monarchie sicherzustellen, sondern sie auch auf eine standhaftere Basis zu begründen.

Für ihn stand es unerschütterlich fest, daß Napoleon den festen Willen hatte, Oesterreich zu unterjochen und die regierende Dynastie vom Thron zu stoßen; von dieser Ueberzeugung mußte der Kaiser durchdrungen werden, damit in dem großen Defensivsystem, wie Stadion es nannte, kein Stocken eintrete, sondern unablässig auf die Regeneration der Staatskräfte und besonders der Armee hingearbeitet werde, wodurch man allein in den Stand gesetzt werden konnte, der vereinigten Macht Napoleon's und seiner Bundesgenossen dereinst die Wage halten zu können.[1]

Nur heimlich und verstohlen, unter den mannichfachsten Vorwänden, hatte Oesterreich bisher einzelne militärische Maßnahmen vornehmen können, und wir haben gesehen, daß Stadion noch Ende April die etwaige Vernichtung der Pforte als einen Vorwand gebrauchen wollte, um die Rüstungen Frankreich gegenüber rechtferti-

[1] Vortrag vom 26. Juli 1808.

gen zu können. Wähnte er doch damals höchstens drei Monate Zeit zu haben. Niemand hatte auch nur eine Ahnung von jenem gewaltigen Aufschwunge der Volkskraft, der bald darauf auf der Iberischen Halbinsel zu Tage trat. Was die vereinigten Cabinete Europas in blinder Furcht nicht wagten, hier wagte es das Volk, dem Besieger des halben Continents den Fehdehandschuh hinzuwerfen und sich der Ausführung seiner gleisnerischen Beglückungstendenz entgegenzustemmen. Anfangs blitzte die Empörung in dem einen Winkel des Königreichs empor, bald folgte eine zweite Eruption, eine dritte — fast das ganze Volk stand in Waffen. Verächtlich nahm Napoleon alle Berichte über diese Erhebungen auf, was seinen Heeren auf so vielen Schlachtfeldern geglückt, mußte auch hier gelingen, jeden Widerstand zurückzuwerfen; ungläubig traf die Kunde die europäischen Cabinete, wie konnte man auch nur glauben, daß das verlotterte Königthum der Bourbonen sich in den weitesten Schichten so vieler Sympathien erfreue. Und es waren nicht blos fanatische Priester und Mönche, die den erregten Volksmassen die Waffen in die Hand drückten, sondern Männer, an deren Freiheitssinn nicht der geringste Zweifel auftauchen konnte.

Mit ängstlicher Spannung verfolgte Stadion die Kämpfe auf der Iberischen Halbinsel und sehnsüchtig erflehte er den Insurgenten Erfolge über Erfolge. Solange die Flamme des Widerstandes in allen Theilen des Königreichs emporloderte, wurde der Blick des Beherrschers Frankreichs wenigstens zeitweilig von den andern Continentalstaaten abgelenkt und der größte Theil der französischen Armee an den Ufern des Tajo und Ebro festgebannt, und selbst wenn es der mächtigen Hand Napoleon's gelang, die gegnerischen Elemente früher oder später zu bemeistern, so mußten doch beträchtliche Streitkräfte jenseit der Pyrenäen zurückbleiben, und Oesterreich gewann Zeit, sein Heer umzubilden, ohne durch das Machtgebot des Corsen in den organisatorischen Arbeiten gestört zu werden. Es war der erste Hoffnungsstrahl, welcher leuchtete, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, der, gehörig benutzt, der Monarchie wenigstens theilweise die in den letzten Jahren verlorene Machtstellung wieder erringen konnte.

Die umfassenden militärischen Vorbereitungen Oesterreichs ent-

gingen dem scharfspähenden Blicke Napoleon's nicht. Andréossy fragte nach den Gründen: Frankreich habe Ursache, beunruhigt zu sein, auch in den Nachbarstaaten Oesterreichs herrsche darob große Aufregung, man mache ihm Vorwürfe, daß er sich überraschen lassen werde wie Larochefoucauld im Jahre 1805. Es seien nur Vertheidigungsanstalten[1], erwiderte Stadion, die Landwehr sei kein Massenaufgebot, wie man irrigerweise in Paris annehme, indem nicht die ganze Bevölkerung, nicht einmal ein beträchtlicher Theil derselben herangezogen, sondern nur einige Bataillons zur Verwendung in den einzelnen Provinzen gebildet würden. Andréossy gab sich damit erst zufrieden, als Stadion ihm in dieser Beziehung eine bestimmte officielle Erklärung gab.[2]

Differenzen anderer Art tauchten auf und verschärften die Spannung. Mitte Juni fand sich Andréossy bei Stadion ein und forderte die Ausschließung der amerikanischen Schiffe von dem triester Hafen; England bediene sich der amerikanischen Flagge, um seine Waaren auf den Continent zu werfen. Der Minister versprach eine scharfe Untersuchung der Papiere; seien diese in Ordnung, so könne der Kaiser unmöglich den Wünschen Frankreichs Rechnung tragen und einem neutralen Staate den Zutritt zu einem österreichischen Hafen verschließen, dies um so weniger, da auch der Handel Oesterreichs ungemein geschädigt würde.

Andererseits zeigte sich Stadion entgegenkommend, um den in Paris stets regen Verdacht gegen Oesterreich zu zerstreuen. In Triest wurde der französische Consul in seinem eigenen Hause von Volksmassen beleidigt; der Kaiser erließ an den Polizeipräsidenten Lowacs die Weisung, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Es müsse auf eine geeignete Weise bekannt gemacht werden, hieß es in dem kaiserlichen Befehle, daß das wahre Wesen des Patriotismus nicht in Beleidigungen und Beschimpfungen bestehe, sondern in der Vertheidigung des Vaterlandes, wenn die Nothwendigkeit dieselbe erfordern sollte.[3]

---

[1] Dispositions tendantes à un système de defense intérieure.

[2] Vortrag vom 15. Juli 1808.

[3] Vom 16. Juli 1808.

In Paris bildete ein bevorstehender Kampf mit Oesterreich das Tagesgespräch. Die sonderbarsten Belege wurden für die Wahrscheinlichkeit desselben angeführt. Man wies auf die Rüstungen Oesterreichs hin und deutete in Wien angestellte Bittgänge für das Wohl der Kirche und ihres Oberhauptes im kriegerischen Sinn; Oesterreich weigere sich, die Neutralität im Falle eines Kriegs zwischen Frankreich und Rußland zu gewährleisten, sagten die einen; Napoleon erhebe Widerspruch gegen den kaiserlichen Titel, bemerkten die andern; Oesterreich beabsichtige in Gemeinschaft mit Rußland die Pforte zu theilen, erörterten tiefsinnig die dritten. Die Gerüchte schwirrten bunt durcheinander, und wenn auch täglich eine andere Auffassung auf der Tagesordnung stand, die Behauptung, daß ein Krieg über kurz oder lang bevorstehe, fand keinen Widerspruch.

Der österreichische Botschafter ließ sich durch die Berichtigungen, die bisweilen in den officiellen Blättern die öffentliche Meinung zu beruhigen suchten, nicht täuschen. Eine große Verantwortlichkeit, schrieb er nach Wien, würde der Mann auf sich laden, der Napoleon friedliche Absichten beilegen würde, und er beantworte die Frage, ob der Kaiser der Franzosen mit feindlichen Planen gegen Oesterreich sich trage, mit einem unbedingten Ja. Napoleon sei in der Lage ihn zu führen; er sinne die Vernichtung Oesterreichs, weil der Bestand desselben mit der von ihm erstrebten allgemeinen Suprematie unverträglich sei. Den Widerstand der Spanier schlug Metternich nicht hoch an, er war der Ansicht, daß die wuchtigen Schläge Napoleon's dieses Volk unters Joch bringen würden; im Grunde genommen sei dieses nur eine Frage der Zeit. Bis dahin hatte Oesterreich, nach dem Urtheil Metternich's, nichts zu befürchten.[1] Stadion hatte an dem Botschafter den besten Bundesgenossen. Metternich hatte dem Charakter Napoleon's ein eingehendes Studium zugewendet und er beurtheilte die Absichten und Plane desselben scharf und richtig, und es klingt ganz eigenthümlich von einem Mann, der in den spätern Jahren seiner Wirksamkeit jeder volksthümlichen

[1] 12. Juni 1808, von Metternich.

Bewegung abhold war, die Verwendung der Volkskraft hervorheben zu sehen.[1]

Schon nach wenigen Tagen verkündeten Vorboten den nahenden Sturm. Was will die österreichische Regierung, fragte Champagny in einer Note vom 27. Juli, warum trübt sie den Frieden des Continents? Man rüstet und ergreift Maßnahmen, welche nur die äußerste Gefahr rechtfertigen kann. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses bereisen die Provinzen und rufen das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Frankreich wolle den Frieden mit Oesterreich, aber die Vorbereitungen, welche dieses treffe, werden Folgen haben.

Auf Stadion machten die Drohungen und der heftige Ton der Noten des französischen Ministers keinen Eindruck. Das französische Cabinet griff augenscheinlich auf Befehl seines Gebieters zu dem so oft von ihm angewandten Mittel der Einschüchterung. Im Gegentheil wurde Stadion nur dadurch noch mehr bestärkt, die kriegerischen Anstalten mit größerer Thätigkeit zu betreiben, aber auch alles zu vermeiden, was als eine wirkliche Provocation erscheinen könnte. Es wird nicht nur darauf ankommen, wie wir handeln, als wie wir sprechen, schrieb er dem Kaiser. Man machte sich auf einen baldigen Ausbruch des Kriegs gefaßt. Gerüchte von einer bevorstehenden Besetzung der österreichischen Küste durch die Franzosen veranlaßten Berathungen. Stadion rieth, alle Vorbereitungen zu treffen, um Triest zu vertheidigen, es sei ein wichtiger Punkt, insbesondere für die Verbindung mit England, die Vertheidigung sei möglich und ausführbar, besonders wenn man mit den Unzufriedenen in Dalmatien, im Venetianischen und in Tirol Verbindungen anknüpfe und die gegen Frankreich herrschende Gesinnung auszubeuten verstehe. Der Minister hatte auch in dieser Beziehung den Widerstand des Erzherzogs Karl zu brechen.[2] Die spanischen Ereignisse, schrieb er dem

[1] Tout le gouvernement trouvera toujours dans les momens de crise de grandes ressources dans la nation, c'est à lui à les exciter et surtout à les employer, un seul exemple de vigueur bien dirigé par un souverain et soutenu par son peuple eut peutêtre arreté lamarche devastatrice de Napoléon.

[2] Vorträge vom 8. und 10. August 1808.

Kaiser am 25. August, beweisen, daß die Generale Napoleon's nicht unbesiegbar sind, und selbst eine Truppe, die mit Geschütz und andern Kriegserforderniſſen nur schlecht versehen ist, der Taktik der Franzosen zu widerstehen und sie zu überwinden vermag; auch sei der Nutzen der Provinzialbewaffnung, wenn sie den regulären Truppen zur Stütze diene, sichtbar, dieses erkläre auch, weshalb Napoleon der Errichtung einer Landwehr abhold sei.

Den Forderungen Champagny's, die getroffenen Maßnahmen rückgängig zu machen, setzte Stadion ein bestimmtes Nein entgegen. Wie konnte er aber auch darauf eingehen, ohne das Ansehen der Krone nach innen und außen auf das tiefste zu schädigen? Er zog den Kampf der politischen Selbstvernichtung vor.[1] Metternich hatte sich dahin ausgesprochen, daß der Kaiser an Napoleon ein eigenhändiges Schreiben richte und ihn zu beruhigen suche. Stadion meinte, dies wäre nicht am Platze; er bevollmächtigte nur den Botschafter, eine Audienz zu verlangen und beschwichtigende Versicherungen zu geben, machte sich jedoch darauf gefaßt, daß von dieser Unterredung Krieg oder Frieden abhängen würde. Man konnte darauf hinweisen, daß Champagny selbst von Truppensammlungen am Rhein sprach, von Baiern 15,000, von Würtemberg 10,000 Mann gefordert wurden und aus Stuttgart die Nachricht einlief, diese Contingente seien gegen Oesterreich bestimmt. Aus sicherer Quelle erfuhr man, der französische Commandant in Schlesien habe dem preußischen General Gravert den Vorschlag gemacht, die Festungen Kosel, Glatz und Silberberg abzutreten, und witterte darin die Absicht, Oesterreich von dieser Seite anzugreifen.

Noch ehe diese Depeschen in Paris anlangten, spielte sich daselbst eine bedeutungsvolle Scena ab.

Am 14. August war Napoleon in Paris angelangt. Tags

---

[1] Si la paix ne pouvoit être conservée qu'autant que nous consentions volontièrement et sur le champ à notre anéantissement politique, nous nous verrions dans la malheureuse nécessité de courir les chances des événemens telles qu'elles se présenteront. An Metternich, 16. August 1808.

darauf empfing er das diplomatische Corps. Er richtete zuerst an den Grafen Metternich einige indifferente Fragen, unterhielt sich sodann mit dem russischen Botschafter, Tolstoi, und beglückwünschte ihn über die in Finland von Rußlands Waffen errungenen Erfolge. Hierauf kehrte er zu Metternich zurück und fragte, welches Bewandtniß es mit dem allgemeinen Massenaufgebot habe und ob die Gerüchte von militärischen Rüstungen Oesterreichs sich bewahrheiten. Auf die Erwiderung Metternich's, es seien nur neue militärische Dispositionen, erwiderte der Kaiser: jedenfalls seien sie unpolitisch und müssen bei Frankreich und Rußland Misfallen erregen; er könne nicht gleichgültig zusehen, da die militärischen Vorkehrungen Oesterreichs den französischen und europäischen Interessen zuwiderlaufen und darauf hinauslaufen, eine allgemeine Verwickelung hervorzurufen. Ein sprechender Beweis seien die großen Opfer, welche man den österreichischen Völkern auferlege, indem man auf die allgemeine Gefahr hinweise. Mehr als 500 Briefe der ersten Kaufleute in Wien berichten von einem bevorstehenden Bruche; man insultire öffentlich die Franzosen und die der rheinischen Conföderation angehörigen Deutschen, er könne dies nicht ruhig dulden. Hat man je eine solche Ueberhastung gesehen, rief Napoleon aus, wenn ihr einen Zeitraum von 18 Monaten, von einem Jahre dazu bestimmt hättet, könnte man nichts sagen, aber anordnen, daß alles am 16. Juli fertig sein solle! als wenn ihr an diesem Tage bestimmt einen Angriff erwarten würdet! Ihr habt dadurch der öffentlichen Meinung eine Richtung gegeben, die ihr schwerlich wieder hemmen werdet. Ich habe für Oesterreich immer Rücksichten gehabt; ich hätte von Triest 50 Mill. fordern können, ich habe es nicht gethan, jetzt beschimpft man daselbst meinen Consul, dies allein würde hinreichen, den Krieg zu rechtfertigen; wenn ich jemals einrücke, muß ich die Stadt verbrennen. Die Tendenz dieser Rüstungen sei wesentlich ökonomischer Natur, bemerkte Metternich, keineswegs geeignet, irgendeinen Verdacht hervorzurufen, und werde dazu beitragen, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Die Umstehenden machten die Bemerkung, daß Napoleon nur mühsam seine innere Erregung verbarg und der mäßige Ton, den er anschlug, ihm peinlich war, daß er mehrmals auf dem Sprunge war, loszubrechen, als Metternich

seine volle Ruhe bewahrend, sich auf die einfache Darstellung des Sachverhalts beschränkte. Lassen wir diese Fadaisen, brach Napoleon schließlich hervor, die wahren Beweggründe Ihres Handelns sind mir bekannt; ich weiß wol, daß Sie mich jetzt nicht angreifen werden, Sie haben auch gegenwärtig keinen Anhaltspunkt dazu, aber Ihr Hof will sich in die türkischen Angelegenheiten mischen, um Frankreich und Rußland entgegenzuwirken. Ihre Intriguen sind mir bekannt; die Pforte weiß, daß Oesterreich nicht die Macht hat, sie zu unterstützen. Ihr wühlt bei den Serben, doch liegt es in euerm Interesse, mich und Rußland zu schonen; ihr täuscht euch, wenn ihr glaubt, daß ihr uns beiden Widerstand leisten könntet, wenn wir einig sind. Wenn ihr Krieg wollt, warum habt ihr ihn nicht erklärt, als ich am Niemen stand? jetzt wäre es Thorheit, jener Preußens ähnlich. Metternich warf die Bemerkung hin, daß Oesterreich die Macht Frankreichs kenne. Wol bin ich genöthigt, fuhr Napoleon fort, 100,000 Mann aus Deutschland zurückziehen zu müssen, um sie gegen Spanien zu verwenden, aber ich habe noch immer genug; Kaiser Franz, Stadion, alle vernünftigen Menschen sind gegen Krieg, ich will auch euern friedlichen Versicherungen Glauben schenken, aber glauben Sie mir, der ich den Gang menschlicher Geschicke kenne, ich sage Ihnen, bald werden wir uns in einen Kampf hineingezogen sehen, gegen euern und auch gegen meinen Willen, welcher den zweiten Theil des preußischen Kriegs bilden wird, eine unsichtbare Hand will es, England. Ich halte den Kampf für unvermeidlich, und wenn er nicht stattfindet, wird es nur der Kaiser von Rußland sein, der ihn verhindert, wenn er ihn nicht haben will. Euere Rüstungen zwingen mich zu Gegenrüstungen, welche Deutschland ruiniren werden. Ich werde eine doppelte Aushebung in diesem Jahre verlangen, und wenn mir keine Männer mehr zu Gebote stehen, werde ich genöthigt sein, euch Weiber entgegenzustellen. Ihr versammelt 400,000 Mann, ich werde 800,000 Mann zusammenbringen; ihr werdet mir die finanziellen Mittel bieten. Zweimal Herr euerer Staaten, habe ich euch dieselben zurückgegeben, ohne daß ihr klüger geworden seid. Der Himmel ist Zeuge, daß Oesterreich den ersten Schritt zum Kriege macht; wenn die Entwaffnung nicht erfolgt, ist der Kampf unvermeidlich, er wird

entscheidend sein, ein Kampf auf Leben und Tod, er wird euch nach Paris oder mich in das Herz der österreichischen Staaten führen. Euere Rüstungen misfallen auch in Petersburg; Alexander wird euch erklären, daß ihr dieselben einstellen sollt, ihr werdet es thun, dann werde ich aber nicht euch Dank schulden für die Erhaltung der Ruhe in Europa, sondern dem Czaren, ich werde euch nicht theilnehmen lassen an der endgültigen Regelung so vieler wichtiger euch berührender Fragen, ich werde mich mit Rußland verständigen und ihr werdet bloße Zuschauer bleiben.[1]

Die diplomatische Welt beschäftigte sich mit der Bedeutung und Tragweite der Ansprache.[2] Daß Napoleon nur mühsam den kochenden Groll gegen Oesterreich verbarg, war fast die einstimmige Meinung aller Unbefangenen. Vorläufig waren ihm allerdings die Hände gebunden. Seine Absicht war gewesen, den österreichischen Botschafter zu beruhigen, jeden Verdacht, als ersehe er den Tag der Abrechnung mit Oesterreich, zu beseitigen, aber sein leidenschaftliches Temperament riß ihn mächtig fort.

Napoleon empfand es selbst, daß er sich zu weit habe fortreißen lassen. Champagny fiel die Aufgabe zu, zu erforschen, welchen Eindruck die Scene auf Metternich gemacht habe und dieselbe im friedlichen Sinne zu deuten. Napoleon wolle den Frieden, sagte er zu Metternich, der einer Einladung des Ministers sich am 22. August bei ihm einzufinden gefolgt war. Die Versicherungen, daß der Kaiser von Oesterreich von ähnlichen Gesinnungen beseelt sei, genügen nicht, nur Thatsachen können volle Beruhigung gewähren; Napoleon sei rascher zurückgekehrt, als er beabsichtigte, um den Sachverhalt aufzuhellen. Frankreich stehe im Begriffe, mit

---

[1] Précis de l'audience en 15 août von Tolstoi, Metternich 17. Aug. 1808.

[2] Tolstoi an Kurakin, 16. August 1808: „Cet entretien qu'a eu lieu à la face de l'Europe assemblée, me semble décéler le dépit extrème qu'excite dans le Cœur de l'Empereur Napoléon l'activité, avec laquelle l'Autriche à profité du moment actuel pour créer des moyens de défense et de conservation. Il n'est point à espérer qu'il lui pardonne jamais; si pour le moment les troubles de l'Espagne suspendent l'effet de son ressentiment il n'est que trop à craindre que dans la suite il ne saisisse la prémière chance favorable pour la faire éclater."

Preußen ein Abkommen zu treffen. Der Rückzug der französischen Truppen hinter die Elbe sei ein Pfand friedlicher Intentionen, Oesterreich werde hoffentlich durch die vollständige Räumung Schlesiens sich beruhigt fühlen. Aber Napoleon wünsche, daß Oesterreich ihm und Europa ein Zeichen versöhnlichen Sinnes und seiner guten, innigen Beziehungen zu Frankreich durch Anerkennung der Könige von Spanien und Neapel gebe.[1] Metternich hatte hierüber keinerlei bestimmte Weisungen, aber er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Kaiser Franz einwilligen werde. Eine Instruction vom 16. August bestärkte ihn in dieser Ansicht und er beeilte sich, am Tage nach Empfang derselben, am 24. August, dem Minister zu sagen, daß die Versicherung über den Rückzug der Truppen in einer ähnlich officiellen Form ausgesprochen werden möge wie der Wunsch wegen Anerkennung der Könige von Spanien und Neapel, die, wie er anzunehmen Grund habe, nicht versagt werden würde.[2]

Am 25. August wurde Metternich von Napoleon um 7 Uhr abends empfangen. Die Reserven,' sagte er dem Kaiser, werden bis zum 1. September entlassen sein. Napoleon habe Verdacht geschöpft über die Ansammlung von 5 Regimentern bei Krakau, sie werden aufgelöst werden. Setzen wir unsere Stellung beiseite, sprechen wir nicht als Kaiser der Franzosen und Gesandter Oesterreichs, erwiderte Napoleon, wir haben nicht, wie jüngst, ein Auditorium um uns. Ich betrachte alles als ausgeglichen. Ich habe nie geglaubt, daß Franz, Stadion oder Karl Krieg wollen, ihr steht schlecht mit Rußland, ihr könnt mir daher nicht den Krieg erklären, aber ich fürchte, daß ihr euch durch falsche Berichte in den Kampf gegen mich hineinziehen laßt; ein einziges übel angebrachtes Wort, ein einziger unkluger Schritt hätte ihn hervorgerufen. Ich verstehe zu

---

[1] Eine Note Champagny's ebenfalls vom 22. August.

[2] 26. August 1808 von Metternich. In der Weisung vom 16. August hieß es: „Notre devoir est d'écarter jusqu'à la raison la plus éloigné que le Cabinet français puisse alleguer pour justifier une attaque contre l'Autriche, et de même vous pourrez et vous devez entrer dans tout ce qui n'entrainerait pas une révocation des mesures que nous avons executées ou une diminution ou dispersion de notre armée de ligne. Voilà les bornes de vos pouvoirs."

regieren, ich bin Militär, die Dinge in Spanien haben euch Furcht eingejagt, ihr wähnt, dasselbe Schicksal drohe euch. Aber welche Differenz! In Spanien mußte ich eingreifen, weil ich Ruhe hinter meinem Rücken haben wollte; der elende Friedensfürst hat, anstatt die Marine zu vermehren, das Landheer verstärkt; den Thron hatten die Bourbonen inne, meine persönlichen Feinde, sie und ich können nicht gleichzeitig herrschen. Ich mache einen Unterschied zwischen dem Hause Bourbon und Lothringen, wozu mir maßlosen Ehrgeiz zumuthen! Mich hat blos der Umstand besorgt gemacht, daß man in Wien die Rüstungen geleugnet hat. Im weitern Verlaufe des Gesprächs beklagte sich Napoleon darüber, daß Kaiser Franz und seine Gemahlin an seinen Botschafter nie ein Wort richten, ihn selbst keiner Aufmerksamkeit für werth halten. Wollen Sie eine Allianz, unterbrach Metternich den Kaiser, ich bin bereit, darüber in Verhandlungen zu treten. Dazu sind Präliminarien nöthig, entgegnete Napoleon, sagen Sie dem Kaiser Franz, daß ich alles für beendet ansehe und meine Truppen aus Preußen und Warschau zurückziehen werde; ich erstrebe nur bis zum Rhein und zur Elbe, zum Inn und Isonzo einen directen Einfluß, ich bin stärker, wenn ich mich nicht bis zur Weichsel ausdehne.

Metternich faßte das Ergebniß seiner Unterredung dahin zusammen, daß Napoleon vorläufig an einen Angriff gegen Oesterreich nicht denke.[1] Die öffentlichen Blätter sprachen über die freundlichen Beziehungen der beiden Staaten, gleichzeitig aber auch von der Anerkennung der Könige von Spanien und Neapel als einer ausgemachten Sache. Talleyrand regte den Austausch von Orden an: Napoleon lege darauf einen großen Werth.

[1] Metternich, 26. August 1808. Que l'Empereur Napoléon, devant faire de grands efforts pour la conquête de l'Espagne, ne songe nullement à nous attaquer dans ce moment. Qu'il nous saura gré du moins d'embarras et d'arrières pensées que nous lui causerons, que l'Autriche ayant, de son coté atteint le très grand but, d'avoir assis sur un base très respectable ses moyens de défense intérieure, de pouvoir consolider ces mêmes mesures; n'en à pas atteint un moins grand, en conservant dans la dernière discussion l'attitude honorable qui convient à une puissance de prèmière ordre, elle même sans reproche et sans peur.

In Wien stimmte man dem Botschafter im wesentlichen bei, daß momentan nichts zu befürchten sei, nur hielt es Stadion nicht für unmöglich, daß Napoleon die Dinge in Spanien sich selbst überlassen und nach einem andern Felde der Thätigkeit auslugen werde, auf dem leichter Lorbern zu erwerben waren.[1] Sonst ließ er sich nicht irremachen und hielt dafür, daß der Ausbruch des Kriegs nur vertagt worden sei. Auch der Kaiser theilte diese Ansicht. Allem Anscheine nach, schrieb Franz am 17. August, kommt das Ungewitter früher oder später über uns; ich ersuche Sie, den Kriegsminister anzutreiben, damit wir bereit seien und nicht überfallen werden. Ein sogenannter Vorplan sollte entworfen werden, und der Monarch mahnte daran, die Arbeit zu beschleunigen. Stadion drängte, Karl zögerte sie zu liefern. Der Minister klagte über „die auffallende Renitenz" des Erzherzogs gegen seine Person, deren Ursachen er nicht ergründen könne. Vielleicht, fügte er hinzu, seien der Generalquartiermeister Mayer und Grünne nicht einig, und der Erzherzog schwanke zwischen den beiderseitigen Ansichten. Er bat den Kaiser, die Angelegenheit zu betreiben; Franz kam diesem Wunsche nach. Bis der Plan nicht fertig und von mir begenehmigt ist, schrieb er wörtlich auf den ministeriellen Vortrag, bin ich nicht außer Sorgen, sollte er heute nicht kommen, so werde ich ihn betreiben, denn hier handelt es sich um die Existenz der Monarchie.[2]

Erzherzog Karl redete auch diesmal der Zögerungspolitik das Wort. Im Princip, dies geht aus allen Aufzeichnungen hervor, war er mit Stadion einerlei Sinnes, aber über den Zeitpunkt, wann der Strauß zu wagen sei, hatte er augenscheinlich andere Ansichten; er konnte sich in den „leichten Sinn" Stadion's, dessen Ungeduld allzu kühne Erwartungen an die Erhebung Oesterreichs knüpfte, nicht finden, er hoffte nicht, daß das übrige Europa mit Begeisterung der von Oesterreich aufgehißten Fahne folgen und sich an dem Kampfe betheiligen werde. Die Strömungen an der Newa und an der Spree beurtheilte er nüchtern, und die hoffnungsvollen Ermunterungen ein-

[1] An Metternich vom 31. August 1808.

[2] Vorträge vom 17., 20. und 21. August 1808.

zelner Persönlichkeiten machten ihn in seiner ruhigen, die Gesammtheit der Verhältnisse prüfenden Erwägung nicht irre.

Schon längst waren Gerüchte über eine Zusammenkunft zwischen Alexander und Napoleon verbreitet, in den letzten Tagen erneuerten sich dieselben. Der Zweck der Entrevue beschäftigte den leitenden Staatsmann Oesterreichs von dem Momente an, als die erste Kunde von dem Plane nach Wien drang. Die Heere Frankreichs waren in Spanien mehr und länger in Anspruch genommen, als Napoleon beim Beginn des Feldzugs erwartet und vermuthet hatte. Oesterreichs Haltung und militärische Rüstungen erweckten gerechtfertigtes Mistrauen, und Rußland sollte und mußte inniger an Frankreich gekettet werden. Möglich war es, daß Napoleon sich beschränkte, den Czaren vorläufig an sein Banner zu fesseln und seine gegen Oesterreich gerichteten Plane für eine spätere Zeit vertagte. Alexander sollte nur dazu dienen, um Oesterreich zu zwingen, das Schwert in der Scheide zu halten, bis die Angelegenheiten auf der Pyrenäischen Halbinsel so weit geordnet waren, um sodann über den Kaiserstaat ein ernstes Gericht zu halten. In diesem Falle handelte es sich nicht um ein offensives Bündniß, sondern blos um das Versprechen Alexander's mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen, wenn Oesterreich mittlerweile, während Frankreichs militärische Kräfte auf der Iberischen Halbinsel beschäftigt waren, losbrechen sollte. Beschränkten sich die Abmachungen der beiden Herrscher blos hierauf, ließ sich Alexander nicht zum Angriffe gegen den langjährigen Verbündeten hinreißen, dann mußte Oesterreich mit Klugheit und Behutsamkeit weiter vorgehen, und es war noch immer möglich, Rußland im Verlaufe zu gewinnen oder wenigstens die Neutralität desselben zu erlangen. Jedenfalls sollten alle Kräfte angespannt, das Heer in Kriegsbereitschaft gesetzt werden. Für den Losbruch faßte Stadion das nächste Frühjahr ins Auge, bis dahin hatte man Zeit zu Rüstungen und Verhandlungen, denn noch immer war es möglich, namentlich wenn Rußland nicht gemeinsame Sache mit Napoleon machte, daß es Oesterreich gelang, auf friedlichem Wege seine Lage zu verbessern.

Für viel wahrscheinlicher hielt es jedoch Stadion, daß Alexander sich zur Unterstützung der Angriffsplane Napoleon's gegen Oester-

reich gewinnen ließ. In diesem Falle war ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich. Nur fragte es sich, ob man sodann Napoleon die Zeit zum Beginne desselben überlassen oder ihm zuvorkommen solle. Die Entscheidung konnte nicht zweifelhaft sein. Noch waren Rußlands Heere im Kampfe gegen Osmanen und Schweden in Anspruch genommen, die gesammte militärische Macht Frankreichs jenseit der Pyrenäen festgebannt. Keine 80,000 Mann standen Napoleon nach der Berechnung Stadion's gegen Oesterreich zur Verfügung, wozu höchstens 50,000 Russen stoßen konnten. Brachte man die deutschen Contingente mit 54,000, die sächsischen und polnischen Truppenkörper mit 25,000 Mann in Anschlag, so ergab sich eine verfügbare Macht von 250,000 Mann, von denen vielleicht nur die Hälfte kriegsgeübt und siegsgewohnt war. Stadion kam zum Schluß: wenn es feststehe, daß Rußland offensive Verpflichtungen gegen Oesterreich übernommen habe, der gegenwärtige Augenblick benutzt werden solle und der Krieg mit dem Aufgebot aller Mittel geführt werden müsse. Das Vorbild Spaniens schwebte dem österreichischen Staatsmann vor: es sollte ein Volkskrieg werden, an dem sich nicht blos die österreichischen Völker, sondern alle Nationen betheiligen sollten, die unter der französischen Machtherrschaft zu dulden und zu leiden hatten. Man mußte mit den unzufriedenen Elementen in Tirol, Norddeutschland und Italien in Verbindung treten. Wenn es nothwendig sein sollte, durfte eine Allianz mit der Pforte nicht zurückgewiesen werden.

Möglich, aber nicht wahrscheinlich, war es, daß Alexander die schlauen Berechnungen Napoleon's zu Schanden machte, indem er die Vorschläge desselben zurückwies und die erfurter Zusammenkunft anstatt eines innigen Bündnisses eine Lösung der bestehenden Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland zur Folge hatte.[1]

Französische Schriftsteller haben erzählt, daß man in Wien sehnlichst gewünscht habe, an der erfurter Zusammenkunft theilzunehmen. Es ist daran kein wahres Wort. Von französischer Seite wurde der Gedanke angeregt, daß sich Franz in Erfurt einfinden möge. Der Kaiser, sagte Talleyrand zu Metternich, sollte einen Ausflug nach

---

[1] Denkschrift Stadion's, Preßburg 27. September 1808.

Böhmen machen und die Monarchen in Erfurt überraschen. Wiederholt kam er auf diesen Gegenstand zurück und wies auf den großen Nutzen hin, den ein solcher Schritt nach sich ziehen würde. Er misbilligte die weitausgreifenden Plane seines Gebieters und ersehnte im Interesse Frankreichs das Scheitern derselben.[1]

Talleyrand suchte noch auf einem andern Wege auf die wiener Kreise einzuwirken, damit sich Franz zur Reise nach Erfurt entschließe. Er bediente sich zu diesem Zwecke Dalberg's, der diese Insinuation durch Wessenberg nach Wien gelangen ließ. Napoleon sei bereit, in alles zu willigen, was ihn aus seiner dermaligen Verlegenheit herausziehen könnte, auch einer Theilung der Pforte werde er seine Zustimmung geben, um Rußland und Oesterreich auf diese Weise lange zu beschäftigen. Talleyrand sehe aber eine Zertrümmerung des türkischen Reichs als ein Unglück für Europa an, eine allgemeine Verwickelung werde die Folge sein, der allgemeine Friede vielleicht für immer dadurch vereitelt werden; für Oesterreich werde sich noch der Nachtheil ergeben, daß es für etwaige Erwerbungen im Osten einige seiner westlichen Provinzen werde abtreten müssen, weil Frankreich nicht zugeben werde, daß es sich auf der einen Seite beträchtlich vergrößere, ohne auf der andern Seite wenigstens einige Cessionen zu machen. Um dem zuvorzukommen, gebe es nur ein Mittel: Kaiser Franz möge sich nach Erfurt begeben, um zu verhindern, daß ohne sein Zuthun zwischen Alexander und Napoleon Abmachungen stattfänden.[2]

In Wien verwarf man den Gedanken einer Reise des Kaisers nach Erfurt, auch die Sendung eines Prinzen hielt man nicht für thunlich, nur bezeichnete man es als wünschenswerth, wenn Metter-

---

[1] Metternich, 3. und 14. September 1808.

[2] 27. September 1808 von Wessenberg. In einem mit Bleistift geschriebenen Zettel Dalberg's hieß es: „Il est urgent, il est impérativement nécessaire que vous paraissiez à Erfurt comme une bombe. Je dis vous, et c'est votre souverain avec ce qu'il amène. Personne peut là être utile et peut paraître dans un rang très inférieur, si ce n'est votre Empereur même parceque les souverains y parleront — — Que l'Empereur aille à Prague et de là à Erfurt.“ Vom 23. September 1808.

nich die Erlaubniß erhalten würde, Napoleon zu begleiten. Indeß sah man voraus, daß er wahrscheinlich eine abschlägige Antwort erhalten werde. Auf den Rath Talleyrand's wandte sich Metternich am 17. September an Champagny. Schon nach 24 Stunden hatte er den ablehnenden Bescheid in Händen. Es handle sich, sagte Champagny mündlich zu Metternich, um Verabredungen, durch welche Mittel England zum Frieden gezwungen werden könnte, Oesterreich wäre nicht in der Lage dazu beizutragen.[1]

Die scheinbar friedlichen Versicherungen Napoleon's und seiner Umgebung beirrten Stadion in seiner Auffassung nicht, daß Napoleon die Herstellung eines neuen politischen Systems im Auge habe, um seinen Einfluß durch Mitwirkung Rußlands noch weiter auszudehnen, wobei zunächst die politische Lähmung, wo nicht gar Vernichtung Oesterreichs bewerkstelligt werden mußte. Und daß es Napoleon gelingen würde, den Monarchen Rußlands zu gewinnen, daran zweifelte Stadion „bei der völligen Ergebenheit des petersburger Hofs gegen Frankreich, bei der bekannten Schwäche des Charakters Alexander's, bei dem Leichtsinn und der Unkenntniß der russischen Minister nicht im geringsten".[2]

Man entschloß sich in Wien zur Absendung Vincent's nach Erfurt. Seine Berichte bestätigten nur die Annahme, daß einige Oesterreich betreffende Abmachungen getroffen worden seien. Alexander und Romanzow nahmen für sich das Verdienst in Anspruch, manches Gute bewirkt oder vielmehr manches Ungemach von Oesterreich abgehalten zu haben. Mit diesen Andeutungen mußte sich Vincent zufrieden geben. Gegen Oesterreichs Interesse werde er nichts unternehmen, versicherte der Czar. Allein Stadion bezweifelte es sehr, ob die russischen Staatsmänner auch fernerhin bei den geäußerten Grundsätzen standhaft beharren würden.

Wie später Metternich berichtete, brachte Talleyrand die Absichten Napoleon's, Rußland gegen Oesterreich zu hetzen, zum Scheitern. An der Wahrheit dieser Mittheilung war schon insofern kein Zweifel möglich, als der österreichische Botschafter in die Kenntniß

[1] Metternich vom 22. September 1808.

[2] Worte Stadion's in einem Vortrage vom 12. October.

des Sachverhaltes nicht blos von Talleyrand gesetzt wurde, sondern auch Tolstoi, dessen antibonapartische Gesinnung zweifellos war, ihm über die Vorgänge in Erfurt ausführlichen Bericht erstattete, der in allen wesentlichen Punkten mit Talleyrand's geheimnißvollen Darlegungen übereinstimmt. Der Fürst von Benevent sprach den Czar am ersten Tage folgendermaßen an: „Sire, was wollen Sie hier thun? an Ihnen ist es, Europa zu retten, und Sie werden nur dazu gelangen, wenn Sie Napoleon entgegentreten. Das französische Volk ist civilisirt, sein Gebieter ist es nicht, der Czar Rußlands besitzt Bildung, das Volk desselben nicht, der Gebieter Rußlands muß daher der Verbündete des französischen Volks werden." Rhein, Alpen und Pyrenäen, sagte er ihm bei einer andern Gelegenheit, sind die Eroberung Frankreichs; das übrige ist Erwerbung des Kaisers, welche Frankreich nicht am Herzen trägt.[1]

Bei seiner Rückkehr war Vincent der Ueberbringer zweier Schreiben. Der Brief Napoleon's war in einem schulmeisterlichen Tone gehalten und enthielt die Versicherung, nichts gegen die wichtigsten Interessen Oesterreichs unternehmen zu wollen.

„In meiner Macht", heißt es sodann, „hat es gestanden, die österreichische Monarchie zu vernichten, was Ew. Maj. sind, sind Sie durch meinen Willen, ein Beweis, daß unsere Rechnung geschlossen ist, und daß ich nichts weiter von Ihnen verlange. Aber Ew. Maj. darf nicht wieder in Frage stellen, was funfzehn Kriegsjahre entschieden haben, und muß jede Maßregel verbieten, die Veranlassung zum Kriege bieten könnte." Und am Schlusse heißt es in einem fast gebietenden Tone: „Ew. Maj. enthalte sich jeder Rüstung, die mich beunruhigen könnte." Am selben Tage richtete auch Alexander an seinen ehemaligen Bundesgenossen ein völlig inhaltsloses Schreiben.[2]

Es war Vincent gelungen, sich eine ziemlich genaue Kenntniß der zwischen Alexander und Napoleon geschlossenen Vereinbarung zu verschaffen. Schon Ende October wußte man daher in Wien, daß

---

[1] Das sehr interessante Memoire Metternich's vom 4. December 1808 im Anhange.

[2] 2/12. October 1808 im Anhange.

in dem Vertrage Rußland die beiden Fürstenthümer und Finland, dem Kaiser von Frankreich aber Spanien und Portugal zugesichert waren; daß England auf dieser Grundlage Friedensanträge gemacht worden seien und die beiden Monarchen an König Georg geschrieben hätten. Die beiden Artikel des Erfurter Vertrags, die Oesterreich betrafen, kannte man genau. Der eine besagte: wenn Oesterreich gemeinsame Sache mit der Pforte machen sollte, um sich der Besitzergreifung der Moldau und Walachei durch Rußland entgegenzustellen, so verpflichte sich Frankreich den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen. Der andere enthielt die Bestimmung, daß, für den Fall als Oesterreich einen Kampf gegen Frankreich beginnen sollte, Rußland sich gegen Oesterreich erklären würde.

Vincent wollte in Erfahrung gebracht haben, daß Alexander von Napoleon die Integrität Oesterreichs gefordert, dieser dagegen als Bedingung eine solche Garantie verlangt habe, daß der wiener Hof seine Rüstungen einstellen möge, worauf Alexander von seinem Vorschlage abgestanden sei. Allerdings stand der inhaltslose nichtssagende Brief Alexander's an Franz mit diesen für Oesterreich scheinbar wohlwollenden Gesinnungen im Widerspruche, der, wie Stadion sagte, einen halben guten Willen und Schwäche bekundete, da er blos die Phrase enthielt: Kaiser Franz möge überzeugt sein, daß er an der Integrität Oesterreichs Antheil nehme.[1] Und ebenso kannte man das Rundschreiben Napoleon's an die Rheinbündler, worin er denselben das Schreiben des Kaisers Franz und die Erklärungen Vincent's über die Einstellung österreichischer Rüstungen mittheilte und hinzufügte, daß er, nunmehr über die Haltung Oesterreichs beruhigt, gestatte, die Contingente auseinandergehen zu lassen, aber dieselben müßten auf jeden Fall bereit bleiben für den Fall, daß es Oesterreich einfallen sollte, außerordentliche Bewegungen zu machen.

Nach der Ansicht Stadion's hatte sich die Lage Oesterreichs nicht geändert. Napoleon behalte im Grunde genommen dieselben feindseligen Gesinnungen gegen Oesterreich, und der Tag, an dem er die Macht dazu haben werde, werde auch der Tag der Ausführung

[1] Qu'il prend de l'intérêt à l'intégrité de l'Empire d'Autriche, 2/12. October 1808.

seiner Plane sein. Nur Rußland scheine nicht verloren, da man durch die Darlegungen Vincent's sichere Spuren habe, daß die Gesinnungen des russischen Hofs nichts weniger als entschieden feindliche gegen Oesterreich seien, Kaiser Alexander von dem politischen Interesse der Erhaltung Oesterreichs durchdrungen und nicht alle Hoffnung aufzugeben sei, den petersburger Hof auf einen bessern Weg zu leiten. Stadion rieth dem Kaiser: mit Festigkeit, Beharrlichkeit und Consequenz das einmal adoptirte System fortzusetzen und unverrückt den betretenen Weg fortzugehen. Man habe in Erfurt über die allgemeinen Verhältnisse Europas ohne Rücksicht auf Oesterreich und in manchen Stücken gegen Oesterreichs Interesse unterhandelt. Geheime Stipulationen seien eingegangen worden, deren Kenntniß man Oesterreich vorenthalte. Man habe nun allerdings gefordert, davon unterrichtet zu werden, aber es sei nicht zu erwarten, daß befriedigende Mittheilungen erfolgen würden. Wol verzögere sich dadurch „der entscheidende Augenblick", aber er werde nicht vermieden werden können, die Zwischenzeit müsse daher derart benutzt werden, daß diese Verzögerung kein Verlust, sondern ein wahrer Gewinn für Oesterreich werde. Es bleibe noch manches in den verschiedenen Zweigen der innern Administration zu thun übrig, um die Vertheidigungsanstalten auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen, auf den Geist des Volks zu wirken, vielleicht auch die Armee mehr, als es durch die bisherigen so zweckmäßigen Vorkehrungen geschehen sei, auf den Zeitpunkt der schnellsten Verwendung vorzubereiten. Jeder Augenblick einer Erschlaffung würde ein Tag des Unglücks sein. Wenn man sich schmeicheln könne, nichts versäumt zu haben, und die noch übrige Zeit in zweckmäßiger Thätigkeit verwende, so werde dann nur noch übrigbleiben, den wahren Zeitpunkt gehörig zu berechnen, um dasjenige zu veranlassen, was die Unabhängigkeit, das Heil und die fortwährende Erhaltung des Staats erheische.[1]

Seit Wochen schwebten die Verhandlungen über die Anerkennung der neuen Könige von Napoleon's Gnaden. Wir haben gesehen, daß Metternich der Annahme huldigte, der wiener Hof werde keine Schwierigkeiten machen und sich fügen. Stadion dachte anders.

---

[1] Vortrag vom 22. October 1808.

Die politische Achtung Oesterreichs würde dadurch eine Einbuße erfahren, legte er dem Kaiser dar, er könne nicht unbedingt dazu rathen; es sei mindestens nothwendig, die Gesinnungen Rußlands gegen Oesterreich und Frankreich kennen zu lernen und zu wissen, wie groß die Truppenzahl sei, die Napoleon zurückzuziehen gedenke.[1] Doch ertheilte er nach einigen Tagen dem Grafen Metternich die Weisung, die Erklärung abzugeben, daß Oesterreich die Anerkennung der Könige von Neapel und Spanien aussprechen werde, wenn sie von ihren Hauptstädten Besitz ergriffen haben würden. Metternich hielt es nicht für angezeigt, sich des Auftrags zu entledigen, und in Wien billigte man die Gründe und widerrief die ihm ertheilte Vollmacht. Von Erfurt aus kam die erneute, von Napoleon mit Ungestüm verlangte Forderung, von Alexander „mit freundschaftlicher Zudringlichkeit" unterstützt. Andréossy machte geltend, daß Oesterreich durch ein officielles Versprechen gebunden sei; die erwähnte Bemerkung Metternich's wurde in diesem Sinn gedeutet. Der russische Botschafter, Kurakin, der auf dem Sprunge stand, seinen Posten in Wien zu verlassen uud nach Paris überzusiedeln, redete im Auftrage des Czaren der Forderung Frankreichs das Wort. Man solle Napoleon nicht unzufrieden machen und Rücksicht auf die Freundschaft Alexander's nehmen; durch eine derartige Nachgiebigkeit werde man den Frieden Europas erhalten nnd sich die Freundschaft Frankreichs sichern; die auf die Herstellung der allgemeinen Ruhe Europas zielenden Bestrebungen des Czaren würden durch diesen Schritt erleichtert und befördert werden. So sprach Romanzow in Erfurt und Kurakin in Wien, und welchen Werth Napoleon in der That der Anerkennungsfrage beilegte, geht allerdings daraus hervor, daß er sich zu Vincent eine Stunde lang in Klagen über Oesterreich erging.

Stadion war entschieden dagegen. Oesterreich, meinte er, sei berechtigt, die volle Kenntniß dessen zu fordern, was zu Erfurt verhandelt worden sei; ehe bestimmte Aufklärungen erfolgen, dürfe der Kaiser in kein Begehren dieser Mächte eingehen. Auch liege es in den Verhältnissen, daß der Kaiser durch eine voreilige Anerkennung

[1] Vortrag vom 3. September 1808.

gewissermaßen als ein thätiger Theilnehmer der Gewaltthätigkeiten Napoleon's erscheinen würde. Der wehrhafte Zustand, in welchen die Monarchie seit Jahr und Tag gesetzt worden sei, mache es jedoch zur Pflicht, sich für den Augenblick der drohenden Gefahr auch die Hülfe und Mitwirkung jener Mächte und Völker zu versichern, welche noch Willen, Kraft und Mittel besitzen, um sich der französischen Uebermacht zu widersetzen, wenigstens dürfe man sich nicht von vornherein dieser Mitwirkung berauben, was unbedingt der Fall wäre, wenn man sich im gegenwärtigen Augenblicke als Verbündeter Napoleon's und als Theilnehmer an seinen Usurpationen darstelle.[1]

Die Stellung Stadion's war keine leichte. Ihm schien ein Krieg unvermeidlich und seine Bemühungen waren dahin gerichtet, dem sichern Angriff Napoleon's zuvorzukommen und die erste günstige Gelegenheit zum Losbruche zu benutzen. Abgesehen von der politischen Situation, die keineswegs eine günstige genannt werden konnte, da sich eine belangreiche Unterstützung von keiner Seite mit Bestimmtheit erwarten ließ, war die Finanzlage der Monarchie eine traurige. Zum Theil lag in den mangelnden Mitteln die Ursache, daß Oesterreich im Vorjahre nur langsam und allmählich sein Heer ausrüsten konnte, und seit Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Rußland arbeitete man mit Energie darauf hin, die finanziellen Verhältnisse einigermaßen in Ordnung zu bringen. Leider ohne Erfolg. Im entscheidenden Augenblicke besaß man kein anderes Mittel zur Ausfüllung der klaffenden Lücken im Staatshaushalte als die Erzeugung von Papiergeld. Bei den mannichfachen Berathungen während des Sommers 1808 standen sich zwei geschlossene Parteien gegenüber; die eine unterstützte die Bestrebungen des Ministers des Auswärtigen und hielt es für die erste alles andere in den Hintergrund drängende Pflicht, alle Kraft zusammenzuballen, um sich aus der politischen Zwangslage herauszuwinden; die andere betonte unermüdlich mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden materiellen Mittel die Erhaltung des Friedens. Zu wiederholten malen hatte der Kaiser Vorschläge abgefordert, in welcher Weise die außer-

[1] Vorträge vom 7. und 12. October, Depeschen an und von Metternich, September und October 1808.

ordentlichen Ausgaben für die Kriegsrüstungen bestritten werden sollten. Die Finanzverwaltung wußte keinen Rath als Ausschneiden von Bankzetteln. Die kriegerischen Gerüchte im Juni veranlaßten im Juli ein rapides Steigen des Agios auf 225. Der Staatsbankrott steht vor der Thür, klagte der Minister des Auswärtigen dem Monarchen, und schlug vor, durch irgendeine Maßregel, und sei es mit dem größten Opfer, der Verschlimmerung der Curse Einhalt zu thun. Der Kaiser ging auf alle Plane ein, er bewilligte dem Hofkammerpräsidenten die verlangten Mittel, um das weitere Sinken des Papiergeldwerthes zu hindern, und versprach, schleunigst alle Maßnahmen zur Verbesserung der Finanzlage des Staats zu unterstützen.[1]

Graf Zichy hatte alle seine Weisheit erschöpft. Seine Vorschläge fanden keinen Anklang. Im Herbst erhielt er einen Nachfolger an O'Donnell. Auch dieser wußte keinen Rath. Die Steuerkraft war in der That nach allen Richtungen schon eine angespannte, man hatte in den letzten Jahren zur Erhöhung der alten und zur Einführung neuer Steuern gegriffen selbst ein findigerer Kopf als O'Donnell hätte Mühe gehabt, ein neues Object heranzuziehen. Stadion klagte dem Monarchen über Lauigkeit der Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes und that damit dem Hofkammerpräsidenten gewaltig unrecht. Franz sprach sein Misfallen aus. Auf eine Unterstützung Englands war vor Ausbruch des Kriegs nicht zu rechnen; selbst Stadion erklärte, man müßte zufrieden sein, wenn sich das englische Cabinet nach dem Beginne der Feindseligkeiten zu einer ergiebigen Unterstützung entschließen sollte. Dahin zu streben, empfahl der Kaiser seinem Minister.[2] Der Geldmarkt zeigte sich für die Aufnahme neuer österreichischer Anlehen sehr spröde und die Creditcommission wußte nur eine Quelle, die einige Aussichten bot, den damals in Prag wohnenden Kurfürsten von Hessen, mit dem auch in der That seit September Unterhandlungen angeknüpft worden waren.[3]

---

[1] Vortrag vom 24. Juni 1808.

[2] Vorträge vom 14. October, 12., 14. und 23. December 1808.

[3] Vortrag vom 17. September 1808.

Die Stimmen mehrten sich, die von einem Angriffskriege dringend abriethen und befürworteten, sich auf die Vertheidigung des heimatlichen Herdes zu beschränken. Derartige Vorstellungen machten den Minister nicht andern Sinnes. Man dürfe nicht die Hände in den Schos legen, setzte er in einer Denkschrift vom 10. December auseinander, und alles lediglich auf das gute Glück ankommen lassen, dies hieße soviel als den Untergang der Monarchie um so schneller herbeiführen. Durch das Hinausziehen werde man an permanenten innern Mitteln ärmer, und in dem Augenblick, wann das Hinausschleppen der gegenwärtigen Lage doch unmöglich würde, werden alle Hülfsmittel der Monarchie aufgezehrt sein und ihr nichts übrigbleiben, was auch nur zu einer schwachen Vertheidigung verwendet werden könnte. Der Angriff Napoleon's werde in diese Epoche fallen, wenn alle wirklichen und künstlichen Kräfte der Monarchie durch die Zeit allein, während welcher sie unnütz aufrecht gehalten werden müßten, schon vernichtet sein werden. Nichts sei drückender und erschöpfender als ein Vertheidigungskrieg, der im Lande geführt werden müsse. Hierzu würden sich die Mittel auch schwerlich finden.

Man sage: bei einem Vertheidigungskriege werde jeder Unterthan aufstehen und für seinen Monarchen fechten; dies werde nicht der Fall sein. Man werde im Gegentheil dem Landesvater vorwerfen, daß er, anstatt den Feind zu hindern in das Land zu fallen, ihm die Thore der Provinzen geöffnet habe. Alles Vertrauen der Regierung werde geschwunden sein, Muthlosigkeit und stumpfe Ergebung in das Schicksal an dessen Platz treten.

Nach Stadion's Ansicht mußte alles aufgeboten werden, um bis zum Frühjahr, und zwar bis zum 1. März 1809, in politischer, militärischer und finanzieller Hinsicht auf jeden Fall bereit zu sein. Bleibe kein anderer Ausweg als der Krieg, dann müsse man darauf gefaßt sein. Noch scheine nicht alle Hoffnung aufgegeben, vielleicht durch Verhandlungen zum Ziele zu gelangen. Bringe Napoleon in Erfahrung, daß Oesterreich nicht allein stehe, dann werde er sich vielleicht doch besinnen, das Zeichen zum Losbruche zu geben. Stadion schien jedoch nicht an eine Beilegung der Differenzen zu

glauben, nur um eine Beschwichtigung der etwas ängstlichen Gemüther war es ihm zu thun.[1]

Bei den Berathungen, die in den ersten Tagen des Monats December stattfanden, gab, wie es scheint, Metternich den Ausschlag für den Krieg. Die von Stadion in den letzten Monaten bei jeder Gelegenheit festgehaltene Behauptung: Napoleon's Uebermacht kann mit der gegenwärtigen Existenz Oesterreichs nicht bestehen, wurde durch die Auseinandersetzungen Metternich's bestätigt und bekräftigt. Aus seinen Darlegungen ging hervor, daß in der That weitgehende Plane gegen den Donaustaat bei der Zusammenkunft mit Alexander aufgetischt worden waren, und wenn der Czar zur Ergreifung wirksamer Maßnahmen oder mindestens ernsthafter Demonstrationen nicht zu bewegen gewesen war, so hatte nebst Talleyrand der russische Botschafter, Tolstoi, daran den größten Antheil. Die Umgebung Alexander's war ganz französisch gesinnt und würde gewiß den Insinuationen Napoleon's keinen Widerstand entgegengesetzt haben, und nicht ihr Verdienst war es, wenn die Oesterreich betreffende Abmachung eine so allgemeine, fast nichtssagende Fassung behielt.[2]

Weit wichtiger als diese Enthüllung war jedoch die Darlegung Metternich's, daß Rußland bei einem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich dem Bundesgenossen keine bedeutende Hülfe gewähren werde. Romanzow war nach den Tagen zu Erfurt nach Paris gegangen, um daselbst einige blos im allgemeinen vereinbarte Punkte im Detail zu regeln und die einzuleitenden Verhandlungen mit England in Gemeinschaft mit dem französischen Ministerium in Gang zu setzen. Romanzow's Eitelkeit wurde während seines Aufenthalts in Paris arg auf die Probe gestellt und seine Begeisterung für die Bundesgenossenschaft mit dem Gebieter an der Seine hatte bedenklichen Abbruch erlitten. Vorläufig freilich, solange Finland und die Fürstenthümer nicht in Sicherheit gebracht waren, war an eine Schwenkung der russischen Politik nicht zu denken, aber man wünschte auch nicht über die in Erfurt gezogene Grenze hinaus zur Erweiterung

[1] Denkschrift vom 10. December 1808.

[2] „A se déclarer contre l'Autriche dans le cas ou l'Autriche se mettrait en guerre avec le France", lautete der Artikel.

der napoleonischen Macht beitragen zu müssen. Unternehmt nichts, rief Romanzow dem Grafen Metternich zu, ihr würdet Rußland in die größte Verlegenheit setzen. Talleyrand sprach seine innigste Ueberzeugung dahin aus, daß Rußland gegen Oesterreich von Napoleon nicht fortzureißen sein werde, er ging sogar so weit, zu behaupten, daß eine sehr innige Annäherung zwischen dem wiener und petersburger Hofe im Bereiche der Möglichkeit liege. Aber wenn eine Mitwirkung Rußlands vielleicht nicht zu erzielen wäre, es genüge, wenn man nur die Sicherheit gewinne, daß es bei einem Kriege mit Frankreich keinen thätigen Antheil nehmen werde.[1]

Am meisten entscheidend aber für die wiener Kreise war eine Denkschrift Metternich's über die Napoleon zur Verfügung stehenden militärischen Kräfte, wenn er neben der Fortführung des Kriegs gegen Spanien auch den Kampf gegen Oesterreich beginnen sollte. Nach seiner Ansicht standen ihm blos etwas über 200,000 Mann zur Verfügung, und zwar 107,000 Franzosen und 99,000 Rheinbundstruppen. Wenn daher die militärischen Kräfte Oesterreichs vor Beginn der spanischen Insurrection mit den französischen keinen Vergleich aushalten konnten, so war nun, nachdem in den letzten Jahren der Ausbildung der österreichischen Truppen große Sorgfalt zugewendet worden war, alle Aussicht vorhanden, den Feldzug mit ebenbürdigen Kräften beginnen zu können.

Es fragte sich nun, ob Oesterreich so lange warten sollte, bis Napoleon vollkommen freie Hand hatte, loszubrechen und seine Rache, „die er zwar aufgeschoben, aber nicht aufgegeben hat", zu kühlen. Napoleon, sagte Stadion, werde den Tag, an welchem er über alle seine Kräfte verfügen könne, zum Ausbruch des Kriegs bestimmen. „Ich betrachte uns somit schon jetzt als in einem activen Defensionsstande gegen Frankreich. Die Pflichten des Regenten und die Erhaltung der Monarchie erheischen meiner Ueberzeugung nach die Frage deutlich zu beantworten: welches das zuverlässigste und nach allen Berechnungen der Wahrscheinlichkeit das wahrscheinlichste Mittel und welches der angemessenste Augenblick sei, um Oesterreich von der drohenden Gefahr zu befreien und seine Existenz auf die Zukunft

---

[1] Vgl. die zweite Denkschrift Metternich's im Anhange.

sicher zu stellen." Stadion kam daher zu dem Schlusse: es sei nunmehr Zeit, Hand ans Werk zu legen, „um die seit Anfang des Jahres mit so glücklicher Beharrlichkeit activirten Kräfte des österreichischen Staats in unmittelbare Anwendung zu bringen". Der größte Theil der militärischen Streitkräfte Frankreichs sei in Spanien verwendet, während der nächsten Monate sei eine Herausziehung derselben nicht möglich. Diese Zeit müsse daher benutzt werden, alle jene Vorbereitungen zu treffen, um seinerzeit den unvermeidlichen Kampf zu beginnen und in der Lage zu sein, Napoleon die Spitze bieten zu können.[1]

Erzherzog Karl hatte Ende März als den Zeitpunkt angegeben, bis zu welchem man fertig werden könnte. Nicht blos die politischen Verhältnisse Europas, sondern auch die finanzielle Lage der Monarchie drängten zum Losbruche. Man hatte seit Monaten alle Hülfsmittel aufgeboten, um die österreichische Armee auf den Kriegsfuß setzen zu können. Höchstens bis zum Frühjahr mochte die zur Verfügung stehende Summe noch ausreichen. Der Hofkammerpräsident sprach sich auf das bestimmteste dahin aus, daß man der Subsidien bedürfe und ein beträchtlicher Theil der Armee auf fremdem Boden erhalten werden müsse. Und was Rußland anbelangt, rechnete Stadion nicht auf eine Gewinnung desselben mit Sicherheit, aber es war für diesen Fall von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die russischen Heere an der Donau und gegen Schweden vollauf beschäftigt waren und dem Bundesgenossen eine nur geringe Unterstützung gewährt werden konnte.

[1] Vortrag vom 4. December 1808.

Viertes Kapitel.

Versuche zur Bildung einer Coalition.

Von dem ersten Augenblicke an, als der Krieg gegen Frankreich bei Stadion beschlossene Sache war, ein Krieg, der seiner Meinung nach unvermeidlich war und den man daher führen mußte, solange Napoleon auf der Iberischen Halbinsel mit dem Kerne seiner Heere festgebannt war, wurde gleichzeitig eine umfassende Verbindung mit andern Mächten in Aussicht genommen. Die Umschau lieferte allerdings kein erfreuliches Ergebniß. Nach der damaligen Ansicht war vorläufig von England keine ergiebige Unterstützung zu erwarten, obgleich das wiener Cabinet dahin gestrebt hatte, selbst nach dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen mit dem Inselstaate in einem gewissen Contacte zu bleiben; auf Rußland war nicht zu rechnen; Preußen, sagte Stadion, ist ohne Heer und ohne Einkünfte, Dänemark in französischen Händen. Mehr als auf die Fürsten war auf die Bevölkerung zu zählen. Stadion dachte ernstlich an einen Volkskrieg im wahren Sinne des Wortes. In Deutschland und in Oesterreich sollten nicht blos die Heere, sondern die Völker zu einem Unabhängigkeitskampfe aufgerufen werden, zur Abschüttelung der französischen Fremdherrschaft. Was später in Preußen in Verwirklichung kam, schwebte lebhaft dem Geiste des österreichischen Ministers schon einige Jahre früher vor. Ueber die Stimmungen in Deutschland trefflich unterrichtet, schien es nicht unmöglich, das Beispiel Spaniens nachzuahmen. Mit den besten Männern damaliger Tage unterhielt Stadion unmittelbar oder mittelbar Verbindungen, und er wußte es,

daß fast in allen Gauen Deutschlands, besonders aber im Norden, der Augenblick zum Losschlagen spannungsvoll erwartet wurde. Mit Goetzen, Blücher und Rüchel wurden Verbindungen angeknüpft, die über die Organisation des Kampfs Vorschläge nach Wien hatten gelangen lassen. Selbst die nüchterne, kalte Natur des Kaisers schien sich erwärmen zu wollen; ein entschiedener Feind jeder volksthümlichen Bewegung, hatte er doch der Institution einer Landwehr seine Zustimmung gegeben, und er forderte von seinem Minister ein Gutachten, in welcher Weise man durch Volksschriften auf die Gemüther wirken könnte. Eine Entfesselung der Volkskräfte lag gewiß nicht in seinem Sinn, aber es war ein bedeutungsvolles Zeichen, daß eine so geartete Natur die Nothwendigkeit erkannte, richtige Gedanken über Ziele und Tragweite der Politik zu verbreiten. Stadion hielt es für angezeigt, auf die öffentliche Meinung Einfluß auszuüben, die weitern Kreise über die Rüstungen und Vertheidigungsanstalten zu belehren, durch populäre Schriften auf Volkskriege aller Zeiten und Länder hinzuweisen, den Ehrgeiz, die Vaterlandsliebe, die Hingebung an den Staat zu entflammen. Franz stimmte zu, aber es ist bezeichnend für sein ganzes Wesen, daß er seinen Minister anwies, sich mit der Polizeistelle ins Einvernehmen zu setzen und insbesondere in den Schriften hervorheben zu lassen, daß es der Staatsverwaltung an Kraft und Entschlossenheit nicht fehle.[1]

Gab sich auch der Minister keiner Täuschung hin, daß es gelingen würde, auch andere Mächte zu einer Betheiligung an dem Kampfe zu bewegen, so mußte doch der Versuch gemacht werden, Bundesgenossen zu werben. Englands Mitwirkung war schon aus finanziellen Gründen ungemein wichtig, und Franz trug seinem Minister ausdrücklich auf, Subsidien vom englischen Cabinete zu erwirken.[2] Mit einiger Wahrscheinlichkeit machte man sich auf eine Mitwirkung Preußens Rechnung, und wenn man auch die Hülfe desselben gering anschlug, so mußte doch die Antheilnahme hoch angeschlagen werden, weil dadurch für die kampflustigen Elemente Nord-

---

[1] Handschreiben von Franz an Stadion vom 10. August, und Vortrag vom 24. August 1808.

[2] Vortrag vom 14. October 1808.

und Mitteldeutschlands ein Mittelpunkt geschaffen wurde. Zeitweilig schmeichelte man sich, auch die russischen Kreise zu einem Systemwechsel zu bestimmen, und wenn sich dieselben widerhaarig erwiesen, so mußte die Pforte angestachelt werden, den Krieg mit Rußland energisch zu führen. Spanien, Dänemark und Schweden wurden von Stadion ebenfalls in Combination gezogen.

Eine Annäherung an die Petersburger wurde schon seit 1808 in Aussicht genommen. Die Schwierigkeit lag in der Wahl der Personen, durch deren Vermittelung auf Alexander persönlich gewirkt werden konnte; denn mit den Männern im auswärtigen Amte in Verbindung zu treten, schien nicht rathsam und versprach auch geringen Erfolg. Seit dem 14. September 1807 leitete Nikolai Romanzow die Geschäfte. Ohne mit Oesterreich alle Beziehungen zu lösen, war er der hervorragendste Vertreter der französischen Partei am russischen Hofe. Der Czar schien, vorläufig wenigstens, die Verbindung mit Frankreich als die einzig zweckentsprechende zu betrachten. Die Gegner dieser Politik waren ganz ohne Einfluß. Eine Zeit lang erwartete man, daß die beiden Herrscher, die in Tilsit ihren Freundschaftsbund geschlossen, noch in innigere Beziehungen zueinander treten werden. Gerüchte über eine Lösung der Ehe Napoleon's mit Josephinen waren damals schon im Schwange; Metternich's Berichte ließen darüber keinen Zweifel, daß Napoleon die russische Prinzessin Katharina ins Auge gefaßt habe. In Wien nahm man an, daß Alexander schließlich einen energischen Widerstand nicht machen, höchstens die Großfürstin und ihre Mutter die Einwilligung versagen würden. Hatte sich der Czar doch bei verschiedenen Gelegenheiten dahin geäußert, daß sich die Interessen Frankreichs und Rußlands auf gleicher Linie bewegen. Man sprach in Petersburg von umfassenden Planen, welche die Imperatoren verabredet, von einer Unternehmung gegen die Pforte, sogar gegen Indien.[1]

In manchen Momenten empfand man in Petersburg wol auf das tiefste die Abhängigkeit, in welche man von Frankreich gerathen war, und wenn auch vorläufig von einer Lösung des Verhältnisses nicht die Rede sein konnte, solange aus den Beziehungen zu Napo-

[1] Beruht auf Berichten Metternich's und Merveldt's.

leon noch mancherlei Vortheil einzuheimsen war, so machte man doch Anläufe, sich Oesterreich zu nähern. Romanzow in Petersburg, Tolstoi in Paris und Kurakin in Wien pfiffen dasselbe Lied: die Bande zwischen Oesterreich und Rußland straffer anzuziehen. So sehr man nun auch in Wien an dem Grundsatze festhielt, daß das Heil und die Gesundung der politischen Verhältnisse Europas nur von einem Zusammengehen des wiener und petersburger Hofs abhinge, die russischen Andeutungen über Ziele und Mittel der Allianz waren so allgemein gehalten, so wenig bündig, daß man sich damit begnügen mußte, ebenfalls in blos allgemeinen Worten zu erwidern. Solange sich Alexander nicht vollständig von Napoleon lossagte und sich ganz von ihm ins Schlepptau nehmen ließ, konnte die wiener Staatskunst es nicht wagen, ihr Visir herabzulassen, da die Furcht, von Rußland preisgegeben zu werden, sich wie ein Schwergewicht an alle Entschließungen hängte.[1]

Nach reiflicher Erwägung entschloß man sich dennoch, einen Versuch zur Gewinnung Alexander's zu wagen; vielleicht gelang es, ihn dem französischen Bündnisse abspenstig zu machen. Allerdings machte ein genauer Kenner des Charakters Alexander's, Czartoryski, wenig Hoffnungen, aber er rieth doch, einen Schritt zu thun. Anstett wies auf Kurakin hin, „einen zwar eiteln, aber gutgesinnten Mann", dessen Vermittelung man in Anspruch nehmen möge, um direct an den russischen Monarchen Eröffnungen gelangen zu lassen.

[1] An Metternich, 14. März 1808. Aussi longtemps que nous voyons dans l'Empereur Aléxandre l'humble ami de l'Empereur Napoléon, que nous le voyons suivre avec ardeur les impulsions du souverain de la France même contre les intérêts prononcés de son empire, il doit nous paraître aussi inutile que dangereux de faire vis-à-vis de lui des démarches positives, qui nous compromettraient sans contredit en pure perte. Il nous reste dans cette malheureuse combinaison que de conserver attentivement les formes amicales qui existent entre les deux cours d'aller au devant de toute marque de bonne volonté que nous donne la Russie, et de rester en position pour saisir l'instant, où l'Empereur Aléxandre sera revenu des illusions auxquelles il se livre encore, et jugera avec plus de calme la politique qu'il lui convient d'adopter. Il n'en est pas moins du devoir des bons serviteurs des deux cours de préparer une époque aussi désirable.

Stadion lud den russischen Botschafter zu sich und verstand es, ihn ganz für seine Absicht zu gewinnen. Nur ein Punkt war schwierig: die Frage der Donaufürstenthümer. Rußland legte auf die Erwerbung derselben großes Gewicht, und es war nicht zu erwarten, daß der Czar auf die bereits errungenen Vortheile verzichten werde, um sich mit Oesterreich zur Bekämpfung Napoleon's zu verbinden. In welch vitaler Weise die Interessen des Donaustaats durch die Besetzung der Moldau und Walachei von seiten der Russen berührt wurden: man entschloß sich in dieser Frage zu einem Entgegenkommen. Oesterreich wünsche zwar den Frieden zwischen Rußland und der Pforte, schrieb Stadion an Kurakin, aber die Absicht des petersburger Cabinets, die besetzten türkischen Provinzen zu behalten, wäre kein Grund, ein solch wünschenswerthes Werk zu durchkreuzen; in Wien hätte man allerdings mehr als ein Interesse zu Rathe zu ziehen, so den Besitz der Kleinen Walachei, welche schon einmal Oesterreich gehört hätte, allein diese Angelegenheit könnte bei freundschaftlicher Verabredung zwischen den Kaiserhöfen in Betracht gezogen werden, ohne auf Oesterreichs Haltung bei dem abzuschließenden Frieden Einfluß zu nehmen.[1]

Diese Eröffnungen gelangten nach Petersburg, als die Verhandlungen über eine Zusammenkunft des Czaren mit Napoleon im Gange waren. Die russische Politik hielt es nicht an der Zeit, einen Systemwechsel vorzunehmen. Noch bot das Bündniß mit Napoleon viel größere Vortheile, und die orientalischen Plane konnten weit eher durch eine Verständigung mit Frankreich als durch eine Allianz mit Oesterreich ihrer Verwirklichung entgegenreifen. Gerade die Uebergriffe Napoleon's in Spanien boten eine Handhabe für die russischen Forderungen. Die Antwort Alexander's lautete nicht unfreundlich, aber zur Erhaltung des Friedens mahnend; er selbst fühle sich über die in Wien getroffenen militärischen Maßnahmen nicht beunruhigt, aber es sei zu fürchten, daß sie, anstatt die Harmonie zu erhalten, sie stören würden.[2] Und einige Wochen später schrieb

[1] Der Brief vom 14. Juli 1808 einer Depesche vom 4. August an Binder beiliegend.

[2] Die Schlußphrase lautete: Tant que la France et l'Autriche reste-

Alexander: Oesterreich würde am klügsten handeln, wenn es ruhiger Zuschauer des Kampfes mit Spanien bliebe, bis es an der Zeit sein werde, Partei zu ergreifen. Wenn man in Wien an diesem Grundsatze festhalten würde, so wäre er der peinlichen Nothwendigkeit enthoben, gemeinschaftliche Sache gegen Oesterreich zu machen, denn er sei dazu nur verpflichtet, wenn ein Angriff österreichischerseits erfolge.[1] Graf Merveldt hatte es seinem Minister vorhergesagt, daß es unmöglich sein dürfte, eine Aenderung der russischen Politik herbeizuführen; allein in Wien hatte man auf die in einigen Kreisen der russischen Residenz gegen Napoleon vorwaltende Stimmung Gewicht gelegt und gewähnt, daß der laute Tadel über die russisch-französische Allianz auf Alexander nicht ohne Einfluß bleiben werde.

Hatte man auch nicht mit voller Sicherheit auf eine Umstimmung des Czaren gerechnet: man war doch einigermaßen enttäuscht, als Kurakin traurigen Gesichts sich seines Auftrags entledigte und die Berichte Metternich's die bevorstehende Zusammenkunft in Erfurt, die schon seit dem Januar gerüchtweise in Petersburg besprochen wurde, nunmehr in sichere Aussicht stellte. Allem Anscheine nach mußte man sich darauf gefaßt machen, daß die Bande zwischen den beiden Imperatoren eine noch festere Gestalt gewinnen dürften, und der Widerspruch der Mutter Alexander's, die sich dahin äußerte, daß sie den Tod einer Verbindung ihrer Tochter mit dem Emporkömmling vorziehe, endlich zum Schweigen gebracht werden würde.

Mit der Haltung Alexander's in Erfurt war man in Wien nicht unzufrieden, er hatte doch mehr Festigkeit gezeigt, als man von ihm erwartete. Den einlaufenden Berichten zufolge war er nicht auf alle Plane Napoleon's eingegangen. General Vincent empfing den Eindruck, daß Napoleon in den Augen Alexander's an Nimbus verloren

---

ront unies d'intérêt, ma position n'aura rien qui ne soit parfaitement au gré de mes désirs. Je n'aurai alors qu'à veiller, à diriger la puissance que le Ciel m'a confié à l'avantage et à l'utilité réelle des deux Empires. Je sollicite l'Empereur d'Autriche avec tous les droits que me donne une véritable amitié pour lui, de ne rien faire qui puisse changer ce tableau de mes plus étroites relations politiques.

[1] Alexander an Kurakin, 19. September 1808.

habe. Man sprach von heftigen Scenen zwischen den beiden Imperatoren, die erst nach hartem Kampfe zu Gunsten Napoleon's endeten.

Diese günstige Auffassung, welche doch eine gewisse Selbstständigkeit des Czaren zu verrathen schien, mußte nun allerdings modificirt werden, als aus Petersburg eine in kategorischem Tone gehaltene Aufforderung, die neuen Geschöpfe Napoleon's in Neapel und Spanien anzuerkennen, nach Wien gelangte. Anstett las dem Minister ein Rescript Alexander's vor, welches dieser für ein eigenhändiges Werk des Czaren hielt, indem es „auffallende Spuren der unbegrenzten Eigenliebe dieses Souverains bekunde". Alexander fand das Benehmen Oesterreichs widerspruchsvoll, im Widerspruche stehend mit den abgegebenen Erklärungen Metternich's; wenn Joseph in dauerndem Besitze Spaniens sei, habe die Anerkennung keinen Werth mehr; Oesterreich sei mit Unrecht über die Abmachungen in Erfurt beunruhigt, die Integrität seiner Besitzungen sei eine der vereinbarten Bestimmungen, und indem der Czar auf die Interessen Oesterreichs bedacht gewesen sei, habe er andererseits erwartet, daß man in Wien seinen heilsamen Rathschlägen Folge leisten werde. Was will Oesterreich, welches sind seine Absichten? Will es sich mit England, der Pforte und Spanien verbinden und eine neue Coalition zu Stande bringen? Und am Schlusse wurde nicht undeutlich dem österreichischen Cabinete zu Gemüthe geführt, daß in diesem Falle Rußland derartigen Bestrebungen entgegentreten werde.

Dennoch gab Stadion die Bemühung zu einer Gewinnung Rußlands nicht ganz auf; war eine volle Unterstützung seitens desselben nicht zu erwarten, so konnte vielleicht die Neutralität oder mindestens die Nichtbetheiligung an dem Kampfe erzielt werden.

Die Absendung des Fürsten Schwarzenberg nach Petersburg war schon im Sommer 1808 in Aussicht genommen, indem man es für nothwendig hielt, sich in der russischen Residenz durch eine hervorragendere Persönlichkeit vertreten zu lassen, als es Baron Binder war. Allein man hatte gezögert, bis die politischen Verhältnisse es ermöglichen würden, bestimmtere Weisungen über die von dem Vertreter Oesterreichs einzunehmende Haltung festzusetzen. Die Wahl war eine um so glücklichere, als der Czar für Schwarzenberg ein-

genommen zu sein schien. Alexander empfing den Fürsten Schwarzenberg am 12. Februar. Ohne viel Worte zu machen, sprach er sogleich von Geschäften und äußerte seine Verwunderung über das Wagniß, einen solch ungleichen Kampf aufzunehmen, während man eine weit günstigere Gelegenheit habe verstreichen lassen; er selbst halte mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit an seinen Verbindlichkeiten fest; nur zwingende Gründe haben ihn genöthigt, dieselben einzugehen und sich zu verpflichten, seine Truppen mit jenen Frankreichs zu vereinen, wenn Oesterreich zum Angriffe schreiten sollte. Napoleon und seine Armee seien unbesiegbar, man müsse temporisiren, nichts überstürzen, es werde schon eine günstige Stunde der Rache kommen; Oesterreich möge auf diesem respectabeln Fuß bleiben; es solle sich seiner Kräfte nur zur Vertheidigung bedienen, aber durchaus keinen herausfordernden Schritt thun; es gäbe in Frankreich eine ansehnliche Partei, die Napoleon hindern werde, Oesterreich anzugreifen; wenn man in Wien losbreche, sei alles verloren. Schwarzenberg erlaubte sich einige Zweifel auszusprechen. Ich bin es, erwiderte Alexander, der dies behauptet, ich garantire dem Kaiser Franz die Wahrheit meiner Aussagen. Der Czar machte sich anheischig, Oesterreich gegenüber eine ähnliche Verpflichtung wie gegen Frankreich zu übernehmen und es gegen einen Angriff mit allen Kräften zu unterstützen.[1]

Schwarzenberg verzichtete indeß nicht darauf, Alexander auf die eine oder die andere Weise zu andern Ansichten zu bekehren. Der Czar befand sich nicht in voller Uebereinstimmung mit seiner Umgebung. Die Kaiserin-Mutter war das Haupt der sogenannten „guten Partei“, welche die Richtung der russischen Politik misbilligte; Konstantin schien nicht die Bewunderung seines Bruders für Napoleon zu theilen und hatte die Reise nach Erfurt misbilligt. Speranski regte den Gedanken an, scheinbar den Verträgen nachzukommen und ein Armeecorps aufzustellen, aber sich Oesterreich gegenüber zu verpflichten, dasselbe in Unthätigkeit zu lassen. Schon dies wäre ein großer Vortheil gewesen, wenn man Rußland gegenüber nur unbedeutende Streitkräfte in Verwendung zu bringen hatte. Aber Schwarzenberg ging

[1] Schwarzenberg am 3/15. Februar 1809.

noch weiter: er wähnte durch einen entscheidenden glücklichen Schlag Rußland ganz ins Lager Oesterreichs zu ziehen.[1]

Schon nach wenigen Tagen brachen diese Hoffnungen zusammen. In einer Audienz, am 2. März, erklärte Alexander, nachdem Schwarzenberg über Napoleon's Haltung Klage geführt hatte: Oesterreich habe alles hervorgerufen, und fügte sodann hinzu, daß er seinen Verpflichtungen nachkommen müsse, da es zweifellos sei, daß Oesterreich der angreifende Theil sei. Nur die Furcht, setzte Schwarzenberg in seiner Depesche auseinander, bestimme den Czar, im Grunde genommen würde er den Augenblick segnen, der ihn von der französischen Abhängigkeit befreien werde. Schon vor wenigen Tagen hatte Alexander den Gedanken einer Triplegarantie zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich hingeworfen, nun kam er darauf zurück mit dem Bemerken, er sei durch einen tags zuvor angekommenen Kurier von Napoleon ermächtigt worden, dies Anbot zu erneuern; dagegen beruhigte die Mutter Alexander's den österreichischen Botschafter; man solle, sagte sie, über die getroffenen Maßregeln in Wien nicht erschrecken.[2]

Von verschiedenen Seiten wurden Versuche gemacht, auf Alexander einzuwirken. Die maßgebenden Kreise betonten die Nothwendigkeit einer Neutralität Rußlands; Kotschubei in Paris rieth ebenfalls dazu. Schladen beantragte im Namen seines Hofs eine Defensivallianz und einen Garantievertrag zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen. Alexander wurde nicht andern Sinnes. Die Anträge Preußens wurden abgelehnt, und der Czar ermahnte die berliner Kreise, die übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen. Den letzten Versuch machte Schwarzenberg am 15. April, um den Kaiser zu bewegen, an den Feindseligkeiten keinen Antheil zu nehmen; Alexander erwiderte: er gebe ein Zeichen seines großen Vertrauens, indem er ihm die Versicherung ertheile, daß alles vermieden werden solle, um Oesterreich harte Schläge zu versetzen, und obgleich sich die beiden Staaten in

[1] 16/28. Februar von Schwarzenberg.

[2] Une marche combinée, fügte sie hinzu, avec calme et sagesse mais exécutée avec rapidité et la plus grande énergie dans tous les détails ferait bientot ici l'effet le plus salutaire.

entgegengesetzten Linien bewegen, hege er doch die besten Wünsche für den Erfolg des österreichischen Unternehmens. Preußen hatte in Wien mitgetheilt, daß das Einrücken österreichischer Truppen in Warschau die Besetzung Galiziens durch Rußland zur Folge haben würde. Das wiener Cabinet ertheilte infolge dessen dem Fürsten Schwarzenberg den Auftrag, die Occupation Warschaus durch Oesterreich, Rußland und Preußen in Vorschlag zu bringen. Nach der Ansicht Stadion's sollte dieselbe nur insolange dauern, bis es gelungen sein würde, Rußland zu bewegen, das Herzogthum ganz an Preußen zu übergeben. Schwarzenberg begab sich zum Kaiser und erhielt die Zusage, daß der Einmarsch russischer Truppen solange als möglich verzögert werden sollte, auch werden dieselben angewiesen werden, jede Collision und jede Feindseligkeit möglichst zu vermeiden.[1] Infolge dieser Zusicherungen machte Schwarzenberg von den weitern Weisungen, daß Oesterreich die Armee Ferdinand's, die gegen Warschau zu rücken bestimmt war, auf 120,000 Mann bringen und sich genöthigt sehen könnte, die Pforte gegen Rußland zu unterstützen und zur Herstellung Polens seine Mitwirkung zu gewähren, keinen Gebrauch.

Gleichzeitig wurde auch mit dem preußischen Cabinete verhandelt.

Die Beziehungen zu Preußen waren seit den Tagen zu Tilsit gelockert. Stadion's Voraussicht, daß die fast völlige Vernichtung Preußens nachhaltige Folgen für Oesterreich haben werde, hatte sich vollauf bewahrheitet; Preußen konnte nunmehr bei politischen Combinationen gar nicht in Betracht gezogen werden. Stadion versäumte es zwar nicht, bei jeder Gelegenheit sein Mitgefühl für die traurige Lage des Nachbarstaats an den Tag zu legen, allein ein

---

[1] 13/15. und 8/20. April 1809 von Schwarzenberg. Die Stelle in der ersten Depesche lautet: „L'Empereur dit, qu'il allait donner une grande preuve de sa confiance en m'assurant que rien ne serait oublié de ce qui étoit humainement possible d'imaginer pour éviter de nous porter des coups, il ajouta que sa position étoit si étrange, que quoique nous nous trouvassions sur une ligne opposée il ne pouvoit d'empêcher de faire des vœux en faveur de nos succès."

inniges Verhältniß konnte sich nicht herausbilden, da sich keine Gelegenheit bot, für die preußischen Interessen thätig sein zu können.

Erst als die Bestrebungen Stein's eine greifbare Gestalt bekamen und die schöpferische Thätigkeit Scharnhorst's bei der Neuschaffung eines Heers zu Tage trat, begann man in Wien mit gespannter Aufmerksamkeit die einschneidenden Reformen dieser Männer zu verfolgen, und richtete den Blick nach der entlegenen Residenz des preußischen Königspaares. Dem scharfen Blicke Stadion's konnten die Folgen nicht entgehen, die erwuchsen, wenn es gelang, trotz aller vertragsmäßigen Beschränkungen die militärischen Mittel zu erweitern.

Die Nothwendigkeit, mindestens einen Berichterstatter in Königsberg zu besitzen, veranlaßte im Frühjahr 1808 die Entsendung Hruby's als Geschäftsträger an den preußischen Hof. Seine Instructionen waren sehr beschränkte. Politische Verhandlungen hatte er eigentlich nicht zu führen, sondern sich auf die Rolle eines Beobachters zu beschränken.[1] Am 12. Mai langte Hruby in Königsberg an und wurde von dem Minister des Auswärtigen mit großer Zuvorkommenheit empfangen.

Schon im Juni waren dort Gerüchte von einem bevorstehenden Bruche zwischen Oesterreich und Frankreich verbreitet, denen man in den maßgebenden Kreisen Glauben zu schenken schien, denn als Hruby infolge einer ihm am 2. Juli ertheilten Weisung dem Grafen Goltz Mittheilungen über die militärischen Maßnahmen Oesterreichs machte und deren defensiven Charakter hervorhob, bemerkte der Minister, der mit großer Aufmerksamkeit den Auseinandersetzungen des Geschäftsträgers gefolgt war: „Es ist gut, daß Ihr Hof so spricht und sich auch in Petersburg in diesem Sinne äußert. Aber Ihre militärischen Rüstungen haben einen näher liegenden Zweck. Die französische Armee ist in Spanien beschäftigt, Frankreich ist mit der Pforte verfeindet, besitzt in Italien Gegner und ist in Deutsch-

[1] In der ihm ertheilten sonst inhaltsleeren Instruction, welche vom 19. April 1808 datirt ist, ist blos der einzige Punkt von Belang, daß er angewiesen wurde, bei seiner Durchreise in Berlin sich von dem Minister Stein „Erläuterungen und Rathschläge" zu erbitten.

land gehaßt; ein einziger Sieg und das Weltall würde sich gegen Napoleon erheben.“ Preußen, fügte er hinzu, wünscht diesen kostbaren Augenblick zu benutzen und sich mit Oesterreich zu verbinden, und man würde schon in dieser Richtung Eröffnungen gemacht haben, wenn die Erschöpfung des Reichs und mehr noch die gegenwärtige Lage des Staats nicht die Ueberzeugung festigen müßte, daß man Oesterreich mehr hemmen als nützen würde.[1]

In Wien begrüßte man freudig diese Nachrichten. Rechnete man auch nicht darauf, daß Preußen bei einem etwaigen Zusammenstoße mit Frankreich große Dienste werde leisten können, so war doch schon viel gewonnen, wenn es den Gegner nicht unterstützte, und auch in Petersburg konnte die Einflußnahme Friedrich Wilhelm's in mancher Beziehung vortheilhaft werden. Stadion beeilte sich, den preußischen Minister von dem Stande der Beziehungen zu Frankreich in Kenntniß zu setzen und im allgemeinen von der Möglichkeit eines Bruchs zu unterrichten. Das Gerücht war nach Wien gedrungen, daß die Franzosen Absichten hätten, sich in den Besitz der Festungen Glatz, Silberberg und Kosel zu setzen, und der preußische General Gravert französischen Ingenieuren die Erlaubniß ertheilt habe, die befestigten Werke dieser Orte zu studiren, und da man wähnte, am Vorabend eines neuen Kampfs zu stehen, war es begreiflich, daß man nicht wünschte, diese Festungen in französischen Händen zu wissen.[2]

Hruby erhielt von Goltz die beruhigendsten Erklärungen. Solange Friedrich Wilhelm freie Hand habe, sagte der Minister zu dem österreichischen Geschäftsträger, und nicht durch Gewalt gezwungen würde, werde er nichts den Interessen Oesterreichs Feindliches unternehmen. Prinz Wilhelm, der in Paris anwesend sei, habe die Weisung erhalten, keinen Allianzvertrag, sondern blos eine auf die Räumung preußischen Gebietes bezügliche Convention abzuschließen.

---

[1] Ce moment précieux nous ne souhaiterons que d'en profiter en nous alliant avec vous et des ouvertures directes eussent déjà été faites, si notre épuisement et plus encore notre position momentané ne nous donnait la triste conviction de vous gêner plutôt que de vous être utile. 31. Juli 1808 von Hruby.

[2] An Hruby, 29. August 1808.

Gleichzeitig versprach Goltz, auf Alexander, dessen Durchreise in Königsberg bevorstand, einzuwirken, und bezüglich der schlesischen Festungen gab er die bündige Versicherung, daß Preußen zur Abtretung derselben nur durch Zwang verhalten werden könnte. Stein äußerte sich in ähnlichem Sinne. Der gegenwärtige Augenblick sei zur Befreiung Deutschlands von der Sklaverei günstig, sagte er zu Hruby, Oesterreichs Selbsterhaltung erheische es, ihn zu benutzen. Dies sei auch die Ansicht des Königs, der entschlossen sei, nichts zu thun, was diesem erhabenen Zwecke zuwider sei, sondern die erste schickliche Gelegenheit zur thätigen Mitwirkung benutzen werde. Sie können überzeugt sein, fügte Stein hinzu, solange mein Rath einiges Gewicht hat, wird dieses die Denkungsart Preußens bleiben, es ist für den König besser und rühmlicher, als Privatmann zu leben, als in der gegenwärtigen sklavischen Existenz fortzuvegetiren.[1]

Es kam anders als Stein wollte. Seit Monaten war er unermüdlich thätig, dem König die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung mit Oesterreich darzulegen, und er wurde in dieser Richtung von Männern wie Gneisenau und Scharnhorst unterstützt. Die nüchterne, ängstliche Natur des Königs zeigte sich jedoch solch heroischen Rathschlägen abgeneigt; das Mistrauen gegen Oesterreich war fast unausrottbar, die Einflußnahme des Czaren, der am 18. September in Königsberg eintraf, machte dem Schwanken ein Ende. Friedrich Wilhelm lauschte den Rathschlägen Alexander's. Alles sei zu vermeiden, was einen Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich herbeiführen könnte, predigte Alexander und mahnte zur Geduld. Bei dem König fand er willig Gehör. Am 8. September waren Prinz Wilhelm und Brockhausen zur Unterzeichnung eines Vertrags gezwungen worden, der Preußen an Frankreich band. Einundzwanzig Tage später ertheilte der König dem Grafen Goltz die Vollmacht, denselben zu ratificiren.

An demselben Tage kam Jacobi zu Hruby, um ihm im Auftrage des Königs über die politischen Verbindungen Preußens Eröffnungen zu machen. Alexander habe dem König gesagt, daß er erst nach zweimaliger Ablehnung in die Zusammenkunft mit Napo-

[1] 15. September 1808 von Hruby.

leon gewilligt, um für die Durchführung des Tilsiter Vertrags zu wirken, der gegenwärtige Augenblick sei einem Kriege nicht günstig. Friedrich Wilhelm habe in Alexander gedrungen, Frieden mit Schweden und der Pforte zu schließen, um die Hände frei zu bekommen.[1]

Gewiß ist es, die hervorragenden Politiker in Preußen, Männer wie Stein und Scharnhorst, befürworteten die innigste Verbindung mit Oesterreich. Mit Ungeduld erwarteten sie den Losbruch gegen Napoleon, der mit den großartigsten Mitteln geführt werden sollte. Sie begegneten sich mit Stadion in der Ueberzeugung, daß der Krieg ein wahrer Volkskrieg sein müsse. Von seinem Monarchen konnte Stein nicht die Erwartung hegen, daß er die Initiative ergreifen würde auch war in der That die Lage Preußens nicht danach angethan, sich in den Vordergrund zu stellen. Aber sehnlichst wünschte er, schon mit Rücksicht auf den unerträglichen Zustand Preußens, daß Oesterreich die günstige Gelegenheit, während die französischen Heere in Spanien stark in Anspruch genommen waren, zum Losschlagen benutze.

Der preußische Oberst von Götzen, sprach sich in diesem Sinne zu Bubna, bei einer Zusammenkunft in der Ottendorfer Mühle aus. Unaufgefordert zeigte Götzen dem Oesterreicher eine chiffrirte Depesche des Ministers Stein, welche auf eine baldige Erklärung Oesterreichs drang, und der preußische Sendbote fügte hinzu: „daß er, wenn Oesterreich feindselige Schritte gegen Frankreich unternimmt, zu jeder Unternehmung, die man ihm österreichischerseits anweise, willig und ohne weitere Befehle seines Hofs abzuwarten, beizutragen und zu handeln bevollmächtigt sei." Nach der Versicherung Götzen's wollte der König unmittelbar nach dem Beginne der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich mit der pommerschen Armee über die Weichsel vordringen, nach Umständen gegen die Oder operiren und Danzig blokiren. Blücher sollte von Kolberg aus die Bewegungen des Königs unterstützen.

Ueber die Mittel, welche Preußen zur Verfügung standen, erhielt Bubna die umfassendsten Aufklärungen. Abgesehen von den Streitkräften, die Preußen unter den Fahnen halte, seien 80,000 Mann

---

[1] 30. September 1808 von Hruby.

theils schon gediente Leute in der Stille geübt und die Organisation vorbereitet worden, binnen 20 Tagen können diese kriegsbereit stehen, umfassende Voranstalten seien in den Marken, in Schlesien getroffen, es bedürfe nur eines Winkes, um das gesammte nördliche Deutschland vom Niemen bis zum Rhein zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu beleben.

Daß es Preußen ernst zu sein schien, konnte Bubna auch aus den Verhandlungen Goetzen's mit Offenheimer aus Wien entnehmen, der den Preußen 10,000 Gewehre, das Stück zu vier Thaler, antrug; indeß führten diese Verhandlungen vorläufig zu keinem Ergebniß, da Offenheimer die preußischen Pfandbriefe nur zu einem niedrigen Curse annehmen wollte, und Götzen über Baarmittel nicht verfügte. Graf Götzen erklärte feierlich, daß Preußen durchaus nicht gewillt sei, die Resultate der ersten Schlacht abzuwarten, sondern sogleich Partei zu ergreifen und selbst, wenn das Kriegsglück den österreichischen Waffen nicht günstig sein sollte, auszuharren entschlossen sei.[1]

Mit der Entlassung Stein's war die Kriegspartei nicht aus dem Felde geschlagen. Aus den Gesprächen des Grafen Goltz mit dem österreichischen Geschäftsträger ging wenigstens unzweideutig hervor, daß der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten nur zeitweilig zur Nachgiebigkeit gerathen und die innigste Verbindung mit Oesterreich blos eine Frage der Zeit sei. Am 4. December machte Goltz umfassende Mittheilungen über die zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossene Convention. Den Artikel V, welcher die Mitwirkung Preußens in einem Kriege gegen Oesterreich festsetzte, theilte er Hruby wörtlich mit und fügte die Versicherung hinzu, daß Preußen, wenn es gehindert werden sollte, sich gleich beim Beginn des Kampfes auf seiten Oesterreichs zu stellen, die erste Gelegenheit dazu benutzen werde.[2]

---

[1] Bubna an den Erzherzog Karl, 18. October 1808.

[2] Hruby 5. December 1808. „Sa Majesté“, sagte Goltz, „se propose au reste de faire tout son possible pour éluder cet engagement (mit Frankreich) mais quand même elle ne saurait d'y soustraire au commencement de la guerre, Elle ne manquera pas de se joindre à l'Autriche à la première occasion favorable et c'est dans cette vue que S. M. desireroit d'être informée à tems des plans de Votre cour pour pouvoir prendre les mesures en conformité.“

In Wien verschloß man sich der Einsicht nicht, daß Preußen der harten Nothwendigkeit habe nachgeben müssen, allein man sprach zugleich die Hoffnung aus, daß der König bereitwilligst seine Hand bieten werde, um sich der eingegangenen Verpflichtung zu entziehen. Die Versicherung wurde wiederholt, daß die Erhaltung und sogar die Wiederherstellung Preußens auf solider und unabhängiger Grundlage einen Grundsatz des österreichischen politischen Systems bilde.[1]

Damals weilte Major Goltz in Wien. In den ersten Tagen des Monats Januar hatte er mit Erzherzog Karl zwei Besprechungen, zu denen später auch Feldmarschall-Lieutenant Mayer zugezogen wurde. Die Zusammenkünfte fanden in dem Gasthofe Zu den Biedermännern statt, in einem nach rückwärts gelegenen Zimmer, welches der Polizeidirector ausgemittelt hatte. Die Abmachungen waren folgende: Preußen sollte 80,000 Mann, je zur Hälfte Linientruppen und Landwehr, auf die Beine bringen. Oesterreich machte sich anheischig, die erforderlichen Gewehre nach Kosel und Glatz zu liefern. Am. 6. Januar übergab der preußische Major dem Erzherzog die Reinschrift der Convention, welche der Kaiser auch genehmigte. Nun, rief Goltz begeistert aus, kann ich mich freudig meinem Könige vorstellen.[2] Am 17. Januar hatte Goltz eine Besprechung mit Stadion, Finckenstein führte ihn als Fremden bei dem Minister ein. Er gab Aufklärungen über die Lage, die Verbindungen, Gesinnungen und Wünsche des preußischen Hofs und versicherte wiederholt den festen Entschluß des Königs, sich im Falle eines Bruches mit Frankreich an Oesterreich anzuschließen, mit der Bitte, zu rechter Zeit benachrichtigt zu werden. Da Goltz den Auftrag hatte, ein Schreiben Friedrich Wilhelm's dem Kaiser zu überreichen, so schlug Stadion dem Monarchen vor, ihn, um jedes Aufsehen zu vermeiden, als einen Künstler zu empfangen, welchem Vorschlag Franz beistimmte.[3]

Die Eröffnungen Preußens ließen nicht den geringsten Zweifel

---

[1] An Hruby 28. December 1808.

[2] Nach Aufzeichnungen Mayer's im Kriegsarchiv.

[3] Vortrag vom 17. Januar 1809. Ein Schreiben von Goltz, Königsberg, 26. December 1808.

an den wahren Gesinnungen der königsberger Kreise aufkommen. Es blieb auch dem Könige und seinen Rathgebern keine andere Wahl, als sich beim Ausbruche eines Kriegs entweder auf die Seite Frankreichs zu stellen und die Verpflichtungen der Convention vom 8. September zu erfüllen, oder sich für Oesterreich zu erklären und mit diesen vereint die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen. Auch lag es im Interesse Oesterreichs, wie es in der Instruction an Wessenberg heißt, sich der Mitwirkung Preußens zu versichern, „ehe es daran durch eine fremde Uebermacht verhindert werden könnte". Namentlich in militärischer Beziehung war Preußens Antheilnahme von großer Wichtigkeit, da es Oesterreichs rechte Flanke decken und die Operationsbasis in Deutschland derart verkürzt werden konnte, daß der österreichischen Armee eine concentrische Operation ermöglicht wurde. Von Preußen erwartete man die Befreiung der baltischen Küsten, die Säuberung Norddeutschlands von den Franzosen; ferner, daß es sich der Weichsel, Oder und Elbe bemeistern und durch weitere Unternehmungen zwischen der Elbe und dem Rhein bewirken würde, daß ein concentrisches Vordringen der französischen Armee gegen das Herz der österreichischen Monarchie unmöglich sein würde.[1]

Nur von einem in Gemeinschaft mit Oesterreich geführten glücklichen Kriege konnte der König von Preußen die Wiederherstellung seiner Monarchie erwarten, und in Wien war man bereit, sich zu verpflichten, daß die verlorenen Gebiete an der Elbe und in Polen sofort nach der Besitzergreifung an Preußen übergeben werden sollten. Auch wollte der Kaiser alles aufbieten, den nähern Verwandten des Königs, dem Prinzen von Oranien, dem Herzog von Braunschweig und dem Kurfürsten von Hessen, ihre Länder zu verschaffen.

Da wir in unsern Entschlüssen nicht zögern dürfen, heißt es in der Instruction an Wessenberg, so wird der Herr Gesandte gleich nach seiner Ankunft in Königsberg sich der unabänderlichen Gesinnungen dieses Monarchen und seines Ministeriums zu versichern sowie alle jene Punkte ins Reine zu bringen suchen, welche auf die Art und Weise der Mitwirkung Bezug haben. Es liegt uns sehr

[1] Instruction an Wessenberg, 20. Februar 1809.

daran, daß alles dies geschehe, bevor die französischen Drohungen und Verheißungen allenfalls einen Wankelmuth veranlassen können.

Friedrich Wilhelm befand sich damals in Petersburg. Darauf machte man sich in Wien keine Rechnung, daß es ihm gelingen werde, Alexander zur Mitwirkung zu bewegen, allein man erwartete wenigstens die Erzielung einer Neutralität Rußlands. Die Bemühungen des Königs waren erfolglos geblieben und auf seiner Rückreise aus der russischen Hauptstadt traf er mit Schwarzenberg zusammen, dem er während einer einstündigen Unterredung die Mittheilung machte, er habe leider die Ueberzeugung mitgenommen, daß, im Falle Oesterreich zum Angriffe schreiten sollte, Rußland auf Seite Frankreichs stehen würde. Friedrich Wilhelm selbst schien damals von der Nothwendigkeit durchdrungen, mit Oesterreich Hand in Hand zu gehen [1]; er sei entschlossen, sagte er, lieber auf eine glorreiche Weise zu Grunde zu gehen, als dem Schicksale der spanischen Königsfamilie zu verfallen.

Noch ehe Wessenberg von Berlin abgereist war, erhielt man in Wien durch eine Depesche Hruby's Nachrichten über den in preußischen Kreisen eingetretenen Gesinnungswechsel. Man war in Wien wie aus den Wolken gefallen. Ohne einen Anlaß von österreichischer Seite erhalten zu haben, hatte man aus Königsberg Eröffnungen nach Wien gelangen lassen, welche eine volle Uebereinstimmung über die wichtigsten politischen Gesichtspunkte an den Tag legten, und die Sendung des Majors Goltz nach Wien mußte den leitenden Staatsmann Oesterreichs in der Ueberzeugung bestärken, daß es Preußen entschiedener und voller Ernst sei, sich an einem Kampfe zu betheiligen. Ganz richtig witterte man russischen Einfluß bei dieser Umstimmung, fürchtete zugleich, daß Preußen nunmehr sich auf Zusprache der Petersburger dem gewaltigen Feinde Oesterreichs beigesellen und der Abmachung vom 8. September getreulich nachkommen werde. Ein Bericht über die Stimmung der preußischen Kreise bezüglich

---

[1] Der König sagte zu Schwarzenberg: Oesterreich möge Preußen rechtzeitig benachrichtigen, damit er für seine eigene Sicherheit bedacht sein könne à l'emploi de tous les moyens imaginables, même jusqu'aux levées en masse les plus générales pour soutenir cette dernière lutte. 15. Februar 1809, v. Schwarzenberg.

eines Anschlusses an Oesterreich legt dar, daß Minister Goltz die Vortheile österreichischen Anträge geltend machte und die Furcht vor Rußland als unbegründet bekämpfte. Der Finanzminister von Altenstein hob hervor, daß der Zeitpunkt nicht fern sei, wo die rückständige Contribution nicht mehr aufgebracht werden könne, man würde sich sodann Frankreich auf Gnade und Ungnade unterwerfen und wahrscheinlich mit Aufopferung noch eines Theiles des Staatsgebietes eine weit kläglichere Existenz als die gegenwärtige erkaufen müssen; es sei demnach besser, das noch zu erschwingende Geld in muthiger Kraftanstrengung zu Wiederherstellung des Thrones zu verwenden, als den letzten Heller des Volks zum Kriege gegen eigene Landsleute und die gerechte Sache zu erpressen. Scharnhorst legte dem Könige tabellarische Auszüge vor, aus denen hervorging, daß mit Hilfe der von österreichischer Seite angebotenen Waffen innerhalb vier bis sechs Wochen 70,000 Mann gediente, in den Waffen bereits geübte Truppen an verschiedenen Punkten zusammengezogen werden können. Tauenzien soll an den König folgende Anrede gehalten haben: Könnte man auch die Vortheile, die aus einer Verbindung mit Oesterreich unstreitig entstehen, verkennen, so sei der König durch den Geist seiner Unterthanen beinahe gezwungen, darauf einzugehen; zu groß, zu gerecht sei der Völker Haß gegen die Gallier, und zu beträchtlich bereits die Partei, die eigenmächtig, selbst mit Verletzung der Pflichten die Waffen gegen Frankreich ergreifen würde, um sie, ohne innere Unruhen befürchten zu müssen, zur Unthätigkeit verweisen zu können. Der König außer Stande, diesen Gründen Gegengründe entgegenzusetzen, wurde leidenschaftlich heftig, beharrte bei seiner Erklärung: Ohne Rußland kann ich doch nicht.

Stadion war auch einsichtig genug, zuzugeben, daß der preußische Monarch einen andern Entschluß schwer fassen konnte, sobald die Rechnung auf Rußland sich brüchig erwies. Man wollte sich in Wien zufrieden geben, wenn die preußischen Truppen nicht beim Beginn des Kampfes in Action traten, sondern in Bereitschaft standen, um nach Eröffnung des Feldzugs sich für Oesterreich zu erklären. Nur forderte man bestimmte schriftliche Abmachungen. [1]

[1] Memoire über die Lage und Stimmung in Preußen (ohne Datum); an Wessenberg, 8. März 1809.

Die Reise Wessenberg's nach Königsberg unterblieb. Major Goltz eröffnete im Auftrage des Ministers gleiches Namens dem österreichischen Diplomaten, daß dessen Anwesenheit in Königsberg Friedrich Wilhelm in Verlegenheit setzen würde. Der König beharre bei seinen Gesinnungen gegen Oesterreich und sein Aufenthalt in Petersburg habe in dieser Beziehung eine Aenderung nicht hervorgerufen, aber seine Lage erlaube ihm nicht, öffentlich irgendeinen Schritt zu wagen, bis nicht der wirkliche Ausbruch der Feindseligkeiten ihn von dem französischen Einflusse ganz unabhängig gemacht habe. Er schmeichle sich, daß die Oesterreich gemachten Erklärungen über das Verhältniß Preußens zu Frankreich keinen Zweifel über die Reinheit seiner Gesinnungen übriglassen könnten, man ihn daher als einen Verbündeten betrachten werde, nur dürfe ihm nicht zugemuthet werden, die Maske früher abzuwerfen, bis Oesterreich hervorgetreten sein würde. [1]

Hiermit waren nicht alle Verbindungen abgebrochen. Man war in Wien über die Stimmung in der Umgebung des Königs vortrefflich unterrichtet. Chazot verkehrte häufig mit Wessenberg und theilte ihm Privatbriefe Scharnhorst's mit, aus denen hervorging, daß die Kriegspartei alle Hebel in Bewegung setzte und alle Mitglieder der königlichen Familie und die Armee die sofortige Mitwirkung Preußens heiß ersehnten, zugleich aber auch, daß der König unschlüssiger sei, denn je; aber allseitig hoffe man, daß die ersten Erfolge Oesterreichs seinen Muth beleben werden. Tauenzien sollte von Königsberg nach Berlin kommen, um mit Wessenberg zu conferiren. Der österreichische Diplomat harrte vergebens auf die Ankunft. Mitte März erhielt er von Hruby die Mittheilung, daß die Reise des preußischen Militärs rückgängig gemacht worden sei. Eine Note des preußischen Ministers vom 13. März machte alle auf die Mitwirkung Preußens gebauten Plane zunichte. [2]

---

[1] 8. März 1809 von Wessenberg; Goltz las einen Brief seines Vetters vor, worin dies wörtlich stand.

[2] „Sa Maj. persiste", heißt es in der vom 13. März datirten Note, „à regarder une rupture entre l'Autriche et la France comme un malheur pour l'Europe en général et particulièrement pour l'Allemagne et

Der Krieg brach aus, ohne die allseitig genährten Hoffnungen auf eine Betheiligung Preußens zu verwirklichen. Vergebens bemühten sich die Scharnhorst und Gneisenau den König fortzureißen. Der Minister Goltz, der am 30. März in Berlin anlangte, erklärte dem Grafen Wessenberg rundweg, daß vorläufig nichts zu erwarten sei.

---

que désirant le maintien de la paix et ayant invité l'Empereur de Russie à essayer entre l'Autriche et la France les voyes de la conciliation, Sa Maj. ne désespère pas encore de leurs succès."

Fünftes Kapitel.

Der Krieg.

Das Gelingen des großen Unternehmens gründete sich auf die Voraussetzung, daß der Schlag geführt werden könne, solange Napoleon in Spanien festgehalten wurde. Die Darstellungen Metternich's, während seiner Anwesenheit in Wien im December, suchten den Beweis zu erbringen, daß die Heeresmacht Oesterreichs der französischen an Zahl und selbst an Kriegstüchtigkeit überlegen sein würde. Seiner Annahme zufolge, die er als keine übertriebene bezeichnete, hatte Napoleon fast die Hälfte seiner nach Spanien gesandten Truppen verloren. Wenn es hoch kam, verfügte er über beiläufig 226,000 Mann, die gegen Oesterreich verwendet werden konnten, und die neuen Aushebungen versprachen keine beträchtliche Verstärkung. Schon hatte man auf die Conscription des kommenden Jahres, siebzehnjährige Burschen, greifen müssen, um die Lücken auszufüllen. Der energische Widerstand des spanischen Volks mußte auch in Anschlag gebracht werden, wodurch die Benutzung auch nur eines Theils der in Spanien verwendeten französischen Truppen zur Bekämpfung Oesterreichs unmöglich war. Die Annahme, daß Napoleon auf die Eroberung der Iberischen Halbinsel verzichten würde, um alle zur Verfügung stehenden Kräfte gegen Oesterreich zu wenden, hielt Metternich, als im Widerspruch stehend mit dem Charakter des Mannes, für nicht wahrscheinlich. Waren diese Voraussetzungen richtig, so konnte mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß Oesterreich allein eine numerisch der französischen mindestens gleiche Truppenanzahl zur Verfügung haben dürfte.

Es war Napoleon gelungen, den Spaniern die Ueberlegenheit des französischen Heers recht fühlbar zu machen und am 4. December 1808 die Hauptstadt zu besetzen. Die Eroberung der Halbinsel war damit keineswegs bewerkstelligt. Saragossa setzte die Welt mit seinem hartnäckigen Widerstande in Erstaunen und die flüchtigen spanischen Scharen sammelten sich im Süden, das weitere Vorrücken der Franzosen zu hemmen. In Madrid trafen den Kaiser Nachrichten, die seine Rückkehr erforderlich machten. England wies die Friedensanträge zurück; noch waren die Abmachungen des britischen Cabinets mit Oesterreich zu keinem Abschlusse gediehen und schon drangen Gerüchte in die Oeffentlichkeit, welche die Wiederherstellung der abgebrochenen Verbindung als eine fast vollendete Thatsache erscheinen ließen. Die getreuen Schildknappen Napoleon's im deutschen Südwesten meldeten von gewaltigen Rüstungen an der Donau und schilderten die großen Gefahren, wenn der getreue Schützer eine Unterstützung versagen würde.

Napoleon täuschte sich nicht über die Unvermeidlichkeit des Kampfes. Schon am 1. Januar hatte er von Astorga aus eine Aushebung von 80,000 Mann angeordnet, die binnen vier Wochen eingestellt werden mußten. Aus Valladolid traf er am 15. Januar weitere Anstalten für den Krieg gegen Oesterreich. Am 17. Januar warf er sich aufs Pferd, am 22. war er in Paris. Allsogleich ließ er die Rheinbundfürsten auffordern, ihre Contingente bereit zu halten. Die französischen Truppen wurden in Marschbereitschaft gesetzt, Romanzow an die in Erfurt zugesagte Hülfe erinnert, an Preußen die Drohung erlassen, seine Heeresmacht nicht über die vertragsmäßig festgesetzte Höhe von 42,000 Mann zu vermehren. Schon seit Wochen beschäftigte sich die öffentliche Meinung in Paris mit den gewaltigen Rüstungen Oesterreichs und erörterte die etwaigen Aussichten des bevorstehenden Kampfes. Die Stimmung war eine ungemein erregte und die Möglichkeit eines Doppelkriegs im Frühjahre verschärfte die ohnehin von düstern Ahnungen erfüllten Gemüther der sich nach Frieden sehnenden Pariser. Die Ankunft Metternich's übte eine beruhigende Wirkung nicht für lange, denn seit dem 18. Januar strotzten die Blätter von heftigen Ausfällen gegen Oesterreich. Von Spanien aus hatte Napoleon das Signal gegeben,

um die öffentliche Meinung gegen den alten unermüdlichen Feind Frankreichs zu bearbeiten. Die abgeschmacktesten Fabeln wurden aufgetischt und fanden gläubige Seelen; die öffentliche Meinung wurde durch die journalistischen Hinweise auf die Frankreich zur Verfügung stehenden Mittel wenigstens einigermaßen beschwichtigt.

Metternich war über die Stimmung der maßgebenden Kreise vollständig unterrichtet; Talleyrand setzte ihn davon in Kenntniß und befestigte das wiener Cabinet in seinem Entschlusse, den Kampf zu wagen. Oesterreich dürfe sich von Napoleon nicht zuvorkommen lassen, sagte er einmal zu Metternich, und seine orakelhaften Andeutungen bestärkten die Wiener in ihrer Ansicht, mindestens mit gleichwerthigen, wenn nicht überlegenen Kräften, auf dem Kriegsschauplatz erscheinen zu können.[1] Als gewiß konnte angenommen werden, daß Napoleon den Schlag führen würde, sobald er gerüstet genug sein werde. In seinen Gesprächen mit Kurakin und Romanzow floß er von Ausfällen gegen Oesterreich über, und seine Aeußerungen athmeten bittern Groll. Er sei in die Nothwendigkeit versetzt, äußerte er sich, Oesterreich einen Backenstreich zu versetzen, es sei ein fauler, kopfloser Staat; über die Rüstungen machte er sich lustig: man könne doch nicht mit nackten Soldaten Krieg führen. In ähnlicher Weise sprach er sich zu wiederholten malen aus. Sonst waren die Beziehungen des österreichischen Vertreters zu dem französischen Minister äußerlich freundlich genug; nur vorübergehend berührte dieser die Anerkennungsfrage. Metternich that, als verstände er die Anspielung nicht. Napoleon beachtete den Gesandten Oesterreichs nicht, bei dem allgemeinen Empfange des diplomatischen Corps richtete er an ihn kein Wort. In einigen Kreisen hielt man eine Niederlage Oesterreichs für unvermeidlich und beschäftigte sich mit Theilungsplanen: Kaiser Franz behielt blos Ungarn, Böhmen fiel an Sachsen, Polen erhielt Davoust.[2] Romanzow, entschieden fran-

[1] Talleyrand est d'accord qu'il ne faut pas se laisser prévenir par Napoléon s'il est décidé à nous faire la guerre, ne croyez pas qu'il le soit vû qu'il ne le peut pas, il ne sait au fond ce qu'il veut, croyez que lui même ne le sait pas. Metternich, 20. Januar und 2. Februar 1809.

[2] Metternich, 23. Februar und 9. März 1809.

zösisch gesinnt, suchte Metternich im friedlichen Sinne zu bearbeiten und brachte die Garantie Oesterreichs durch Rußland und Frankreich aufs Tapet, einen Gedanken, dem bekanntlich auch Alexander in seinen Gesprächen mit Schwarzenberg das Wort geredet hatte.

Seit Monaten hatte Stadion eine unermüdliche, wahrhaft bewunderswerthe Thätigkeit entfaltet. Nicht blos in diplomatischer Hinsicht, fast überall erscheint er als das drängende, treibende Element. Im Kriegsdepartement mahnt er zur Eile, den Finanzmännern steht er rathend zur Seite. Dennoch war man im entscheidenden Moment weder finanziell noch militärisch vorbereitet. Es fehlte noch an allen Ecken und Enden. Von der auf 300,000 Mann veranschlagten Kriegsmacht war nur ein Theil beisammen, die Landwehr und das ungarische adeliche Insurrectionsheer, welches der Landtag im Herbste 1808 verwilligt hatte, waren erst im Bilden begriffen, theilweise über die ersten Anfänge noch nicht hinaus, es fehlte an Montur und Waffen, es gebrach an Lebensmitteln für Mannschaft und Pferde. Für die Herstellung von Befestigungswerken war in den letzten Jahren bei dem Mangel an Geld und der Uneinigkeit in den maßgebenden Kreisen über die zu befestigenden Orte wenig geschehen, und erst unmittelbar vor Beginn des Kampfes beeilte man sich, wenigstens die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen. Selbst die Linientruppen ließen noch vielerlei zu wünschen übrig. Die letzten zwei Jahre hatten nicht ausgereicht, um die neue Organisation vollständig durchzuführen; viele der alten Generale konnten sich in der neuen, den Franzosen entnommenen Corpseintheilung nicht zurechtfinden, die Cavalerie war nicht in hinreichender Anzahl vorhanden.

Unleugbar lag es in den Absichten der leitenden Personen, dem ganzen Kampfe den Charakter eines Volkskriegs aufzudrücken, den Patriotismus in allen Schichten der Bevölkerung anzuregen und die Opferwilligkeit anzustacheln. Flugschriften, in denen der Widerstand der Spanier mit glänzenden Farben geschildert wurde, zogen durch das Land, selbst der Kaiser billigte lebhaft derartige Bestrebungen.

Das einzige retardirende Element war der Erzherzog. Seine Thätigkeit war allerdings eine angespannte. Der Ausbildung des Heers opferte er seine ganze Zeit und Kraft, unermüdlich sorgte er

für das Größte und Kleinste, aber er erhob seine warnende Stimme gegen jede Ueberstürzung. Während Stadion drängte und die Stunde des Ausbruchs beschleunigt wissen wollte, bestand der Erzherzog darauf, nicht früher loszuschlagen, bis man vollständig gerüstet sei; noch in der letzten Stunde erhob er Einwendungen. Ich habe nicht für den Krieg gestimmt, sagte er nach der entscheidungsvollen Sitzung am 8. Februar zu dem Generalmajor Mayer, mögen jene die Verantwortung übernehmen, welche den Beschluß gefaßt haben.[1] Stadion trug durch seine Auseinandersetzungen, das Staatswohl hänge von einem schleunigen Krieg ab, den Sieg davon und riß auch den Kaiser mit. Franz war es, der seinen Minister aufmerksam machte, daß es Zeit sei, an die Abfassung der Weisungen an Metternich zu gehen, „um dem Kaiser Napoleon, wie man zu sagen pflegt, das Messer an die Kehle zu setzen".[2] Karl brachte seine eigene Ueberzeugung zum Opfer, indem er jedes Bedenken niederdrückte und den Oberbefehl übernahm.

Im December hatte man mit Sicherheit, wenigstens in den kriegerisch gesinnten Kreisen, darauf gerechnet, daß es möglich sein dürfte, den Krieg in den ersten Märztagen zu beginnen; der ursprünglich von Mayer ausgearbeitete Operationsplan beruhte auf dieser Voraussetzung. Er bezweckte ein offensives Vorgehen gegen Süddeutschland mit dem größten Theil des Heers. Die centrale Lage Böhmens, wo die Truppen concentrirt werden sollten, bot große Vortheile für eine Offensive nach Franken und weiter an den Rhein; Sachsen konnte in Schach gehalten, Regensburg vier Tage früher erreicht werden, ohne den Uebergang über die Isar erzwingen zu müssen. Gegen Polen sollte ein Armeecorps, gegen Italien zwei aufgestellt werden. Auch finanzielle Erwägungen sprachen für den baldigen Beginn der Offensive. Der Hofkammerpräsident malte mit düstern Farben die Geringfügigkeit der ihm zur Verfügung stehenden Mittel aus, nur mit der größten Anstrengung und mit Zuhülfenahme der Banknotenpresse gelang es ihm nothdürftig, die erforderlichen Summen zu beschaffen. Im strengsten Sinne des Wortes war man

---

[1] Aufzeichnungen Mayer's. Kriegsarchiv.

[2] Vorträge vom 21. und 24. Februar 1809.

darauf angewiesen, daß der Krieg die nöthigen Mittel zur Erhaltung der Truppen liefere.

Wäre es möglich gewesen, die österreichischen Rüstungen bis Anfang März so weit zu bringen, um den Kampf beginnen zu können, so ließen sich allerdings von vornherein nicht unbeträchtliche Erfolge erwarten. Denn noch waren die Verstärkungen der Franzosen nicht angelangt, die unter Davoust und Oudinot stehenden Truppen, im ganzen beiläufig 90,000 Mann, wären vollständig aufgerieben worden, ehe andere Heerestheile zur Unterstützung hätten herbeieilen können. Leider stellte sich schon in den ersten Wochen des Jahres heraus, daß man erst Ende März zur Ergreifung der Offensive werde schreiten können. Am 16. Februar wurden erst die Corpscommandanten ernannt, die Armee-Instruction hinausgegeben und der Befehl ertheilt, daß die Truppen Ende März auf den bezeichneten Sammelplätzen marschbereit stehen sollten.

Allein mittlerweile hatten seit Mitte Februar die französischen Truppenbewegungen in Deutschland begonnen; Davoust verfügte über einige Divisionen, die sich in den frühern Feldzügen mit Ruhm bedeckt hatten, im ganzen waren es etwas über 70,000 Mann, darunter 16,000 Pferde, die unter seiner Führung zusammengezogen werden sollten, um Oesterreich einstweilen in Schach zu halten, bis die weitern Heerestheile herangerückt sein würden. Unter Oudinot standen bei 20,000 Mann, denen der Auftrag ertheilt wurde, sich bei Augsburg aufzustellen. Masséna, der auf dem Marsch nach Spanien war, erhielt in Lyon die Weisung, nach Deutschland zu gehen. Nachdem Oudinot am Lech eingetroffen war, Masséna sich an der Iller sammelte, die Baiern und Würtemberger sich in Bewegung setzten, mußten die Dispositionen des österreichischen Feldherrn eine Aenderung erfahren. Der neueste Beurtheiler des Feldzugs ist der Ansicht, daß es ein großer Fehler gewesen wäre, bei dem ersten Plane zu beharren, wenn man nicht eine Flankenstellung zwischen Regensburg und Passau zu nehmen gedachte, welche jedoch jede Offensive ausschließen mußte und den Krieg in die Länge gezogen haben würde. Statt von Böhmen aus vorzudringen, wurde der Beschluß gefaßt, den größten Theil des Heers, zwei Armeecorps unter Bellegarde und Kolowrat ausgenommen, nach dem Donauthal zu führen und fast

auf demselben Wege wie 1805 in Deutschland einzurücken. Der Erzherzog Karl gab später auch als Ursache an, daß man es für wichtig befunden habe, die Hauptoperation mit jener in Italien und Tirol in Verbindung zu bringen.[1]

Leider zeigte sich eine trostlose Uneinigkeit im Hauptquartier, die nur durch die Entfernung eines tüchtigen Soldaten geschlichtet werden konnte. Nicht der Gegensatz, in dem sich der Generalquartiermeister Mayer zu Grünne befand, hat seine Beseitigung veranlaßt; ein gut geschulter Soldat, fehlten ihm leider die gefälligen Formen, die zum Verkehr mit dem Erzherzog Karl erforderlich waren. Eigensinnig und herbe legte er auch dem kaiserlichen Prinzen gegenüber eine allzu große Selbstüberhebung an den Tag und sprach sich über denselben nicht gerade in günstiger Weise aus.[2] Am 19. Februar wurde er seines Postens enthoben, „da er", wie es in dem kaiserlichen Handschreiben heißt, „die in der Monarchie getroffenen Anstalten laut tadelt, über die künftigen Ereignisse bange unglückliche Ahnungen im Publikum verbreitet, und solche Aeußerungen in dem Munde eines Mannes von dieser Stellung nur den Geist der Armee herabsetzen und den Muth des Volks vernichten; in der gegenwärtigen Krisis sei mehr denn je nöthig, daß alles in Eintracht und mit festem Muth zu einem großen Ziele hinarbeite".[3] Noch fünf Tage zuvor hatte Mayer ein interessantes Memoire über die Art und Weise der Mitwirkung Preußens, die man damals zu erwarten noch Hoffnung hatte, ausgearbeitet, um der Instruction an Wessenberg beigelegt zu werden. An seine Stelle kam der gelehrte, methodische, jedoch von dem besten Willen beseelte Generalmajor Prochaska, ein Mann, der keineswegs dem wichtigen Posten gewachsen war.

In den in den letzten Tagen des März und im April veröffentlichten Schriftstücken athmet ein frischer Geist. Die am 27. März vom Kaiser unterzeichnete Declaration, die alle Beschwerden Oesterreichs seit dem Preßburger Frieden aufzählte, war in einem würdigen

---

[1] Handschriftlich; Karl fügte bei, daß diese Verbindung besonders von Mayer als ein überwiegender Vortheil angesehen wurde.

[2] Handschriftliche Aufzeichnungen Mayer's.

[3] Kaiser Franz an Erzherzog Karl, 19. Februar 1809.

Ton gehalten, das am 15. April in der Wiener Zeitung abgedruckte Manifest floß aus der Feder von Gentz, der seine ganze Kraft zusammennahm, eine glänzende Arbeit zu liefern. Von vornherein faßte man den Krieg nicht als einen specifisch österreichischen auf, sondern als einen deutschen.

Der Kaiser erließ einen Aufruf an die Völker Oesterreichs, der Erzherzog zwei an das Heer. „Wir kämpfen", heißt es in einem Aufrufe an die deutsche Nation, „um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und die Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung, unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbstständig und glücklich, nur durch Oesterreichs Beistand kann Deutschland wieder beides werden. Deutsche! würdigt euere Lage, nehmt die Hülfe an, die wir euch bieten, wirkt mit zu euerer Rettung."

Selbst der in der letzten Stunde vorgenommene Wechsel des Operationsplans hätte es den Oesterreichern ermöglicht, die Aufstellung der französischen Armee hindern zu können und durch einzelne Schläge den Feldzug glücklich zu eröffnen. Napoleon wiegte sich bis Ende März in Sicherheit, daß die Oesterreicher vor Ende April oder Mitte Mai einen Angriff nicht wagen könnten [1]; die Folgen hätten jedenfalls unberechenbar für den ganzen Verlauf des Feldzugs werden können. War auch nicht zu erwarten, daß sich vorläufig wenigstens in Petersburg ein Umschwung vollzog, auf Preußen konnte eine Rückwirkung nicht ausbleiben und die kriegerische Partei in der Umgebung des Monarchen hätte eine sichere Handhabe gewonnen, das Uebergewicht zu erlangen und Friedrich Wilhelm mit sich fortzureißen.

Die zögernde Langsamkeit der Bewegungen des Heers, allerdings durch schlechtes Wetter und verspätetes Eintreffen der Colonnenmagazine entschuldigt, ließen dem Feinde die nöthige Zeit. Selbst österreichische Militärschriftsteller geben zu, daß vielleicht allzu viel

---

[1] Napoléon à Eugène, 27. Mai 1809. Mémoires de Prince Eugène, IV, 409.

Methodik die rasche Ausführung lähmte, und Napoleon gestand, daß sein Heer einer großen Gefahr glücklich entronnen war, indem man es glücklicherweise mit keinem unternehmenden Feinde zu thun gehabt habe. Dagegen hat es der Erzherzog entschieden in Abrede gestellt, daß schon am 27. März jeder Heerstheil „zu jeder Operation bereit gewesen wäre", den Jägern und Freiwilligen habe es damals noch an den nöthigen Ausrüstungsstücken gemangelt. Die Abänderung des Operationsplans sei auch nicht die Ursache des verspäteten Beginns der Feindseligkeiten gewesen, da „in jedem Falle die Corps erst in der ersten Hälfte des April versammelt sein konnten".[1]

Nur in Tirol lohnte ein glücklicher Erfolg alle Bemühungen, dort waren alle Vorbereitungen zum rechtzeitigen Losbruche getroffen worden. Anfangs war der 9. Februar dazu bestimmt, später wurde die Frist auf den 12. März und sodann noch einmal auf den 9. April vertagt. Ein österreichisches Corps unter Chasteler war zur Unterstützung der Aufständischen gegen die bairische Herrschaft bestimmt. Am 9. April setzte er sich mit 6—7000 Mann Infanterie, einigen Schwadronen Reiterei und 17 Geschützen von Oberdrauburg nach dem Pusterthal in Bewegung; in Nordtirol, am Inn harrte alles auf das verabredete Zeichen. Die Oesterreicher wurden mit ungeheuerm Jubel empfangen. Oberstlieutenant Wrede, der das Pusterthal besetzt hielt, mußte den aufständischen Bauern weichen und zog die ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte an sich, um die Stellung an der Labritscherbrücke zu behaupten, welche für die Verbindung mit Italien ungemein wichtig war. Eine französische Colonne unter General Bisson, die von Südtirol in Anzuge war, um nach Deutschland zur großen Armee zu marschiren, und ein zweiter Trupp Franzosen unter Lemoinne's Führung brachte willkommene Verstärkung. Allein die heranrückenden Oesterreicher in Verbindung mit den Bauern zwangen die Baiern und Franzosen zum Rückzug. Unter fortwährenden Kämpfen gelang es ihnen, über den Brenner zu ge-

---

[1] Handschriftlich. Radetzky entledigte sich eines kaiserlichen Auftrags, eine Arbeit über den Feldzug 1809 zu liefern, und theilte dieselbe dem Erzherzog mit. Dieser übermittelte dem Verfasser durch seinen Generaladjutanten Colloredo einige Bemerkungen.

langen, und am 13. April morgens erschienen sie vor Innsbruck. Allein auch in Nordtirol hatten sich die Bauern mittlerweile erhoben, schon seit dem 11. April fanden zwischen ihnen und den Baiern Plänkeleien statt, Innsbruck war am 12. April in den Händen der siegreichen Bauern. Bisson hatte, als er vor der tiroler Hauptstadt erschien, keine Ahnung von diesen Vorfällen. Im Rücken von der Avantgarde Chasteler's verfolgt, von allen Seiten durch mehr als 20,000 Landleute umstellt, schloß er eine Capitulation. Franzosen und Baiern legten die Waffen nieder, die ganze Mannschaft wurde kriegsgefangen, die Oberoffiziere freigelassen. Tirol war, einige Tage nachdem der eigentliche Feldzug an der Donau begonnen hatte, frei. Der Jubel war ein ungeheuerer. Von allen Seiten erhielt der Kaiser Zuschriften mit der Aufschrift: an den höchstgeliebten Landesvater. Ganz Tirol, heißt es in einem Schreiben, danke nur Gott und der Mutter Gottes und allen Waffenbrüdern für den errungenen Sieg; Napoleon möge nur wieder kommen, man werde ihm schon seine Siege auf seinen falschen Buckel klopfen lassen.[1]

Das österreichische Heer hatte am 20. März seine Bewegungen im Donauthale und am Inn begonnen. Vier Armeecorps unter Hohenzollern, Rosenberg, dem Erzherzog Ludwig und Hiller, nebst zwei Reservecorps unter Kienmayer und Liechtenstein, im ganzen etwa 110,000 Mann, überschritten den Inn am 10. April unter dem Rufe: es lebe der Kaiser, es lebe unser Erzherzog Karl. Der Erzherzog forderte den König von Baiern auf, sich auf die Seite Oesterreichs zu stellen, allein die Höfe von München und Stuttgart waren viel zu innig in die napoleonische Politik verflochten, um den Krieg Oesterreichs gegen ihren Bundesgenossen als einen Befreiungskampf anzusehen. In der That war es ein heilloser Wahn, in welchem man in Wien befangen war, wenn man zum Theil wenigstens auf die vermeintliche Unzufriedenheit Süddeutschlands mit der französischen Herrschaft die Rechnung stellte und es doch nicht für unmöglich hielt, Baiern und Würtemberg zu gewinnen.

Die französischen Marschälle hatten die Weisung erhalten, bei

---

[1] Ignaz Straub, Winkelwirth zur Krone, an den Kaiser. Kriegsarchiv.

einem Angriff der Oesterreicher zurückzuweichen; Davoust sollte sich auf Donauwörth und Neuburg, Masséna und die Baiern nach dem Lech ziehen; Rückzug an den Lech oder Concentrirung in Regensburg, je nachdem die Oesterreicher angriffen oder sich ruhig verhielten, war die Aufgabe, welche Napoleon seinen Generalen stellte. Ein rasches Eingreifen der Oesterreicher hätte die Franzosen vor entscheidenden Niederlagen nicht bewahrt.

Als der Erzherzog den Inn überschritt, war Davoust im Marsche von Nürnberg und Amberg gegen die Donau begriffen, Oudinot am Lech bei Augsburg, Masséna an der Iller, die Würtemberger bei Heidenheim, die Baiern hinter der Isar. Der erste strategische Aufmarsch der Oesterreicher mußte an diesem Flusse erfolgen. Der neueste Darsteller dieses Kriegs bezweifelt es, daß der Erzherzog über die Aufstellung des französischen Heers genau unterrichtet war; er sieht darin eine Hauptursache des verfehlten Offensivplans, indem Karl es verabsäumte, sich zwischen Davoust und Masséna zu stellen und sich in den Besitz der Donaustrecke von Ingolstadt bis Neustadt zu setzen, wodurch er seine Gesammtkraft zusammengehalten hätte und Meister von ganz Baiern geblieben wäre. Die vierundzwanzig Stunden Wegs vom Inn bis Landshut, wohin der Erzherzog hätte vordringen müssen, um sich der Donauübergänge bei Kehlheim und Neustadt zu bemächtigen und an der Altmühl die Vereinigung mit Bellegarde zu bewerkstelligen, mußten jedoch in diesem Falle mit großer Raschheit zurückgelegt werden. Schlechtes Wetter, verspätetes Eintreffen der Colonnenmagazine, auch allzu viel Methodik hemmten die Ausführung, Erst am 15. April erreichte die Spitze der Armee die Isar. Die bei Landshut stehenden bairischen Truppen unter Deroy, 10,000 Mann stark, wurden nach sechsstündigem hartnäckigem Widerstande zum Rückzug genöthigt.

Napoleon war mittlerweile beim Heer angelangt. Am 12. April, abends 8 Uhr, erhielt er die Nachricht von dem Beginn des Kriegs, zwei Stunden später war er auf dem Wege nach Deutschland, gleichzeitig sendete er an den zu Straßburg befindlichen Berthier den Befehl, die Streitkräfte zwischen Lech und Donauwörth zu sammeln. Diese Weisung traf jedoch Berthier nicht mehr in der elsässischen Hauptstadt, da er am 13. April morgens bereits in Gmünd angelangt

war, und anstatt die Marschälle anzuweisen, zwischen Augsburg und Ingolstadt die Aufstellung zu nehmen, dirigirte er Davoust und Oudinot, trotz aller Gegenvorstellungen, die ihm gemacht wurden, gegen Regensburg. Auch die andern Maßnahmen, die er an den folgenden Tagen anordnete, waren nicht zweckentsprechend. Hätte man damals im österreichischen Hauptquartier eine vollständig klare Vorstellung von der Sachlage gehabt und sich zu einer energischen Action entschließen können, würde dem Kriege von vornherein eine ungemein günstige Wendung gegeben worden sein. Anstatt concentrirt, war das französische Heer in zwei Massen getheilt, durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt. Napoleon hatte binnen drei Tagen die Strecke von Paris nach Stuttgart zurückgelegt, von wo aus die Befehle für die Sammlung der Truppen zwischen Regensburg, Augsburg und Ingolstadt erneuert wurden. Am 17. April langte er in Dillingen an, beruhigte den König von Baiern und versicherte ihm, binnen vierzehn Tagen in München zu sein. Noch im Laufe des Vormittags ist er in Donauwörth. Mit gewohnter Meisterschaft trifft er sogleich die Vorkehrungen, um die Fehler seines Generalquartiermeisters gut zu machen. Die Raschheit, mit welcher seine Befehle vollzogen wurden, und die Unsicherheit und das Schwanken im österreichischen Hauptquartier entschieden den Donaufeldzug in fünf aufeinanderfolgenden Tagen.

Durch die von Napoleon getroffenen Dispositionen wurde von seinem unter Davoust stehenden Armeecorps die drohende Gefahr in den Tagen des 17. und 18. April abgewendet. Schleunigst ergingen die Weisungen an die Marschälle. Davoust sollte Regensburg räumen und sich nach Neustadt ziehen, um hier mit den Baiern zusammenzuschließen; Masséna von Augsburg nach Pfaffenhofen vorgehen. Die beiden von der Mitte entfernt stehenden Flügel wurden auf diese Weise herangezogen. Während die französischen Corps immer mehr Fühlung miteinander erhielten, bewegte sich am 17. April die österreichische Macht, „dem Grundsatze des festen Zusammenhaltens“ entgegen, von Landshut aus fächerartig auf den Marschlinien Regensburg, Kehlheim, Neustadt und Augsburg. Eine Ulanendivision stieß mit den bairischen Vortruppen der Division Deroy zusammen, eine andere starke Patrouille plänkelte bei Köfering mit dem

Feinde, und man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Davoust mit seiner ganzen Macht bei Regensburg stehe. Der Erzherzog hatte am 18. April nur die Baiern an der Abens vor sich, die sammt den in der Nähe stehenden Würtembergern, im ganzen 30,000 Mann, hätten aufgerieben werden können. Aber aus Furcht, von Davoust angegriffen zu werden, wenn er versuchen wollte, das feindliche Centrum zu durchbrechen, wagte der Erzherzog den verhältnißmäßig leichten Angriff gegen die Baiern unter Lefèvre nicht, sondern entschloß sich, um die Vereinigung desselben mit Davoust zu hindern, diesen während seines Flankenmarsches von Regensburg auf Neustadt anzugreifen. Um 1 Uhr morgens wurden am 19. April die Dispositionen dazu ertheilt. Das 3. und 4. Armeecorps, sowie das 1. Reservecorps, im ganzen 67,000 Mann, sollten hiernach in drei Colonnen gegen Regensburg aufbrechen, das 5. Armeecorps und das 2. Reservecorps bei Siegenburg die Baiern beschäftigen, Hiller mit dem 6. Armeecorps, welches sich zwischen Moosburg und Mainburg befand, hatte sich den Lefèvre gegenüberstehenden Truppen zu nähern, um sie zu unterstützen. Im Ganzen wurden hier 24,000 Mann dem nahezu 30,000 Mann starken Lefèvre gegenüber zurückgelassen. Die ganze Ausdehnung der Gefechtslinie betrug nach diesen Anordnungen neun Wegstunden, wobei auch auf Unterstützung gerechnet wurde, um bei Siegenburg standhalten zu können, davon abgesehen, daß die bisher zusammengehaltenen Truppen auseinander geschoben wurden.

In derselben Nacht hatte Davoust den angeordneten Marsch von Regensburg nach Neustadt in vier Colonnen angetreten. Auf die 4. Colonne, welche über Luckenpaint nach Dinzlingen rückte und die Aufgabe hatte, den Marsch der übrigen Heerstheile zu schützen, stießen zuerst die Oesterreicher, die um 6 Uhr morgens aufgebrochen waren, unweit Schneidhart. Die Gegend mit vielen Defiléen und Moorstrecken, bot große Marschschwierigkeiten und gestattete eine geringe Verwendung der Cavalerie. Es gelang Rosenberg, die leichten Truppen Montbrun's zurückzudrängen; während die erste Colonne unter Hohenzollern bei Hausen mit den feindlichen Vorposten fast gleichzeitig aneinandergerieth. Davoust zog hier zur Verstärkung Saint-Hilaire's die Division Friant heran, wodurch den 18—20,000 Franzosen 16,000 Oesterreicher gegenüberstanden, überdies war deren

linke Flanke bedroht. Um 11 Uhr nahm Vukassovich das Dorf Hausen, die Franzosen sammelten sich an einem rückwärts befindlichen Laubwalde. Um eine kleine Lichtung, durch die Hohenzollern am leichtesten vorzubringen hoffte, entspann sich eins der hitzigsten Gefechte dieses Kriegs. Angriff und Vertheidigung waren gleich bewunderungswürdig. Lusignan erstürmte mit zwei Regimentern die Waldspitze, die Franzosen brachten neue Truppen ins Gefecht und zwangen die Oesterreicher mit bedeutendem Verluste zum Rückzuge. Alois Liechtenstein erneuerte den Angriff, der abermals mislang, Vukassovich machte ebenfalls keine Fortschritte, Davoust schreitet zu Flankenangriffen, die glänzendsten Attaken werden auf die aus dem Walde hervorbrechenden feindlichen Truppen ausgeführt, Alois Liechtenstein, Hohenzollern selbst beleben mit ihrem Beispiele die Oesterreicher, alles wetteifert, sich an Tapferkeit zu überbieten, das Aeußerste zu leisten. Die Uebermacht der Franzosen ermöglicht es ihnen, sich in ihrer vortheilhaften Stellung zu behaupten, bis zum Abend wird hartnäckig gekämpft, ein heftiges Gewitter und Regenguß trennt die Streitenden. Die Oesterreicher hatten an diesem Tage 5000 Kampfunfähige, wahrscheinlich fast ebenso viel die Franzosen, aber diese hatten ihre Aufgabe, die Vereinigung mit den Baiern, gelöst.

Während dieses hartnäckigen Gefechts bei Hausen oder wie die Franzosen sagen, bei Tann, kämpfte Thierry bei Abensberg mit den Baiern, seine Brigade war nicht stark genug, die bairischen Truppen hatten ihre Vereinigung mit den Franzosen bereits bewerkstelligt, gewannen immer mehr Boden und drängten die Oesterreicher zurück. Als Verstärkung unter Bianchi eintraf, war Thierry bereits im Rückzuge begriffen und die neuen auf dem Kampfplatze erscheinenden Truppen konnten an dem Ausgange des Gefechts nichts ändern, wenn es auch dem energischen Eingreifen ihres Führers gelang, einige Bataillone der fast sichern Gefangenschaft zu entreißen.

Das Schicksal des Tags war bedeutungsvoll für den zweiten Verlauf des Feldzugs; die Oesterreicher wurden aus der Offensive in die Defensive zurückgeworfen.

Am 19. April abends standen unter Davoust's Befehl die Divisionen Friant und Saint-Sulpice bei Teugen, die Divisionen Morand, Gudin und Saint-Sulpice bei Arnhofen. Montbrun war auf

dem Marsche nach Abensberg begriffen; mit diesem Armeecorps im Zusammenhange bei Biburg und gegen Offenstetten die Baiern, bei Neustadt die Würtemberger und die Kürassierdivision Nansotys. Masséna's viertes Corps war am 19. April mittags befehligt worden, sich bei Pfaffenhofen aufzustellen, eine der beiden Divisionen vom Corps Oudinot nach Neustadt zu schicken, eine andere nach Freising vorzuschieben. „Die Operationen werden immer klarer", schrieb Napoleon an Masséna, „der Erzherzog Karl hatte heute morgen nur noch einen Marsch nach Regensburg; seine Operation geht über Landshut. Davoust hat Regensburg verlassen, um sich bei Neustadt mit den Baiern zu vereinigen. Ich erwarte daher heute einen Zusammenstoß. Sie sehen, daß ich meinen linken Flügel versage und meinen rechten vorschiebe und noch heute in Thätigkeit treten lasse. Poussiren Sie Oudinot auf Au und Freising; von dort werde ich nach den eingehenden Meldungen das 4. Armeecorps auf Landshut dirigiren. Wenn der linke Flügel des Erzherzogs angegriffen wird, verliert er die Operationslinie und seine Stütze, die Isar. Die Augenblicke sind kostbar; man kann nur nach Stunden rechnen." Um 9 Uhr abends war Napoleon in Abensberg angelangt und traf die Dispositionen zu einer Schlacht, welche die österreichische Armee in zwei Theile trennen und nach verschiedenen Richtungen zurückwerfen sollte. Ihm standen zur Durchführung seines Vorhabens 150,000 Mann, die nunmehr auf einer 7—8 Meilen langen Linie concentrirt waren, zur Verfügung. Das österreichische Heer dehnte sich von der Isar bis nach Regensburg aus und zwischen den verschiedenen Heerestheilen war kein inniger Zusammenhang, da der Raum zwischen der Abens bis Obersaal, eine etwa fünf Stunden lange Wegestrecke, die unter dem Commando des Erzherzogs stehenden Truppen von jenen unter Hiller trennte. In diese Lücke konnte sich Napoleon hineinwerfen, wodurch eine vollständige Trennung der beiden österreichischen Heerstheile erreicht wurde. Gelang es, Hiller zu schlagen, die österreichische Hauptoperationslinie zu gewinnen, so wurden die Oesterreicher in den Winkel zwischen Donau und Isar geworfen und in eine gefährliche Lage gebracht. Im österreichischen Hauptquartier wurde die Möglichkeit dieses Plans erörtert, jedoch als absurd verworfen.

Napoleon traf seine Anordnungen; Davoust erhält die Aufgabe, den Erzherzog zu beschäftigen, die Divisionen Morand und Gudin mit den Kürassieren Nansotys vereint werden unter Führung Lannes' gegen Rohr gesendet, die von Kehlheim nach Landshut führende Straße zu besetzen und jede Verbindung zwischen Karl und Erzherzog Ludwig, welch letzterer zwischen Siegenburg und Kirchdorf sich ausdehnt, zu unterbinden; gegen diesen beabsichtigt Napoleon vorzugehen, während Masséna die Linke der Oesterreicher unter Hiller bei Mainburg zugewiesen wird. Die ersten Schläge drohten den General Thierry gegen Rohr zurückzuwerfen, er stößt hier auf den von Abensberg heranrückenden Lannes und wird bei dem Versuche hinter dem Orte Aufstellung zu nehmen nach Rottenburg gedrängt. Unter dem Schutze der Scharen Hiller's sammeln sich die zersprengten Truppen, allein ein Angriff gegen den nachdrängenden Lannes ist von keinem Erfolge gekrönt. Napoleon war mit den Baiern und Würtembergern, nachdem er sie mit einer feierlichen Ansprache begrüßt und auffordert, unter seiner Führung ihre Tapferkeit zu bewähren, gegen Kirchdorf und Offenstetten aufgebrochen; Bianchi ist genöthigt, vor Wrede zu weichen und sich auf das reußische Corps gegen Kirchdorf zurückzuziehen. Hier wehren sich die Oesterreicher tapfer eine Zeit lang, sind jedoch gegen Mittag genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Ohne daß es zu größern Treffen gekommen wäre, hatten die Oesterreicher beträchtliche Verluste erlitten, und der Isarübergang war bedroht, denn ein Theil des Corps unter Masséna hatte bei Freising den Fluß erreicht und einige leichte Truppen bis Mosburg vorgeschoben.

Am 21. April wendet sich Napoleon mit einem Theile der süddeutschen Truppen gegen Hiller. Wenn Masséna rechtzeitig bei Landshut anlangen kann, ist dieser verloren. Zum Glücke für die Oesterreicher wird Masséna aufgehalten. Hiller versucht vergebens die Angriffe der Franzosen auf Landshut abzuwehren und sieht sich zur Durchführung eines mit großen Schwierigkeiten verbundenen Rückzugs genöthigt. Vincent's tapfere Reiterei hält so lange Stand, die Abwehr der heranrückenden Vorhut Massena's übernimmt Nordmann mit einigen Schwadronen und einem Bataillon, gegen Mittag sind die Franzosen in der Vorstadt und gefährden den Rückzug; mit

ungeheuerer Anstrengung gelingt es einem Bataillon, dem weitern Vordringen des Feindes sich entgegenzustellen, bis der größere Theil des österreichischen Heers die Höhen rechts der Isar erreicht hatte, um den Inn zu gewinnen. Kienmayer deckte den Rückmarsch. Davoust hatte während dieses Tags, durch Baiern verstärkt, abermals den Erzherzog Karl zu beschäftigen. Am Morgen war er gegen Dinzlingen und Hausen aufgebrochen; Rosenberg's Corps nimmt es an der Laber mit einem überlegenen Feinde auf, umsonst entfalten die Oesterreicher eine bewunderungswürdige Tapferkeit und bezahlen mit einem verhältnißmäßig großen Verlust den Tag.

Nach dem Rückzuge Hillers bleibt Oudinot in Landshut. Bessières mit einigen bairischen Regimentern unter Wrede wird mit der Verfolgung betraut, während der Rest des französischen Heers nunmehr gegen Karl aufbricht. Der Erzherzog befindet sich in dem Besitze von Regensburg. Die aus Böhmen anlangenden Truppen unter Kolowrat vereinigen sich in der Nacht vom 21. auf den 22. April mit dem Hauptheere. Erfolgte am Morgen dieses Tages ein concentrischer Angriff gegen Davoust, so konnte der französische Marschall eine vollständige Niederlage erlitten haben, ehe Napoleon mit den Verstärkungen hervorgerückt war. Eine falsche Disposition entschied das Schicksal des Tages. Anstatt den größten Theil des Heers gegen den rechten Flügel zu verwenden, stand die österreichische Uebermacht an einem Punkte, wo zur Erreichung des Zweckes eine geringere Schar ausgereicht hätte. Rosenberg, dem ein Theil des hohenzollerschen Corps zugewiesen wurde, stand an der Laber, um die landeshuter Straße zu beobachten; in dieser Richtung langt Napoleon um 2 Uhr mittags mit seinen Heerestheilen an. Die Oesterreicher sind nicht stark genug, sich gegen den Andrang zu behaupten, und weichen nach Eckmühl zurück. Ein Befehl des Erzherzogs, sich nicht zu schlagen, langt erst an, nachdem der Kampf begonnen. Mit zäher Hartnäckigkeit vertheidigen die Oesterreicher jeden Fuß Landes, bis gegen Abend 5 Uhr hält das Rosenberg'sche Corps tapfer Stand. Der Rückzug erfolgt kämpfend auf Regensburg bis die Cavaleriereserve unter Liechtenstein dem weitern Vordrängen der Franzosen zwischen Traubling und Köfering Schranken setzt.

Erzherzog Karl beschließt nun den Rückzug. Am Morgen des

23. April werden im Angesichte des Feindes zwei Schiffbrücken geschlagen. Der größte Theil des Heers gelangt über die Donau, einige Bataillone halten Regensburg gegen die andrängenden Franzosen bis gegen Abend, auch gelingt es einem Theil dieses tapfern Häufleins sich zurückzuziehen, der Rest fällt in die Gefangenschaft.

Den Operationen Napoleon's in diesen Tagen haben Freunde und Gegner die größte Anerkennung und Bewunderung gezollt, er konnte sich rühmen, daß durch das großartige Zusammenwirken seines Heers seinen Erwartungen entsprochen und seine Absichten großentheils erreicht wurden. Der linke Flügel der Oesterreicher unter Hiller war an den Inn zurückgedrängt, mit ganzer Wucht konnte er sich nun gegen den Erzherzog Karl wenden; allein seine Verlautbarungen übertrieben in gewohnter Weise die errungenen Erfolge. Die österreichische Armee, verkündigte eine Proclamation vom 21. April, ist von dem Feuer des Himmels getroffen, sie ist pulverisirt worden; alle Armeecorps sind vernichtet, mehr als 20 Generale todt oder verwundet, ein Erzherzog ist getödtet, zwei verwundet worden, man zählt mehr als 50,000 Gefangene. Diese Armee, welche es wagte, mit den Franzosen anzubinden, wird wol nun in Trümmern die Ens überschreiten.[1]

Diese Armee konnte dem Mann noch viel zu schaffen machen, wenn sich die Führung vollständig auf der Höhe der Aufgabe befunden hätte. Der Erzherzog hatte mit der Ergreifung der Initiative gezögert, weil er Nachrichten von seinem linken Flügel erwartete, und als er sich zur Aufnahme der Operationen entschloß, that er dies in einer Weise, welche der Kritik Blößen gibt.

Napoleon strahlte nie in solchem Glanze, selten aber auch trat sein gemeines Wesen in seiner vollen Nacktheit zu Tage. Die Oesterreicher waren geschlagen worden, aber sie hatten nach dem einstimmigen Urtheile aller eine außerordentliche Tapferkeit entfaltet, und wenn die Führung mit der Bravour der Truppen auf gleicher Höhe gestanden hätte, würde es dem Gegner schwer möglich gewesen sein, sich der Erfolge zu rühmen. Nicht genug, daß Napoleon in stolzem Bewußtsein auf die Leistungen der letzten Tage hinwies, wozu er

[1] Correspondance de Napoléon.

vollauf berechtigt war, er überschüttete den tapfern Feind mit Spott und Hohn und häufte auf die todesmuthigen Scharen Schimpfworte. Die österreichische Canaille war der stehende Refrain seiner Proclamationen und Briefe. In einem Schreiben an Eugen verschmähte er sogar die Münchhausiade nicht, daß ein Franzose gegen sieben Oesterreicher gestritten habe!

Ohne größere Schlacht, in einer Reihe kleinerer und größerer Treffen, hatte das österreichische Heer eine beträchtliche Einbuße erlitten, es bedurfte längere Zeit, ehe die Truppen wieder in einen solchen Stand gesetzt wurden, um ein größeres Unternehmen zu wagen. Die Schilderungen von Augenzeugen entwerfen ein düsteres Bild der Lage, und wenn dieselben auch zum Theil übertrieben sein mögen, da sie von Gegnern des Erzherzogs herrühren, in vielen Punkten entsprechen sie der Wahrheit, wenn damit die eigenen Darstellungen des kaiserlichen Führers, der nie beschönigte, verglichen werden.

Der Donaufeldzug war zu Ungunsten der Oesterreicher entschieden, in den letzten Tagen des Monats April befindet sich kein österreichischer Soldat auf deutschem Boden.

Der Eindruck, den die Kunde von den Donauunfällen in Wien machte, war geradezu ein erschütternder. Mein Gott, mein Gott, rief Stadion aus, alles ist verloren. Die entschiedenen Gegner Karl's wagten sich aus ihrem Versteck hervor und überschütteten den wackern Mann, der trotz der begangenen Misgriffe sie sammt und sonders überragte, mit bittern Anklagen. Wollte man diesen Stimmen Glauben schenken, so besaß Karl nicht einen Funken Feldherrntalent, der Sieger in vielen Schlachten wurde fast unter Mack gestellt, die Tapferkeit der einzelnen Corpsführer im Gegensatze dazu in den Himmel erhoben.

Erzherzog Karl sprach sich über seine Lage in einem Berichte an den Kaiser ausführlich aus. Drei Operationen, meinte er, seien nur möglich; einmal neuerliches Vordringen gegen Regensburg und Straubing, Forcirung des Ueberganges über die Donau, um Napoleon, der im Donauthale seine Operation fortsetzt, in den Rücken zu kommen. So gewagt diese Unternehmung wäre, so hätte er sie allen übrigen vorgezogen, wenn es möglich werde, einen Fluß im Angesicht ohne Pontons, deren Verlust bei Regensburg besonders em-

pfindlich sei, zu passiren, und eine Armee in einer Gegend zu verpflegen, welche von Oesterreichern und Franzosen ausgesogen worden sei. Dazu komme, daß man genöthigt werden könne, eine Schlacht annehmen zu müssen, durch welche die Armee ohne Verbindungen in ihrem Rücken bei dem ersten unglücklichen Ereigniß ganz aufgerieben würde. Ein zweiter Weg wäre, auf dem linken Donauufer gegen Schwaben vorzudringen, und es sei kein Zweifel, daß man ohne Widerstand bis an den Neckar gelangen könnte, aber diese Operation wirke nicht auf den Feind, der mittlerweile in das Herz der Monarchie eindringen könne und die Armee wäre für die Sicherheit des Staats verloren. Es bleibe daher nur die dritte Operation übrig, über Klattau nach Budweis zu marschiren, eine Vereinigung mit dem 5. und 6. Corps zu bewerkstelligen und eine Offensive zu beginnen. Dies sei das Sicherste und könne noch zur Rettung des Staats das Wirksamste sein, wenigstens sei es der letzte Versuch, den er nach militärischen Ansichten für möglich erachte. Wenn der Kaiser daher entschlossen sei, diesen letzten Gang zu wagen, um es auf das Aeußerste ankommen zu lassen, so sei erforderlich, alle noch verfügbaren Kräfte aufzubieten, die ungarische Insurrection in Bewegung zu setzen und in der Gegend von Krems und Lilienfeld zu versammeln.[1]

Der Erzherzog war jedoch von den erlittenen Unfällen so peinlich berührt, daß er eigentlich auf die Fortsetzung des Kampfes verzichtet hätte, wenn er vollkommen freie Entscheidung gehabt hätte. In dem erwähnten Berichte an seinen Bruder fügt er am Schlusse hinzu: er müsse es ihm überlassen, zu entscheiden, ob er durch die angegebenen Maßregeln volle Beruhigung über das Geschick der Monarchie schöpfen könne, namentlich ob und unter welchen Bedingungen es möglich sein würde, mit dem Eroberer zu unterhandeln, wenn er sich einmal in dem Herzen der Monarchie festgesetzt und dadurch den Fortschritt der Armee paralysirt habe.

Karl entschied sich, mit fünf Armeecorps nach Böhmen aufzubrechen, wo er den Feind zu erwarten gedachte. Er hatte zu diesem Behufe die Gegend von Budweis ins Auge gefaßt. Indeß wurde dieser Gedanke wieder fallen gelassen und der Marsch ins March-

---

[1] Erzherzog Karl an den Kaiser, 27. April 1809. Kriegsarchiv.

feld fortgesetzt. Die drei Corps, welche unter Hiller standen, waren an den Inn gezogen, wo auch die Franzosen am 26. April anlangten. Die hier getroffenen Anstalten waren nicht ausreichend, das weitere Vordringen des Feindes abzuhalten, und die Oesterreicher setzten ihren Marsch nach Linz fort, zerstörten daselbst die Brücke und zogen sich am 3. Mai nach Ebelsberg. Masséna folgte von Linz, Bessières von Wels aus. Die Erfolge der Oesterreicher bei Neumarkt konnten nicht beträchtlich in die Wagschale fallen. Die Oesterreicher setzten ihren Rückzug nach Mautern fort und gelangten bei Krems am 8. Mai an das linke Donauufer.

Zwei Tage darauf standen die Franzosen vor Wien. Die Residenz war mit einer Besatzung von 25,000 Mann unter Erzherzog Maximilian, zumeist erst jüngst ausgehobenen Truppen, die noch nie ein Gewehr abgefeuert hatten, und bei einer höchst mangelhaften Befestigung, die man erst in den letzten Tagen zu verbessern gesucht, nicht zu halten. Die Franzosen bemächtigten sich mühelos der Vorstädte, begannen am 5. Mai um neun Uhr abends die Stadt mit Granaten zu bewerfen und fügten namentlich den Häusern auf dem Graben großen Schaden zu. Die Hauptstadt wurde geräumt; am 13. Mai mittags rückten die Franzosen ein.

Nach der Vereinigung der Armee am 16. Mai erörterte man im österreichischen Hauptquartiere, ob es nicht rathsam sei, auf das rechte Donauufer überzusetzen. Der damalige Chef des Generalstabes, Generalmajor Wimpffen, sprach sich in seinem Votum energisch dagegen aus, „so wünschenswerth es auch wäre, durch einen schnellen Schlag die hochgespannten Erwartungen der Welt zu rechtfertigen". Das Unternehmen sei zu gewagt; man sei auch zu einer glücklichen Ausführung nicht vorbereitet genug; die Beschaffenheit des rechten Donauufers biete dem Gegner entschiedene Vortheile dar. Der Feind, heißt es sodann wörtlich, könne beinahe mit der Gewißheit des Sieges den Uebergang der Oesterreicher in seiner günstigen Lage erwarten, aber in dieser nicht lange verweilen; Fabius rettete Rom, Daun Oesterreich, nicht durch Eile, sondern durch Zaudern. Diese Beispiele müsse man nachahmen. Unsere Hülfsmittel sind groß, wir sind nahe bei ihnen, der Feind entfernt von den seinigen. Wir schützen durch die Behauptung des linken Donauufers den bei weitem

größten Theil der Monarchie, bei einem Tausch der Ufer werden wir unendlich verlieren. Unsere Cavalerie ist geschwächt, die Pferde entkräftet, die Artillerie und das Fuhrwesen äußerst schlecht bespannt, ein Drittheil unserer Infanterie unexercirt, die Mannschaft durch immerwährende Märsche erschöpft, viele Generale und Stabsoffiziere mangeln, Ordnung und Disciplin sind zerrüttet.[1]

Man muß sich diese Schilderung über den Zustand des Heers bei Beurtheilung der Operationen gegenwärtig halten. Dieselbe stimmt mit andern Aufzeichnungen damaliger Tage überein. Gewiß ist es, daß Oesterreich ohnehin nicht vollständig gerüstet in den Kampf ging und die Reorganisition der hart mitgenommenen Truppen Zeit und Kraft in Anspruch nahm. Je genauer man sich in die Einzelheiten der Verhältnisse vertieft, um so größere Bewunderung wird man den Truppen zollen, die bei Aspern und Esling wenn auch keinen vollständigen Erfolg erfochten, dennoch einen Miserfolg abwehrten und die österreichische Waffenehre glänzend wahrten.

Napoleon zog bei Wien seine Streitkräfte zusammen. Masséna hatte sich am 18. Mai zwischen Kaiser-Ebersdorf und Simmering aufgestellt und mit einer Division die Lobau besetzt. Bei Simmering lehnte sich an ihn der zweite Heertheil unter Lannes bis zu den Anhöhen des Wiener Berges. Oudinot hatte Wien und die Inseln gegen den Spitz und Nußdorf besetzt. Die Cavalerie unter Bessières stand zwischen Wien und Schönbrunn, hier, wo Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, die kaiserliche Garde. Davoust dehnte sich bis Sanct-Pölten aus.

Napoleon hatte die Insel Lobau zum Uebergangspunkt ausgewählt. Seit dem 15. Mai wurde an der Zusammensetzung der Brücke über den Hauptstrom gearbeitet und dieselbe nach fünf Tagen fertig gebracht. Der Erzherzog hatte nicht die Absicht, dem Uebergange des Feindes Hindernisse entgegenzusetzen, sondern denselben, der sich bereits am 20. Mai in den Besitz der Dörfer Aspern und Esling gesetzt hatte, mit gedrängten Massen anzugreifen und ihn über die Lobau zurückzudrängen.

---

[1] Das Schriftstück, Ebersdorf 17. Mai 1809 datirt, befindet sich im Kriegsarchiv.

Mittags 12 Uhr setzten sich am 21. Mai die österreichischen Colonnen in Bewegung und stießen nach dritthalb Stunden mit ihrer Avantgarde vor Stadelau und Hirschstetten auf den Feind. Die Franzosen setzten dem Aufmarsche der Oesterreicher, deren erste Colonne in der Flanke des Dorfes Aspern, den rechten Flügel hart an die Donau gelehnt, während der andere Flügel vor Enzersdorf die Aufstellung nahm, keine Hindernisse entgegen. Der Kampf tobte bis 5 Uhr abends fast nur um Aspern. Die Franzosen schlugen die Angriffe der Oesterreicher zu wiederholten malen zurück, fortwährend drangen neue Bataillone, vor, gegen welche fast jeder Zaun und jedes Haus vertheidigt wurde. Gegen 6 Uhr war Aspern in den Händen der Oesterreicher und wurde gegen den abermals anstürmenden Gegner hartnäckig vertheidigt. Nach Verlust dieses wichtigen Punktes formirten die Franzosen einen allgemeinen Angriff mit ihrer zwischen Aspern und Esling aufmarschirten Cavalerie, stürzten sich auf die ihnen entgegenstehenden Infanteriemassen, sprengten fünf Escadronen, die einzige ihnen hier entgegenstehende Reiterschar, und forderten die fünf Regimenter Stein, Froon, Zach, Josef Colloredo und Zettwitz auf, sich zu ergeben. Die Oesterreicher ließen jedoch die Gegner heranrücken und eröffneten sodann ein mörderisches Feuer. Mittlerweile hatte die fünfte Colonne von der vierten unterstützt den Angriff auf Esling, wo Lannes Stellung genommen hatte, begonnen, aber alle Anstrengungen blieben fruchtlos, obgleich die Oesterreicher den Feind bis in den Ort hinein verfolgten. Die Nacht bedeckte bereits das Schlachtfeld, als der Kampf eingestellt wurde, noch um 9 Uhr abends wurde ein Reiterangriff der Franzosen auf das österreichische Centrum energisch zurückgewiesen, um Aspern wurde sogar bis nach Mitternacht gekämpft.

Hier begann der Kampf beim Morgengrauen des 22. Mai. Die Franzosen hatten während der Nacht sich mit Cavalerie und Infanterie von den unter Oudinot und Davoust stehenden Corps verstärkt, und konnten nun den Oesterreichern gleiche Streitkräfte entgegenstellen, waren diesen wenn auch nicht an Zahl, doch insofern überlegen, als sie viel mehr frische Truppen zur Verfügung hatten, während von dem österreichischen Heere nur ein Corps Grenadiere nicht im Gefecht gewesen war. Der Tag begann nicht unter glück-

lichen Anzeichen für die Oesterreicher. Aspern ging verloren und alle Bemühungen, sich wieder in den Besitz des Ortes zu setzen, scheiterten. In Esling wurden alle Angriffe von den Franzosen zurückgeschlagen. Die Absicht des Feindes ging jedoch dahin, im Centrum den tags zuvor mislungenen Hauptstoß zu führen. Eine fürchterliche Kanonade eröffnete nach 7 Uhr den Angriff der Infanterie auf der ganzen Linie, während die gesammte Reiterei sich auf die dritte gerade in der Mitte der Schlachtordnung stehende Colonne der Oesterreicher stürzte und dieselbe trotz aller Standhaftigkeit der österreichischen Reiterregimenter zurückwarf. Es war dies einer der Hauptmomente in den Schlachten, die, gehörig aufgefaßt, über den Sieg entscheiden, oder versäumt, nicht mehr zu ersetzen sind. Diese Ueberzeugung mag auch den österreichischen Feldherrn durchdrungen haben, als er von hoher Begeisterung die Fahne des Reiterregiments Zach ergriff, den Muth der Truppen neu belebend, durch sein eigenes Beispiel ihre ganze Kraftäußerung und Beharrlichkeit in Anspruch nahm. Die Grenadiertruppe, die bisher bei Breitenlee in Reserve gestanden, erhielt Befehl vorzurücken. Es gelang den Feind zurückzuwerfen und alle Versuche, den Angriff zu erneuern, abzuschlagen. Auf Befehl des Erzherzogs erneuerte Bianchi den Angriff auf Aspern, viermal zurückgeworfen drangen die Oesterreicher wieder in das Dorf ein. Der am obern Eingang desselben gelegene Friedhof wurde stürmend nach harter Gegenwehr genommen. Gegen Mittag erfolgte der Angriff auf Esling, wo die Oesterreicher bisher blos bestrebt waren, die wiederholten Ausfälle des Feindes zurückzuhalten, und fünfmalige Angriffe der französischen Cavalerie zurückwiesen. Die Bemühungen der Oesterreicher waren hier jedoch nicht vom Erfolge gekrönt. Der Feind warf alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel hierher, um den mittlerweile beschlossenen Rückzug zu decken. Um 1 Uhr wurde der vergebliche Sturm auf Esling eingestellt.

Der kühne Versuch Napoleon's, im Angesicht des Gegners einen Strom wie die Donau zu übersetzen, war gescheitert. Die zähe Tapferkeit des österreichischen Fußvolks hatte das Feld behauptet. Mehr als 7000 Franzosen lagen todt auf dem Schlachtfelde, die Zahl der Verwundeten wird auf über 34,000 angegeben. Auch das

österreichische Heer hatte den Erfolg des Tages mit großen Verlusten erkauft, 4280 Mann waren gefallen und 16,300 deckten verwundet das Schlachtfeld.

Napoleon bewerkstelligte seinen Rückzug auf die Insel Lobau. Die bekannte Thatsache, daß vornehmlich Mangel an Munition nebst der Erschöpfung der Truppen den Erzherzog verhindert habe, den errungenen Vortheil zu verfolgen, wird auch durch den neuesten militärischen Schriftsteller bestätigt. Masséna erwarb sich durch die Leitung des Rückzugs neue Lorbern. Das französische Heer befand sich in einer vollkommenen Erschöpfung, es gebrach den auf der Insel zusammengepferchten Menschenmassen an Lebensmitteln, und erst nach einigen Tagen wurden die Zufuhrslinien wieder eröffnet. Der Herzog von Ragusa schildert die Lage des Heers als eine verzweifelte und ist der Ansicht, daß es dem österreichischen Heere hätte gelingen können, den Uebergang auf die Insel mit Gewalt zu erzwingen. Ein solcher Versuch war auch in der That in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai gemacht worden. Eine Landung auf dem östlichsten Theile der Insel wurde geplant und die Ausführung dem General Rosenberg übertragen. Allein der Wasserarm der Danau war durch das plötzliche Anschwellen des Flusses ausgetreten und die vorhandenen Pontons reichten nicht, hier eine Brücke zu schlagen.

Schon die Zeitgenossen haben die Unthätigkeit des Erzherzogs nach der Schlacht von Aspern hart getadelt. Schriftliche Aufzeichnungen liegen vor, die es rügen, daß man dem Gegner zur Offensive viel Zeit gelassen habe. Der Vorwurf: daß man wol zu siegen, aber den Sieg nicht zu nutzen verstehe, treffe den Sieger.[1] Wol habe die Armee der Erholung bedurft, die Artillerie wäre ohne Munition gewesen, eine Verfolgung des Feindes unmittelbar nach der Schlacht habe man nicht einleiten können, aber schon 48 Stunden nach der Schlacht hätte man den Uebergang über die Donau bei Preßburg machen sollen. Durch die Schlacht von Aspern sei der Staat nicht gerettet, sondern nur die bei Regensburg stark geschädigte militärische Ehre rehabilitirt worden. „Der Spruch: Zeit gewonnen,

[1] Vincere scis, victoria uti nescis.

Alles gewonnen, war hier gegen uns, im Gegentheil: Zeit verloren, Alles verloren".[1]

Das Tagebuch von Gentz verzeichnet ebenfalls die Ansichten von Militärs, die sich in ähnlichem Sinne aussprachen, und die Glossen, die man über die Unthätigkeit des Erzherzogs machte. Indessen verdient bemerkt zu werden, daß sich auch Stimmen im entgegengesetzten Sinne aussprachen. Ihnen zufolge wäre der Erzherzog wol nicht in der Verfassung gewesen, den Feind auf der Insel Lobau anzugreifen, eine Ueberschreitung des Flusses bei Tulln oder an einem andern Orte hätte aber von Erfolg sein können.

In der That verhielt sich die Sache anders. Der Uebergang über die Donau bei Preßburg wurde wirklich im erzherzoglichen Hauptquartiere ins Auge gefaßt. Die allgemeinen Dispositionen waren für den 31. Mai und die folgenden Tage festgestellt, bei Tulln sollten Scheinanstalten gemacht werden, den Feind zu täuschen. Mit Rücksicht auf die Mitwirkung Preußens ließ man die Sache fallen. In den letzten Maitagen fand sich der Prinz von Oranien in dem Hauptquartiere ein und stellte das baldige Eingreifen der preußischen Armee in bestimmte Aussicht, der Erzherzog Karl übersandte am 3. Juni dem Grafen Stadion einen Dispositionsplan, der dem österreichischen Obersten Steigentesch mitgegeben werden sollte, etwa 12,000 Mann sollten vorläufig zur Donauarmee herangezogen, die übrigen Truppen, nach der Versicherung Valentini's beiläufig 40,000 Mann, in Deutschland verwendet werden. Der kaiserliche Prinz rieth dem Minister auf alle Wünsche Preußens in liberalster Weise eingehen, um nur so rasch als möglich die Mitwirkung Preußens zu erlangen.[2]

Ohnehin hatte man die Gewinnung Preußens auch nach Eröffnung des Feldzugs nie aus den Augen verloren. Vornehmlich zog man dabei die in Deutschland herrschende Stimmung in Betracht, welche die Königsberger endlich mit fortreißen würde. Ueber die patriotische Erregung im deutschen Norden erhielt man ungemein

[1] Ueber die Campagne von 1809 von einem Augenzeugen. Kriegsarchiv.

[2] Prinz von Oranien an Karl, 1. Juni; Valentini an Karl, 5. Juni; Karl an Stadion, 3. Juni. Kriegsarchiv.

günstige Berichte. Schon im Vorjahre hatte das wiener Cabinet mit einigen hervorragenden Leitern der Bewegung Verbindungen angeknüpft; ein Graf Bylandt meldete, daß sich in Norddeutschland ein Insurrectionscomité gebildet habe; der Herzog von Braunschweig berichtete dasselbe. „Diese Mittheilungen", schrieb Stadion dem Kaiser am 27. September 1808, „bestärken mich in der Meinung, daß die spanischen Ereignisse und die Excesse der Franzosen in Deutschland viele Köpfe erhitzt und den Gedanken einer Insurrection verbreitet haben; die Zeit kann daher nahe sein, wo wir in dem Fall sein werden, eine solche Stimmung zu benutzen, um das unter der Asche lodernde Feuer anzufachen."[1] Und auch später noch, im December, zog man diese Stimmungen in Norddeutschland wenigstens zum Theil in Berechnung. Allein leider geschah fast nichts, um der ganzen Bewegung eine planmäßige Organisation zu geben. Wessenberg unterhielt allerdings von Berlin aus Verbindungen mit einigen leitenden Personen, von allen Seiten liefen Meldungen ein, daß Vorbereitungen getroffen seien und es nur einer kräftigen, zielbewußten Leitung bedürfe, um beim Beginne des Feldzugs viele Schichten der Bevölkerung zum Kampfe heranzuziehen. Leider fehlte es an einheitlicher Leitung, obgleich die hervorragenden Führer miteinander in Fühlung standen. Katt's Anschlag auf Magdeburg mislang, die Schilderhebung Dörnbergs wurde im Keime erstickt, Schill hatte zwar anfangs größere Erfolge aufzuweisen, aber die auf eine Landung der Engländer im Norden berechneten Annahmen, die dem Plane zu Grunde lagen, waren falsche. Alle diese von den besten und reinsten Absichten geleiteten Bestrebungen verpufften ergebnißlos, und anstatt belebend auf Friedrich Wilhelm zu wirken vergrößerten sie seine Zaghaftigkeit. Vergebens harrte man in Wien auf die in London befürwortete Landung der Engländer zwischen Weser und Elbe, um dadurch Preußen mit fortzureißen und den vereinzelten Erhebungsversuchen in Deutschland einen festen Halt zu gewähren.

Auch in den dem Erzherzoge Ferdinand ertheilten Weisungen, dem die Aufgabe zufiel, gegen Polen zu operiren, wurde ausdrücklich auf Preußen Rücksicht genommen. „Ihr Object", heißt es in den-

[1] Handschriftlich.

selben, „ist, Warschau zu nehmen, die Polen unschädlich zu machen, die Preußen mögen mithalten oder nicht. Thun sie mit, so wird es ihre Sache sein, die neue Regierung zu organisiren, sich des Besitzes zu versichern, halten sie nicht mit, so bleibt nichts übrig, als mit möglichster Kraft in der kürzesten Zeit alle Rechte des Eroberers auszuüben. Sollte die Abneigung der Polen gegen Preußen so groß sein, daß das Maß ihrer Widersetzlichkeit verdoppelt würde, so wird es der Klugheit entsprechen, die bevorstehende Uebergabe des Herzogthums Warschau an Preußen nicht eher laut werden zu lassen, bis die Schwierigkeiten der Unternehmung überwunden und die Mitwirkung Preußens gesichert ist." [1]

Erzherzog Ferdinand entledigte sich vollständig der ihm gewordenen Aufgabe; am 20. April öffnete ihm Warschau die Thore. Zwei Tage darauf theilte er dem König von Preußen brieflich mit, daß er sich im Besitze Warschaus befinde und den Auftrag habe, das Herzogthum an Preußen zu übergeben, sobald der König sich bewogen fühlen dürfte die österreichischen Vorschläge anzunehmen und mit Oesterreich gegen den gemeinsamen Feind gemeinsame Sache zu machen. Oesterreich, heißt es in dem Briefe, hat die volle Kraft seiner ganzen Monarchie aufgeboten, wir werden siegen oder sterben, aber wir streiten mehr noch für andere als für uns. Oesterreich will keine Eroberungen machen, aber sich und seinen Nachbarn endlich einen Frieden erkämpfen, damit jeder glücklich und als Herr in seinem Hause leben könne. [2]

Die Antwort Friedrich Wilhelm's lautete wenig befriedigend. Der König von Preußen sprach in seinem Briefe vom 30. April dem Erzherzoge seinen innigsten und lebhaftesten Dank für die in seinem Schreiben dargelegten Gesinnungen aus; er habe schon früher die Denkart und den Muth des kaiserlichen Prinzen schätzen gelernt, und erkenne insbesondere mit inniger Dankbarkeit die Rücksicht, die er auf die Lage und den so sehr erschöpften Zustand des preußischen Staats nehme, der erst vor wenigen Monaten von einem über zwei volle Jahre erlittenenen übermäßigen Druck frei wurde. Diese Um-

[1] 28. März 1809 an Erzh. Ferdinand. Kriegsarchiv.

[2] Ferdinand an Friedr. Wilhelm, Warschau, 22. April. Kriegsarchiv.

stände seien die Ursache, daß der König von dem edlen Anerbieten, keinen Gebrauch machen könne.[1]

Auch die Verhandlungen in Berlin waren nicht abgebrochen. Von Zeit zu Zeit berichtete Wessenberg, der in Berlin mit dem Grafen Goltz in fortwährendem Verkehre stand, daß es doch möglich sein werde, die Unschlüssigkeit des Königs zu bemeistern, und von vielen Seiten wurden auch Versuche gemacht, ihm die Nothwendigkeit einer Erhebung des gesammten Deutschlands auseinanderzusetzen. Alle Namen von echtem Klange dürsteten nach Krieg. Der König wurde mit Denkschriften überschüttet. Knesebeck und Chazot riethen, Oesterreich solle keine Rücksicht mehr auf Preußen nehmen; ersterer sprach sich dahin aus, daß Erzherzog Ferdinand durch Preußisch-Schlesien gegen Sachsen vorgehen möge. Dies würde den König zu einem raschen Entschluß nöthigen und er werde dann gewiß für Oesterreich Partei ergreifen, da er zu feindlichen Maßregeln nicht greifen könnte, indem dies den Gesinnungen der königlichen Umgebung und der gesammten öffentlichen Meinung zuwiderliefe. Goltz wünschte den Eintritt Knesebeck's in den activen Dienst, weil er von seinem Einflusse auf den König viel erwartete.

Im Mai berichtete Wessenberg einen entschiedenen Umschwung in den königsberger Kreisen. Von anderer Seite wurde dies bestättigt. Der preußische Kammerherr Voß hatte in den ersten Tagen dieses Monats eine Besprechung mit dem damaligen Gouverneur Böhmens, dem Grafen Wallis, und machte ihm Eröffnungen bezüglich Westfalens und des nördlichen Deutschlands. Man wendet alles an, äußerte er sich zu Kolowrat, um den König in diesen Krieg gegen Frankreich heranzuziehen; gelingt dies nicht, so wird es noch tolleres Zeug geben; Oesterreichs Unfall an der Donau hat uns nicht geschreckt, sondern den Eifer blos verdoppelt.[2] Ende Mai konnte Stadion aus dem Munde des Prinzen von Oranien die Versicherung hören, daß nunmehr alles Schwanken überwunden sei, und er mußte der Darlegung desselben um so mehr Glauben schenken, da auch Wessenberg die Mittheilung machte, Minister Goltz hätte

[1] Aus Königsberg. Kriegsarchiv.

[2] Graf Wallis an Kaiser Franz, 8. Mai; Kolowrat an Wallis, 6. Mai.

ihm eröffnet, daß er vom Könige zum Abschlusse einer Convention die Ermächtigung erhalten habe.

Vor Festsetzung der Einzelheiten einer Vereinbarung wünschte Goltz die Frage beantwortet, wie man sich in Wien die künftige Organisation Deutschlands vorstelle.[1] Es ist begreiflich, daß man es für verfrüht hielt, sich hierüber in bestimmter Weise auszusprechen. Stadion hatte schon vor Monaten erklärt, daß Oesterreich die möglichste Wiederherstellung aller Staaten sich zum Grundsatze mache, dies wiederholte er jetzt wieder, wies aber darauf hin, daß es im gegenwärtigen Augenblicke wol nicht angezeigt sei, sich über die Details schlüssig zu machen. Wenn der preußische Minister von seiner Ansicht nicht abgehen wollte und schon jetzt gewisse bindende Vereinbarungen verlangte, so konnten diese doch nur in großen Zügen das Zukunftsprogramm festsetzen.[2] Da Goltz jedoch gewünscht hatte, daß Wessenberg mit einer Vollmacht versehen werde, wurde ihm diese übersendet.

Goltz schlug den Abschluß einer Convention in Form einer Note vor und übergab dem österreichischen Gesandten einen Entwurf am 12. Juni. Hiernach sollten sich beide Theile verpflichten, das größte Geheimniß zu wahren und für den Fall, daß unberechenbare Umstände nicht gestatten, die Bedingungen der Verabredung zu erfüllen, keiner dem andern einen Vorwurf oder von den Abmachungen einen nachtheiligen Gebrauch machen werde. Preußen übernahm die Verpflichtung, Alexander mindestens zur Neutralität zu bestimmen. Oesterreich sollte versprechen, ohne Zustimmung und Mitwirkung Preußens weder Waffenstillstand noch Frieden zu schließen. Im Falle unglückliche Ereignisse die Verbündeten zu einem Frieden zwingen sollten, habe die Abtretung von Land und Leuten nur im Verhältnisse zum jetzigen Umfange eines jeden der beiden Staaten zu erfolgen, da Preußen zu gleichen Opfern wie Oesterreich nicht fähig sei. Oesterreich verspricht, Preußen zu allen verlorenen Provinzen diesseit und jenseit der Elbe zu verhelfen. Eine bestimmte Verpflichtung über die Höhe der ins Feld zu stellenden Truppen sowie über den Zeit-

[1] Wessenberg, 26. Mai 1809.
[2] 6. Juni 1809 an Wessenberg.

punkt, wann sie in Action treten sollten, wollte Preußen nicht übernehmen. Oesterreich, hieß es wörtlich, werde Preußen vertrauen, daß es die Armee so hoch bringen werde als Umstände und eigenes Interesse es erheischen, und sich anheischig machen, Gewehre, Munition, 20—30,000 Pferde zu liefern, von England Subsidien zu erwirken und vorläufig eine Million Gulden vorzuschießen. Oranien, Braunschweig und Hessen-Kassel sollten ihre Gebiete wieder erhalten. Falls Preußen sich entschließen sollte, auf Warschau Verzicht zu leisten, um daraus ein selbstständiges Herzogthum unter Garantie Oesterreichs, Rußlands und Preußens zu bilden, werde Oesterreich diesen Plan genehmigen und für dieses Gebiet Preußen eine Acquisition jenseit der Elbe oder anderswo verschaffen. [1]

Form und Inhalt dieses Actenstücks machten auf Stadion einen sonderbaren Eindruck. Im Grunde genommen band sich Oesterreich, während Preußen keinerlei ernstliche Verpflichtung übernahm. Auf Grundlage dieses Entwurfes ließ sich eine Vereinbarung nicht erzielen. Aber die Hoffnung auf eine Unterstützung von seiten Preußens lebte wieder auf [2], und von der Sendung des Barons Steigentesch, die durch die Eröffnungen des Prinzen von Oranien veranlaßt worden war, erwartete man eine endgültige Entscheidung.

Steigentesch war am 18. Juni in Königsberg. Tags darauf, um 10 Uhr, wurde er vom Könige, dem er Briefe des Kaisers, des Erzherzogs Karl und des Prinzen von Oranien übergab, empfangen. Friedrich Wilhelm erbrach blos den letztern und bemerkte kurz: „Das ist auch einer von den passionirten Herren, die zwar eine sehr lobenswerthe Passion für die gute Sache haben, aber das ganze Land wimmelt von solchen werthen Passionen, die es zu Grunde gerichtet haben, und es ist meine Pflicht, ihnen Ruhe und Kälte entgegenzusetzen, doch ich würde vielleicht eben so denken wie sie, wenn ich nicht höhere Pflichten hätte; welche Aufträge haben Sie eigentlich?“ Steigentesch verwies auf den Brief des Kaisers, der über seine Sendung Auskunft gebe. Der König fiel ihm ins Wort und sagte bitter: Ich weiß es schon, ich soll vermuthlich die Ehre haben, zugleich

[1] Einer Depesche vom 16. Juni von Wessenberg beiliegend.
[2] 24. Juni 1809 an Wessenberg.

mit Oesterreich zu Grunde zu gehen. Besonders jetzt, wo Rußland seine Partei genommen zu haben scheint, von dem doch noch die einzige mögliche Hülfe zu erwarten war. Wir können dereinst handeln, äußerte Friedrich Wilhelm im Verlaufe des Gespräches, aber jetzt noch nicht, wahrhaftig noch nicht. Was Ihnen ein Paar junge Unruhige gesagt haben mögen, glauben Sie mir, es ist der beste Wille bei diesen Männern, aber niemand kennt den Zustand des Landes, wie ich ihn kenne. [1]

Mir fehlt es an allem, sagte der König bei einer andern Gelegenheit, nicht einmal dressirte Leute habe ich, meine Artillerie in Schlesien, wo das meiste Geschütz ist, hat noch keinen Schuß nicht einmal auf die Scheibe gethan, weil ich kein Pulver habe. Wir werden dereinst alles thun, kein Mensch ist dabei interessirter als ich, aber jetzt ist der Augenblick noch nicht da, glauben Sie mir, daß es einem König von Preußen viel Ueberwindung kostet, wenn er gestehen muß, wie unbedeutend seine Mitel sind, und daß er an den Begebenheiten nicht den Antheil nehmen kann, den er gern nehmen möchte.

Sie werden die Stimmung des Königs nicht so finden, sagte Prinz Wilhelm zu dem österreichischen Militär, wie Sie und wie alle es wünschen, es ist nicht der erste schöne Augenblick, den wir ungenutzt verstreichen lassen und wofür wir büßen und büßen werden. Nagler empfing Steigentesch wie einen alten Bekannten, aber er erklärte unumwunden, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn er ohne Uniform und unter einem fremden Namen erschienen wäre. Sie kennen den König nicht, bemerkte Nagler im Verlaufe des Gespräches, er ist unentschlossen, aber hat er einmal einen Entschluß gefaßt, so bringt ihn nichts wieder davon ab. So sieht er jetzt die Nothwendigkeit eines Kriegs ein, ohne sich dazu entschließen zu können. Aber hier ist ein Bund von guten Köpfen, die an der Spitze der Geschäfte stehen, die den Krieg als das einzige Mittel Preußen zu retten ansehen. Im vorwurfsvollen Tone bemerkte Nagler, daß Oesterreich Schill nicht mehr unterstützt habe. Steigentesch fragte verwundert, wie Oesterreich einen Mann, den der König

[1] Steigentesch, 19. Juni 1809.

öffentlich als einen Meineidigen erklärt habe, in seine Dienste hätte ziehen können. Es hätte ja nur, erwiderte Nagler, einer freundschaftlichen Anfrage bedurft, der König würde gewiß nichts dagegen gehabt haben.

Steigentesch erreichte in Königsberg nichts, seine Anwesenheit war dem preußischen Hofe sogar höchst unbequem; Nagler wurde zu ihm geschickt, um seine Abreise zu beschleunigen. Wie Steigentesch in Erfahrung gebracht haben wollte, hatte Goltz einen Kurier nach Königsberg gesandt, um den König aufmerksam zu machen, daß die Entfernung des österreichischen Unterhändlers nothwendig sei; der französische Consul Clairambeau und der russische Resident Dubril, hätten am 16. Juni gefordert, von den Anträgen, die Steigentesch gemacht, unterrichtet zu werden. In der Nacht wären sodann Gneisenau und Nagler zum Könige beschieden und letzterm die Mission an Steigentesch übertragen worden. [1]

Wenden wir uns wieder dem Kriegsschauplatze zu. Während der Zeit, da die beiden Hauptheere sich auf dem Marchfelde gegenüberstanden und die Oesterreicher seit Anfang Juni täglich einem Angriffe entgegensahen, ruhten die Waffen nicht ganz. In Galizien, in Ungarn, in Tirol, auf deutschem Boden wurde gestritten, jedoch hatten blos die Vorfälle auf ungarischem Boden einen bedeutenden Einfluß auf den weitern Verlauf des Kriegs.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst nach den mislungenen Versuchen in Deutschland es gelungen wäre, die volksthümlichen Elemente zu einem Kampfe gegen Frankreich zu benutzen. Selbst unter der Bevölkerung der Rheinbundstaaten waren Sympathien für Oesterreich vorhanden. In Mitteldeutschland verfolgte man mit Spannung die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze. Der Herzog von Braunschweig-Oels bildete an der sächsisch-böhmischen Grenze ein Corps, welches durch Zuzügler von den versprengten Mannschaften Katt's und Schill's verstärkt ward. Oesterreich bestimmte

---

[1] Von Steigentesch, Königsberg, 19. Juni 1809.

eine Anzahl von Bataillonen und Schwadronen unter Am-Ende zum Marsche nach Sachsen, eine andere Colonne wurde zu einem Streifzuge nach Baireuth und Franken beordert. In den ersten Junitagen standen 10,000 Mann an der sächsischen Grenze. Aber der österreichische General begnügte sich mit der Besetzung Dresdens; erst später, nach erhaltener Erlaubniß, drang er, mit dem Herzog vereint, nach Leipzig. Sachsen war kein geeigneter Boden für die Bestrebungen der Patrioten, und die Hoffnung auf eine Erhebung in Norddeutschland wurde durch die Haltung der preußischen Regierung zunichte.

In Tirol gelang es der tapfern Bevölkerung, das Land zum zweiten mal von den Feinden zu befreien. Nirgends hat wol die Kunde von den herben Verlusten an der Donau einen niederschmetterndern Eindruck gemacht als in diesem Berglande. Durch den Rückzug des Erzherzogs Johann wurde die Stellung Chasteler's in Südtirol eine bedenkliche, er wandte sich nach dem Norden. Die Franzosen besetzten in den ersten Tagen des Mai Trient. Mit Sicherheit erwartete man, daß Erzherzog Johann sich nach Tirol ziehen werde. Die bairischen Divisionen waren schon in Salzburg angelangt und schoben einige Abtheilungen gegen Hallein und Reichenhall vor, Wrede wurde angewiesen, über den letztgenannten Ort und Lofer in Tirol einzurücken. Am Strubpaß setzte ihnen eine kleine Schar den hartnäckigsten Widerstand entgegen, erst bei dem fünften Sturme gelang es den Baiern, sich des heldenmüthig vertheidigten Passes zu bemächtigen. Der Weg nach dem untern Innthale stand nun offen, die Division Deroy rückte gegen Kufstein vor. Chasteler's Unthätigkeit hat zu den Fortschritten des Feindes am meisten beigetragen; viel zu spät brach er mit etwa 3000 Mann, zumeist Landwehr, von Innsbruck auf und erlitt in dem Gefechte bei Wörgl eine entschiedene Niederlage (13. Mai). Unaufhaltsam drangen die Baiern vor, am 19. Mai hielten sie ihren Einzug in Innsbruck. Chasteler entschloß sich, Tirol zu verlassen und blos eine Brigade unter Buol, bei 3000 Mann stark, zurückzulassen, wie der neueste Darsteller dieser Ereignisse angibt, aus dem seltsamen Grunde, „weil die Hülfsmittel zur Fortsetzung eines thätigen Kriegs sehr beschränkt und erschwert waren und für ein größeres Truppencorps die Sub-

sistenz gemangelt hätte".[1] Vergebens versuchte Andreas Hofer, der herbeigeeilt war, den österreichischen General umzustimmen, ihn an die feierlich gemachten Zusagen erinnernd. Die biedern Vorstellungen des Sandwirths machten nur vorübergehend Eindruck, der Entschluß zur Behauptung Tirols wurde, kaum gefaßt, wieder fallen gelassen.[2]

Andreas Hofer hatte mittlerweile den Landsturm aufgeboten. Am Brenner trafen unter seiner Führung am 22. Mai 6000 Mann ein. Staub und Speckbacher waren mit der Organisation des Landsturms im untern Innthale beschäftigt. Am 25. Mai wurde auf der ganzen Linie gestritten, ein Theil der Truppen Buol's unterstützte die Tiroler. Die Baiern waren nicht im Stande, sich der Höhen zu bemächtigen. In den nächsten Tagen verstärkten sich beide Theile durch Zuzug. Deroy hatte am 29. morgens, für welchen Tag die Tiroler in Verbindung mit Buol einen neuen Angriff vorbereitet hatten, mit seinem rechten Flügel den Berg Isel und vorwärts Natters und Mutters besetzt, sein linker Flügel dehnte sich zwischen Amraß und dem Paßberge aus. Hier wurden die Baiern zuerst bis an die Sillbrücke zurückgedrängt und nach einem gelungenen Sturme der Oesterreicher bis Wiltau zurückgeworfen. Gleichzeitig wurden die Höhen von Mutters und Natters erstürmt und der Berg Isel besetzt. Am hartnäckigsten wurde im Centrum, wo Hofer das Commando führte, gestritten; gegen Mittag waren alle Höhen genommen, der Feind zwischen Wiltau und Innsbruck zusammengedrängt, die österreichischen Vorposten streiften bis an die Hauptstadt. Die Aufforderung zur Capitulation lehnte Deroy ab, trat jedoch in der Stille seinen Rückzug an und erreichte am letzten Tage des Monats Kufstein. Am 30. Mai hielten die Tiroler ihren jubelnden Einzug in Innsbruck. Am 1. Juni war das Land zum zweiten mal von dem Feinde gesäubert.

---

[1] Welden, Der Krieg von 1809, S. 245.

[2] Die Worte Welden's, „Chasteler war vor seinem Abzuge beschäftigt, alles anzuordnen, was zur kräftigen Vertreibung des Feindes und zur Vertheidigung des Landes dienlich sein sollte", stehen mit den verbürgten Thatsachen in crassem Widerspruch.

Erzherzog Ferdinand blieb nicht lange in Warschau. Die Nachrichten von den errungenen Vortheilen der Franzosen riefen eine lebhaftere Betheiligung der Polen am Aufstande hervor. Im Posenschen organisirte Dombrowski ein Corps, im Kalischen Bezirke war Wibitzki thätig. Poniatowski ließ sich durch die Bewegungen der Oesterreicher nicht abhalten, seinen Zug gegen den San fortzusetzen und schien seine Absicht auf Sandomierz und Zamosc gerichtet zu haben. Dazu gesellten sich Nachrichten über den Einmarsch der russischen Truppen. Aus dem Hauptquartier erhielt Ferdinand wiederholte Weisungen, die Insurgentenhaufen zu sprengen, allein der Verlust von Sandomierz und Zamosc ermöglichte es den Polen, sich ganz Galiziens zu bemächtigen und später selbst Lemberg zu besetzen. Der Erzherzog Ferdinand war damals mit einer Operation an der obern Weichsel beschäftigt und war mit dem größten Theile seines Armeecorps nach Gombin aufgebrochen; auf die Nachricht von der Besetzung der erwähnten Orte durch Poniatowski gab er die weitere Unterwerfung des Herzogthums Warschau auf, räumte in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni Warschau und rückte mit dem Gros seines Heerestheils auf der Straße von Opatow gegen Sandomierz vor. In den ersten Tagen des Juni kam es zu einem großen Gefechte mit polnischen Truppen unter Poniatowski bei Gorzyce, eine detachirte Abtheilung des österreichischen Heers, die über den San ging, stieß hier auf die russischen Vorposten.

Schon seit einigen Tagen waren Gerüchte von dem Anrücken des russischen Heers verbreitet, ohne jedoch Glauben zu finden. Alexander hatte mit dem Aufbruche seiner Soldaten solange als möglich gezögert. Lag es auch, wie wir gesehen, nicht in seiner Absicht, sein Bündniß mit Napoleon zu lösen, so wünschte er andererseits auch die gänzliche Niederlage Oesterreichs nicht und gedachte daher seinen Verpflichtungen gegen Napoleon nur dem stricten Wortlaute nach nachzukommen, ein Truppencorps von 80,000 Mann aufzustellen und den Krieg mit Oesterreich nur dem Scheine nach zu führen. Mit dem Oberbefehl wurde Fürst Sergej Fedorowitsch Galitzin betraut und demselben aufgetragen, Galizien zu besetzen und im Falle die Oesterreicher sich widersetzen sollten, Waffengewalt anzuwenden. Anfang Juni war das russische Corps aus seinen Can-

tonnirungen aufgebrochen, am 3. Juni befand sich das Hauptquartier in Lublin. Als man im österreichischen Hauptquartier die Nachricht von diesem Vorrücken des russischen Heers bekam, wurde an Ferdinand die Weisung entsandt, bei dem Einrücken desselben in Galizien die öffentliche Erklärung abzugeben, daß man die Russen als Freunde des Kaisers ansehen und behandeln wolle.[1] Seinen ihm ursprünglich ertheilten Instructionen gemäß, einen jeden Zusammenstoß mit den Russen zu vermeiden, schickte Ferdinand den Obersten Fiquelmont an Suwarow, der von Galitzin den Auftrag erhielt, dem österreichischen Sendboten zu bedeuten, daß die russische Armee den Befehl erhalten habe, Galizien bis an die Weichsel, mit möglichster Vermeidung von Feindseligkeiten, zu besetzen, aber über diesen Fluß hinaus nicht weiter vorzudringen. Ferdinand hoffte, daß es gelingen dürfte, von den Russen die Linie der Wisloka oder des Dujanec als Grenze zu erhalten, da sie den Wunsch hegten, sich von den Polen zu trennen.[2] „Die russischen Generale", schrieb Ferdinand an Karl, „alle Offiziere und Soldaten der Armee erklären sich laut als unsere Freunde und als Feinde der Franzosen, sie behandeln die Polen sehr schlecht und verachten sie, allein die Russen sagen: wir müssen den Befehlen des Kaisers folgen."[3] Suwarow versprach, drei Tage am San warten zu wollen, bis Ferdinand die bestimmte Aeußerung abgegeben haben würde, seinem Vorrücken Gewalt entgegenzustellen oder dasselbe im geheimen Einverständnisse zulassen zu wollen. Indessen die Bemühungen Ferdinand's, den San oder Dujanec als Demarcationslinie von seiten der Russen zu erlangen, blieben auch durch eine nochmalige Sendung Fiquelmont's erfolglos, doch einigte man sich über die Wisloka. Die Vorrückung sollte so langsam als möglich erfolgen. An der Wisloka angelangt, beabsichtigte Galitzin,

---

[1] An Ferdinand, 11. Juni. Kriegsarchiv.

[2] „Que S. M. l'Empereur des Russes", heißt es in dem Briefe von Suwarow, „lui ayant ordonné d'entrer en Galicie et d'agir communement avec les troupes de la principauté de Varsovie il devait l'exécuter et s'opposer à tous les obstacles qu'on pourrait lui suggérer." Kriegsarchiv.

[3] Ferdinand an den Kaiser Franz, 17. Juni, Hauptquartier Wielowics; Ferdinand an Karl, 18. Juni. Kriegsarchiv.

dem Fürsten Poniatowski zu erklären, nicht weitergehen zu wollen.[1] Auch zeigten sich die russischen Befehlshaber geneigt, in den besetzten Theilen Galiziens, wo sie eine kaiserliche Verwaltung vorfänden, dieselbe in ihrem Wirkungskreise nicht zu stören. Nur der Kaiser hegte einigen Argwohn gegen dieses seltsame Vorgehen, er besorgte, „daß die Sprache, welche die russischen Generale führen, nicht ganz offen, und ihre freundschaftlichen Erklärungen nicht ganz echt sein dürften, es vielleicht darauf abgesehen wäre, sich durch Höflichkeitsbezeigungen den Widerstand zu ersparen und sich ohne Mühe in den größten Theil des Landes zu setzen".[2] Ferdinand wurde darüber getadelt, daß er so rasch zu einem Abkommen mit dem Fürsten Galitzin die Hand geboten und schon bei den ersten Verhandlungen den so wichtigen Gesichtspunkt, Zeit zu gewinnen, aus den Augen verloren habe. Der Erzherzog entschuldigte sich damit, daß er bei einer dreimaligen Sendung Fiquelmont's alle Vorstellungen erschöpft habe, um die Russen von einem weitern Vordringen abzuhalten, indeß habe Galitzin keine Vollmacht gehabt, und nur die ausgesprochene Neigung des Heers für Oesterreich und gegen Frankreich habe es ermöglicht, daß er das Versprechen gegeben, die Wisloka nicht zu überschreiten, und erlaubt habe, Lemberg zu besetzen und die kaiserliche Verwaltung einzuführen. Vom San bis zur Wisloka habe Galitzin fast eine Woche gebraucht, obgleich es blos eine Entfernung von drei Meilen sei. Poniatowski habe auch ob dieser Zögerung bei Napoleon und Alexander Klage geführt.

Indessen entschloß sich der Kaiser doch, direct bei Alexander Schritte zu thun, und sandte Stutterheim mit einem Briefe an den Czaren ab, welcher durch den Fürsten Galitzin nach Petersburg übermittelt werden sollte. Galitzin setzte nach einigen Tagen den Erzherzog Ferdinand in Kenntniß, daß er die Weisung erhalten habe, ganz Galizien, auch das linke Ufer der Weichsel zu besetzen, und nun schien es dem kaiserlichen Prinzen kein Zweifel mehr, daß die Russen die Absicht hegten, die polnischen Gebiete Oesterreichs zu besetzen, „ohne irgendetwas aufs Spiel zu setzen". Am 8. Juli

---

[1] Ferdinand an den Kaiser, 21. Juni 1809.

[2] Der Kaiser an Ferdinand. Kriegsarchiv.

wollten die Russen am Dnjepr sein, wo sie einem Fiquelmont und Stutterheim gegebenen Ehrenworte gemäß halten wollten, bis die Befehle des österreichischen Monarchen eingelangt sein würden. Im Hauptquartiere gab man sich damit zufrieden, wenn nur die Russen bis nach der Entscheidung auf dem Marchfelde nicht in Mähren einrückten.[1] Ehe aus Petersburg eine Antwort auf das Schreiben von Franz einlaufen konnte, waren die Würfel des Kriegs auf dem Marchfelde gefallen.

Der unglückliche Donaufeldzug hatte auch auf die Operationen des Erzherzogs Johann zurückgewirkt. Er hatte die Aufgabe, Inneröſterreich vom Feinde zu säubern und gegen Eugen Beauharnais in Italien zu kämpfen. Hoffnungsvoll ging er in den Kampf. „Gott möge mit uns sein, dein Genius mit mir, und es muß gut gehen", schrieb er an Karl; „ich werde trachten, das Meinige mikroskopisch zu thun, daß du dich meiner nicht zu schämen brauchst."[2] Der Erfolg lächelte hier den österreichischen Waffen; bei Pordenone und Sacil behaupteten sie das Uebergewicht, und der Feind wurde genöthigt, gegen die Piave und Etsch zurückzuweichen. Der Erzherzog war im Marsche auf Verona begriffen, als die Nachrichten vom deutschen Kriegsschauplatze seinem weitern Vorrücken Einhalt geboten. Genöthigt, den Schauplatz seiner Erfolge zu verlassen, beabsichtigte er, sich nach Tirol zu werfen, sich daselbst zu behaupten, mit diesem Lande in innigster Verbindung Inneröſterreich zu sichern und die Freiheit zu behalten, Diversionen zu machen.[3] Der Kaiser wünschte, daß er sich persönlich nach Obersteiermark begeben möge, um, wenn die Bewohner daselbst Willfährigkeit und Muth zeigten, ein Aufgebot zu bewerkstelligen.[4] Anstatt nach Tirol zu gehen, schickte er blos eine Brigade dahin, Jellachich sollte Salzburg und die steirischen

---

[1] Ferdinand an den Kaiser, vom 28., 29. und 30. Juni. Karl an Ferdinand. Kriegsarchiv.

[2] Villach, 9. April 1809. Kriegsarchiv.

[3] Johann an Colloredo, 1. Mai 1809. Kriegsarchiv.

[4] Franz an Johann, 27. April. Kriegsarchiv.

Engpässe behaupten, Gyulay den Isonzo vertheidigen. Der Erzherzog wich gegen die Piave zurück und nach einem heftigen Treffen (8. Mai) an den Tagliamento. Ungefährdet erreichten die Truppen das Isonzothal und rückten über Tarvis und Saifnitz nach Villach, wohin das Hauptquartier am 14. Mai kam. In den nächsten Tagen erhielt Johann wiederholt Befehl, sich gegen Salzburg zu ziehen und im Einverständnisse mit Kolowrat vorzugehen oder sich nach Linz zu wenden; in seinen Antworten schilderte er die Unmöglichkeit diese Weisungen zu vollziehen; er zog sich nach Gratz.[1] Die Nachricht, daß Wien besetzt, Ungarn bedroht sei, endlich die Verluste, welche Jellachich in dem Gefechte von Sanct-Michael am 25. Mai erlitten hatte, bestimmten Johann zum Marsche nach Ungarn, um sich der ungarischen Insurrection zu nähern und durch Reserven und Depôts zu verstärken. Am 29. Mai verließ er Gratz und langte am 1. Juni in Körmend an.

Die ungarische Insurrection hatte seit Mitte April ihre Aufstellungsplätze einzunehmen begonnen, von Raab bis nach Komorn war der größte Theil unter dem General Mecsery vertheilt, einige Bataillone und 4 Cavalerieregimenter jenseit der Theiß waren im Bilden begriffen. Die hochgradigen Erwartungen auf die Opferwilligkeit der Magyaren erfüllten sich nicht, nur mit Mühe gelang es, die Rekruten zusammenzubringen. Auch die Ausrüstung ließ vieles zu wünschen übrig, da es an allerlei gebrach. Nach allen Richtungen wendete sich der Palatin, um die erforderlichen Säbel und Gewehre zusammenzubringen. Auf die Nachricht, daß Ferdinand einige tausend Stück in Warschau erbeutet habe, bittet er denselben um Uebersendung. Selbst im Juni, als Johann auf ungarischem Boden anlangte, war nur der geringste Theil im streitfähigen Zustande. Der Erzherzog hatte unter sich 14,000 Mann reguläre Truppen, wovon 3000 Mann Landwehr, etwa 4000 Reiter, von denen die Hälfte der Landwehr angehörte. Eine Brigade der ungarischen Insurrection unter dem General Andrássy stand um

[1] Im: „Heer von Innerösterreich", wird nur eine Weisung erwähnt, welche Johann am 19. Mai in Klagenfurt erhalten habe. Eine zweite hatte er am 22. Mai in Eibiswald erhalten. Johann an Karl, 24. Juni. Kriegsarchiv.

diese Zeit bei Komorn. Das Hauptquartier des Palatins, unter dessen Leitung 7700 Mann versammelt waren, befand sich in Raab.

Am 2. Juni erhielt Johann einen Befehl des Generalissimus vom 29. Mai, sich über Raab mit der Hauptarmee zu vereinigen. Von der Ansicht ausgehend, daß er durch seine Stellung beträchtliche Heersabtheilungen des feindlichen Heers auf sich ziehen und daher von der Hauptarmee ablenken könne und auch Macdonald in seiner linken Flanke bedrohe, machte er Vorstellungen gegen die ihm gewordene Weisung. Seine Truppen schildert er als sehr gut, voll Muth, doch ununterrichtet.[1] Am selben Tage wurde ihm der erneute Befehl zugesendet, sich über Raab und die Insel Schütt mit allen ihm zur Verfügung stehenden Truppen nach Preßburg zu ziehen. Euere Liebden, heißt es am Schlusse, werden sich der größten Verantwortung aussetzen, wenn Sie nicht alles zu diesem Behufe aufbieten oder sich durch andere Vorstellungen verleiten ließen, andern Grundsätzen zu folgen. Solange sich der Generalissimus auf dem Marchfelde befinde, könne der Feind unmöglich einen ernsthaften Angriff gegen Ungarn vornehmen.[2] Gleichzeitig bekam Johann ein Schreiben des Palatins von Ungarn, worin ihm dargelegt wurde, daß er am besten bei Komorn über die Donau gehen könne, was auch ins Hauptquartier gemeldet wurde. Allsogleich antwortete Karl: man mache auf diese Weise einen Umweg von 4—5 Märschen und lange später in Preßburg an; es wäre wünschenswerth, wenn der Palatin die ungarische Insurrection zwischen der Leitha und der Donau bis Kittsee nud Karlsburg vorschieben würde. Johann solle etwa bei Modern über die Donau setzen und nach Preßburg marschiren.[3] Anstatt den Befehlen nachzukommen, machte Johann abermals Vorstellungen: wenn er nach Preßburg vorrücke, so stehe einer Vereinigung sämmtlicher französischen Truppen nichts im Wege, das rechte Donauufer würde ganz in die Hände Napoleon's fallen.[4]

---

[1] Johann an Karl, Körmend, 2. Juni 1809. Kriegsarchiv.

[2] Karl an Johann, 2. Juni. Kriegsarchiv.

[3] Karl an Joseph, 3. Juni 1809. Kriegsarchiv.

[4] Man vergleiche damit die Darstellung in dem bekannten Werke „Heer von Innerösterreich". Dasselbe ist mit Ausnahme einiger Partien, die von

Der Vicekönig von Italien war mittlerweile in Oedenburg angelangt, vereinigte sich daselbst mit Lauriston und wendete sich nach Güns, in der wahrscheinlichen Absicht, die Verbindung Johann's mit der ungarischen Insurrection zu hindern. Am 3. und 4. Juni streiften die Scharen Montbrun's bis an das verschanzte Lager bei Raab. Johann hatte sich nun entschlossen, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, gegen diese Stadt vorzurücken. Wiederholte Weisungen trafen ihn aus dem Hauptquartier. Karl bat, der Kaiser befahl, nach der Insel Schütt und auf Preßburg zu rücken. Es ist auch nicht richtig, wie von einem militärischen Schriftsteller behauptet wurde, daß die Befehle nicht bestimmt genug gelautet haben, sie waren so klar und bündig als möglich.[1] Während in den ersten Junitagen der Weg über Raab noch vom Feinde unbehelligt war, war der Vicekönig nun mit beträchtlichen Kräften herangerückt und hätte bei energischem Vorgehen die Vereinigung Johann's mit der ungarischen Insurrection hindern können. Der Erzherzog langte am 13. Juni vor Raab an, wo 17,000 Mann, darunter 8000 Mann der ungarischen Insurrection, versammelt standen. Auf diese Mannschaften rechneten einsichtige Beurtheiler nicht viel. Man sah dem Kinde an, heißt es in einer handschriftlichen Aufzeichnung, daß es nie zum Manne werden wird; die meisten Rekruten hatten noch keinen Bart und taugten besser in die Schule als auf das Schlachtfeld.[2] Kam es zu einem Zusammenstoße, so war ein glücklicher Erfolg schwerlich zu erwarten. Eugen von Beauharnais hatte beiläufig 46,000 Mann zur Verfügung, eine Division von dem Corps Macdonald's langte noch am 14. Juni an.

Erzherzog Johann hatte die Absicht, erst am 15. Juni den Angriff zu wagen, da die militärischen Vorkehrungen tags zuvor noch nicht getroffen waren. In einem Specialberichte gesteht er es selbst, daß seine Truppen noch nicht gehörig geordnet und vorbereitet

Hormayr herrühren, eine Arbeit Johann's. Vgl. die Biographie von Friedrich Arnold Brockhaus (Leipzig 1872), I, 315 fg.

[1] Karl an Johann, 9. Juni, Franz an denselben vom 9. Juni. Kriegsarchiv.

[2] Handschrift im Kriegsarchiv.

waren. Durch eine Vermischung der regulären Truppen und der Insurrectionsscharen sollte, einem Befehle von Karl zufolge, der Nachtheil vermieden werden, ganz ungeübte Scharen auf einem Punkte dem Feinde gegenüberzustellen. Zur vollständigen Durchführung dieser Maßregel ließ es der Gegner nicht kommen. Nicht blos die Zahl der französischen Truppen war eine beträchtlichere, auch die Qualität derselben eine bessere. Am Mittag des 14. Juni entspann sich der Kampf, General Montbrun eröffnete denselben. Die österreichischen Linientruppen und die Landwehr, die der Erzherzog im Centrum befehligte, schlugen sich vortrefflich; die Angriffe der Franzosen wurden durch das Kartätschen- und Kleingewehrfeuer abgewiesen, die Bemühungen von Seras und Durutte blieben erfolglos. Der linke Flügel der Oesterreicher versagte. Hier befehligte Mecsery die ungarische Insurrection. Wol gelang es, einen Augenblick die Franzosen zu überflügeln, aber alle Bemühungen, die ungarischen Truppen zum Angriff zu bewegen, blieben vergebens, sie waren durchaus nicht vorwärts zu bringen. Zwei feindliche Kanonen machten einen tiefen Eindruck auf sie; bei dem ersten Kanonenschuß machten sie reißaus und waren nicht mehr zum Stehen zu bringen, Ermahnungen, Gewalt, alles war vergebens. Hätte der Feind mehr Muth, schrieb Johann seinem Bruder, er hätte diese Scharen nach Belieben weit jagen können. Gegen 4 Uhr gelang es den Franzosen, den Panszabach auf dem rechten österreichischen Flügel zu überschreiten und die einzige Rückzugslinie gegen Komorn zu bedrohen. Durch das Zurückdrängen des linken Flügels war auch das Centrum der Oesterreicher bei Kismegyer preisgegeben. Die Franzosen übersetzten die Pansza und griffen die österreichischen Reserven an. Erzherzog Johann ordnete den Rückzug gegen Gönyö an, der in verhältnißmäßig guter Ordnung geschah. Bei dem Meierhof von Kismegyer auf dem rechten österreichischen Flügel wurde mit der größten Erbitterung weiter gekämpft. Die Mannschaft unter der Führung des wackern Oberstlieutenants Hummel unterlag erst, nachdem sie auf den vierten Theil zusammengeschmolzen war, dem heranstürmenden Gegner; von 431 Mann waren 103 übriggeblieben.

Die Schlacht bei Raab wirft bei näherer Prüfung doch ein eigenthümliches Licht auf die Kriegführung des Erzherzogs Johann.

Die Schilderung, welche er von den ungarischen Scharen entwirft, ist eine trostlose. Meiner Meinung nach, schreibt er einige Tage nach dem Zusammenstoße ins Hauptquartier, ist auf diese Truppen nicht viel zu rechnen, ihre Reiter sind blos auf die nothwendigsten Bewegungen abgerichtet, ihre Offiziere, bis auf die Stabsoffiziere, unwissend, besonders schlecht die Infanterie, die nicht einmal das Gewehr gebrauchen kann, die Truppen sind nicht zum Halten zu bringen, bei dem geringsten Feuer drängt sie sich zusammen, erhebt ein Geschrei und läuft davon. Dieses Wort für Wort die Darstellung des kaiserlichen Prinzen, und doch wollte er mit Hülfe so gearteter Truppen großartige Bewegungen ausführen, von denen er nur durch die gemessensten Weisungen des Erzherzogs Karl abzubringen war.

Da die unter Johann stehenden Truppen nicht im Stande waren, die Festung Raab, welche Beauharnais nach der Schlacht hatte einschließen lassen, zu entsetzen, so erhielt er aus dem Hauptquartier den Befehl, mit 7—8000 Mann Infanterie, 500 Pferden und 28 Kanonen den General Bianchi abzulösen; er machte Vorstellungen und fügte sich erst, als ihm die erneuerte Weisung aus dem Hauptquartier zuging.

Napoleon hatte die letzten Wochen vortrefflich genützt. Die Lobau wurde in einen imponirenden Vertheidigungszustand gesetzt, die verschiedenen Inseln durch Brücken miteinander in Verbindung gebracht und mit Verschanzungen versehen. Alle Anordnungen waren derart getroffen, daß 160—180,000 Mann mit 450 Geschützen auf diesem Punkt binnen 5—6 Wochen versammelt sein konnten. Napoleon war entschlossen, bei seinem zweiten Uebergange über die Donau die entgegengesetzte Seite als das erste mal zu benutzen. Es scheint, daß im österreichischen Hauptquartier erst in den letzten Tagen des Monats Juni dieser Gedanke aufdämmerte. Bis dahin erwartete man den Angriff von der rechten Lobauseite her und war seit Beginn der Junitage auf die Schlacht vorbereitet. Am 14. Juni sah man mit Bestimmtheit einem Angriff entgegen. Der Erzherzog erließ einen schwungvollen Armeebefehl, um die Truppen vorzubereiten. Die Armee, hieß es in dem Aufrufe, hat in den Schlachten vom 20. und 22. Mai den alten Ruhm der österreichischen Tapferkeit

aufs neue begründet, sie hat den Zauber der Unüberwindlichkeit gelöst, der die französischen Waffen zu umgeben schien; aber noch ist die Monarchie und die Existenz jedes Einzelnen nicht gesichert. Sollte den Feind der Aberglaube an die Unfehlbarkeit des 14. Juni zu einem kühnen Versuche verleiten, so müssen wir die Manen der bei Marengo gefallenen Brüder rächen und das Andenken jenes Tags aus dem Buche der Geschichte vertilgen. Radetzky war es, der mit einer Recognoscirung des Terrains beauftragt, in einem Gutachten zuerst auf den wahrscheinlichen Plan Napoleon's hinwies. Bisher hatte man nur bei Esling und Aspern befestigte Verschanzungen aufwerfen lassen und militärische Schriftsteller haben darauf hingewiesen, daß in den Enzersdorfer Auen, in der weit durchschnittenen Ebene, die sich über Mühlleiten gegen Orth hinzieht, keine künstlichen Vertheidigungsanstalten errichtet werden konnten.[1] Indeß dürfte es doch möglich gewesen sein, eine größere Anzahl Verschanzungen hier aufzuwerfen, wenn man die Absicht des Feindes früher erkannt hätte. Als Radetzky darauf aufmerksam machte, war es offenbar zu spät. Noch am 30. Juni beabsichtigte der Erzherzog blos eine Vertheidigungsschlacht zu schlagen, und das Heer stand hinter Aspern und Esling, die Vorhut bei Enzersdorf, die Grenadiere und die Cavaleriereserven bei Nußdorf. Erst seit dem 3. Juli wurden die Vorkehrungen in der Voraussetzung getroffen, daß Napoleon die östliche Seite der Lobau gegen Mühlleiten für seine Absichten ausersehen habe, und der Erzherzog entschloß sich, eine mehr rückwärtige Stellung, das weite Plateau hinter Deutsch-Wagram, Barbasdorf und Markgrafneusiedel, zu wählen. Vor der Fronte lagen die leicht zu vertheidigenden Dörfer und der Rußbach, der hier von Wagram bis Neusiedel mehrere Krümmungen bildet. Hier hielten drei Armeecorps unter Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg. Das 6. Armeecorps wurde an der Donau als Avantgarde zurückgelassen.

Am 4. Juli gaben drei Kanonenschüsse um 8 Uhr abends das Zeichen zum Uebergange. Unter dem heftigsten Unwetter begann

[1] Welden, Der Krieg von 1809 zwischen Oesterreich und Frankreich (Wien 1872), S. 81.

derselbe. Die schwachen, auf dem Henselgrunde aufgestellten österreichischen Vorposten waren nicht im Stande, die Landung der Feinde zu hindern. Um 10 Uhr eröffneten die längs der Lobau aufgestellten feindlichen Batterien ihr Feuer gegen Großenzersdorf, welches das leichte Feldgeschütz der Oesterreicher nicht zum Schweigen bringen konnte. Ueber mehrere Brücken bewerkstelligten nun die Franzosen den Uebergang, Mühlleiten und Sachsengang wurden gegen Mitternacht in Brand gesteckt. Um 5 Uhr morgens standen Masséna und Oudinot mit 60,000 Mann am linken Ufer; das 3. Armeecorps war gegen Wittau im Anmarsche begriffen. General Nordmann bot mit seinen schwachen Truppen alles auf, das Vordringen des Feindes zu hindern, bis gegen 9 Uhr kämpften hier die Oesterreicher, erst um diese Zeit rückten einige Cavalerieregimenter zur Unterstützung heran und ermöglichten es dem General Nordmann, sich bei Pisdorf bis Mittag zu halten. Um diese Zeit rückten starke feindliche Cavaleriemassen heran; von Großenzersdorf aus begann ein heftiger Angriff der unter dem Herzog von Rivoli stehenden Truppen, indem diese gegen Esling und den Eslinger Hof vordrangen. Die Oesterreicher bemühten sich wacker ihre Stellungen zu behaupten und verließen erst um 5 Uhr nachmittags die Verschanzungen von Aspern und Esling. Die Avantgarde des Generals Nordmann zog sich nach Glinzendorf, der General selbst mit seinem Heerstheile über den Rußbach, wo er sich auf dem linken Flügel des vierten Heerestheils aufstellte. Großes Verdienst erwarb sich hierbei der Führer der Cavaleriereserven Fürst Liechtenstein, der die Bewegungen des österreichischen Heers deckte und sich erst nach dem Gelingen derselben auf den linken Flügel der Armee bei Markgrafneusiedel an den Rußbach zog. Auch der rechte Flügel der Oesterreicher unter Klenau hatte mittlerweile seine überflügelten Stellungen aufgeben müssen und trat seinen Rückzug fortwährend mit dem Feinde fechtend in zwei Colonnen an, erreichte auch am Abend die Höhen von Stammersdorf.

Um die siebente Stunde abends war die französische Armee an die österreichische Mitte bei Wagram herangerückt. Bei Glinzendorf stand Davoust, den rechten Flügel der Franzosen bildend; Oudinot mit dem zweiten Heerstheile schloß sich an ihn bei Großhofen an, hieran reihten sich bei Baumersdorf vor der Fronte die Garden und

die unter dem Vicekönig stehenden Truppen, Bernadotte stand bei Aderklaa, Masséna weiter rückwärts.

Am Abend schreiten die Franzosen zum Angriff gegen die Oesterreicher hinter dem Rußbach, indeß Oudinot's Angriffe gegen Baumersdorf werden von dem Grafen Ignaz Hardegg blutig zurückgewiesen, eine andere Colonne wurde von dem Fürsten Hohenzollern zurückgeworfen. Die Truppen des Vicekönigs von Italien, in zwei Corps unter Macdonald und Grenier getrennt, drangen in den Zwischenraum zwischen dem zweiten und ersten Armeecorps der Oesterreicher, rollten die linke Flanke des einen und die rechte Flanke des andern auf, wurden aber durch den heranrückenden General Bellegarde und von mehrern Reiterregimentern, die Hohenzollern zu Hülfe schickte, mit großem Verluste zurückgedrängt. Der rechte Flügel des ersten österreichischen Armeecorps wurde mittlerweile von General Dupas hart bedrängt. Die Gefahr einer Durchbrechung war nahe, da sammelte Erzherzog Karl die zurückgeworfenen Regimenter, führte dieselben dem Feinde entgegen und ließ das Regiment Erbach aus dem zweiten Treffen im Sturmmarsche gegen die linke Flanke des Feindes vorrücken. Die Franzosen mußten auf die Durchführung ihres Plans verzichten und sahen sich nach großen Verlusten zum Rückzuge genöthigt. Diese Dinge waren, nachdem es bereits dunkel geworden, entschieden, als Bernadotte mit sächsischen Truppen gegen Wagram heranstürmte und sich des Haupteingangs des Dorfs bemächtigte, ohne sich jedoch dauernd im Besitze behaupten zu können, da er bei seinem weitern Vordringen in ein Kreuzfeuer gerieth und mit beträchtlichen Verlusten aus dem Dorfe herausgeworfen wurde und den Rückzug nach Aderklaa antreten mußte. Die unter den Franzosen angerichtete Verwirrung war so groß, daß ihre eigenen Colonnen gegeneinander feuerten. Erst gegen Mitternacht ruhten die Waffen.

Napoleon scheint nicht die Absicht gehabt zu haben, am folgenden Tage zum Angriffe zu schreiten, sondern die Bewegungen des Gegners abzuwarten, um mit großen auf einem Punkte concentrirten Streitkräften die Blößen desselben zu erlauschen und zu benutzen. Die ganze französische Armee stand am Morgen des Juli in Massen um Raasdorf, Pizdorf und dem Eslingerhof; Großhofen und Glin=

zendorf waren blos mit einer Division besetzt, ebenso auch der linke Flügel. Dagegen entschloß sich Erzherzog Karl zum Angriff und erließ um 11½ Uhr nachts die erforderlichen Weisungen an die Befehlshaber der einzelnen Corps, wonach um 4 Uhr morgens der Angriff gleichzeitig erfolgen sollte. Die Stellung der Oesterreicher rechts an dem Bisamberg war hier und in der Mitte eine vortheilhafte, nur der linke Flügel bei Markgrafneusiedel hatte einen von der Natur wenig begünstigten Standpunkt, allein der Erzherzog Karl hatte die Avantgarde des Generals Nordmann verstärkt und hierher den Erzherzog Johann beordert. Der sechste und dritte Heerestheil unter Klenau und Kolowrat, sowie das Grenadiercorps, sollten nach Mitternacht in drei geschlossenen Colonnen aufbrechen. Klenau erhielt die Richtung der Donau entlang über Kagran und Hirschstädten, Kolowrat über Leopoldsau gegen Breitenlee, das Grenadiercorps über Gerasdorf, das Centrum, aus der Cavaleriereserve unter Liechtenstein und dem 1. Armeecorps unter Bellegarde bestehend, erhielt die Aufgabe, gegen Rußdorf vorzudringen und Aderklaa anzugreifen. Hohenzollern hatte mit seinem hinter Aumersdorf aufgestellten zweiten Heerestheil die Höhen am Rußbach auf das entschiedenste zu vertheidigen, endlich der äußerste linke Flügel unter Rosenberg den rechten Flügel des Feindes nachdrücklich anzugreifen und über Obersiebenbrunn die Verbindung mit Erzherzog Johann zu suchen. So zweckmäßig gewiß diese Einleitungen entworfen waren, lautet die Beurtheilung des Dispositionsplans von seiten eines militärischen Schriftstellers, so setzten sich selten in der Ausführung mehre Hindernisse entgegen, die, so unbedeutend sie auch manchem scheinen mögen, doch am Tage der Schlacht so wesentlich einwirkten. Die Finsterniß der Nacht und die theilweise großen Entfernungen von 2—2½ Stunden des 2. und 6. Corps verhinderten das genaue Eintreffen der ertheilten Befehle. Die Colonnen benöthigten längere Zeit, sich zu bilden und statt daß der Angriff gleichzeitig, wie er berechnet war, um 4 Uhr erfolgt wäre, geschah er nur einseitig, indem der linke Flügel nur eine halbe Stunde von Wagram entfernt, die Dispositionen schneller empfing.[1]

Rosenberg rückte um die festgesetzte Stunde mit seinem in drei

[1] Welden a. a. O., S. 172.

Colonnen formirten Truppen gegen den Feind, die Avantgarde unter Radetzky griff Großhofen und Glinzendorf an und drang in die ersten Häuser des Dorfs ein. Mittlerweile führte Napoleon zwei Brigaden Infanterie und die Cavaleriedivision des Herzogs von Padua zur Verstärkung seines rechten Flügels heran und bedrohte den äußersten linken Flügel der Oesterreicher. Rosenberg behauptet sich jedoch gegen den Feind, bis er um 5 Uhr den Befehl des Generalissimus erhält, mit dem weitern Angriff innezuhalten; infolge dessen zieht er seine Avantgarde zurück und stellt seine Haupttruppe auf den Höhen von Markgrafneusiedel auf.

Die österreichische Mitte hatte mittlerweile Aderklaa, welches Bernadotte geräumt hatte, besetzt. Napoleon ertheilte den Auftrag, den Ort wieder zu nehmen, die anrückenden Corps wurden jedoch zurückgeworfen. Die sächsische Division unter Bernadotte wird fast ganz vernichtet. Endlich gelingt es den vereinigten Bemühungen Masséna's und Bernadotte's, unterstützt von dem Herzog von Ragusa und Macdonald, die Oesterreicher nach der hartnäckigsten Gegenwehr zur Räumung des Ortes zu zwingen. Erzherzog Karl eilt auf den bedrohten Punkt, befiehlt die Wiedereinnahme von Aderklaa und läßt die Grenadiere sowie die Cavaleriereserven zur Unterstützung eingreifen. Der allgemeine Angriff gelingt vollständig. Bernadotte wird geworfen. Klenau mit dem rechten Flügel der Oesterreicher, dessen Entwickelung bisher langsamer vor sich gegangen, greift nun auch energischer ein und besetzt, nachdem der Feind genöthigt worden war, sich mit Verlust bis nach Enzersdorf zurückzuziehen, Aspern und Esling.

Es war 10 Uhr morgens, der linke Flügel der Franzosen hatte über Rosenberg einige Vortheile erlangt, die gesammte übrige Linie war in Déroute. Der Plan der Oesterreicher schien dem Gelingen nahe, mit ihrem rechten Flügel den linken des Feindes zu umgehen und ihn von der Donau abzuschneiden. Allein die Franzosen verfügten noch über eine beträchtliche Anzahl von Truppentheilen, die bisher an dem Kampfe keinen oder nur geringen Antheil genommen hatten. Auch konnte Napoleon über dieselben um so leichter verfügen, da er seine Streitkräfte auf einem Punkte versammelt hatte und daher nach allen Richtungen detachiren konnte.

Davoust erhielt Befehl zum Vordringen und zum Ueberflügeln der Oesterreicher; Napoleon selbst schickt sich an, gegen das Centrum alle disponibeln Kräfte zusammenzufassen und dasselbe zu sprengen. Die Armee des Vicekönigs rückt gegen Aderklaa vor, die Kanonen unter Lauriston's Leitung eröffnen ein mörderisches Feuer auf die Oesterreicher, ohne diese wankend zu machen. Ganze Reihen werden niedergestreckt, eine Kanonenkugel reißt oft 20 Mann heraus: die Truppen halten Stand; Aderklaa wird gegen alle Angriffe mit bewunderungswürdiger Tapferkeit vertheidigt. Macdonald dringt gegen den etwas lockern linken Flügel Kolowrat's vor, findet aber einen hartnäckigen Widerstand. Die feindliche Cavalerie rückt zur Unterstützung des zurückgeschlagenen Fußvolks heran, ohne die österreichische Linie durchbrechen zu können. Neue Divisionen, die Baiern unter Wrede und die junge Garde stürmen vor, die erschütterten Scharen Macdonald's zu-unterstützen und abzulösen, aber alle Bemühungen der Feinde prallen an dem hartnäckigen Widerstand der Oesterreicher ab und es gewinnt den Anschein, als habe der Feind die Absicht, seinen Angriffsplan gegen diese Seite aufzugeben.

Auf dem linken Flügel hatte sich Rosenberg bis gegen Mittag gegen Davoust behauptet. Als dieser auf Befehl Napoleon's seinen Angriff erneuert hatte, konnten die Oesterreicher wol noch einige Zeit Stand halten, aber sie kamen doch in Gefahr, überflügelt zu werden. Erzherzog Karl erscheint gegen 11 Uhr auf dem gefährdeten Punkte und läßt einige Truppentheile des 2. Armeecorps zur Unterstützung Rosenberg's heranrücken. Allein ein Rückzug des Feindes wird nicht bewerkstelligt, das 4. Armeecorps hat bereits einen großen Theil seiner Führer verloren, beinahe das ganze Geschütz war demontirt. Die Nachricht, daß Johann nicht anlangen könne, bestimmt endlich den Erzherzog, den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen, der auch in der größten Ordnung ausgeführt wird; ohne einen Angriff zu unternehmen, folgen die Cavaleriemassen den Franzosen langsam nach. Rosenberg und Hohenzollern ziehen sich an die mährische Grenze, nach 2 Uhr beginnt Bellegarde aus seiner Stellung zwischen Aderklaa und Wagram gegen Gerasdorf zurückzuweichen, die Grenadiere folgen. Liechtenstein mit der Cavalerie bleibt bei Aderklaa so lange, bis der Rückzug in der größten Ordnung erfolgt war. Der Feind

folgte behutsam, nur beim Hereinbrechen der Abenddämmerung macht er einen erfolglosen Versuch, die österreichische Stellung mit Cavaleriemassen zu durchbrechen.

Erst nachmittags 5 Uhr traf Erzherzog Johann mit 12—13,000 Mann und 36 Geschützen in Siebenbrunn ein, ohne in das Schicksal des Tags mehr eingreifen zu können.

Die Frage, ob ein rechtzeitiges Anlangen und Eingreifen dieses Corps der Schlacht eine andere Wendung gegeben haben würde, ist seitdem ein stehender Gegenstand der Erörterung gewesen. Gewiß hätte das Erscheinen des Erzherzogs Johann eine große Wirkung hervorgerufen, obgleich auch Napoleon nicht unvorbereitet war und noch eine Reserve zur Verfügung hatte. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Aufforderung an den Erzherzog Johann etwas zu spät abging, aber sie war so dringend als möglich. Sie lautet[1]: „Der Feind zieht alle möglichen Kräfte der obern und untern Donau gegen die Lobau, die bereits von Truppen strotzt. Unter dem Schutz des in Wien gefundenen Belagerungsgeschützes hat er auch bereits den schmalen Donauarm, der die Lobau vom festen Lande trennt, mit einigen Truppen übersetzt. Heute den ganzen Tag dauerte die Truppenbewegung über Fischament gegen die Schwechat und von

[1] Ich gebe dieselbe wörtlich nach dem Original. In dem bekannten Buche: „Heer von Innerösterreich", ist dieselbe nicht vollständig wiedergegeben. Worauf sich die Angabe stützt, daß dieselbe erst um 7 Uhr abends abgesendet worden sei, konnte ich nicht feststellen. Der Originalentwurf enthält keine Angabe der Zeit, während bei den darauffolgenden Weisungen die Stunde genau vermerkt ist; eine Abschrift hat den Beisatz: „abgeschickt 7 Uhr". Berücksichtigt man die Angabe in der Biographie Radetzky's, S. 89, daß der Offizier, der die Depesche überbrachte, keine Kenntniß von dem Abbrechen der Donaubrücke bei Neudorf gehabt und sechs Stunden Zeit verloren habe, so müßte die Richtigkeit der Angabe, daß die Weisung erst um 7 Uhr abgeschickt worden sei, stark in Zweifel gezogen werden, denn der zweite um 5 Uhr morgens abgesendete Befehl brauchte vom Hauptquartier nach Preßburg 11½ Stunden, der erste (nach „Heer von Innerösterreich") blos 10 Stunden. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß der Befehl schon gegen Mittag abgeschickt wurde, allerdings war es nicht Schuld des Erzherzogs Johann, daß derselbe erst am Morgen des 5. Juli in seine Hände kam.

Bruck an der Leitha ebendahin. Es ist Marschall Davoust und der Vicekönig. Ew. Liebden können daher nur sehr unbedeutende Kräfte gegen sich haben. Hier auf dem Marchfeld wird es zur Schlacht kommen, die das Schicksal unsers Hauses entscheidet. Ew. Liebden werden gewiß an diesem großen Tage Antheil nehmen wollen und in Rücksicht auf die außerordentliche Stärke des Feindes, die er gegen mich nur durch große Schwächung aller übrigen Punkte versammeln konnte, finde ich Ew. Liebden zu befehlen, Ihre Disposition dergestalt zu treffen, damit Sie den Brückenkopf unter dem General Bianchi nur durch sehr wenig Truppen und etwas Geschütz besetzt halten, mit allen übrigen nur disponibeln Truppen aber, mit Zurücklassung aller Bagage und unnöthigen Trains sich nach Marchegg auf das rechte Ufer der March in Marsch setzen, um den etwa gegen meine linke Flanke vordringenwollenden Feind selbst in die Flanke zu nehmen oder sonst nach Umständen zu dem großen Zwecke mitzuwirken." Johann antwortete, er werde um 1 Uhr nachts aufbrechen, früher wäre dies nicht möglich, da er den größten Theil des Geschützes und der Truppen in den Verschanzungen habe. Hier müßte die Kritik ansetzen, was bisher noch nicht geschehen ist, ob der Erzherzog wirklich mehr als 18 Stunden nöthig hatte, ehe er den Marsch antrat. Nach den Aufzeichnungen Bianchi's wird man den Erzherzog nicht freisprechen können. Bianchi war mittags zur Abstattung der täglichen Meldung bei Johann, welcher ihm von dem um 5 Uhr früh erhaltenen Befehle Mittheilung machte. Bianchi rieth zum unverzüglichen Aufbruch und meinte, binnen einer halben Stunde könnten alle am rechten Donauufer entbehrlichen Truppen und Geschütze auf das linke gezogen sein. Der Erzherzog erwiderte: die Reiterei müsse zuerst Fourrage nehmen und abfüttern, die Mannschaft abkochen und sich mit Munition versehen. Johann schickte indeß allsogleich um Nugent, seinen Generalstabschef, der erst nach zwei Stunden erschien, weil er glaubte, daß es sich um einen geringfügigen Gegenstand handle. Als er die Depesche Karl's gelesen hatte, stimmte er Bianchi bei und schlug vor, wenigstens die Cavalerie abzusenden. Da sich jedoch der Erzherzog an die Spitze stellen wollte, so wurde der Aufbruch auf 8 Uhr abends angesetzt,

es vergingen jedoch noch weitere vier Stunden, ehe es dazu kam.[1] Johann hatte demnach kostbare Stunden verstreichen lassen, ehe er seinen Generalstabschef von dem erhaltenen Befehle auch nur verständigt hatte.

Alles Uebrige ist oft erzählt worden; nur verdient hervorgehoben zu werden, daß man im Hauptquartier nicht erst nachträglich dem Erzherzog Johann die Schuld an dem Verluste des Tags in die Schuhe schob, sondern am Tage nach der Schlacht wurde an ihn eine Weisung abgesendet, in welcher darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sein Eintreffen einige Stunden früher, auch nur mit einigen tausend Mann, für das Schicksal der Schlacht entscheidend gewesen wäre, und als Johann in einem ausführlichen Berichte sich durch den Hinweis auf Rosenberg entschuldigte, der ihm habe sagen lassen, es sei alles vorüber und nichts mehr zu machen, antwortete ihm Karl am 9. Juli: „Ich bedauere sehr, daß das zu frühzeitige Aviso des Feldmarschall-Lieutenant Rosenberg, der, als das Gefecht auf dem linken Flügel oder vielmehr bei Markgrafneusiedl durch einen Angriff von Siebenbrun her ganz zu unserm Vortheil hergestellt werden konnte, alles verloren gab und Ew. Liebden den Ruhm benahm, der Wiederhersteller der Schlacht zu werden.“[2]

Eine vollständige Entscheidung hatte der Feind nicht erzielt. Die österreichischen Truppen hatten in der größten Ordnung ihren Rückzug bewerkstelligt und waren von dem besten Geiste beseelt. Die Stellung des Erzherzogs links an die Hohenleithen, rechts an den Bisamberg gelehnt, war eine vortheilhafte, und es scheint, daß man in dem Hauptquartier die Erneuerung der Schlacht am dritten Tage in Ueberlegung zog. Aber die Erschöpfung der Armee nach zweitägigen hartnäckigen Anstrengungen, sowie die Erwägung, daß eine entscheidende Niederlage die vollständige Auflösung der Armee herbeigeführt hätte, bestimmten zum Rückzug nach Böhmen. Napoleon,

---

[1] Militärische Zeitschrift, Jahrgang 1864, Separatband: „Der Feldzug des Jahres 1809“, von Hellwald, eine der besten Arbeiten des trefflich unterrichteten Verfassers. Die Bemerkungen, welche derselbe jedoch an diese Auszüge knüpft, sind nicht stichhaltig.

[2] Diese Thatsachen den Originalberichten entnommen.

in Ungewißheit über die Richtung, welche die Oesterreicher eingeschlagen, folgte auf drei Straßen. Masséna rückte über Hollabrunn vor, Marmont zog über Laa gegen Znaim, Davoust gegen Nikolsburg. Napoleon blieb mit den Reserven zurück. Mit der Deckung Wiens wurde der Vicekönig, dem die Sachsen und Würtemberger beigegeben wurden, beauftragt. Die Oesterreicher hatten ihren Rückzug gegen Znaim und Iglau genommen. Erst nach einigen Tagen hatte Napoleon sich über diese von den Oesterreichern eingeschlagene Richtung volle Klarheit verschafft und zog Truppen, die auf der brünner Straße entsendet waren, heran. Am 10. Juli kam es bei Teswitz und Kukrowitz zwischen den Truppen Marmont's und den Oesterreichern zu hartnäckigen Gefechten. Mühselig behaupteten sich die Franzosen in ihrer Stellung. Tags darauf wurde der Kampf erneuert, diesmal unter Mitwirkung Masséna's; entscheidungslos wurde stundenlang gestritten, bis am Abend die Kunde eines Waffenstillstandes die Kämpfer trennte.

Nur in den tiroler Bergen ruhten die Waffen nicht. Dem einige Tage nach Abschluß der Waffenruhe verbreiteten Bericht über das verhängnißvolle Abkommen zu Znaim schenkte das Volk keinen Glauben, der Aufforderung der Franzosen leistete man keinen Gehorsam.[1] Aufgefangene Cabinetskuriere Napoleon's bestätigten die Einstellung der Feindseligkeiten, die Tiroler zweifelten noch immer. Am 29. Mai hatte ihnen der Kaiser erklärt, daß im Vertrauen auf Gott und seine gerechte Sache Tirol mit Einschluß Vorarlbergs nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaats getrennt werden solle und er keinen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land unauflöslich an die Monarchie knüpfe; indeß durch die Botschaft des Erzherzogs Johann vom 18. Juli, die erst am 23. in das Hauptquartier des Generalmajors Buol gelangte, erwachten die Zweifel von neuem. Da es sein kann, schrieb der kaiserliche Prinz, daß ein feindlicher Parlamentär Ihnen den Befehl bringt, Tirol infolge eines Waffenstillstands zu räumen, so haben Sie diesem Befehl nicht nachzukommen, außer er wäre von mir unterfertigt. Erst die Proclamation Buol's vom 26. Juli bestätigte die

---

[1] Für das Folgende, Welden, Der Krieg von 1809, S. 283 fg.

Gewißheit des Waffenstillstandes, wonach Tirol und Vorarlberg von den österreichischen Truppen geräumt werden mußten. Die Tiroler wurden zur Ruhe und Ergebung aufgefordert, zur Ergebung in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit.

General Rusca rückte schon am 30. Juli durch das Gailthal in Tirol ein, am 1. August wurde die Feste Saxenburg übergeben; Buol brach tags darauf von Brixen auf und verließ am 9. August den tirolischen Boden. Das Vorgehen Rusca's stachelte das Volk zum Widerstande auf. Ohne Noth plünderte er Lienz und andere Dorfschaften. Lefèbre mit 50,000 Mann war mittlerweile ebenfalls ins Tirolische eingerückt, Innsbruck wurde besetzt. Rouyer schickte sich an, über den Brenner nach Brixen vorzubringen; irgendein Widerstand schien nicht zu besorgen.

Aber schon nach vier Tagen bricht der Aufstand los. „Es ist nicht mehr eine geregelte Macht", bemerkt Welden, „die sich planmäßig geführt und geleitet mit dem Feinde schlägt, es ist ein ganzes Volk, das seinem Schicksale allein überlassen, mit der wüthenden Erbitterung, unter den ungünstigsten Umständen blind für seine eigene Gefahr auf die Vertilgung des Feindes losgeht." Es war ein Volkskrieg im eminentesten Sinne des Wortes. Mehrere der Führer traten in der Gegend von Brixen zusammen, versammelten 6—7000 Mann um sich, um dem Feinde das weitere Vordringen zu verwehren. Die Division Rouyer war bis nach Mittewald gelangt, hier nöthigte ihn eine Schar von Insurgenten nach einem beträchtlichen Verluste nach Störzingen zurückzukehren. Lefèbre rückt nun abermals in drei Colonnen gegen Mittewald vor; während die Hauptcolonne der Straße folgt, wird je eine Colonne auf dem rechten und linken Ufer der Eisack entsendet; die Tiroler hatten die Straße frei gelassen, die Höhen besetzt, welche zu erobern, alle Anstrengungen des Feindes vergeblich sind. Lefèbre sieht sich zum Rückzug genöthigt, ein erneuerter Angriff am 8. August gegen Mittewald wird blutig zurückgewiesen. Hofer, der in den letzten Tagen ungemein rührig gewesen war, seine Getreuen um sich zu sammeln, war über den Jauffen gezogen und hatte sich mit den unter Speckbacher stehenden Scharen vereinigt, und drang gegen Kalch im Gailthale vor. Auch ein Angriff gegen diese Scharen mislang.

Lefèbre muß den Rückzug über den Brenner antreten; am 10. August verläßt er Störzingen, von den Tirolern langsam verfolgt, ein Theil zieht über das Gebirge auf den alten bekannten Pfaden gegen das Innthal, vereinigt sich mit Landesvertheidigern um Schönberg und Mattrey und greift hier den Obersten Arco an, der von Lefèbre abgeschickt worden war, um die Straße nach Innsbruck für den Rückzug offen zu halten. Der französische Marschall selbst wird auf beiden Seiten der Hauptstraße von den Tirolern in fortwährenden Athem gehalten, in einem ziemlich bedauernswerthen Zustande gewinnt er die Hauptstadt. Weit empfindlicher war die Vernichtung einer Abtheilung, welche unter dem Obersten Burscheid nach dem obern Innthal gegen Landeck entsendet worden war. Auch hier war der Aufstand im vollen Zuge. Die Anstrengungen der Baiern, sich den Weg nach Finstermünz zu bahnen, blieben fruchtlos, die Möglichkeit, sich nach Landeck zurückzuziehen, ward ihnen durch die Freischaren abgeschnitten, die Truppe mußte vor den Bauern auf dem Dullenfelde die Waffen strecken. Die Tiroler griffen sodann die feindliche Besatzung in Landeck an, warfen eine zur Unterstützung angelangte Schar bis Imst zurück, nur mühselig unter fortwährenden Gefechten erreichte ein Rest Innsbruck. Auch im Puster- und Etschthale ging es lebendig her. Rusca verfügte bei Lienz über 4000 Mann, fand aber an der Lienzer Klause unter Steger und Kolb bedeutende Massen der Aufständischen. Nachdem er hier vergebens durchzubrechen versucht hatte, in seinem Rücken sich bewaffnete Scharen zeigten, zog er sich am 9. August nach Spital zurück.

Der französische Marschall hatte am 12. August sein Armeecorps versammelt, die Tiroler ebenfalls ihre Streitkräfte über den Brenner und dem obern Innthale in der Nähe von Innsbruck zusammengezogen und die Höhen besetzt. Dies bewog Lefèbre, dessen Verbindung mit dem Norden bedroht wurde, Arco und Oberndorf über Rattenberg zur Herstellung derselben zu beordern. Am 13. August griffen die Insurgenten den Marschall von allen Seiten an. Haspinger führte den linken Flügel, Andreas Hofer das Centrum, Speckbacher den rechten Flügel. Der Feind erlitt die empfindlichsten Verluste, ohne daß es den Tirolern gelang, die Baiern vollständig zu bewältigen; am heftigsten tobte der Kampf um die Sillbrücke bei Schloß

Amraß. Die ganze Gegend war mit feindlichen Leichen besäet, 1700 Verwundete fielen den Tirolern in die Hände, deren Verlust 40 Tode und 130 Verwundete betrug. Am 14. August ruhte der Kampf. Lefèbre zog sich in der Nacht auf den 15. August über Schwatz und Hall nach Rattenberg, die Tiroler besetzten zum dritten mal die Hauptstadt, errichteten eine provisorische Landesregierung und trafen alle Anstalten, den Feind auf seinem Rückzuge zu verfolgen. Mit Mord, Brand und Plünderung bezeichneten die Feinde ihren Weg, auf diese Weise für den großen Verlust von 10,000 Mann, den diese Gefechte gekostet hatten, Rache übend.

Die Tiroler begnügten sich nicht, ihr Land von Franzosen und Baiern zu säubern, sondern drangen auch ins Salzburgische vor.

Sechstes Kapitel.

Der Friede.

Der Waffenstillstand zu Znaim überließ dem Feinde einen großen Theil der Monarchie, 4000 QMln., Tirol und Vorarlberg nicht eingerechnet. Ein Schrei des Entsetzens machte sich laut, als man in der Umgebung des Monarchen, der am 14. Juli in Komorn angelangt war, das Document prüfte, und im ersten Augenblick war man gewillt, die Ratification zu verweigern. Die Kriegspartei beschuldigte den Generalissimus, seine Vollmachten überschritten zu haben, und riß den Kaiser mit fort. Franz trug dem Erzherzog Johann auf, die ihm unterstehenden Truppen anzuweisen, den Waffenstillstand nicht anzuerkennen; an Gyulay, Chasteler und Bianchi wurden besondere Sendschreiben erlassen, die dahin lauteten: man erzähle von einem Waffenstillstande, den der Generalissimus abgeschlossen; der Kaiser müsse dies als nicht verbürgte Sage annehmen, solange keine amtliche Anzeige vom Erzherzog angelangt sei. Die Generale hätten sich an diesen „geschlossen sein sollenden Waffenstillstand" keineswegs zu kehren, sondern nur an solche Befehle, die ihnen von dem Monarchen zukämen.

Erst am 17. Juli langte der Kurier nach viertägigem Umherirren auf der Suche nach dem Monarchen in Komorn ein. Nun entschloß man sich, den Waffenstillstand hinzunehmen und die einmonatliche Frist zur Heranziehung der entfernten Heerestheile zu benützen, um sodann nochmals einen Schlag zu wagen; denn in der Umgebung des Kaisers überwog ganz entschieden die kriegerische Stimmung.

Erzherzog Johann namentlich sprach sich in der entschiedensten Weise für den Krieg aus und vertrat die Ansicht, die gesammte Hauptarmee gleichfalls nach Oberungarn zu ziehen, wodurch etwa 200,000 Mann zur Ergreifung der Offensive verfügbar waren. Und wenn auch einige Personen einem Frieden unter billigen Bedingungen sich zuneigten, sie konnten um so weniger durchdringen, da sie es für höchst zweifelhaft hinstellten, ob Napoleon seine Hand dazu bieten werde. Binnen wenigen Wochen hoffte man in der Lage zu sein, den Kampf mit Erfolg weiterführen zu können.

Zwei Parteien rangen in den nächsten Wochen miteinander, die eine für energische Fortsetzung des Kriegs, die andere friedlich gesinnt. Erzherzog Karl sprach sich unbedingt für den Frieden aus. Mit bangen Gefühlen hatte er den Oberbefehl übernommen und einem Angriffskriege gegen Frankreich widerrathen. Nicht die Furcht allein, wie man so oft behauptet hat, sich mit dem ersten Kriegsmanne zu messen, mochte ihn dazu bestimmt haben, sondern die tiefe Ueberzeugung, daß die österreichischen Truppen den Franzosen nicht gewachsen seien und nicht alle Heerestheile die erforderliche Ausbildung besäßen. Als die Gefechte an der Donau mit einer gänzlichen Niederlage der österreichischen Waffen endeten, überließ es der Erzherzog seinem kaiserlichen Bruder, zu entscheiden, ob es nicht angezeigt sei, einen Versuch zu Anbahnung eines Friedens zu machen, ehe der Feind österreichischen Boden betrete. Wahrscheinlich ist es dem Einflusse Stadion's zuzuschreiben, daß der Kaiser einem solchen Ansinnen nicht Gehör gab und seinen Bruder blos ermächtigte, im eigenen Namen einen dahin zielenden Versuch zu machen. Und in der That richtete Karl an Napoleon jenes wegen seiner Form vielfach getadelte Schreiben, welches jedoch unbeantwortet blieb.

Einige Zeit nach der Schlacht von Aspern ergriff Napoleon die Initiative. Graf Pergen, ein hervorragendes Mitglied der Hofkammer, welches man in Wien zurückgelassen, nachdem die Leiter der Centralstellen die Residenz verlassen hatten, wurde von dem französischen Herrscher mit der Mission betraut, sich in das Hauptquartier des Kaisers zu begeben und diesem und seiner Umgebung vorzustellen, daß ein Friede weder unmöglich, noch unter schweren Bedingungen zu erlangen sein dürfte. Mehrere Conferenzen

wurden abgehalten, der Erzherzog votirte für den Frieden; abermals war es Stadion, der einen dahin zielenden Versuch vereitelte und auch den Kaiser mit sich fortriß. Der Minister hatte an der hochherzigen Frau des Monarchen eine treffliche Stütze, die lieber alles dulden wollte, als die Rettung durch erniedrigende Schritte zu erkaufen. Erzherzog Karl handelte auf eigene Faust, indem er einige Tage vor der Schlacht bei Wagram den General Weissenwolf ins französische Hauptquartier absandte, um, unter dem Vorwande, einen Austausch der Gefangenen zu vereinbaren, die Absichten Napoleon's zur Herstellung eines Friedens kennen zu lernen. Damals waren die Vorkehrungen zu einem neuen Schlage getroffen, und es scheint, daß der österreichische General nicht einmal in die Lage kam, sich seines Auftrags zu entledigen.

Unmittelbar nach Wagram war es Metternich, der zu einem Friedensversuche den Anlaß gab. Gestützt auf einige Aeußerungen Champagny's und Savary's während seines Aufenthalts in Wien, die Metternich zur Kenntniß seines Gebieters brachte, wurde am 8. Juli die Absendung des Fürsten Liechtenstein an Napoleon beschlossen.[1] Von diesem Augenblicke an hatten die Wortführer einer Fortsetzung des Kriegs ihren gewichtigsten Vertreter in der Umgebung des Monarchen verloren. Denn Stadion erklärte, daß, solange Verhandlungen über den Frieden geführt würden, seine Anwesenheit in dem Hauptquartiere des Kaisers nur schädlich sei, und begab sich zu seiner Familie nach Prag. Ohne seines Postens enthoben zu werden, erhielt Stadion einen Genossen zur Seite gestellt, dessen Rath bei dem schwankenden Monarchen beträchtlich in die Wagschale fallen mußte. Metternich wurde mit der Führung jener Geschäfte betraut, die in dem kaiserlichen Hauptquartiere zu erledigen waren, und sowol Stadion als auch Metternich erstatteten ihre Vorträge an den Monarchen, wodurch ein bedauerlicher Dualismus sich einnistete.

Stadion hatte schon damals alle Hoffnungen aufgegeben. Ob-

---

[1] Die Thatsache aus dem Résumé bei Klinkowström: „Aus der alten Registratur der Staatskanzlei" (Wien 1870), S. 155, das Datum aus einem Briefe des Kaisers an Karl.

gleich in manchen Augenblicken die kriegerische Tendenz bei dem Kaiser das Uebergewicht zu haben schien, zweifelte Stadion nicht daran, daß schließlich die friedlichen Strömungen Oberwasser behalten würden. Er selbst gab bei energischem Vorgehen noch nicht alles verloren. Tirol hatte den Feind aus seinen Marken verjagt, in Norddeutschland wurden Vorbereitungen zu einer allgemeinen Erhebung getroffen, die Landung englischer Truppen stand bevor. Erschienen diese an der Elbe, wie Stadion erwartete, so war eine Massenerhebung in Deutschland zu erwarten.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli, demnach um die Zeit, als Wimpffen in dem Hauptquartiere des französischen Kaisers über den Waffenstillstand verhandelte, gelang es dem Fürsten Liechtenstein, Napoleon's habhaft zu werden. Der Kaiser empfing ihn übellaunig: er werde keinen Frieden mit Oesterreich machen, ließ er sich vernehmen, sondern die Monarchie theilen und in eine Reihe selbstständiger Staaten auflösen, nur die Abdankung des österreichischen Herrschers könnte ihn bestimmen, sich in Verhandlungen einzulassen. Die Zornesausbrüche Napoleon's standen nicht im Einklange mit den Friedensversicherungen Champagny's und Savary's; Liechtenstein hatte genug gehört und kehrte von seiner erfolglosen Sendung zurück. Kriegerische Stimmungen erlangten das Uebergewicht, und Erzherzog Karl zog sich infolge dessen vom Kriegsschauplatze zurück. So vieles auch über die einzelnen Vorgänge noch in Dunkel gehüllt ist, mit Bestimmtheit kann ausgesprochen werden, daß der Rücktritt des Erzherzogs kein freiwilliger war. Der Kaiser hatte gleichzeitig mit der Absendung Liechtenstein's an Napoleon auf den Rath Stadion's die Entwerfung eines neuen Operationsplans verlangt und nach der Rückkehr desselben die Aufforderung erneuert[1]; Mitte Juli wurde Karl die Weisung, die Hauptarmee über Olmütz und Littau in das obere Waagthal zu führen und diese Bewegung bis zum 31. Juli durchzuführen. Der Erzherzog scheint Einwendungen erhoben und die Ansicht vertreten zu haben, daß jeder Widerstand ein vergeblicher sei, und Franz zeigte seinem Bruder an, daß er selbst den Oberbefehl übernehmen würde und übertrug dem Fürsten Liechtenstein die

[1] Vorträge vom 9. Juli und später.

Heeresleitung. Der neue Armeecommandant wählte Radetzky zu seinem Generalstabschef, der jedoch nur nach mehrfach wiederholtem Antrage zur Uebernahme dieses wichtigen Postens bestimmt werden konnte.[1]

Berathungen wurden gepflogen; selbst die Türken zog man in Betracht, „um sich im Falle der Fortsetzung des Kriegs eines nicht zu verachtenden Feindes zu versichern“.[2] Wenn man sich über die der Monarchie zur Verfügung stehenden Hülfsmittel mancherlei Täuschungen hingab, so war doch eine entsprechende Verwerthung derselben nur dann möglich, wenn eine energische Hand die Leitung bekam und der Entschluß wirklich unerschütterlich feststand, lieber zu unterliegen als schmählichen Bedingungen sich zu fügen. Vertreter dieser Ansichten waren nur spärlich zu finden; wenn die Kaiserin den Monarchen mit sich fortriß und seinen gesunkenen Muth wieder aufrichtete, so hatte sie bald darauf die Danaïdenarbeit von vorn zu beginnen, da mittlerweile wieder eine Umstimmung eingetreten war. Stadion weilte fern und that das Seinige, um die Fäden einer kriegerischen Action nicht abreißen zu lassen. Röder befand sich damals in Oesterreich und setzte dem Minister in einem Schriftstücke die Plane der deutschen Patrioten

---

[1] In einem Schriftstücke an Liechtenstein suchte er die Ablehnung zu rechtfertigen, indem er auch einige Rückblicke auf die Kriegsverwaltung wirft. Man bemerke in Oesterreich, sagte er, beim Beginne eines jeden Kriegs ein Misverhältniß der Mittel zum Zweck. Die Armee, welche ins Feld rücke, sei entweder nicht stark genug, oder nicht hinlänglich gerüstet, oder ihren Anführern fremd. Im Laufe des Kriegs mache man zeitweilig große Anstrengungen, worauf wieder Erschlaffung folge; man sehe einzelne glänzend gewonnene Schlachten, nie einen ganzen Feldzug mit gleicher Kraft, mit gleichem Ruhm angefangen und beendigt. Nach jeder Schlacht, welche die Tapferkeit der Truppe gewinnt, ist die Armee zu schwach, die Früchte des Siegs zu verfolgen und sie festzuhalten, nach jeder verlorenen Schlacht muß sie in der Flucht oder einem Waffenstillstand ihr Heil suchen. Oesterreich habe sein System im Innern nie auf den Krieg, immer nur auf den Frieden gerichtet, jeder Ausbruch eines Kriegs scheine alle Zweige der Staatsverwaltung zu erschüttern, weil sie alle, und die Kriegsverwaltung nicht ausgenommen, nur den Frieden zu genießen, nicht ihn zu erhalten geschaffen zu sein schienen. Aus einem Mémoire Radetzky's im Kriegsarchiv.

[2] Vortrag Metternich's vom 19. Juli 1809.

auseinander. „Obgleich die Arbeit", schrieb Stadion dem Monarchen, „von einem Manne herrührt, der sich über unsere Lage Illusionen macht, so enthält sie doch ganz gute Ideen." Für den Fall einer Wiederaufnahme des Kampfs hielt Stadion es für nothwendig, mit Gneisenau, Chazot und Dörnberg in Verbindung zu treten. Allein der Minister war von den Absichten, die damals im kaiserlichen Hauptquartiere herrschten, so wenig unterrichtet, daß er es ablehnte, dem Wunsche Röder's, sich an das Hoflager des Kaisers begeben zu dürfen, zu willfahren.[1] Im Hauptquartiere des Erzherzogs Karl fand Röder nicht die erwünschte Aufnahme; der kaiserliche Prinz hörte seine Auseinandersetzungen freundlich und mit Interesse an, wollte sich aber auf die Einzelheiten nicht einlassen und die auf die Ausführung der Plane bezüglichen Verabredungen bis zum Ablauf des Waffenstillstandes vertagt wissen. Stadion bemühte sich, die etwas gedrückte Stimmung des Unterhändlers zu beheben und entließ ihn mit Hoffnungen. In diesen Tagen gelangte auch durch Wessenberg ein Antrag Blücher's zur Kenntniß der österreichischen Kreise, nach dem Beispiele Schill's, nur mit einer zahlreichern Mannschaft, loszubrechen; allein der Kaiser lehnte es ab, mit dem tapfern Haudegen in eine Unterhandlung zu treten, auch nur die Ertheilung irgendeiner ministeriellen Antwort hielt er für gefährlich.[2]

Die Landung der Engländer war der einzige Lichtstrahl in diesen düstern Tagen. Seit dem Herbste 1808 war Stadion unablässig bemüht, innigere Beziehungen zu England wieder anzuknüpfen, die ohnehin nie ganz abgebrochen waren. Bereits im Juli 1808 hatte man sich mit dem londoner Cabinet in einen regern Gedankenaustausch durch Vermittelung des hannoverischen Ministeriums eingelassen. Wallmoden wurde schon im December nach London geschickt, um Englands materielle Unterstützung zu erhalten. Leider zogen sich die Verhandlungen in die Länge, und erst nach bereits erfolgtem Kriegsausbruch erhielt Starhemberg die Weisung, sich eiligst nach London zu begeben und zwischen Oesterreich und England eine Vereinbarung abzuschließen. Stadion gab die bündigste Versicherung,

---

[1] Vortrag vom 23. Juli 1809, de dato Policzka.

[2] Vortrag Stadion's, Littau, 28. Juli 1809, und kaiserliche Resolution.

daß Oesterreich keine Vergrößerung erstrebe, sondern nur seine eigene Unabhängigkeit und die Befreiung Deutschlands und Italiens von französischer Herrschaft erkämpfen wolle.[1] Natürlich handelte es sich für Oesterreich in erster Linie um Erlangung von Geldmitteln; aber auch auf eine Mitwirkung Englands in Italien und Norddeutschland legte man besondern Werth. Starhemberg sollte besonders auf der Landung englischer Truppen an der Weser bestehen. Endlich aber beabsichtigte das wiener Cabinet, eine Verständigung über die gemeinschaftliche Haltung in Konstantinopel zu erzielen. Der englische Gesandte am Bosporus arbeitete auf die Herstellung des Friedens zwischen der Pforte und Rußland hin und wünschte eine Tripleallianz zwischen Oesterreich, England und der Türkei zu Stande zu bringen. In Wien war man zum Theil anderer Ansicht; Stadion hielt es für nothwendig, die Pforte zur energischen Fortsetzung des Kampfs anzueifern, insolange Rußland sich im Schlepptau des französischen Herrschers gefiel.[2] In den wichtigsten Punkten erwies man sich in England halsstarrig. Von Wien aus befürwortete man die Landung an der Weser und versprach sich entscheidende Wirkungen; in London wählte man einen andern, ganz unzweckmäßigen Punkt aus und ließ sich hierbei von den egoistischesten Ansichten leiten. Auch mit der Geldhülfe geizte das englische Cabinet. Oesterreich war noch vor Ausbruch des Kriegs von Geldmitteln gänzlich entblößt, und Starhemberg sollte das englische Cabinet bewegen, beträchtliche Summen zu Kriegszwecken zur Verfügung zu stellen. Canning ließ sich endlich herbei, 150,000 Pf. St. monatlich zu gewähren; dieser Betrag reichte jedoch kaum zur Hälfte für die Kriegserfordernisse aus.

---

[1] Notre but est de garantir l'indépendance de l'Autriche contre la prépondérance de la puissance de Napoléon en delivrant l'Allemagne et l'Italie des liens qui les enchainent au grand Empire. Notre système est un système de restitution qui s'étend sur tous les souverains qui ont été privé de leurs possessions légitimes par l'Usurpation de l'Empereur des Français. Instruction vom 15. April 1809.

[2] Il serait superflu de vouloir démontrer combien la continuation de cette guerre est décisive pour la cause générale aussi longtemps que l'Empereur Alexandre n'aura pas changé de système et de conduite.

Indeß war man in Wien schon zufrieden, daß überhaupt von seiten Englands etwas geschah, und Stadion begrüßte die Nachricht von der englischen Expedition nach Walcheren mit unverhohlener Freude. Noch war zwar kein bestimmter Entschluß gefaßt, ob der Kampf wieder aufgenommen oder die Hand zum Frieden geboten werden sollte. Die Entscheidung hing von den Zuständen in Ungarn ab, es fragte sich, ob das Land solche Mittel besitze und auch gewähren werde, um die Fortsetzung des Kriegs als rathsam erscheinen zu lassen. Allein jedenfalls konnten die Ereignisse in Norddeutschland benutzt werden, einen Druck auf Napoleon auszuüben, um dessen herbe Bedingungen einigermaßen herabzumindern und wenigstens die Integrität der Monarchie zu erlangen, vielleicht auch Tirol für einige abzutretende Gebiete in Galizien zu behalten.[1]

Mittlerweile hatte man sich infolge eines zweiten Gesprächs des Fürsten Liechtenstein mit Napoleon zur Einleitung von Verhandlungen entschlossen. Ohne dazu beauftragt zu sein, ließ sich Liechtenstein während seines Aufenthalts in Wien bei Napoleon melden und hatte sich eines freundlichen Empfangs zu erfreuen. Obgleich er kein Vertrauen zu Oesterreich habe, sagte ihm der französische Kaiser, wolle er sich doch noch einmal für den Frieden entschließen, sogar mäßige Forderungen stellen, dieselben noch herabmindern, wenn Franz auf die Krone zu Gunsten eines Mitglieds der kaiserlichen Familie Verzicht leiste, und wenn die Wahl auf den Großherzog von Würzburg fallen sollte, würde er die Monarchie in ihrer vollen Integrität belassen. Franz entschloß sich, an Napoleon zu schreiben und ihm mitzutheilen, daß er Metternich und Nugent zu Bevollmächtigten bestimmt habe. Die Antwort erfolgte am 22. Juli, daß von französischer Seite Champagny mit der Führung der Verhandlungen betraut sei. Wenn dieser vierte Friede, schrieb Napoleon an Franz, nach Campo-Formio, Luneville und Preßburg endlich der letzte sein dürfte, um auf eine dauerhafte Weise die Ruhe des Continents zu sichern und gegen die Chicanen und Intriguen Englands zu schützen, würde er dies als einen glücklichen Augenblick betrachten; denn von den vier Kriegen, welche der Kaiser gegen Frankreich ge-

[1] Vortrag Stadion's vom 18. Juli 1809, Groß-Meseritsch.

führt habe, seien drei rein überflüssig und nur zum Vortheile Englands gewesen.

Eine Note Champagny's vom selben Tage, die erst am 25. Juli, 10 Uhr abends, präsentirt wurde, besagte: Oesterreich habe den Verlauf der kriegerischen Ereignisse in Spanien zum Losbruche als günstig betrachtet, Frankreich habe Oesterreich um seinen Besitz nie beneidet und in drei Friedensschlüssen große Gebiete zurückgestellt. Die Großmuth, die Napoleon bei dem Frieden von Preßburg gezeigt, wolle er auch jetzt bekunden, aber er müsse die Gewißheit haben, daß Oesterreich wahrhaft den Frieden wolle und keine Diversion zu Gunsten Englands machen werde und Frankreich freien Spielraum lasse, gegen diesen Feind des Continents. Drei Forderungen wurden gestellt: Beseitigung der Landwehr, Reduction der Armee auf die Hälfte der Cadres, Ausweisung der französischen Unterthanen, die im Dienste Oesterreichs stünden. Was die übrigen Bedingungen anbelange, sei es, daß man den gegenwärtigen Besitzstand oder ein System von Compensationen annehmen wolle, so werde der Kaiser dieselbe Mäßigung zeigen wie zu Preßburg. Die Antwort Metternich's vom 26. Juli, der in Abwesenheit des Ministers des Auswärtigen schrieb, war in allgemein zustimmendem Ausdrucke gehalten: Der Kaiser wolle den Frieden, seine Wünsche seien auf ein Vertheidigungssystem, welches im Verhältniß zur Größe des Reichs stehe, gerichtet, als daß er zögern sollte, diesem Grundsatze als einer Basis der künftigen Verhandlungen zuzustimmen, er wünsche aber auch die Verhandlungen, welche durch Erklärungen und Discussionen über die Grundlagen, von welchen in frühern Friedensverhandlungen nie die Rede gewesen, verlangsamt werden, zu beschleunigen. Die künftige Stellung der beiden Reiche zueinander könne nur das Ergebniß der Verhandlungen sein. Schließlich wird der 3. August zur Eröffnung derselben vorgeschlagen. Die Antwort Champagny's erfolgte am 3. August: Die Note sei nicht entsprechend. Was verstehe man unter einem Vertheidigungssystem? Der Kaiser werde Wien nicht eher verlassen, bis er vollständige Sicherheit über die militärische Haltung Oesterreichs erlangt haben werde, mit allgemeinen Vorschlägen sich nicht zufrieden geben. Der Heeresstand, den man für Oesterreich in Antrag gebracht habe, würde von seiten

Frankreichs eine Armee von 100,000 Mann erfordern, um die italienischen und deutschen Grenzen zu decken. Wenn man aber eine größere Truppenanzahl bewillige, so würde Frankreich auch eine stärkere Armee nöthig haben, und diese neue Last könnte nur getragen werden, wenn auf eine jede Unternehmung zur See gegen England oder die Colonien verzichtet würde, dann würde der barbarische Wunsch Englands nach einem fortwährenden Kriege erfüllt werden; aber die erste Bedingung des Friedens mit Oesterreich, welche denselben für Frankreich werthvoll mache, sei die, daß derselbe den Seefrieden anbahne und nicht hindere. Die wahre Politik Frankreichs habe diesen Seefrieden zum Zweck, weil es nur auf diese Weise Ruhe und Sicherheit finden könne.

Wozu benöthige auch der Kaiser Oesterreichs mehr Truppen, welchen Nachbar habe er zu fürchten? Nicht Preußen, nicht Rußland, nicht die Pforte. Indem Frankreich im Besitze von Wien, Raab, Gratz, Linz und Brünn unterhandle, zeige es, daß man die Zertrümmerung Oesterreichs nicht wolle, aber man könne nicht so unsinnig sein, diesen Vortheilen zu entsagen, um in einigen Jahren den Kampf zu erneuern und wahrscheinlich auch Rußland in den Reihen der Gegner zu finden, welches ein Garant der Integrität Oesterreichs geworden. Die Fortsetzung des Kriegs wäre sodann vorzuziehen. Napoleon bedauere es längst, daß er im Preßburger Frieden den Militärstand nicht festgestellt habe.[1]

Bubna wurde nach Wien geschickt, um zu erklären, daß sich Oesterreich nicht weigere, in die Verhandlung über die von französischer Seite aufgestellten Präliminarien einzugehen, aber dieselben doch nicht ohne weiteres annehmen könne. Die Franzosen hatten Raab als Verhandlungsort vorgeschlagen, die Oesterreicher Altenburg. Champagny erklärte sich bereit, sich an diesen Ort zu begeben, sobald er die Nachricht erhalten haben werde, daß die österreichischen Bevollmächtigten sich daselbst eingefunden.

Metternich und Nugent waren schon am 15. August morgens an Ort und Stelle; Champagny ließ zwei Tage auf sich

[1] Die französischen Schriftsteller geben den Inhalt der gewechselten Noten sehr unvollständig. S. auch Lefèbre, IV, S. 315.

warten. Die erste Zusammmenkunft fand am 18. August statt. Die Oesterreicher eröffneten das Gespräch mit der Forderung über Einstellung der auferlegten Contribution. Champagny machte das Recht des Siegers geltend, auch sei in der Convention über den Waffenstillstand hierüber nichts ausbedungen worden. Die Basis des Besitzstandes zum Ausgangspunkte der Verhandlungen zu nehmen, verweigerten Metternich und Nugent; wenn Napoleon daran festhalte, werde man die Unterstützung der Alliirten anrufen, und anstatt in Altenburg zu verhandeln, einen Congreß der Mächte anrufen. Napoleon sei im Besitze des dritten Theils der Monarchie, sagte Champagny, und könne auch gut da bleiben, was seien 3—4 Mill. Einwohner mehr oder weniger für eine Macht wie Oesterreich; Napoleon müsse einen Unterschied machen zwischen einem Frieden am Inn geschlossen und einem solchen in Ungarn.

In der zweiten Conferenz, am 19. August, erhielten die österreichischen Bevollmächtigten einen Einblick in das sogenannte Compensationssystem. „Werfet in die Wagschale", setzte Champagny auseinander, „alle von der französischen Armee und ihren Verbündeten besetzte Provinzen, der Kaiser bringt diese auf den Markt, gibt auch zugleich kund, daß er nicht alles behalten wolle, daher billige Preise stellen werde. Ihr wollt z. B. jenen Theil Ungarns, den wir innehaben, gut, ihr gebt uns dafür eine neue Grenze für Sachsen im nördlichen Böhmen; ihr wollt Wien und Oesterreich, ihr entschädigt uns dafür durch Kroatien" u. s. w. Er forderte, daß Oesterreich sich zuerst aussprechen solle; Napoleon könne es nicht thun, er befinde sich im Besitze der Länder und müsse um die Rückgabe ersucht werden. Auf Metternich und Nugent machte der ganze Gang der Verhandlung den Eindruck, als ob Napoleon Zeit gewinnen wolle.

Volle vier Sitzungen dauerte dieser Streit. Jeder Theil verlangte von dem andern, er solle die Bedingungen formuliren; Champagny blieb dabei, er habe Befehl, sich auf den Standpunkt des Uti possidetis zu stellen, die österreichischen Bevollmächtigten möchten sagen, welche Gebiete sie haben, welche sie abtreten wollen. Erst in der fünften Sitzung, am 25. August, lenkte Champagny ein. Napoleon, setzte er auseinander, habe sich dem Kaiser angenehm erweisen wollen, indem er ihm die Wahl überlassen habe, indeß er

komme dem Wunsche der österreichischen Bevollmächtigten nach, ohne deshalb von dem aufgestellten Grundsatze des Besitzstands abzugehen. Zunächst verlange er Salzburg und Oberösterreich bis zum Thalweg der Ens für Baiern. Wenn man über das Princip einig sein werde, so werde er sich über die weitern Forderungen aussprechen. Die Oesterreicher lehnten es ab, in die Verhandlung über einzelne Punkte einzugehen und verlangten in der sechsten Sitzung, am 24. August, die Bedingungen Napoleon's in ihrer Totalität kennen zu lernen.

Von den officiellen Besprechungen abgesehen, kam es auch zu persönlichen Gesprächen zwischen Champagny und Metternich. Dieser nahm den Mund voll. Oesterreich, sagte er, verfüge noch über 400,000 guter Truppen; er schilderte die Begeisterung des Volks, dessen Anhänglichkeit an die Dynastie, man denke nicht daran, zu capituliren. Es wäre gut, sagte Champagny, wenn Oesterreich Vorschläge machen würde. „Wir müssen ins Reine kommen, wir beide sind persönlich dabei interessirt. Schlagt uns z. B. vor, daß ihr an Land und Leuten ebenso viel abtreten wollt wie im Preßburger Frieden.“ „Wir werden uns hüten“, erwiderte Metternich, „damals besaß Oesterreich Länder, deren Abtretung den Kern der Monarchie nicht berührte, man verlor blos einige vorgeschobene Posten.“ Dem Kaiser schlug Metternich vor, officiell den bisher angenommenen Standpunkt zu behaupten, während er persönlich sich mit Champagny tiefer einlassen wolle. Man erreiche dadurch den doppelten Zweck, entweder die vertraulichen Besprechungen abzubrechen, wenn man die Ueberzeugung erlange, daß sie zu nichts führen, oder denselben ein officielles Gepräge zu geben, wenn ein Vortheil daraus erwachse.

Erst nach und nach lernte man die Gesammtheit der französischen Forderungen kennen. In der achten Sitzung, am 30. August, verlangte Champagny Kärnten und Krain; in der zehnten, am 5. September, die Kreise Leitmeritz, Saaz und Ellnbogen, Theresienstadt ausgenommen, in Böhmen. Frankreich werde Wien, Niederösterreich, Steiermark, den Brünner und Znaimer Kreis zurückerstatten. Ueber die Räumung österreichischen Gebietes durch die russischen und sächsischen Truppen müsse auf Basis des Besitzstands besonders ver-

handelt werden. Galizien bleibe dabei ganz außer Betracht. Hierüber müsse eine besondere Vereinbarung getroffen werden. Metternich und Nugent boten Salzburg und einen Theil Galiziens zwischen Bug und Weichsel an; für den Fall, daß Oesterreich im Besitze Tirols bleiben sollte, machten sie sich anheischig, noch ein weiteres Stück in Galizien bis zur Pilitza zu überlassen.

Staatsmänner wie Wessenberg redeten einer vollständigen Abtretung Galiziens das Wort, wenn die deutschen Erblande erhalten blieben und Dalmatien wiedergewonnen würde. Selbst die Wiederherstellung Polens sah er als kein Unglück an, da Oesterreich einen guten Nachbar und mit der Zeit einen Verbündeten gegen Rußland gewinnen würde. Nur der District auf dem rechten Ufer der Weichsel bis zum Zusammenflusse des San und von da eine Linie dem Dnjester entlang, sei als eine Vormauer Ungarn wichtig.[1]

Man hatte österreichischerseits die Verhandlungen wol begonnen, aber man war nicht unbedingt zum Abschlusse eines Friedens entschlossen. „Klugheit und Vorsicht", schrieb Franz an Liechtenstein, „gebieten es, sich auf alles gefaßt zu machen. Ich bin entschlossen und werde es mit ruhigem Bewußtsein bleiben, wenn es das Wohl der Monarchie erheischen sollte, eher die Feindseligkeiten wieder anzufangen, als zu einem unannehmbaren Frieden die Hand zu bieten. Wenn mir die Fortsetzung der Kriegs abgezwungen wird, werde ich ihn mit äußerster Kraft, mit der größten Anstrengung führen. Dies ist das Ziel, welches ich verfolgen werde; der Landesfürst ist dies seinem Volke schuldig. Ich habe gegen das meinige doppelte Verpflichtungen, da es mir während des ganzen Verlaufs meiner Regierung und neuerlich während der Dauer des Kriegs die vielfältigsten Beweise von unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit gab."[2]

Die resultatlosen Verhandlungen drängten die kriegerischen Stimmungen in den Vordergrund, die allzu großen Opfer, welche man Oesterreich zumuthete, schnellten die Widerstandsgelüste auf einige

[1] Betrachtungen über den von Oesterreich zu schließenden Frieden, von Wessenberg, im Kriegsarchiv.

[2] Franz an Liechtenstein, 18. August 1809.

Zeit empor. „Mein Wunsch ist ein ehrenvoller Friede", heißt es in einem vom Kaiser in Komorn unterzeichneten Armeebefehl, „ein Friede, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegt. Die Tapferkeit meiner Kriegsheere, ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe, ihr lauter Wunsch, die Waffen nicht eher als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundsätze der Monarchie erschüttern und uns entehren, nach so großen und edeln Aufopferungen, nach so viel vergossenem Blute für das Vaterland einzugehen. Der hohe Geist, der die Armee belebt, ist mir und ihr Bürge, daß, sollte der Friede uns dennoch nicht kommen, wir den Lohn der Standhaftigkeit einst sicher erlangen werden."

Eingehende Erörterungen über die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstands wurden gepflogen; namentlich die Frage wurde einer gründlichen Erwägung unterzogen, ob eine Offensive irgendwelche Aussichten verspreche. Ein Gutachten von Mayer lautete verneinend. Nur Komorn, legte er dar, biete der österreichischen Armee zu combinirten Bewegungen einen sichern Uebergangspunkt, während die französische Armee an beiden Donauufern derart vereinigt werden könne, daß sie in der kürzesten Frist mit der gesammten Macht ihre Operationen zu beginnen in der Lage sei. Je größer aber die Anzahl der Uebergangspunkte sei, mit um so mehr Sicherheit, Wirksamkeit und Behendigkeit könne man vorgehen. Der Vortheil der Franzosen sei daher bezüglich der Offensive unleugbar, und durch die Verschanzungen bei Wien können sie sich sogar gegen eine doppelt überlegene Armee behaupten. Nur durch ununterbrochene glückliche Erfolge, durch eine Reihe siegreicher Schlachten und Gefechte würde sich die Lage günstiger für Oesterreich gestalten. Selbst wenn alle Unternehmungen vom Glücke gekrönt wären, seien dazu drei Monate erforderlich. „Mit Wahrscheinlichkeit lasse sich annehmen", schloß die Denkschrift, „daß die ersten Ausführungen mit minder gewagten Anschlägen unternommen werden müssen, wobei die Alternative von Glück und Unglück in keinem militärisch annehmbaren Verhältniß stehe. Sobald sich die Armee in einer solchen Lage befinde, daß diese keine vortheilhaften Offensivoperationen erlaube,

bleibe der Strategie nichts anderes übrig als dem Gegner die Offensive zu überlassen, denn wolle man diese erzwingen, so können sich nur nachtheilige Folgen geltend machen.“[1]

Die Stimmungen für Krieg und Frieden wogten durcheinander, heute gaben die Friedensapostel den Ton an, morgen hatte die kriegerische Partei Oberwasser. Der Mangel einer tonangebenden Persönlichkeit, deren Rath für den Kaiser maßgebend geworden wäre, machte sich recht fühlbar. Der Erzherzog Karl war von dem Schauplatze zurückgetreten, und niemand dachte daran, ihn zurückzurufen. Bei der fast feindseligen Stimmung des Kaisers gegen seinen Bruder war dies an und für sich unmöglich, selbst wenn die herrschende Ansicht des Tags dem Erzherzog günstiger gewesen wäre. Stadion, der einzige, der den Krieg bis ans Messer fortgesetzt wissen wollte, befand sich nicht in der Umgebung des Monarchen, auch war sein Einfluß im Sinken. Franz war nicht der Mann, um einem Minister, dessen Rathschläge ihn in eine solche Lage gebracht, dauernd Vertrauen zu schenken, selbst wenn er bei nüchterner Ueberlegung sich zugestehen mußte, daß nicht die Diplomatie all das Unheil verschuldet hatte. Metternich gewann wol täglich an Boden, allein volles Vertrauen hatte man zu ihm nicht; es ist auch schwer zu sagen, ob er mehr dem Frieden oder dem Kriege das Wort redete, nur dies war klar, er wünschte sich für alle Fälle möglich zu machen, um nach dem Rücktritte Stadion's mit der Leitung des auswärtigen Amts betraut zu werden.

Von Metternich rührte in diesen Tagen ein eigenthümliches Project her: nämlich die Polen zu einer Action gegen Napoleon zu gewinnen. Preußen sollte bestimmt werden, auf das Herzogthum Warschau für ewige Zeiten zu verzichten, Oesterreich einen Theil Westgaliziens abtreten, und Polen unter einem einheimischen Herrscher wiederhergestellt werden. Zwischen Oesterreich, Preußen, Polen, der Türkei, England, Spanien, Portugal, Sicilien und Sardinien sollte eine Offensiv- und Defensivallianz geschlossen werden. Oesterreich hätte das Versprechen zu geben, auch auf den Rest des polnischen Gebietes verzichten zu wollen, wenn es dafür eine Entschädigung in

[1] Die Denkschrift: Totis, vom 26. August 1809. Kriegsarchiv.

Deutschland oder Italien erhielte, dafür müßten sich aber die Polen zu einer sofortigen Mitwirkung anheischig machen. Stadion, dem der Kaiser die Arbeit Metternich's übermittelt hatte, stimmte zwar insofern zu, als er für den Fall des Wiederausbruchs eines Kriegs den Versuch gemacht wissen wollte, mit den Polen in Verbindung zu treten, allein er wies darauf hin, daß ein solcher Schritt nur mit großer Vorsicht geschehen könnte. Was sollte auch die polnischen Insurgenten bestimmen, sich mit Oesterreich gegen Napoleon zu verbünden, da sie hoffen konnten, ihr Ziel leichter mit Hülfe Frankreichs zu erreichen? Auch werde die Rückwirkung auf Rußland, welches sich dadurch bestimmen lassen könnte, Napoleon eine thätigere Unterstützung zu gewähren, für Oesterreich keine vortheilhafte sein.[1]

Anfang August traf Knesebeck in Olmütz ein, wo sich damals Stadion befand. Abermals brachte er die Versicherung mit, daß der König sich entschlossen habe, sein Geschick mit Oesterreich zu verknüpfen, ohne jedoch bestimmt anzugeben, für welche Maßnahmen er sich entschieden habe. Aus seinen Aeußerungen ging hervor, daß Preußen erst dann zu den Waffen greifen wolle, wenn Oesterreich den Krieg wieder aufgenommen haben würde, während Stadion die Nothwendigkeit betonte, daß Preußen mindestens gleichzeitig mit Oesterreich die Operationen aufnehmen müßte. Der österreichische Minister verwies den preußischen Unterhändler ins Hauptquartier; am 8. August langte Knesebeck in Komorn an und war um 11 Uhr bei Metternich.

Der König, setzte er diesem auseinander, sei an der bisherigen passiven Haltung Preußens schuld, seine Umgebung, „die aufgeklärtesten Diener hätten das Unmögliche angewandt, ihn seinem ersten Entschlusse, Oesterreich thätige Hülfe zu leisten, treu zu erhalten“. Zwei Rücksichten hätten den Wankelmuth des Königs unterstützt: die zweideutige Aufstellung von 16—18,000 Russen an der preußischen Grenze, und die geringen Mittel des Königs. Knesebeck fügte die Betheuerung hinzu, daß diese in der That beschränkt seien, bei einer Mitwirkung Preußens aber die Rückwirkung auf Norddeutsch-

---

[1] Vortrag von Stadion, Olmütz, 1. September 1809.

land nicht außer Anschlag gebracht werden dürfe, indem die Armee jedenfalls einen außerordentlichen Zulauf erhalten würde. Knesebeck wollte in officieller Weise erst auftreten, wenn eine Entscheidung über Krieg oder Frieden getroffen sein würde, allein er ersuchte Metternich, die bestimmte Erklärung anzunehmen, daß Oesterreich auf die Mitwirkung Preußens im Falle des Wiederausbruchs des Kriegs rechnen könne, und der König selbst in dem Falle zur Action entschlossen sei, „wenn sich Rußland auf das nachdrücklichste gegen Preußen und für Frankreich erklären sollte". Im weitern Verlaufe des Gesprächs versicherte Knesebeck, daß Preußens Truppen im Kriegsfalle gänzlich zur Disposition Oesterreichs gestellt werden würden, und er kam mit Metternich überein, sich mit dem Feldzeugmeister Grafen Bellegarde in Verbindung zu setzen, um die Einzelheiten zu verabreden. „Das Benehmen des Herrn von Knesebeck", schrieb Metternich dem Monarchen, „schien mir so frei und bestimmt, die wirkliche Lage des preußischen Hofs ist mit seiner Schilderung so übereinstimmend, daß ich in seine Aeußerungen keinen Zweifel setzen zu müssen glaube." [1]

Eine endgültige Entscheidung war damals noch nicht getroffen. Die Verhandlungen in Altenburg ließen ein ersprießliches Ergebniß nicht erwarten, bestimmte Verabredungen mit Preußen konnten in mancherlei Weise benutzt werden, sei es, daß das berliner Cabinet nun wirklichen Ernst machte, mit Oesterreich gemeinschaftlich auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen, oder man war in der Lage, bei den Friedensverhandlungen einen Druck auf die französischen Unterhändler auszuüben, um bessere Bedingungen zu erlangen. Eine „Benutzung Preußens" in dieser Richtung lag wenigstens nicht außerhalb der Gedankenkreise Metternich's. Zu diesem Behufe mußte Knesebeck aber aus dem Hintergrunde heraustreten. Metternich bestimmte daher den preußischen Oberst, mit der Uebergabe des königlichen Briefs an Franz nicht zu zögern, wozu er sich gegen das bündige Versprechen, daß ein Misbrauch damit nicht gemacht würde, bewegen ließ. Die Bemerkung Metternich's machte Eindruck auf den preußischen Sendboten: man habe nicht nöthig, Preußen zu compromittiren,

[1] Vortrag vom 8. August 1809.

es sei schon compromittirt genug. Sein Empfang von dem Kaiser war ungemein freundlich. Nach den Darlegungen des österreichischen Herrschers war eine friedliche Abmachung nicht zu erwarten, der Krieg wahrscheinlich. Mit Bellegarde und Metternich besprach Knesebeck nun die Zusammenziehung preußischer Truppen in Schlesien.

Irren wir nicht, so hatte die Sendung Knesebeck's vornehmlich den Zweck, dahin zu arbeiten, daß bei einem Friedensschlusse zwischen Oesterreich und Frankreich die Bestimmung aufgenommen werde, daß die preußischen Länder nicht neuerdings von französichen Truppen besetzt würden. In einem Gespräche stellte er wenigstens dieses Ansinnen an Metternich, und dieser versprach die Sache im Auge zu behalten.

Die altenburger Conferenzen rückten nicht von der Stelle. Metternich wurde ermächtigt, die Abtretung von Salzburg und Berchtesgaden, sowie eines Theils von Galizien anzubieten, Tirol und Vorarlberg wünsche der Kaiser zu behalten, jedoch sei er bereit, auf ein weiteres Stück polnischen Gebietes zu verzichten. Metternich machte darauf aufmerksam, daß Oesterreich dadurch große Opfer bringe, namentlich die Verzichtleistung auf Berchtesgaden wiege durch den Verlust der Salzbergwerk schwer. Champagny erwiderte: Oesterreich habe ausgezeichneten Tokayer und werde daher leicht mit Baiern einen Tauschhandel bewerkstelligen können. Das österreichische Angebot wurde von Napoleon zurückgewiesen; nie werde er in eine Rückgabe Tirols und Vorarlbergs willigen, ließ er in vertraulichem Wege durch Champagny erklären. Metternich beantragte die Uebergabe Tirols an den deutschen Großmeister. „Unmöglich", lautete die Antwort. „Gut denn", warf Metternich hin, „vereinigen wir Tirol mit der Schweiz." Champagny machte dagegen keine Einwendung und wünschte, daß sich das österreichische Cabinet über das in Galizien abzutretende Gebiet aussprechen möge.[1]

Eine Entscheidung mußte endlich getroffen werden; Metternich und Nugent hatten in Altenburg das Möglichste geleistet. In den ersten Tagen des Monats September neigte man in den österreichischen Kreisen mehr dem Kriege zu. Stadion, der bisher, trotz aller Bitten des Kaisers, sich abseit gehalten und die Aufforderungen zur Rückkehr abgelehnt

[1] Berichte Metternich's, vom 7. und 11. September 1809.

hatte, wurde in das kaiserliche Hoflager berufen. Am 4. September langte er in Totis an. Noch einmal sollte der Versuch gemacht werden, von Napoleon selbst bessere Friedensbedingungen zu erlangen. Bubna wurde mit einem Briefe von Franz nach Wien gesandt. Napoleon gab die Beschwerde des Kaisers, daß die Verhandlungen von Champagny verzögert würden, zurück: nicht die Franzosen, sondern die Oesterreicher träfe die Schuld, indem diese auf die ihnen kundgegebenen Bedingungen keine bestimmte Antwort gegeben hätten. Den gegenwärtigen Besitzstand als Ausgangspunkt und Basis der Verhandlungen bezeichnete er als einen von Champagny ersonnenen Scherz; er verlange blos 1,600,000 Seelen am Inn und in Italien und 2 Mill. in Galizien; nur auf Triest bestand er entschieden, und als Bubna die commerziellen Interessen ins Feld führte, wies es auf Fiume hin, welches Oesterreich genüge. Seine Forderungen seien nach dem Maßstabe des Preßburger Friedens berechnet; es sei ihm gleichgültig, welche Gebiete der Kaiser abzutreten gedenke. Im Laufe des Gesprächs stimmte er mildere Saiten an. Er würde sich sogar zu einer Ermäßigung bereit finden lassen, wenn er nur Vertrauen zu Oesterreich haben könnte; auch Triest und die Küste beanspruche er nicht, er wolle die Grundvesten einer Monarchie nicht untergraben, deren Erhaltung für Frankreich interessant sein könnte. Tirol und Vorarlberg könne er jedoch nicht bei Oesterreich belassen, indeß sollen diese Länder nicht an Baiern fallen, ein Dritter werde sie erhalten. „Die Eroberung Ungarns liegt nicht in meinem Plane", fuhr Napoleon fort, „ich bleibe im Besitze der von meinen Truppen besetzten Länder und vertheidige sie gegen jeden Angriff; die Armee lebt auf fremde Kosten, dieser Zustand kann lange dauern, mich kümmert das wenig, ich kann dies aushalten, schlichte meine andern Angelegenheiten. Die Armee, die sich hier befindet, ist nicht für Spanien bestimmt; dort fülle ich nur die Lücken aus. Beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten nehme ich die österreichischen Länder förmlich in Besitz, schaffe alle Feudalrechte ab, richte alles auf französischen Fuß ein, mein Anhang, der zur Zeit noch sehr gering ist, wird sich dadurch mehren, denn solche Verfügungen sind den Bauern in jedem Lande sehr angenehm; Wien setze ich in Vertheidigungszustand und ziehe mit der Armee wohin ich will, die Donau ist für mich kein Hinderniß."

Bubna empfing den Eindruck, daß Napoleon den Frieden wolle und der Brief des Kaisers Franz eine gute Wirkung hervorgebracht habe; eine Stelle desselben, welche „auf eine solide Annäherung“ hindeutete, wurde oft und mit besonderm Bedacht gelesen. Es sei nicht unmöglich, schloß Bubna seinen Bericht, die Angelegenheit zu schlichten.[1]

Zum Theil abweichend lautet der Bericht Napoleon's über den Inhalt dieser Unterredung. Hiernach berührte Napoleon noch einige andere Punkte. Wenn dies so fortdauere und die Verhandlungen in Altenburg vertrödelt würden, würde man Jahre lang brauchen, er selbst befinde sich gut dabei, er esse und trinke auf Kosten Oesterreichs, dessen Lage bedauernswerth sei. Er könne die Politik des Hofs nicht begreifen; man habe den größten Fehler begangen durch Entfernung des Erzherzogs Karl. Eine intime Allianz mit dem Kaiser Franz sei sehr schwer, denn obgleich er gute Eigenschaften habe, höre er auf die Meinung des letzten, der mit ihm spreche; zu einem Fürsten, der sich in Mähren ihm auf Discretion ergeben und sodann den Krieg erklärt habe, könne er kein Vertrauen hegen. Wenn der Kaiser auf den Thron zu Gunsten des Großherzogs von Würzburg verzichten würde, wolle er die ganze Monarchie zurückgeben; allein dieser Vorschlag sei wol nicht durchführbar. Bubna habe ihm hierauf erwidert: der Kaiser sei nicht abgeneigt, dieses Opfer zu bringen, wenn es seinen Völkern zum Vortheil gereiche.[2]

In einem Briefe an den Kaiser, den Bubna mitnahm, erklärte sich Napoleon bereit, gegen Abtretung eines Gebietes mit 1,600,000 Seelen am Inn und in Italien und der kleinern Hälfte von Galizien Frieden zu schließen. In ähnlicher Weise sprach sich Champagny gegen Metternich am 16. September aus, nur wurde das in Galizien abzutretende Gebiet auf 2 Mill. Seelen angegeben, die Sachsen und Rußland zufallen sollten. Diese Forderungen bezeichnete der französische Minister als Ultimatum.[3]

---

[1] Bubna, 10 September 1809. Von einer Abdankung Franz' ist in dem Berichte Bubna's keine Rede.

[2] Napoleon an Champagny, in der Correspondance, XIX, 474. Vgl. Gentz, Tagebuch, S. 150.

[3] Metternich, vom 16., 21. und 23. September 1809.

Franz hatte damals kriegerische Anwandlungen. Personen, welche um diese Zeit mit ihm verkehrten, wußten zu erzählen, daß er nur dem Kriege zusteuere und sogar fürchte, Napoleon möchte mäßige Bedingungen stellen; er nannte Hudelist, der von Frieden triefte, spottend den Friedensfürsten. Erzherzog Johann war mit der Ausarbeitung von Kriegsplänen beschäftigt, die in Berathung gezogen wurden; in London zeigte man an, daß der Ausbruch des Kriegs bevorstehe und man in wenigen Tagen von dem Anerbieten Englands, einer werkthätigen Mitwirkung, Gebrauch machen werde. Bubna wurde bei seiner Rückkehr kalt empfangen, die Kündigung des Waffenstillstandes wurde in Erwägung genommen, eine Antwort an Napoleon von Metternich entworfen, verändert, wieder berathen, um abermals verworfen zu werden. Am 19. September wurde der Hofkammer im größten Vertrauen eröffnet, daß die Aufkündigung des Waffenstillstandes und der Ausbruch der Feindseligkeiten nächstens zu erwarten stehe. Aber schon tags darauf wurde der Beschluß gefaßt, in einer Antwort an Napoleon gegen das Ultimatum „in sehr mäßigen Formen Einwendungen zu machen“.[1] Von jeher habe sich der Kaiser bemüht, heißt es in dem Briefe, eine Verbindung mit Frankreich herbeizuführen, wünsche sie auch in diesem Augenblicke und würde dieselbe als eine günstige Frucht der Friedensverhandlung ansehen, wodurch den wahren Interressen der beiden Staaten Rechnung getragen würde; Napoleon möge berücksichtigen, daß seine Pflichten ihm nicht gestatten weiterzugehen, und man werde bald einig werden.

Am 20. September langte Bubna in Schönbrunn an. Duroc, den er allsogleich von seiner Ankunft in Kenntniß setzte, forderte ihn auf, sich um 7 Uhr abends in Schönbrunn einzufinden. Napoleon empfing ihn mit finsterm Ernste, seine Haltung verrieth böse Laune. „Was bringen Sie, Krieg oder Frieden?“ „Darüber können nur Sie entscheiden, Sire!“ erwiderte Bubna. „Kaiser Franz hat in dem Protokolle zu Altenburg seine Bereitwilligkeit zur Herstellung

---

[1] Der Brief Napoleon's vom 15. September und die Antwort des Kaisers Franz vom 20. September bei Klinkowström, a. a. O., S. 168 und 170. Der Entwurf Metternich's wurde mit einigen Aenderungen angenommen.

der Ruhe kundgegeben und in alles, was nur mit dem Fortbestande der Monarchie verträglich, eingewilligt." „Diese Note beweist klar", erwiderte Napoleon heftig, „daß Oesterreich keinen Frieden schließen und keine billigen Opfer bringen will; man beurtheilt eben österreichischerseits die Lage nicht richtig. Stadion hat das Entschädigungsobject in Galizien erdacht, um Misverständisse zwischen Frankreich und Rußland hervorzurufen." Hierauf folgten lange und heftige Auseinandersetzungen über den Krieg, dessen Gang, die Nothwendigkeit, die Kronen zu trennen, die Feudalrechte abzuschaffen u. dgl. mehr. Geduldig hörte Bubna die Ausfälle und Drohungen an; erst als sich Napoleon etwas beruhigt zu haben schien, bemerkte Bubna, daß Oesterreich unmöglich in die geforderte Abtretung der deutschen Provinzen willigen könne, ohne die Hülfsmittel des Staats zu untergraben und seinen ganzen Handel zu schädigen. Napoleon fand seine Ansprüche mäßig, mit französischem Blute theuer erkauft; die österreichische Monarchie bleibe noch immer groß und achtunggebietend, er wolle den österreichischen Seehandel nicht vernichten, aber er müsse die Verbindung Dalmatiens mit dem Königreiche Italien dauernd sicherstellen oder auf den Besitz des erstern verzichten. Dies könne er schon wegen des Zusammenhangs mit der Türkei nicht thun, auch habe er sein Ultimatum Rußland schon mitgetheilt, könne daher davon nicht abgehen. Bubna benutzte die ruhigere Stimmung Napoleon's, um zu erklären, daß Franz die Verbindung mit der Küste nicht aufgeben werde. „Also ist der Krieg unvermeidlich", rief der Corse, „werdet Ihr mir den Waffenstillstand kündigen oder soll ich es thun? Nein, ich will der Welt das Spectakel euerer Thorheit geben, daß ihr den Waffenstillstand aufkündigt, die Existenz des Staats compromittirt, um nicht Opfer zu bringen, die ich als Sieger, als Herr von 9 Mill. österreichischer Unterthanen billig fordern kann." Hierauf folgte eine bange Pause, Napoleon legte den Hut ab, stellte sich finsterblickend in die Fensterecke, blieb eine Zeit lang stumm und in sich gekehrt. Bubna unterbrach das Schweigen, indem er die Neigung des Kaisers zum Frieden und zur Annahme mäßiger Bedingungen hervorhob. Napoleon, gleichsam aus seinem Nachdenken erwachend, fiel ihm in die Rede: „Wissen Sie was, wenn man meine Forderungen überspannt

findet, so soll der Kaiser von Oesterreich die russische Vermittelung annehmen, wir schließen einen Waffenstillstand auf sechs Monate, der Czar sendet einen Unterhändler nach Altenburg, auf dessen Ausspruch ich eingehen will." Bubna bemerkte, daß sich auf diese Weise der Abschluß des Friedens nur verzögern könne, die Entscheidung müsse binnen Tagen erfolgen, Zögerung und Ruin des Staats seien gleichbedeutend. Die Unterredung hatte fast drei Stunden gedauert. Napoleon sprach über alles Mögliche. „Kaiser Franz", sagte er unter anderm, „soll seine Marschälle und Generale fragen, ob es möglich sei, mich von hier zu delogiren. Leute, welche die Feder führen, verstehen das nicht; nicht in vier Feldzügen kann mich Oesterreich aus seinen Staaten fortbringen. Ihr werdet noch 14 Tage verlieren und dann doch auf meine Bedingungen eingehen; ihr könnt die Gefahr, die euch droht, gar nicht übersehen. Ich habe 200 Mill. Bankzettel in Frankreich machen lassen, die ich in Umlauf bringen werde; sobald der Krieg beginnt, werde ich hier die Fabrikation einrichten." Als Napoleon den österreichischen General ein Viertel vor 10 Uhr nachts entließ, beauftragte er ihn, zu melden, daß eine Verbindung zwischen Dalmatien und Italien eine conditio sine qua non sei, die er bei dem Frieden von Preßburg nur aus Mangel an Localkenntniß außer Acht gelassen habe. Selbst wenn er in vollem Frieden mit Oesterreich stände, müßte er eigentlich den Krieg beginnen, um dies Ziel zu erreichen; hierauf lege er das Hauptgewicht, sonst komme es ihm auf einige Menschen mehr oder weniger nicht an. Sachsen würde in Galizien, Baiern durch Salzburg entschädigt werden; finde der Kaiser diese Bedingungen zu hart, so möge er die Mediation Rußlands annehmen. Endlich trug er Bubna auf, in seinem Berichte hervorzuheben, daß diese Vorschläge gemacht worden seien, ohne den Brief des Kaisers Franz — den Napoleon uneröffnet in die Tasche steckte — gelesen zu haben; nur die einzige tröstliche Bemerkung fügte Bubna seinem Berichte hinzu, daß sich Napoleon aller heftigen Ausfälle gegen die Person des Kaisers enthalten und auch von dessen Abdankung nicht gesprochen habe.[1]

Seit Wochen schwankte man zwischen Krieg und Frieden hin

---

[1] Bericht Bubna's, Wien, 21. September 1809.

und her. Mochten auch einige maßgebende Persönlichkeiten eine vollständige Vernichtung einer schmachvollen Unterwerfung, wie sie es nannten, vorziehen, die Wortführer des Friedens gewannen das Uebergewicht. Auch Stadion, bis zuletzt der energische Vertreter kriegerischer Maßnahmen, ließ die Flügel sinken. Ohnehin war er seit Wochen innerlich gebrochen. Nicht das Scheitern seiner Plane drückte sein Gemüth nieder, wol aber die Ueberzeugung, daß jeder Versuch, die Umgebung des Kaisers zu heroischen Anstrengungen zu entflammen, ein vergebener sein und bleiben werde. Seit Wochen arbeitete man an einer Ergänzung des Heers; überall starrte das Chaos entgegen. Keine militärische Capacität hatte so viel Gewicht, um das daniederliegende Vertrauen zu heben; wie wir gesehen, weissagten umsichtige Soldaten kein Heil. Dazu kam die trostlose finanzielle Lage; selbst die Notenpressen versagten. Der Widerstand jener Personen, die einem ehrenvollen, verzweiflungsvollen Kampfe das Wort redeten, erlahmte; Stadion und die Kaiserin, die bis zur letzten Stunde nicht alle Hoffnung aufgaben, durch die Waffen bessere Bedingungen zu erlangen als durch die blinde Unterwerfung unter den Willen des Siegers, mußten schließlich zur Ueberzeugung gelangen, daß es an Mitteln und noch mehr an geeigneten Personen gebreche, um den Kampf fortsetzen zu können. Am 25. September fiel die Entscheidung für den Frieden; Bubna und Liechtenstein wurden nach Wien gesandt, die Verhandlungen in Altenburg abgebrochen.[1] Die beiden Unterhändler sollten auf Grundlage des von Napoleon gestellten Ultimatums den Frieden abschließen, nur retten was noch möglich sei.

Napoleon zeigte sich anfangs unbeugsam. Am 27. September hatte Liechtenstein eine Audienz in Schönbrunn. In seinem Schreiben vom 15. September habe er sein Ultimatum gestellt, sagte Napoleon, von dem er nicht abstehen könne und werde; sobald die rückständige Contribution gezahlt sei, wolle er jedoch die Monarchie räumen. Einen Nachlaß der Geldforderung lehnte Napoleon ab; Preußen habe mehr gezahlt, lautete seine Antwort. Bezüglich der einzelnen Bestimmungen wurde der Fürst an Murat gewiesen;

[1] Franz an Metternich, 26. September 1809.

Liechtenstein wünschte die Fortführung der Verhandlungen in Altenburg, Napoleon forderte die Verlegung derselben nach Schönbrunn. Auch die von Liechtenstein beantragte Berufung Metternich's und Champagny's lehnte Napoleon ab.

Die Conferenzen mit Murat lieferten zunächst kein erfreuliches Resultat; die Rückgabe Krakaus, welche Liechtenstein forderte, wurde rundweg abgelehnt. Am 29. September übernahm Champagny die Weiterführung der Verhandlungen; als Liechtenstein den Wunsch aussprach, auch Metternich herbeizuziehen, erhielt er von Duroc, den Napoleon zu ihm schickte, eine verneinende Antwort. Napoleon halte Metternich für einen der Urheber des Kriegs; man habe ihm schon in Paris den Zutritt zum Hofe und zu den ersten Staatsdienern untersagt; in seiner Ernennung zum Unterhändler in Altenburg habe man den entschiedenen Willen Oesterreichs, keinen Frieden zu schließen, gesehen. Durch die Sendung Liechtenstein's nach Wien betrachte Napoleon den Congreß zu Altenburg als aufgelöst.

Vornehmlich um die Abtretungen in Galizien drehten sich die Gespräche in diesen Tagen. Champagny verlangte Westgalizien, den Myslenicer und Bochniaer Kreis für das Herzogthum Warschau, den Lemberger, Zamosker, Zolkiever und Zloczower Kreis für Rußland; später ließ er die erstgenannten drei Kreise fallen. Liechtenstein bot ganz Westgalizien und den Zamosker Kreis und bemühte sich Wieliczka zu retten. Champagny sagte schließlich, Frankreich wolle von den für Rußland geforderten Gebieten abstehen, aber Oesterreich solle sich mit dieser Macht verständigen. Liechtenstein's Einwendungen blieben ohne Erfolg.

Aus einigen Aeußerungen Napoleon's zu Bubna, daß es ihm auf mehr oder weniger Menschen nicht ankomme, daß Salzburg an Baiern fallen, während Sachsen in Galizien eine Entschädigung erhalten sollte, schöpfte dieser wieder Hoffnung, das Innviertel und vielleicht auch andere Gebiete retten zu können.[1] Napoleon legte in manchen Augenblicken scheinbar die Geneigtheit an den Tag, rasch eine Vereinbarung erzielen zu wollen, Champagny beharrte um so hartnäckiger auf seinen Vorschlägen. Der französische Minister des Aus-

[1] Franz an Liechtenstein, 30. September 1809.

wärtigen, klagte Liechtenstein, zeige überhaupt viel mehr Lust, von andern Dingen als dem Hauptgeschäfte zu sprechen. Das Haus Oesterreich, bemerkte Champagny unter anderm, habe von jeher durch Heirathen viel gewonnen, die Zeit, durch solche sanfte Mittel Länder zu erwerben, könne wiederkommen. Liechtenstein erwiderte: Oesterreich habe mehrere Erzherzoge.

Das Friedensgeschäft rückte nicht von der Stelle. Stundenlang dauerten täglich die Redekämpfe. Von den territorialen Abtretungen abgesehen, war es hauptsächlich die Geldfrage, um welche sich in den ersten Octobertagen die Verhandlungen drehten. Der französische Minister hatte anfangs 134 Millionen gefordert und ließ sich nur mit Mühe bestimmen, auf 100 Millionen herabzugehen. Liechtenstein bot anfangs 40 Millionen, später 50 Millionen. Champagny lehnte ab; Napoleon könne nichts mehr nachlassen, es sei ohnehin das Einzige, was er für sich fordere.

In Totis war man rathlos. Bubna begab sich auf Befehl des Kaisers zu Thugut, dessen Ansichten zu hören. „Ich glaubte", schrieb er dem Monarchen, „infolge umlaufender Gerüchte, ihn an Geist und Körper abgelebt zu finden, aber er sieht besser aus als vor Jahren; das Feuer seines Geistes erscheint in voller Kraft." Bubna setzte den Stand der Dinge auseinander; Thugut, höchst gerührt, entschuldigte sich, die Details nicht genau zu kennen, soweit er jedoch ein Urtheil habe, könne er nur Frieden, Frieden um jeden Preis anrathen. „Ich habe schon", fügte Bubna hinzu, „viele Männer über den Frieden sprechen hören, keinen so entschieden wie Thugut."[1]

Der Entwurf eines Friedenstractats, von Lichtenstein eingesandt, bildete am 6. October Gegenstand einer Conferenz, an welcher sich die Grafen Zichy, Bellegarde, O'Donnell und Metternich betheiligten; als Protokollführer war Hudelist thätig. Allgemein war man der Ansicht, daß sich die Lage seit den altenburger Verhandlungen geändert habe. „Solange Provinzen da sind, können Abtretungen stattfinden, mit Geldforderungen ist die Sache sehr verschieden, der

[1] Bubna an den Kaiser, 2. October 1809. „Thugut sieht", heißt es am Schlusse, „die Monarchie und E. M. Existenz auf dem Spiele; er rechnet künftig auf die Auflösung des großen französischen Reichs."

Feind kann hier das Mögliche erschöpfen, das Unmögliche fordern."[1] In der That erörterte auch die Conferenz mehr die Geldleistungen als die Abtretung von Land und Leuten. Metternich meinte, man solle in letzterer Beziehung den Fürsten Liechtenstein blos anweisen, so viel als möglich herabzuhandeln; in Westgalizien müsse man die Weichsel als Grenze und Wieliczka zu retten suchen. Für Brody möge man lieber die Abtretung des Tarnopoler und Zaleczziker Kreises anbieten. Dem Großmeister des Deutschen Ordens und den andern Mitgliedern der kaiserlichen Familie solle eine Entschädigung für ihre Verluste ausgemittelt werden. Am bestimmtesten jedoch sprach man sich in der Berathung über die Geldentschädigung aus: 30 Millionen wurden als nicht zu übersteigendes Ultimatum angeboten, und zwar 15 Millionen in Bankozetteln, ebenso viel in Baarem.

Die an Liechtenstein ertheilte Weisung wurde auch am 8. October in diesem Sinne abgesandt. Vergebens bemühten sich die österreichischen Unterhändler, den französischen Minister zu erweichen und einen Nachlaß der Geldforderungen zu erwirken, oder mindestens annehmbarere Termine bezüglich der Bezahlung der Summen zu erlangen. Die Vorstellungen Liechtenstein's und Bubna's machten auf den harten Sinn Champagny's keinen Eindruck; am 10. October fanden drei Conferenzen statt, Champagny erklärte, Napoleon könne und werde nichts nachlassen. Liechtenstein suchte den Beweis zu erbringen, daß Oesterreich nicht mehr als 30 Millionen aufzubringen im Stande sei. Champagny drohte mit dem Abbruche der Verhandlungen; Liechtenstein und Bubna standen auf dem Sprunge, nach Totis zu reisen, als ein eigenthümlicher Vorfall bewirkte, was Bitten und Ueberredungskunst nicht bewerkstelligt hatten.

Der Mordversuch von Friedrich Stapß gegen Napoleon gab die Veranlassung zu einem unerwartet raschen Abschlusse der Verhandlungen. „Schließen Sie Frieden, ich will der Sache ein Ende machen", bedeutete er dem Minister; er hatte keine Ruhe mehr in Schönbrunn. In der That beschäftigte sich in jenen Tagen mehr

---

[1] Protokoll der am 6. October im Schloß zu Totis auf allerhöchsten Befehl abgehaltenen Conferenz.

als ein aufgeregtes Hirn mit dem Gedanken, Napoleon aus dem Wege zu räumen.[1]

Die Friedensbedingungen waren harte. Oesterreich trat ab die Gebiete von Salzburg und Berchtesgaden sammt einem Theile von Oberösterreich; Gmunden wurde nur mühselig den Franzosen abgerungen; ferner die Grafschaft Görz, Monfalcone, Stadt und Gebiet von Triest, Krain mit den Enclaven, den Villacher Kreis in Kärnten, die am rechten Ufer der Save gelegenen Länder vom Austritte derselben aus Krain bis an die bosnische Grenze. Ferner die Herrschaft Razüns in Graubünden, die österreichischen Enclaven in Sachsen. Ganz Westgalizien, ein Bezirk um Krakau, der Zamosker Kreis in Ostgalizien fielen an Sachsen; Wieliczka sammt dem Gebiete der Salzbergwerke sollte Oesterreich und Sachsen gemeinschaftlich gehören. Die an Rußland fallenden Landstriche wurden in dem Vertrage nicht speciell bezeichnet, sondern nur die allgemeine Bestimmung aufgenommen, daß ein Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen in dem östlichsten Theile Altgaliziens, Brody jedoch nicht inbegriffen, abgetreten werden sollte. Die Demarcationslinie wurde durch eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Rußland erst im März 1810 festgesetzt. Oesterreich erkannte die Aufhebung des Deutschen Ordens an, ebenso auch die Veränderungen, die in Spanien, Portugal und in Italien eingetreten waren oder eintreten würden. In geheimen Artikeln wurden die Bestimmungen über Heer und Bezahlung der Contribution vereinbart. Oesterreich sollte künftighin nicht mehr als 150,000 Mann unter den Fahnen halten. Die Geldforderung wurde auf 85 Millionen ermäßigt, wovon 30 Millionen bei der Räumung Wiens, 55 Millionen in Fristen abzutragen waren. Als Liechtenstein mit dem Vertrage am 15. October in Totis ankam, begann die Berathung über Annahme oder Nicht-

---

[1] Zum General Mayer kam ein Hauptmann und sagte ihm im Vertrauen, er habe beschlossen, Napoleon zu ermorden, und zu diesem Behufe habe er sich einen Urlaub erbeten. „Ich sah", schreibt Mayer, „die Folgen dieser That und sagte zu dem Hauptmann: Hören Sie, wenn Sie nicht gleich abreisen, so zeige ich Ihr unsinniges Vorhaben dem französischen Platzcommandanten an." (Aus Aufzeichnungen Mayer's.)

annahme. Am 16. einigten sich Zichy, O'Donnell und Metternich nach eingehender Prüfung der einzelnen Bestimmungen dahin, „daß dieses Friedensinstrument in seinem ganzen Gehalte, einige wenige Artikel ausgenommen, wirklich wesentliche Verschlimmerungen enthielte". Hauptsächlich die Geldfrage erregte Anstoß. O'Donnell hatte schon in den letzten Wochen zu wiederholten malen erklärt, daß die Finanzverwaltung nicht anrathen könne, solch enorme Verpflichtungen zu übernehmen. Nunmehr kamen die Drei zu dem Schlusse, daß die Aufbringung der von Napoleon verlangten Summe nur durch „gewaltige Maßnahmen" möglich sei.[1]

Napoleon erwartete die Ratification des Friedensvertrags nicht in Wien. Am Tage nach der Unterzeichnung ratificirte er den Vertrag und benachrichtigte davon den Kaiser in einem Schreiben vom 15. October. Die Antwort von Bubna traf ihn nicht mehr in der österreichischen Hauptstadt.[2]

Der große Versuch, die Herrschaft Napoleon's zu brechen, war gescheitert; der europäische Continent sollte noch jahrelang unter dem Drucke des brutalen Jochs schmachten, ehe der Gedanke, welcher Stadion's Politik leitete, sich verwirklichte. Zum Theil verschuldeten die mangelhaften Vorbereitungen den unglücklichen Ausgang des hartnäckigen Kriegs; Oesterreich wollte die Frucht pflücken, ehe sie reif war. Die düstern Ahnungen des Erzherzogs Karl, der bei den Conferenzen „die sanguinischen Auseinandersetzungen" des Grafen Stadion mit einem ungläubigen Lächeln aufnahm, hatten sich erfüllt;

---

[1] Schriftstück von Metternich, O'Donnell und Zichy unterzeichnet, vom 16. October 1809.

[2] Dieselbe ist vom 18. October. Franz dankt für den Empfang Liechtenstein's und fährt dann fort: „Le résultat de sa mission a été très satisfaisant pour moi parce qu'il a rétabli entre nous les relations d'amitié que mes vœux ont toujours appelés. Je partage la conviction de V. M. que l'amitié entre nos deux états doit assurer leur bonheur réciproque. L'époque la plus heureuse pour les deux peuples a été celle de leur union la plus étroite; il ne tiendra pas à moi qu'elle ne renaisse."

tief gedemüthigt, mit großen Verlusten ging Oesterreich aus dem Kampfe hervor.

Vom österreichischen, ja auch vom europäischen Standpunkte aus, dürfte wol niemand jenes Jahr mit seinen wechselvollen Erfolgen missen wollen. Oesterreich zeigte damals zum ersten male, was es durch seine eigene Kraft zu leisten vermochte. An den frühern Kämpfen hatte es immer in Verbindung mit andern Staaten theilgenommen, jetzt stand es auf eigenen Füßen, und die Tapferkeit seiner Söhne nöthigte den Zeitgenossen Bewunderung ab, obgleich kein glücklicher Erfolg die Bemühungen lohnte. Nicht leicht und mühelos wurde es dem Corsen, trotz der begangenen Misgriffe von seiten der Führung, den Sieg an seine Adler zu ketten, und in ruhigen Augenblicken, wenn sein bethörter Sinn ihm ein unbefangenes Urtheil gestattete, mußte er zugestehen, daß er auf österreichischem Boden einem nie geahnten Widerstande begegnet und eine tüchtige Kraft diesen Völkerschaften innewohnte. Wie leicht hatte er sich die Niederwerfung dieser nackten Soldaten, über welche er übermüthig gespottet hatte, gedacht!

Aber auch für Europa waren die Ereignisse des Jahres 1809 unverloren. Der Nimbus der Unüberwindlichkeit war von dem Haupte des Mannes gerissen, der den Continent in Fesseln schlug. Spanien und Oesterreich wurden leuchtende Vorbilder, an welchen sich Tausende ermuthigten und erfrischten und für die Ereignisse kommender Tage vorbereiteten.

Welche Erfolge hätte man schon damals erringen können, wenn Oesterreich nur einigermaßen unterstützt worden wäre! Würde man sich am königsberger Hofe im Mai aufgerafft haben, um dem Rathe jener Männer zu folgen, die muthvoll zum Losbruch riethen: die Oberherrlichkeit Napoleon's wäre gebrochen worden. Einige tausend Mann mehr bei Wagram: und die Frucht späterer Jahre wäre früher gezeitigt worden. Stadion hatte diesem Staate zu viel zugetraut, die Kräfte desselben allzu stark angespannt. Seine Berechnungen waren in der That sanguinische. Wenn er es auch im stillen ersehnte, daß Oesterreich allein im Stande sein würde, das große Werk zu vollbringen, bei seiner Kenntniß der Persönlichkeiten mußte er auch den Charakter derselben mit in Anschlag bringen und

zweifellos annehmen, daß der erste Miserfolg ihre energischsten Entschlüsse ins Schwanken bringen würde. Trotzdem bleibt die Erregung, die den edeln, wackern Mann hinriß, die Hülfsmittel Oesterreichs zu überschätzen, eine der schönsten Seiten seines Charakters. Nicht kalte Berechnung, nicht die Sucht nach einer Vergrößerung, keinerlei gemeine Motive haben diesen Krieg hervorgerufen: er war den lautersten, edelsten Absichten entsprungen. Und gewiß hat niemand den Miserfolg tiefer und schmerzlicher empfunden als Stadion.

Schwerwiegender vielleicht als die Zurückdrängung Oesterreichs in einen Staat zweiten Ranges war der Wechsel, der sich in den Regierungskreisen vollzog. Zwei Männer traten von den Geschäften zurück, die, soviel uns bekannt, die einzigen unter den tonangebenden Staatsmännern, in wahrhaft großartiger Weise eine gänzliche Umgestaltung dieses Staatswesens erstrebt hatten. Der eine trat vollständig ins Dunkel des Privatlebens zurück, und nur zeitweilig verriethen Denkschriften, daß er dem Gange der Ereignisse mit Aufmerksamkeit folgte und auf Seite derjenigen stand, die nach der Niederwerfung Napoleon's in den Freiheitskämpfen eine vollständige Neuordnung anstrebten. Man wird es im Interesse des österreichischen Staats nur bedauern müssen, daß eine Kraft, wie die des Erzherzogs Karl, nunmehr für immer brachgelegt wurde, und die wahrhaft schöpferischen Ideen, von denen er bezüglich der innern Umformung und Umbildung der staatlichen Verhältnisse getragen war, einen solch beredten Fürsprecher im Rathe der Krone verloren.

Nicht minder beklagenswerth war der Rücktritt Stadion's. Wol hat er bei spätern Gelegenheiten sein erprobtes diplomatisches Talent dem Staate zur Verfügung gestellt und auch in seiner Stellung als Finanzminister ungemein ersprießlich gewirkt. Eine leitende Rolle war ihm nicht mehr beschieden, und eine Kraft wurde in zweite Linie geschoben, die in friedlichen Zeiten belebend und bahnbrechend hätte eingreifen können. Wenn überhaupt, konnte Oesterreich nur durch Männer wie Erzherzog Karl und Stadion vor jener Richtung bewahrt werden, die es nach Herstellung des allgemeinen Friedens einschlug.

Anhang.



I. Aus der Correspondenz des Kaisers Franz.

Franz an Napoleon.

Vienne le 4 novembre 1802.

Citoyen premier Consul.

L'ambassadeur de la République française m'a remis votre lettre du 27 Vendémiaire. La franchise avec laquelle vous me faites connaître vos sentiments sur les circonstances passées et actuelles m'inspire une confience sans réserve dans les dispositions que vous me témoignez, tant pour l'arrangement des affaires de mon frère et de l'Allemagne que pour l'établissement d'un concert amical entre nous pour l'avenir.

Les pouvoirs et les instructions que je viens d'adresser à mon Ambassadeur vous convaincront Citoyen Premier Consul de ma condescendance sur le premier point, et ne vous laisseront rien à désirer sur tous les objets essentiels, de même que je me flatte que vous accueillerez avec quelque retour d'intérêt les considérations que vous seront transmises de la part de mon Ambassadeur sur les points, qui, n'ayant pas trait aux rapports majeurs des deux états et de l'Allemagne, impliqueroient les droits de Souverainété de mes propres possessions.

Quant à l'avenir soyez persuadé Citoyen premier Consul, de mon désir sincère de voir renaître ce même accord parfait entre l'Autriche et la France qui à subsisté pendant une grande partie du Siècle dernier, et qui est aussi analogue a leurs vrais intérêts que nécessaire au maintien de la paix et de l'équilibre de l'Europe.

Franz an Napoleon.

Vienne (Melk), le 30 octobre 1805.

Monsieur mon Frère. Votre Majesté Impériale a chargé le général Mack de me témoigner ses bons sentimens pour le rétablissement de la paix avec moi et avec S. M. l'Empereur de Russie sur des principes équitables et compatibles avec le repos général. Etablir ce repos d'une manière stable a été l'unique but de nos armemens et je ne tarde pas à vous assurer, Monsieur mon Frère, que c'est encore le seul objet de nos intentions modérées et conciliantes, à la réalisation desquelles nous ne connoîtrions d'autres obstacles invincibles que ceux qui proviendroient des motifs sacrés de l'honneur ou des intérêts les plus urgents de nos empires. Si, comme je m'en flatte, les intentions de V. M. I. coïncident avec les nôtres, la proximité de l'Empereur Alexandre ne manquera pas de me fournir l'occasion de me concerter avec lui sur les moyens propres à en accélérer l'accomplissement.

Je désire que la cordialité avec laquelle je m'explique en ce moment vis-à-vis de V. M. puisse également y contribuer, vous renouvelant, Monsieur mon Frère, les assurances de la haute estime et considération avec lesquelles je suis etc.

Franz an Napoleon.

Vienne, le 5 novembre 1805.

Monsieur mon Frère. Les assurances que m'avoit donné le général Mack au sujet des dispositions de Votre Majesté Impériale pour le rétablissement de la paix avec moi et S. M. l'Empereur de Russie et qui ont motivé la lettre que je Lui ai adressée le 30 octobre, viennent de m'être confirmées par plusieurs de mes généraux qui reviennent d'Ulm et y ont eu l'honneur d'être admis en Sa présence.

Je vous avoue, Mr. mon Frère, que je suis vivement touché de ces preuves réitérées de vos bons sentimens et qu'elles m'inspirent autant de confiance que de désir d'arriver le plus promptement à une paix qui non seulement mette fin à toute différence d'opinion actuelle mais établisse en même temps une amitié solide pour tous les temps futurs.

C'est afin de parvenir au plutôt à ce but, que j'envoye mon lieutenant-général comte Giulay à V. M., en La priant de le considérer comme une personne qui a toute ma confiance, et de vouloir me transmettre par son canal les ouvertures plus particulières qu'Elle jugera propres de Son côté à l'accélération du même but, afin que je puisse en faire l'usage le plus prompt auprès de l'Empereur Alexandre, avec lequel je suis dans attente de m'aboucher incessamment.

La confiance que V. M. I., à ce que je me flatte, m'accorde reciproquement, me fait espérer qu'Elle ne se refusera pas à une mésure qui semble la plus analogue à nos dispositions mutuelles et bien propre à y donner l'effet le plus prompt et le plus solitaire: c'est une suspension des hostilités jusqu'à l'ouverture des négociations pacifiques, pour la conclusion de laquelle j'autorise le lieutenant-général comte Giulay en promettant de remplir fidèlement ce qui sera stipulé à cet égard de sa part.

Que V. M. soit persuadé de la sincérité parfaite des intentions qui m'engagent à cette proposition, laquelle tend à prévenir toute effusion inutile de sang humain.

Je vous réitère, Monsieur mon Frère, les assurances de ma haute considération etc.

Franz an Napoleon.

Brünn, le 15 novembre 1805.

Monsieur mon Frère. Je ne puis que regretter infiniment que la mission de mon lieutenant-général comte de Giulay auprès de Votre Majesté Impériale n'ait pu aboutir à une cessation d'hostilités que je n'avois demandé que dans la vue la plus sincère d'en employer l'intervalle à l'accélèration du rétablissement de la paix. Les assurances toutefois qu'Elle vient de me faire donner nouvellement par mon dit lieutenant-général, me garantissant la continuation des dispositions de V. M. I. à l'égard du même but salutaire, je m'empresse de Lui témoigner qu'il ne cesse de faire l'objet de mes vœux les plus chers et qu'il fera celui de mes soins zêlés pendant les momens que je vais passer avec l'Empereur Alexandre. Les biens qui m'attachent à ce monarque, m'imposent le devoir de me concerter préalablement avec lui sur un objet, sur lequel l'honneur et la bonne foi ne me permettent point de m'en séparer. Je me réserve de faire incessamment part à V. M. du résultat de notre

entrevue sur ce point, ne doutant point qu'il ne soit conforme à mon désir. En attendant avec impatience l'époque heureuse du retour de la paix et de l'amitié entre nous, je n'hésite point de recommander aux sentimens magnanimes de V. M. I. mes états et sujets que le sort de la guerre met en ce moment en son pouvoir. En vous protestant, Monsieur mon Frère, de la vive reconnoissance que je vous aurai toute ma vie des adoucissemens qu'ils éprouveront de votre part, et qu'il me sera bien agréable de trouver l'occasion de témoigner personnellement à V. M., je Lui réitère les assurances des sentimens inaltérables de confiance et de haute considération, avec lesquels je suis etc.

Franz an Napoleon.

Ollmütz, le 22 novembre 1805.

Monsier mon Frère. C'est après avoir quitté Brünn depuis plusieurs jours et lorsque V. M. I. étoit au moment d'y entrer, que la lettre, qu'Elle a bien voulu m'adresser le 17 de ce mois, m'a été remise.

J'y ai trouvé avec beaucoup de satisfaction l'expression des sentimens que j'avois toujours attendus de Sa part relativement au rétablissement d'une paix solide et durable, sentimens qui sont si parfaitement analogues aux miens. J'avois annoncé à V. M. I. que j'attendois avec la plus vive impatience le moment heureux de mon entrevue avec l'Empereur de Russie, sans l'aveu duquel je ne pouvois prendre aucune détermination relativement à l'ouvrage salutaire de la paix. J'ai trouvé dans ce modèle des alliés tout ce que je pouvois jamais désirer d'amitié, d'intérêt et de condescendance. C'est après m'être concerté avec lui que rien ne m'empêche plus d'envoyer à V. M. deux plénipotentiaires autorisés à traiter de la paix avec ceux que vous trouverez bon, Monsieur mon Frère, de nommer de votre côté. J'ai fait choix à cet effet du comte de Stadion, mon ambassadeur à la cour de Russie, dont j'ai éprouvé le zêle en différentes occasions, et du lieutenant-général comte de Giulay, qui a l'honneur d'être connu personnellement de V. M. Ils se rendront demain aux avant-postes, munis de mes pouvoirs les plus amples, afin d'y attendre les passeports nécessaires pour arriver à leur déstination. Il ne tiendra certainement pas à moi que leur travail ne soit accéléré par tous les moyens possibles. Je m'empresse en attendant de renouveler l'assurance de la haute considération etc.

Franz an Napoleon.

Hollitsch, le 23 décembre 1805.

Monsieur mon Frère. L'archiduc Charles, qui est venu me trouver ici pour se concerter avec moi sur divers objets relatifs à l'exécution de l'armistice et de la paix future, m'a témoigné son vif regret de n'avoir pu assister à mon entrevue avec V. M. I., et il m'a demandé de chercher à s'en dédommager et à faire la connoissance personnelle du plus grand capitaine de l'Europe. Je ne puis qu'applaudir à un désir aussi naturel et je me flatte que V. M. voudra bien s'y prêter également de son côté. Mon frère confirmera d'ailleurs à V. M. l'empressement sincère que j'apporte à lever les obstacles, qui s'opposent au rétablissement de la paix; j'espère qu'il vous trouvera à cet égard, Monsieur mon Frère, toujours dans les mêmes dispositions que vous m'avez témoigné vous même, et qu'une explication directe avec l'archiduc Charles pourra écarter et abrèger les difficultés, qui me semblent entraver encore les voyes de la négociation ministérielle. Mon frère jouit à juste titre de ma confiance la plus illimitée et à une connoissance parfaite de mes intentions. Je crois pouvoir compter également que ce ne sera pas sans effet que je me serai reposé entièrement sur les dispositions personnelles que V. M. I. m'a témoignées et qui correspondent si parfaitement à mes sentimens. J'anticipe sur le moment heureux, qui nous rapprochera par des liens constants et durables, en vous confirmant, Monsieur mon Frère, l'assurance de l'amitié et de l'attachement sincère ainsi que de la haute considération, avec lesquels je suis etc.

Karl an Napoleon.

De Hollitsch, le 23 décembre 1805.

Sire. Ayant profité de l'armistice établi entre les deux armées pour me rendre auprès de l'Empereur, mon frère, je n'ai pu m'empêcher d'entretenir Sa Majesté du plaisir que je ressentois d'un arrangement, lequel en suspendant les relations hostiles entre Lui et Votre Majesté, me laissoit entrevoir la possibilité de faire la connoissance personnelle d'un souverain, dont les qualités éminentes font époque dans les fastes de l'histoire. Mon frère a été loin de s'opposer au désir que je lui témoignois, et c'est de son aveu que j'ai l'honneur, Sire, de m'adresser à V. M.

pour Lui demander une entrevue, à laquelle j'attache le plus grand prix. Mr. le général comte de Grünne, attaché à ma personne, est chargé de se rendre auprès d'Elle pour Lui présenter cette lettre. Que V. M. veuille le recevoir avec bonté et l'instruire de ses intentions qu'il a ordre de porter sans retard à ma connoissance. Agréez, Sire, les sentimens de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être

de Votre Majesté Impériale
le très-humble et très-obéissant serviteur
Charles.

Alexander an Franz.

St. Petersbourg, le 28 Avril 1805.

Monsieur mon Frère. Les liens d'amitié et d'alliance qui nous unissent le besoin que l'Europe a d'un prompt secours et les nouveaux envahissemens que Bonaparte vient de consommer, tout me faisant espérer que vous adhérerés pleinement aux vues que j'ai chargé mon Ambassadeur d'exposer à Votre Ministère; j'ai désiré, Monsieur mon Frère, accélérer le Concert qui doit s'établir pour nos opérations respectives et combinées, et j'ai donné ordre à mon Aide de Campe Général Baron de Wintzingerode de se rendre auprès de V. M. I. pour discuter avec la personne, qu'Elle désignera à cet effet, la manière d'exécuter le plan que j'ai proposé. Comme il a eu l'avantage de servir dans les troupes de V. M., et qu'il connoit l'organisation des deux armées et les pays où elles doivent agir, il pourra donner des éclaircissemens sur plusieurs points et apprendre sur les autres les intentions de V. M., et me les rendre à son retour avec les détails de toutes les explications qu'elles auront amené.

Cet officier, auquel j'accorde une confiance entière, a la bonheur d'être connu de V. M. Qu'Elle me permette de le Lui recommander, et de La prier d'ajouter pleinement foi à ce qu'il Lui exprimera de ma part, et surtout lorsqu'il l'entretiendra de mon désir de prouver par des faits, l'intérêt que je prends à la prospérité continue de son Empire, et des sentimens d'amitié et de haute considération avec lesquels je suis etc.

Franz an Alexander.

Monsieur mon Frère. Ma confiance en V. M. I. a toujours été sans bornes; en me livrant à l'entreprise que nous avons formée de concert, je connoissois les dangers, auxquels je m'exposois, mais je connoissois en même temps le caractère de loyauté du prince, qui m'offroit ses secours et qui partageoit ma juste sollicitude pour le bien-être général; je n'ai donc pas douté un instant que le retard qu'éprouvoit l'arrivée des troupes russes, malgré ce qui étoit convenu à cet égard, ne devoit être attribué qu'à quelque cause involontaire, impossible à prévenir, mais qui seroit reparée par l'activité de la marche de Ses troupes aussitôt qu'elle auroit été possible. Mon attente a été pleinement justifiée et j'en remercie cordialement V. M. I.

De mon côté, vous aurez vu, M. mon Frère, par les communications dont mon ambassadeur et celui de V. M. I. se sont acquittés, qu'en accélérant mes préparatifs autant que possible j'ai été au de là même de ce à quoi je m'étois engagé quant aux forces que je mets en campagne.

J'espère que V. M. I. aura été également satisfaite de l'usage que j'ai fait de Sa réponse aux offres de mes bons offices ainsi que de la déclaration dont je l'ai accompagnée.

En ratifiant tout ce que nos plénipotentiaires et celui du Roi d'Angleterre ont conclu à Petersbourg, je n'en suis que d'autant plus dans le cas d'insister sur la totalité des secours que j'ai toujours annoncée m'être indispensablement nécessaire. J'ai trop de preuves de votre amitié, M. mon Frère, ainsi que de vos sentimens pour la bonne cause, pour n'être pas persuadé de l'appui efficace qui sera donné au nom de V. M. I. aux reclamations que je vais faire adresser directement à Londres à cet égard.

Tout s'exécutant ainsi de la seule manière qui puisse apporter du remède à l'ordre des choses actuel, il ne nous reste qu'à adresser des vœux au ciel pour le succès de ce que nous entreprenons, succès qui ne sauroit être dû qu'à cette intimité sans reserve qui existe si heureusement entre nous.

Recevez l'assurance de la bien sincère amitié ainsi que de la haute considération, avec lesquelles je serai à jamais etc.

Hetzendorf, le 7 septembre 1805.

François.

Alexander an Franz.

Monsieur mon Frère. J'ai reçu la lettre de V. M. I. du 8 septembre et je m'empresse de lui faire parvenir mes sincères félicitations sur l'heureuse délivrance de S. M. l'Impératrice son auguste épouse, ainsi que mes vœux pour que cet événement fortuné soit le présage du succès de nos vues communes.

M'étant rendu dans vos états pour passer en révue l'une de mes armées, je vous prie de recevoir, monsieur mon frère, l'expression de ma sensibilité pour les soins que mes troupes ont rencontrés, en traversant la Gallicie, et l'assurance de mon désir, de les voir se porter le plus promptement possible là où nos plans et le but que nous nous proposons l'exigent. D'accord avec l'esprit des dernières communications de Votre ministère, je désire épuiser toutes les voies de conciliation et ne recourir à celles des armes qu'à la dernière extrémité. J'attends le Roi de Prusse et je ne négligerai rien pour nous assurer sa coopération. La lettre de V. M. I. m'est garante de la confiance qu'elle met dans mes dispositions et je la réclame toute entière dans la circonstance présente. La réussite de nos efforts sera assurée par notre amitié et notre amitié mutuelle, et je prie V. M. de compter sur la mienne à jamais.

Je ne saurois lui dépeindre tout le plaisir que j'éprouve à me trouver dans ses états et je désirerois profiter de mon séjour actuel, pour exprimer de vive voix à V. M. les sentimens que je lui porte. Je n'attends que le développement des circonstances, pour lui demander de fixer le lieu et le moment où je pourrois avoir le bonheur de la rencontrer. Persuadé que V. M. ne se refusera point à satisfaire mes vœux sincères à cet égard, je la prie de trouver ici en attendant l'assurance de l'attachement sincère et de la considération distinguée avec lesquels je suis, monsieur mon frère,

de Votre Majesté Impériale,

le bon frère, ami et fidèle allié

(signé:) *Alexandre.*

Poulawy en Gallicie, le 26 septembre 1805.

Franz an Alexander.

Hetzendorf, 1805, 4 octobre.

Monsieur mon Frère. Je ne saurois exprimer à V. M. I. quel a été mon regret de ce qu'à l'époque où j'ai reçu la première nouvelle de Son voyage, et où le plus intime des amis s'approchoit de mes états, les circonstances m'avoient mis dans le cas de quitter ma capitale. J'avois des ordres pressants à donner à mes généraux, des renseignemens importans à prendre sur les lieux; il falloit ou faire venir ici ceux d'entre eux qui ont le plus de droit à ma confiance, et par là les éloigner momentanément de l'armée, ou y faire moi même une course. J'ai préféré le dernier parti, sans cependant m'y établir encore à poste fixe.

Il a résulté malheureusement de mon absence, que je remplis bien tard un devoir si cher à mon cœur, celui de témoigner à V. M. ma joie de La savoir si près de moi, et de Lui renouveler à cette occasion l'assurance de ma vive et inaltérable amitié. C'est ce dont j'ai chargé le Prince Charles d'Auersperg, Capitaine de ma Garde Allemande, qui aura l'honneur de Lui remettre cette lettre et qui a le bonheur d'être déja connu de V. M. I.

Mais quoique ma présence seroit nécessaire à la Diète qui va s'ouvrir en Hongrie, quoique les circonstances exigeront très incessamment, que je me trouve à la tête de mon armée d'Allemagne, il m'est impossible de résister au désir dont je suis animé depuis si longtems d'accélérer le moment heureux de faire la connaissance personnelle de V. M. I. Tout cela pourroit être combiné, si voulant déja, ainsi qu'on me l'assure, voir Elle même son armée entrée en Gallicie par Brzesc, Elle ajoutoit à toutes les preuves d'amitié qu'Elle m'a données, celle de venir jusqu'à Cracovie, où je me trouverois en même tems, et où j'éprouverois la plus grande des satisfactions, celle d'embrasser un Allié qui m'est ci cher. J'apprends que le roi de Prusse recherche de son côté une entrevue avec V. M. Peut-être voudra-t-il aussi se rendre à Cracovie; peut-être tout espoir n'est-il pas perdu, que nos efforts communs le persuaderont enfin de ce joindre à nous, pour contribuer au salut général. Unis comme nous le sommes vous et moi, Monsieur mon frère, de principes, de volonté, et d'intérêts, agissant avec un zêle égal et pour la même cause, pourquoi devroit-il nous être absolument impossible d'y

amener un Prince, qui n'hésiteroit pas un instant s'il consultoit ce qu'éxige son bien être réel.

Il ne me resteroit qu'un seul regret, celui de ne pouvoir rendre à V. M. I. dans un séjour comme celui de Cracovie les honneurs qui Lui sont dûs; mais je sais, Monsieur mon frère, que Vous êtes autant que moi ennemi du faste; ainsi je ne vous fais pas d'excuses de ce que le peu de ressources du séjour de Cracovie, et le manque de tems ne permet presqu'aucuns préparatifs. Vous y trouverez, ce qui sans doute à Vos yeux comme aux miens, est bien au dessus du faste, un ami qui vous est dévoué pour la vie, et qui n'oubliera jamais la reconnaissance qu'il Vous doit. Je n'attends que Votre réponse pour monter en voiture.

Agréez l'assurance de ma haute considération, ainsi que du tendre et inviolable attachement avec les quels je ne cesserai d'être etc.

Franz an Alexander.

Hetzendorf, 12 octobre, 1805.

Monsieur mon Frère, Je viens de recevoir la nouvelle de Berlin, que notre constance et la folle arrogance de notre ennemi ont triomphé des obstacles qui enchaînoient les dispositions du Roi de Prusse. Je m'empresse de féliciter V. M. sur un événement qui est principalement dû à sa fermeté. La providence a tourné tous les événemens, même ceux qui présentoient des sujets d'inquiétude, de la manière la plus propice, et il ne nous reste à V. M. et à moi, qu'à mettre à profit des conjonctures aussi favorables pour accomplir l'entreprise salutaire que nous avons la satisfaction, Elle et moi, d'avoir formée pour le bonheur de l'Europe et la gloire de nos Empires.

Je me flatte que V. M. aura appris avec intérêt les efforts que j'ai cru devoir faire pour porter tout ce j'ai pu de mes forces en avant au milieu de l'Allemagne, afin d'y attendre la première armée de V. M. dans une attitude digne de nos efforts réunis. V. M. verra par les rapports que mon Ambassadeur auprès d'Elle ou à son défaut mon Colonel Baron de Stutterheim, aura l'honneur de porter à Sa connáissance, à quelles espérances de bons succès la témérité de l'ennemi m'autorisa d'abord, et comme il paroient à s'y soustraire par une perfidie qui tournera finalement à son détriment. J'attends d'en apprendre

à chaque instant la suite et suis prêt à redoubler d'efforts pour remédier aux inconvéniens qui pourroient en rejaillir, et surtout pour effectuer la plus prompte jonction de la première armée de V. M. avec mes troupes. Tous les rapports que j'en reçois rendent à cette armée le plus juste tribut d'éloges et je me fais une fête de la voir incessamment et de commander celle qui aura l'honneur de combattre avec elle. Je me rapporte à V. M. sur les dispositions que dans sa sagesse Elle jugera à propos de prendre conformément au changement actuel des circonstances. — Mes nouvelles de Berlin rendent douteux que le Roi se porte au Rendez-vous donné par V. M. par une suite de la nouvelle situation des choses qui pourra requérir sa présence chez lui. La même cause pourra fixer dans ces momens celle de V. M. I. à la tête de ses troupes, et dans ce cas je ne tarderois pas à rejoindre les miennes, en attendant que l'occasion se présente de me réunir à V. M. seule ou avec le Roi dans un endroit plus rapproché du théâtre de la guerre. Quoiqu'il en soit, j'attends à cet égard les indications qu'Elle me fera parvenir, comptant d'avance parmi les jours les plus heureux de ma vie celui où je pourrai serrer contre mon cœur le Souverain bienfaisant et loyal qui a donné le premier mouvement à tout ce qui va s'entreprendre de grand et d'heureux. En attendant ce moment fortuné, je Lui renouvelle, le cœur pénétré d'espoir et de reconnaissance, les assurances d'une amitié éternelle et de la haute considération avec laquelle je suis etc.

Franz an Alexander.

Hetzendorf, le 21 octobre 1805.

Monsieur mon Frère. J'allois transmettre à Votre Majesté Impériale à Poulawy ma réponse à sa lettre du 26 septembre, lorsque le prince d'Auersperg vint m'apporter celle dont elle a bien voulu le charger. Je m'empresse donc d'autant plus de lui adresser la présente que je trouve dans cette dernière lettre de nouvelles preuves si agréables et si touchantes, et de l'amitié qu'elle m'accorde, et de l'énergie supérieure qui la caractérise, que je ne puis me refuser, Monsieur mon frère, de vous en exprimer ma reconnoissance et mon admiration.

Si au milieu de la crise importante des circonstances actuelles j'eusse été le maître de diriger les événemens au gré de mes vœux les plus chers, je n'en aurois pu imaginer de plus dési-

rable que la détermination prise par V. M. I. de se rendre d'abord elle-même à Berlin pour achever d'inspirer au Roi de Prusse les dispositions et les mésures que le bien être de l'Europe réclame de lui, et ensuite de me procurer l'inexprimable satisfaction de la voir et de lui dépeindre verbalement toute l'étendue des sentimens que ma plume ne sauroit rendre que faiblement.

La manière cordiale avec laquelle V. M. m'annonce ses intentions obligeantes m'enhardit à en user de mon côté avec la plus grande franchise. Mon armée d'Allemagne commandée par mon cher cousin, l'archiduc Ferdinand, est sur le point d'entreprendre sa réunion avec l'armée de V. M. I. sous le général en chef de Koutousoff et le corps de mes troupes sous Merveldt, lesquels en ce moment se portent en avant pour faciliter la jonction par leurs opérations. Des circonstances aussi importantes exigent ma présence à Vienne pendant le temps que je mettrois à aller au devant de V. M. à Prague et d'en revenir, car il y aura des nouvelles dispositions et déterminations à prendre, soit en Bavière, soit ici dans l'intervalle. Ce sont donc nos communs intérêts et ceux de nos troupes qui doivent m'excuser à ses yeux, si je la prie d'exécuter l'offre de venir à Vienne me rendre heureux de sa présence et ajouter ce nouveau sujet de reconnoissance éternelle à tous ceux que j'en ai déjà reçus.

J'attends avec autant d'impatience que de confiance la confirmation de l'espoir que je place dans le succès de l'entrevue de V. M. I. avec le Roi. J'enverrai incessamment des pleinpouvoirs au comte de Metternich pour l'ouverture des négociations qui pourront y être entamées en conséquence et je suis prêt à entrer de mon côté avec empressement dans les vues qu'elle jugera dans sa sagesse conformes à notre intérêt commun et à celui du bien général, pour nous assurer d'une coopération sincère et efficace de Sa Majesté Prussienne.

En attendant l'instant fortuné qui me réunira à Votre Majesté Impériale, je lui nouvelle l'assurance de la tendre amitié ainsi que de la haute considération, avec lesquelles je ne cesserai d'être etc.

Franz an Alexander.

Hetzendorf, le 26 octobre 1805.

Monsieur mon Frère. Les nouvelles positives que je viens de recevoir de la reddition d'Ulm par capitulation avec la partie

de mon armée qui s'y étoit jetée, m'engagent à partir demain pour me rendre à l'armée de V. M. I. sous le général en chef Kutusoff, réunie au corps de mes troupes sous le général Merveldt, afin de me consulter avec l'un et l'autre et aviser à ce que les circonstances demanderont et permettront de disposer. Je compte ensuite, ou avoir la satisfaction de recevoir V. M. ici ou venir à Sa rencontre. Comptez, Monsieur mon frère, dans ce moment critique sur la fermeté de mes déterminations comme je compte sur votre amitié. Il ne sera pas dit que la perfidie et la violence auront triomphé sur l'union de nos sentimens et l'énergie de nos mésures.

Je me flatte que le zèle immortel qui anime la grande âme d'Aléxandre premier pour le salut général, aura inspiré au Roi Frédéric-Guillaume le désir de l'imiter dans une crise qui doit être régardée comme étant commune à l'Allemagne entière, et impliquant particulièrement la sûreté et la considération de la monarchie prussienne elle-même.

Malgré tout ce qui m'arrive de malheureux, ma confiance illimitée dans le secours et les sentiments de V. M. soutient inébranlablement mon courage et mes espérances: rien ne troublera la joie et le bonheur indisible que j'éprouverai au moment d'embrasser l'intime et le fidèle allié, auquel je serai éternellement attaché par tout ce que l'amitié, l'admiration et la réconnoissance ont de liens les plus étroits. Je suis etc.

Franz an Alexander.

Hetzendorf, le .. octobre 1805.

Monsieur mon Frère. Votre Majesté Impériale aura déjà appris les conséquences fâcheuses de la nouvelle perfidie que Napoléon s'est permise en transgressant la neutralité prussienne, puisqu'il est dit qu'il n'y auroit aucune sorte de lieu sacré qu'il n'ait violé; à la veille de remporter une victoire que l'avantage de la position promettoit de rendre décisive, mon armée d'Allemagne non seulement s'en est vue frustrée par la jonction des armées françaises de Souabe et de Franconie effectuée par cette perfidie, mais elle fût encore prise à revers et empêchée de se réunir avec l'armée de V. M.

L'avantage remporté le 11, joint au rassemblement complet et aux excellentes dispositions de la belle et brave armée commandée par le général en chef Kutusoff, hâteront le moment de

leur réunion, laquelle sera suivie, j'éspère, de succès propres à faire repentir l'ennemi de sa mauvaise foi et de sa témérité.

En attendant je sens de plus en plus, que mon devoir m'appelle à partager personnellement les dangers et comme je me flatte, la gloire de nos troupes réunies. Plus je suis pénétré du désir de prouver à V. M. la tendre amitié qu'elle m'inspire, plus je sens aussi que je ne puis lui en donner de plus grande preuve, qu'en me refusant la satisfaction d'anticiper le moment d'une entrevue si chère à mon cœur, jusqu'à ce qu'un changement propice dans l'état des choses me permette de me livrer sans inquiétude à ce que me dictent les sentimens que je lui ai voués. Je suis persuadé que V. M. I. approuvera ce à qui l'urgence momentanée des circonstances m'oblige. Je n'en désirerai qu'avec plus d'ardeur de retrouver aussitôt qu'il sera jamais possible une occasion qui ne me sera pas échappée dans ce moment-ci sans les plus vifs regrets.

Quoique S. M. Prussienne ne m'ait pas encore fait faire d'ouverture officielle sur le changement avantageux survenu dans ses déterminations, grâces à celles de V. M. I., je m'attends toutefois de les recevoir à chaque instant et je me livre d'avance à la consolation de voir ainsi réussir en entier le plan dont l'Europe et la postérité vous seront redevable, Monsieur mon frère, et que je me fais une gloire de seconder de mon mieux.

J'éspère que le ciel bénira les fruits de l'intime union des nos sentimens, de notre confiance et de nos efforts.

Agréez l'expression de l'attachement vif et sincère et de la haute considération, avec lesquels je suis, Monsieur mon frère,

de Votre Majesté Impériale

le bon frère, ami et fidèle allié

etc.

Franz an Alexander.

Monsieur mon frère. Mon général-major baron de Stutterheim aura l'honneur d'exprimer à V. M. I. la grande satisfaction que j'éprouve de l'idée qu'Elle sera de nouveau dans ce moment dans mes états, et que je ne tarderai pas d'avoir celle de me trouver avec Elle.

Je viens en ce moment de l'armée de V. M., et de me concerter avec Son général en chef de Kutusoff sur les mésures à prendre dans l'état urgent des circonstances. Je suis convenu

avec lui après mûre délibération que la grande supériorité des forces de l'ennemi sur celles, par lesquelles nous serions à même de lui disputer l'Inn, nous imposoit avant toute autre considération le devoir de conserver l'armée de V. M. intacte jusqu'à ce que je puisse rassembler de nouveaux renforts et qu'elle puisse être jointe par la seconde armée de V. M. Quelque peine que j'éprouve de ne pouvoir préserver mes états d'être entamés par l'ennemi, je me suis toutefois déterminé d'accord avec le général en chef de V. M., à encourir plutôt des dangers et des maux passagers que de nous priver des grands moyens qui nous restent pour rétablir un peu plus tard la situation générale des affaires par une réunion de forces propres à contrebalancer celles de l'ennemi avec succès.

Nous pourrions même espérer de faire bientôt repentir Napoléon de s'avancer si loin, si S. M. Prussienne voulut réaliser avec la promptitude et l'efficacité que l'état armée de ses troupes lui permet d'employer, les démonstrations et promesses de secours et de diversions, qui nous ont été faites de sa part. J'aime à me flatter que V. M. I. sera parvenue à y décider le Roi. Ç'aura été un nouveau triomphe pour Elle, un nouveau service essentiel rendu à la bonne cause.

Ma consolation dans le malheur actuel est ma confiance illimitée dans l'amitié et la grande âme d'Aléxandre I, qui ne souffrira pas que Son allié perde une partie de ses provinces pour s'être dévoué au salut de l'Europe.

Empressé de me trouver avec V. M. I., j'ai chargé le général-major baron de Stutterheim, de demander ses intentions sur le temps, où j'aurai à jouir de ce bonheur. Je me flatte que je parviendrai à éloigner, si non tout-à-fait, du moins encore un temps considérable le danger de ma capitale; en tout cas je m'empresserois de prévenir V. M., s'il s'y manifestoit de danger réel, et je me réserverois pour lors d'aller La recevoir ou à Brünn ou à tel autre ville que vous voudriez choisir, Monsieur mon frère, rien n'approchant de mon impatience de pouvoir enfin vous témoigner de bouche les sentimens d'amitié et de réconnaissance éternelle et de la plus haute considération, avec lesquels je suis etc.

Hetzendorf, le . . octobre 1805.

Franz an Alexander.

Brünn, le 10 novembre 1805.

Monsieur mon Frère. Ayant à craindre pour la sûreté de ma capitale, vû la supériorité momentanée des troupes françaises et la nécessité de laisser à nos forces le temps de se réunir sans les exposer à des risques partiels, je me suis rendu ici pour me rapprocher de V. M. I. et venir La recevoir dans mes états du plus près que je le puis dans la crise actuelle. Si je me trouve mis par la hors d'état de Lui offrir une réception, qui soit digne d'Elle, V. M. y trouvera en revanche un cœur aussi pénétré qu'il est possible de tous les sentimens que je Lui dois et que les termes ne manquent pour Lui exprimer. Modèle des souverains par la sagesse, l'activité et la persévérance, vous êtes encore, Monsieur mon frère, le Modèle des amis et par l'énergie des secours que vous me destinez et par tout ce que vous venez d'exécuter vous même pour engager le roi de Prusse à s'unir à nous et à s'armer pour le soutien de la cause commune. Le ciel a voulu contrebalancer tout ce qui m'arrive de malheureux par le génie secourable de V. M. I. et m'encourager autant par son exemple que par son soutien à résister avec constance aux épreuves les plus douloureuses. Aussi, bien loin de m'en laisser abattre, V. M. me trouvera rempli de la plus ferme résolution de réparer les pertes que mes forces ont essuyées par tous les moyens placés en mon pouvoir et de concerter avec Elle les mésures les plus propres à remédier en quelque temps d'ici à la situation des affaires d'une manière digne du concours d'une puissance comme la Sienne avec celle de l'Autriche et de la Prusse.

En attendant que j'aye la satisfaction inexprimable d'entretenir V. M. I. de ma reconnaissance éternelle égale à la juste et profonde admiration qu'Elle m'inspire, je La prie d'agréer le renouvellement des sentimens sans bornes d'amitié et de haute considération avec lesquels je suis etc.

Alexander an Franz.

Pulawy, le 4 octobre 1805.

Je sens plus vivement que je ne saurois l'exprimer à Votre Majesté Impériale le prix des marques d'amitié qu'Elle me

donne journellement, et dont le Prince d'Auersperg m'a apporté de nouveaux témoignages. Le sentiment d'un attachement inviolable que je vous ai voué Monsieur mon frère, acquereroient certainement s'il étoit possible un degré plus grand de force par les nouvelles, qui me parviennent de toute part de Votre sollicitude constante pour assurer le succès de nos vues communes et le bien de la cause que nous avons embrassée. Résolu à travailler à ce but sans la moindre relâche, je viens de prendre la détermination d'aller à Berlin pour presser la conclusion de tout ce qui est rélatif à l'accession du Roi et pour l'engager à venir plus promptement au secours des états de Votre Majesté. Je n'attend plus pour exécuter ce projet que l'arrivée du Général Kalkreuth qui se rend auprès de moi. Après l'avoir entretenu je communiquerai à Votre Majesté Impériale plus en détail encore par mon aide de camp Général Baron de Wintzingerode les motifs et l'objet de mon voyage. Il Lui exprimera aussi mes vifs regrets de ne pouvoir aller de suite à Cracovie et mes vœux sincères pour que Votre Majesté Impériale veuille me recevoir ensuite à Vienne, à Prague ou à tel autre endroit qu'Elle jugera convenable. En attendant je n'ai point voulu laisser partir le Prince d'Auersperg sans le charger de réitérer à Votre Majesté Impériale l'assurance de la haute considération, ainsi que du tendre et inviolable attachement avec lesquels je suis etc.

Alexander an Franz.

Kosenitza, le 8 octobre 1805.

Il est bien doux pour moi qu'indépendemment de tous les liens qui nous unissent, une conformité parfaite dans notre manière d'envisager les événemens serve encore à cimenter de plus en plus notre amitié. Votre Majesté à jugé comme moi qu'il ne falloit point perdre un moment pour mettre à profit les bonnes dispositions du Roi de Prusse et j'ai jugé comme Elle que quelque fût Votre désir et le mien de nous voir, son accomplissement devoit être subordonné aux circonstances. Il m'a semblé que celles que faisoient naître les nouvelles intentions du Roi de Prusse motivoient ma présence immédiate à Berlin, pour me rapprocher ensuite des armées de Votre Majesté Impériale et des miennes ce qui a peu de différence près est le plan qu'Elle avoit formé Elle même. J'aurai donc en l'exécutant

une jouissance de plus, celle de savoir qu'il rentre dans l'ensemble de Vos vues. Je charge le Baron de Wintzingerode qui aura l'honneur de remettre cette lettre à Votre Majesté Impériale et que j'ai nommé pour résider à son armée, de Lui communiquer les arrangemens militaires que j'ai fait pendant le tems indispensablement necéssaires pour préparer en Prusse ce qu'exige le passage de mes troupes. Il aura lieu incontinent, mes armées se dirigeront par différentes colonnes dont l'une sur Troppau et l'autre sur Breslau pour se porter ensuite là ou les circonstances l'exigeront.

Je me flatte avant qu'elles y arrivent d'apprendre de Votre Majesté dans quel lieu Elle voudra me recevoir, je serai aussi prompt à m'y rendre qu'empressé de jouir enfin du bonheur de faire sa connoissance personelle, de Lui réitérer de vive voix les assurances de mon tendre et inviolable attachement et de concerter avec Elle tout ce qui pourra assurer l'accomplissement des nos vues communes.

Recevez en attendant Monsieur mon frère, l'expression des sentimens, d'attachement, et de haute considération avec lesquels je suis etc.

Alexander an Franz.

Potsdam, 28 octobre 1805.

Monsieur mon Frère. Si j'ai retardé quelques jours de répondre aux différentes lettres que Votre Majesté Impériale m'a successivement adressées, et dont j'ai eu le plaisir de recevoir la dernière des mains de l'Archiduc Antoine son Frère, c'est que je voulois être à même d'annoncer à Votre Majesté Impériale, qu'Elle pouvait compter sur une assistance énergique de la part de la Prusse.

Mon Ambassadeur, qui aura l'honneur de Vous remettre cette lettre Monsieur mon Frère, communiquera à Votre Ministère les engagemens qui ont été pris de concert avec le Comte de Metternich, et celui-ci ne manquera pas de Vous rendre compte des raisons qui empêchent le Roi d'agir plutôt et qui tiennent toutes au système qu'il a suivi jusqu'à présent et à la position qu'il veut faire prendre à ses armées avant de se prononcer. Votre Majesté Impériale peut croire que ma sollicitude pour cet objet important étoit infinie, comme tout ce qui peut concourir au succès de notre cause. La fermeté, que Vous avez montrée

Monsieur mon frère, après les revers que Votre armée a essuyés est le plus sur garant qu'ils seront réparés. Mon cœur le désire et mon esprit ne songe qu'aux moyens d'y parvenir.

C'est notre union qui les procurera et pour la cimenter encore je me rendrai dans les états de Votre Majesté Impériale après un court séjour à Weimar, où je vais dans ce moment. Je vous chercherai Monsieur mon frère là où je croirai pouvoir vous trouver et réservant à cette époque de vous réitérer l'expression des sentimens que je vous ai voués, je ne veux point terminer cette lettre sans Vous exprimer Monsieur mon frère la satisfaction que j'ai éprouvée de faire la connoissance personnelle de l'Archiduc Antoine, que j'ai prié s'il voyoit Votre Majesté avant moi de L'assurer en mon nom de l'attachement sincère et de la considération avec lesquelles je suis etc.

Alexander an Franz.

St.-Pétersbourg, le 17 février 1806.

Monsieur mon Frère. C'est avec un véritable sentiment de douleur que je prends la plume pour repondre à la lettre que Votre Majesté Impériale m'a adressée le 4 janvier et qui avec les communications plus détaillées que m'a faites le Général Comte de Merveldt, m'a montré l'étendue de Vos peines et de Vos malheurs. Personne plus que moi ne les déplore, mais personne aussi ne désire plus sincèrement de les adoucir. Un sentiment d'amitié pure et inviolable m'y porte autant que l'intérêt de mes peuples et celui de toute l'Europe. L'union intime de la Russie et de l'Autriche, une confiance absolue sur tout ce qui concerne leurs vues, leurs relations et leurs moyens, peut encore réparer le mal. C'est le système que je me suis tracé et que je désire voir constamment suivi par Votre Majesté Impériale.

Son Ministère recevra de mon Ambassadeur des communications détaillées sur la situation dans laquelle se trouve mon Empire, sur les mésures que j'ai prises et sur les rélations que je crois devoir cultiver, et je Vous demande Monsieur mon Frère à cet égard une confiance parfaitement réciproque. J'ai trouvé déjà un temoignage de ce sentiment dans le choix que Vous avez fait du Général Merveldt pour la mission dont Vous l'avez chargé. La franchise qu'il a mis dans ses explications et les qualités personnelles qui le distinguent me rendent sa présence à St.-Pétersbourg très agréable et je verrois avec plaisir que

Votre Majesté Impériale l'y laisse aussi longtemps qu'Elle le jugera utile à Son service.

Parmi les maux que la guerre a produits je désireroi infiniment pouvoir réparer ceux que souffrent les habitans de plusieurs de Vos Provinces par le manque des vivres, et je Vous prie d'être persuadé que je ferai à cet égard tout ce qui sera compatible avec les besoins que mes propres sujets éprouvent à la suite des mauvaises récoltes, qu'ils ont faites. Je désire que Votre Majesté Impériale y retrouve un nouveau témoignage de l'amitié constante ainsi que de la haute considération avec lesquelles je suis etc.

Alexander an Franz.

St.-Pétersbourg, le 12 novembre 1806.

Monsieur mon Frère. Les circonstances périlleuses dans lesquelles l'Europe est placée et les dangers imminents dont les possessions de Votre Majesté et les miennes sont menacées par les progrès et les victoires des François m'ont déterminé à m'adresser à Votre Majesté pour concerter un plan de défense commune dans le moment, où il nous est encore permis d'espérer de mettre un terme à la supériorité de l'ennemi.

Les désastres arrivés à l'armée prussienne ayant permis aux Français de porter leurs armes sur les bords de la Vistule, ma détermination de défendre l'honneur de ma couronne et les droits de mon Empire n'en a été que plus décidée. La présence du danger sur mes frontières m'a confirmé dans la résolution de le combattre, et si j'ai refusé de ratifier la paix parce qu'elle se trouvoit contraire aux intérêts de mes alliés; je suis encore plus éloigné de terminer la guerre dans un moment, où l'ennemi croiroit pouvoir exiger de moi le sacrifice des mêmes intérêts et ne laisser aucune espérance de liberté à l'Europe en cherchant à me mettre hors de cas de la secourir; mais Sire, quelque grande que soit la confiance que je mets à juste titre dans l'efficacité de mes propres moyens pour le maintien de mes droits, je ne saurois cependant me flatter de pouvoir à moi seul dans cette circonstance délivrer l'Europe des maux qui la désolent. Votre Majesté a des forces considérables à sa disposition et sa position est avantageuse par la dispersion de celles de l'ennemi. Le sort du monde dépendra en grande partie de la résolution qu'Elle va prendre.

Je ne me dissimule pas, Sire, tous les dangers qui sont inséparables du parti que je lui propose, mais Votre Majesté a une trop juste idée de sa propre situation et de celle de l'Europe en général, pour ne pas être convaincue que le plus grand péril aujourd'hui consiste dans l'inaction.

La guerre que les Français font en Pologne contre moi est également dirigée contre la sureté des possessions de Votre Majesté et par tout où ils peuvent obtenir la confiance d'être les plus forts la tranquillité et l'indépendence du voisinage cessent d'exister. En effet quel Souverain plus que Votre Majesté a fait la funeste expérience de l'instabilité de leurs promesses?

Je n'entrerai pas, Sire, dans aucun des détails qui peuvent déterminer Votre Majesté à mettre une juste confiance dans nos efforts réunis, et qui formeront le sujet des conférences entre les personnes chargées de traiter cette affaire importante; mais je ne peux qu'assurer d'avance Votre Majesté que dans le cas, qu'Elle veuille se décider à prendre armes, je ne les poserai jamais sans avoir obtenu d'un commun accord avec Votre Majesté tout ce qui sera jugé nécessaire à la sureté future de nos états, et que je prendrai pour la gloire de sa couronne et la prospérité de sa maison tout l'intérêt qui est dû à l'auguste et antique allié de la mienne, ainsi qu'au Souverain qui aura personnellement coopéré au salut et à la liberté de l'Europe.

Cette lettre sera remise à Votre Majesté par le Colonel Pozzo di Borgo, il est muni de pouvoirs et des instructions nécessaires pour donner au ministère de Votre Majesté tous les éclaircissements nécessaires; je prie Votre Majesté de l'honorer de la confiance que je lui accorde moi même dans cette occasion.

Je suis avec les sentimens de la plus haute estime, et de l'amitié la plus sincère etc.

Alexander an Erzherzog Karl.

12 novembre 1806.

Monsieur mon Frère et Cousin. L'importance des circonstances actuelles m'a déterminé à proposer à Votre auguste frère, de réunir nos efforts pour arrêter la ruine totale du monde ménacé d'une manière effrayante de dissolution et d'esclavage.

En considérant la nécessité de l'entreprise et les difficultés qui en sont inséparables, mes idées se sont porter sur V. A. R.

et j'ai compté au nombre des moyens les plus efficaces pour obtenir la victoire l'intervention et l'employ de ses grands talens.

Encouragé par des succès aussi brillants que ceux que V. A. R. a souvent remporté sur les mêmes ennemis, je suis persuadé que les obstacles ne feront qu'animer son grand courage et qu'Elle ne verroit dans la carrière qui s'ouvriroit devant Elle, que l'occasion d'acquérir un genre de gloire, qui n'aura jamais été surpassé par aucun autre exemple de l'histoire.

La nature de cette lettre m'empêche d'entrer dans des raisonnemens qui deviendront objet d'examen et de délibération pour Votre auguste frère, mais j'ai voulu que V. A. R. reçut de ma part un témoignage du prix que je mets dans une affaire aussi grave et à ses talens si, comme je l'espère, Elle devoit les déployer pour la défense commune.

Je suis avec les sentimens de la plus haute estime et de l'amitié la plus sincère etc.

Franz an Alexander.

Monsieur mon Frère. J'ai reçu avec une vive satisfaction les précieux témoignages de la confiance et de l'amitié de V. M. I. que Son ambassadeur, le comte Rasoumowsky, m'a remis de Sa part, et ceux qu'il m'a fait parvenir par le canal de mon ministère. Je Lui en offre ma plus sincère reconnaissance. J'ai été particulièrement sensible à la cordialité, avec laquelle Elle a bien voulu s'expliquer envers moi dans des circonstances dans laquelles, le bien-être de l'Europe entière réclamant l'intimité la plus étroite de nos sentimens, nous imposent une communication dépouillée de toute réserve de nos pensées les plus secrètes.

J'espère que V. M. I. accueillera de Son côté avec intérêt la franchise, avec laquelle je Lui donne part dans le plus grand détail de tout ce que les événemens extraordinaires, qui se succèdent avec tant de rapidité, m'inspirent d'idées, de sentimens et de déterminations. Je crois surtout devoir à la générosité du caractère de V. M., de m'expliquer avec candeur sur ce que la délicatesse de ma position me permet de promettre et d'accomplir, et que ma sincérité sur ce point lui en inspirera d'autant plus de confiance dans la loyauté et la fermeté, avec lesquelles je remplirai mes engagemens.

Je suis convaincu que c'en est fait de la sureté et de l'indépendance future de l'Europe sans l'établissement du concert

que nous nous proposons. Et quoique la contenance imposante de V. M. I. ait prévenu jusqu'ici l'explosion des nouveaux dangers, qui menaçoient le Nord et le Midi de l'Europe, il n'en est pas moins certain que non seulement l'Europe seroit replongée incontinent dans de plus grands malheurs, si V. M. cessoit un instant de veiller à son sort, mais qu'aussi l'avenir annonce et prépare de nouveaux motifs d'inquiétudes et de concerts, qui réclament notre vive sollicitude. Pénétré de ces vérités, je me livrerai à la tâche de seconder Ses vues salutaires avec tout le zèle que je pourrai développer sans précipiter et empirer les dangers, et j'espère avec confiance que nonobstant les difficultés, qui entravent et ralentissent nos efforts, une issue heureuse les couronnera à l'aide du temps et de la confiance.

Je prie V. M. I. d'agréer la confirmation des sentimens de gratitude et de la plus cordiale amitié que je Lui ai voués, ainsi que de la haute considération, avec laquelle je suis etc.

Franz an Alexander.

Décembre 1806.

Monsieur mon Frère. La lettre que M. le colonel Pozzo di Borgo m'a remise de la part de V. M. I., me présente un nouveau et précieux témoignage de l'amitié, dont en plusieurs occasions Elle m'a donné des preuves si touchantes. Je n'ai pas cru pouvoir mieux répondre à la confiance, avec laquelle Elle veut bien m'exposer le point de vue, sous lequel Elle envisage la situation actuelle de l'Europe, qu'en ordonnant à mon ministre des affaires étrangères de s'expliquer vis-à-vis de M. Pozzo di Borgo avec une égale franchise sur la position présente de ma monarchie et sur les rapports, qui en résultent. Ma conduite politique doit être réglée scrupuleusement par les soins que demandent de moi tant de provinces épuisées, tant de sujets écrasés par les malheurs de l'année dernière, et dont V. M. à été le témoin oculaire. Vos sentiments bienfaisants envers vos peuples, l'intérêt constant que Vous portez, Monsieur mon frère, au bien-être de notre empire, me sont garants que vous apprécierez avec équité les raisons majeures qui m'engagent à me tenir strictement au système que j'ai adopté dans une circonstance, qui touche de si près à l'existence future de mes états. C'est dans cet unique sens que je prie V. M. I. de juger le rapport que M. le colonel Pozzo di Borgo Lui fera des entretiens qu'il a eus avec le comte de Stadion, et les communications dont je

charge à ce même sujet mon ambassadeur à St. Pétersbourg. Elle y réconnoîtra sans doute les effets de la confiance illimitée que je Lui ai vouée, et le langage de la sincérité que je dois à un souverain ami et allié, qui a acquis tant de droits à mon entier attachement.

Veuillez, Monsieur mon frère, agréer etc.

Alexander an Franz.

Monsieur mon Frère! Mon ambassadeur près V. M. I. et R. Lui aura sans doute déjà exposé la manière dont j'ai reçu l'offre de sa médiation dans la présente guerre. Si d'un côté j'ai parfaitement apprecié les motifs qui ont porté V. M. à un procedé aussi généreux de l'autre je suis persuadé qu'Elle n'aura pas méconnu les raisons très-plausibles qui ne souroient me permettre d'adhérer à sa proposition avant que de connoitre comment cette proposition aura été reçue par l'ennemi, et avant surtout qu'il n'ait articulé les bases sur lesquelles il prétend entrer en négociation. Ma persuasion à cet égard étant égale à la confiance particulière que je place dans le caractère noble et élévé de V. M., je n'hésite pas à Lui proposer un moyen qui paroit infiniment plus efficace, et qui même ne sauroit manquer de nous faire atteindre le but de nos vœux communs. Je viens de conclure avec le Roi de Prusse une convention qui sera incessamment mise sous les yeux de V. M. I. et R. L'esprit qui règne dans cet acte fera aisement juger V. M. de la pureté des principes qui l'ont dicté. En y accédant, comme je l'y invite, V. M. mettra un poids décisif dans la balance, et tout en combattant pour sa propre cause, Elle fera triompher celle de l'Europe entière, qui Lui devra le retour si longtemps désiré de l'ordre, de la tranquillité et d'une paix solide et honorable.

C'est la Major de Thuyll qui aura l'honneur de présenter cette lettre à V. M. L'ayant destiné discuter avec les militairs que V. M. nommerait à cet effet, les opérations futures des armées alliées, je recommande cet officier à ses bontés, et je saisis avec empressement cette occasion pour Lui réitérer les assurances de l'amitié sincère et de tous les sentimens avec lesquels je suis M. mon frère etc.

Bartenstein, le 4 mai 1807.

(signé) *Alexandre.*

Alexander an Franz.

Erfurth, 2/12 octobre 1808.

Monsieur mon Frère! Le Baron de Vincent m'a remis la lettre dont Votre Majesté Impériale avoit chargé pour moi et il Lui aura déja, je me flatte, rendu compte du plaisir avec lequel je l'ai reçue.

J'éprouve, Monsieur mon frère, beaucoup de satisfaction à voir la justice que vous rendez à mes sentimens pour Vous; je vous prie d'être bien persuadé de l'intérêt que je prends à Votre Majesté et à l'intégrité de Son Empire.

Je vous dois, Monsieur mon frère, des remercimens pour le choix que Vous venez de faire en la personne du Prince de Schwarzenberg en le nommant Votre ambassadeur près de moi. Je préviens Votre Majesté que devant disposer dans peu du Prince de Kourakin pour une autre destination, je veillerai à les remplacer tout de suite auprès d'Elle par un ambassadeur qui soit digne d'une fonction aussi importante.

Je prie Votre Majesté de recevoir les assurances de mon amitié, de mon attachement et de la haute considération avec lesquelles je suis

Monsieur mon frère

De V. M. I. etc.

(signé) *Alexandre.*

Friedrich Wilhelm an Franz.

Potsdam, 21 septembre 1805.

Monsieur mon Frère! Le comte de Haugwitz aura l'honneur de remettre à V. M. I cette lettre. Il Lui exposera ma façon de voir dans le moment critique ou nous nous trouvons, les principes de conduite dont la devoir me fait la loi, et combien je désire qu'ils contribuent dès aujourd'hui à cimenter nos rapports et qu'ils servent un jour à faciliter le rétablissement de la paix. Je prie V. M. d'accorder à ce ministre une confiance entière dans toutes les communications dont il s'acquittera en mon nom. Sa place dans mon cabinet l'a mis plus que tout autre en état de Lui dire à quelles espérances je me suis livré toujours pour le bien général et pour les rapports de nos mon-

archies en voyant les destinées d'un des premiers états de l'Europe confiées par la providence à un Souverain tel que Vous. Je suis avec le plus haute estime et l'amitié la plus cordiale

Sire de V. M. Imp.

le bon frère
Frédéric Guillaume.

20. September, Friedrich Wilhelm an Franz. Glaube dem Vertrauen durch die Sendung Merveldt's nicht besser entsprechen zu können als durch Absendung von Haugwitz.

Franz an Friedrich Wilhelm.

Vienne, le 31 janvier 1809.

Monsieur mon frère. Mr. le comte de Goltz m'a remis la lettre que V. M. m'a adressée en date du 26 décembre. Ce n'est pas sans une vive satisfaction que j'y ai trouvé l'assurance réitérée de cette amitié et de cette confiance dont elle m'a donné en dernier lieu des preuves bien convaincantes. Je me flatte, monsieur mon frère, que Vous ne sauriez douter du prix que je mets à ces sentimens, ainsi que de l'entière réciprocité avec laquelle je ne cesserai jamais d'y répondre. Mon chargé d'affaires à Königsberg a eu ordre de faire à cet égard au ministère de V. M. des communications qui l'auront mis à même de se persuader que je régarde les intérêts de sa monarchie comme intimément liés à ceux de l'Autriche et que c'est sur ce principe que je réglerai invariablement ma conduite vis-à-vis d'elle. Je sens au reste parfaitement, combien il est important qu'elle soit mise à temps dans la connoissance complete de la marche politique que j'ai adoptée, et des mésures qui en seront le résultat. Vous voudrez bien, monsieur mon frère, Vous confier là-dessus à ce que le sieur de Hruby a eu ordre de dire à Votre ministre des affaires étrangères. Dès que je serai informé du moment où V. M. retournera à Berlin, je m'empresserai de hâter celui du départ du baron de Wessenberg pour se rendre auprès d'elle, et lui renouvéler en mon nom les sentimens de sincère amitié et de considération très-distinguée, avec lesquels je suis etc.

Franz an Friedrich Wilhelm.

Wolkersdorf, le 6 juin 1809.

Monsieur mon Frère. Monsieur le prince d'Orange, de retour à mon quartier général, m'a parlé avec confiance et sans réserve des entretiens dans lesquels pendant le dernier séjour qu'il a fait à Königsberg Votre Majesté ne lui a pas laissé ignorer l'entière conviction où elle est que ce n'est que par une réunion prompte et énergique de volontés et d'efforts que l'existence des états de V. M. et des miens peut être solidement garantie contre les envahissemens et le système spoliateur de l'Empereur Napoléon. Connaissant depuis longtemps la sagesse et les lumières de V. M. j'avais pressenti d'avance qu'elle ne se réfuserait pas à une détermination qui est également justifiée par la force des conjonctures et par le dévouement parfait des peuples que la providence a confiés à nos soins. L'importance dont il est dans les circonstances d'activer le plus promptement possible des mésures dont l'accélération devient désormais un objet d'intérêt commun, me décide à envoyer maintenant vers Vous, monsieur mon frère, un officier major de l'armée, le colonel à mon service Baron de Steigentesch, officier distingué, qui, étant également instruit de mes intentions et de la position actuelle de mes armées, s'empressera de donner aux personnes que V. M. honore de Sa confiance, les renseignemens nécessaires pour la concertation immédiate de l'emploi efficace des ressources et des moyens réciproques que le moment actuel réclame. Je me flatte que Vous aurez la bonté, monsieur mon frére, d'accueillir ce que le baron de Steigentesch aura l'honneur de soumettre à V. M. et qu'Elle voudra bien donner des ordres pour faire accélérer la conclusion et l'exécution d'un arrangement aussi salutaire qu'indispensable pour l'intérêt commun des deux états. Je crois aussi par les mêmes motifs devoir faire dépêcher à mon ministre à Berlin l'autorisation et les instructions réquises pour le mettre éventuellement à même de s'expliquer et de conclure ensuite des ouvertures que monsieur le comte de Goltz a annoncé naguères avoir à lui faire à ce sujet.

Que V. M. veuille recevoir en même tems l'assûrance de mon inviolable attachement et de ma considération très distinguée.

Monsieur mon frère,
de Votre Majesté le bon frère etc. etc.

Friedrich Wilhelm an Franz.

Monsieur mon Frère. En conséquence de la négociation qui a eu lieu entre le baron de Wessenberg et mon ministre de cabinet, le comte de Goltz, j'envoye au quartier-général de Votre Majesté Impériale et Royale mon aide-de-camp, le colonel baron de Knesebeck. Cet officier a toute ma confiance. Veuillez, Sire, lui accorder la Votre et donner créance entière à tout ce qu'il aura l'honneur de Vous dire de ma part.

Je m'empresse de saisir cette occasion de renouveller à Votre Majesté Impériale et Royale l'assurance de mon sincère attachement et de la considération distinguée avec laquelle je suis

Königsberg, le 24 juillet 1809.

(signé:) Monsieur mon frère,
de Votre Majesté Impériale et Royale
le bon frère
Frédéric Guillaume.

Franz an Friedrich Wilhelm.

Dotis, le 19 octobre 1809.

Monsieur mon Frère. La lettre que Votre Majesté avoit chargé le colonel baron de Knesebeck de me remettre, et ce qu'il a ajouté de vive voix, n'a pas pu me laisser de doute sur les sentiments d'amitié et de confiance que V. M. m'accorde et que de mon côté je serais toujours aussi empressé que jaloux de cultiver. Je dois le témoignage à Mr. de Knesebeck, que non seulement il n'a rien négligé pour remplir les intentions de V. M., mais aussi qu'il s'en est acquitté entièrement à ma satisfaction. Si des conditions majeures m'ont déterminé à la conclusion de la paix et ont annulé l'objet des pourparlers entamés entre nous, Monsieur mon frère, je ne me flatte pas moins de la continuation des sentiments qui les avoient motivés. Je prie V. M. d'être persuadée de l'empressement avec lequel je saisirai les occasions de Lui fournir des preuves de ceux que je Lui ai voués ainsi que de l'amitié cordiale et de la considération distinguée avec laquelle je suis etc.

Handbillet des Kaisers Franz II. an Se. königl. Hoheit den Erzherzog Karl.

Wien, den .. December 1804.

Lieber Herr Bruder. Aus demjenigen, was Ich Meinem Hof- und Staats Vize-Kanzler aufgetragen habe Eurer Liebden mitzutheilen, werden Dieselben die Beschaffenheit Meiner gegenwärtigen Verhältnisse mit dem Russisch Kaiserlichen Hofe entnommen haben. Fest entschlossen den Frieden zu erhalten, und zu diesem Ende wie bisher alle in Meiner Gewalt stehende Mittel anzuwenden, habe Ich dennoch geglaubt Mich des Beistandes dieser Macht auf den Fall versichern zu müssen, wo der Krieg unvermeidlich sein sollte. Eure Liebden werden aus gedachten Mittheilungen ersehen haben, daß Ich Mich anheischig gemacht dem Kaiser Alexander einen gemeinschaftlichen Operations-Plan vorlegen zu lassen: daß man von dorther in Mich dringt, dieses so bald als möglich zu thun, und daß es wirklich in mancherlei Rücksicht vortheilhafter zu sein scheint hierüber nicht erst die Russischen Vorschläge abzuwarten, sondern vielmehr selbst die ersten Einleitungen an die Hand zu geben. Indem Ich nun in dieser Rücksicht den von Eurer Liebden bereits entworfenen Operations-Plan neuerdings erwogen, habe Ich in selbem mit Vergnügen jene Einsicht und Klugheit in Auswahl der Mittel bemerkt, wodurch Eure Liebden so oft Mir und dem Staate ebenso wesentliche Vortheile als durch deren Ausführung verschafft haben. Die in gedachtem Plane angezeigten Maaßregeln haben daher auch Meinen vollkommensten Beifall. Allein da in Gemäßheit der letzten Verabredungen, und namentlich des VIII. Artikels, von welchem hier eine Abschrift beifolgt, es nun darauf ankömmt die Operationen Meiner Truppen mit jenen der Russen in Uebereinstimmung zu setzen, und zu einem gemeinschaftlichen Entzweck zu leiten, so sehe Ich Mich in dem Falle Eure Liebden zu ersuchen, auch diese neue Ausarbeitung zu übernehmen, um selbe dem ersten Plane beyzufügen. Es ist um so nothwendiger das tiefste Geheimniß über alles dasjenige zu beobachten was zwischen Mir und Rußland verhandelt worden, als die geringste Vermuthung hinreichend wäre die französische Regierung zu dem Entschlusse zu bringen der Vereinigung Unserer Kräfte ihres Orts durch rasche Unternehmungen zuvorzukommen; und Ich verlasse Mich daher mit unbeschränktem Vertrauen auf Eurer Liebden Mir bewährte und so oft erprobte Klugheit und zärtliche Freundschaft, daß diese neue Ausarbeitung zu Niemands Kenntniß gelangen, und Mir so bald möglich vorgelegt werden möge.

Allerhöchstes Handschreiben an Erzherzog Ferdinand.

Hetzendorf, 5. October 1805.

Die vermög Eurer Liebden Berichte do. Mindelheim vom 28. und 29. September angezeigte Vorrückung der französischen Truppen sowohl, als auch das Benehmen der Franzosen im Deutschen Reiche und die von dem Geschäftsträger Bacher in Regensburg, wie die Anlage zeigt, geführte Sprache, setzen mich in den Fall E. L. folgende allgemeine Weisungen zu ertheilen, die Ich Deroselben nicht bestimmter geben kann, weil von Tag zu Tag sich, sowohl durch das fernere Betragen und Bewegungen der Franzosen, als durch die Lage Meiner Armee selbst, die Umstände ändern können und folglich andere Maßregeln erfordern.

Daß Wir berechtiget wären, den Krieg anzufangen, beweiset folgendes: Kaiser Napoleon hat die zulezt geschlossenen Friedenstraktate mehrmal verletzet; Unsere friedliche Unterhandlungs-Anbiethung vom 5. August d. J. verworfen und die diesseitige Erklärung vom 3. September, worin erneuerte Unterhandlungsanträge in Meinem und des Russischen Kaisers Namen enthalten sind, bis nun unbeantwortet gelassen oder vielmehr mittelbar durch sein Betragen verneinend beantwortet; er fordert mehrere Reichsfürsten zur Mitwirkung gegen mich auf; und seine Absicht auf eine Vereinigung mit den Pfälzischen Truppen scheint ganz wahrscheinlich.

Diesem ungeachtet will Ich, daß nur dann die Feindseligkeiten unserer Seits angefangen, oder Meine Truppen sich bei Anrückung der französischen zur Gegenwehr stellen, und sich, nicht ohne Feindseligkeiten auszuüben, weiters zurückziehen, wenn wir überzeugt seyn sollten, daß durch Unterlassung eines Angriffs oder durch einen Rückzug Meiner Truppen, Meiner Monarchie ein unwiederbringlicher Schaden zugefügt würde.

Ich will also daß Deroselben mit meinem General Quartiermeister sogleich in reifliche Ueberlegung nehmen, ob und wan dieser Fall eintreten könnte, und allenfalls diesseitige Angriffs-Operationen oder Gegenwehrleistung, zur unumgänglichen Nothwendigkeit für das Beste des Staates werden solten. Nach hierwegen gemachter Ueberlegung werden Sie sodann so handeln, wie Sie es nach Pflicht und Gewißen den obbesagten Grundsätzen gemäß am Besten finden werden.

Nur geht Meine ausdrückliche Willensmeinung annoch dahin, daß nichts unternomen werde, wodurch Meine Armee der Gefahr ausgesezet würde, in ihren Unternehmungen mit nicht glücklichen Erfolge anzufangen, und jenes, was sie unternehmen wird, nicht gehörig zu Stande zu bringen.

Auch nach diesen Grundsätzen werden sich Ew. L. in Ansehung der vorrückenden Truppen des Bernadotte, Marmont, und der allenfalls dazu stoßenden Bayern benehmen, welche da ich alle Ursache zu glauben habe, daß ihnen der Durchzug durch die Preußische Lande verwehrt bleiben werde — ihren Weg bloß durch jene Strecke gegen Böhmen nehmen dürften welche Bayerisch ist, und über jene Straße, von welcher eine Landkarte durch Meine Staatskanzley dem F.=M.=L. Mack zugeschickt worden. Dem zufolge will Ich daß Sie auch in dieser Sache, ohne Rücksicht auf die Deckung Böhmens bloß allein auf den Hauptzweck den Franzosen mit glücklichem Erfolge zu widerstehen und sie dadurch von den Gränzen Meiner Monarchie zu entfernen — Ihr Augenmerk richten und darnach handeln.

Und da ich will, daß wo möglich, der Anfang der Kriegsoperazionen Unsererseits von Meiner Armee in Deutschland — weil sie die schwächeste ist, und die Hauptmacht des Feindes gegen sie hat, abhänge; so ertheile Ich jener in Italien bloß auf den Fall die Erlaubniß hiezu, wenn jene in Deutschland selbe benachrichtigen wird, daß sie ihre Operazionen anfange.

Wenn es von dieser erfahren sollte, daß sie sich im Stande fühle falls die Italienische Armee ihre Operazionen zum Besten der Monarchie anfangen zu müssen, sich überzeugt hielte, dem Feinde gehörig zu widerstehen oder ihm Abbruch zu thun.

Ich weise in dieser Gemäßheit auch, wie die Abschrift zeiget, Meinen Herrn Bruder den E. H. Karl an; und werden Ew. L. sich also in folge dieses Meines ebenbesagten Befehls genau benehmen, und falls die Franzosen die unter Ihrem Commando stehende Armee angreifen und dadurch die Feindseligkeiten anfangen sollten, das Armee-Kommando in Italien sogleich davon benachrichtigen.

Damit aber Deroselben bei den von Ihnen zu machenden Ueberlegungen, die Ihrem Benehmen vorausgehen müßen, von dem Zustande der Italienischen Armee ebenfalls genau unterrichtet seyen und auch hiernach Ihre Entschlüße faßen zu können, theile Ich Ihnen die lezten Berichte Meines Herrn Bruders des E. H. Carl in Abschrift mit.

Was die zu ihrer Armee anrückenden Russischen Truppen anbelanget, so wird E. L. der Tag ihrer Eintrefung in Braunau ohnehin schon bekannt seyn. Von dort aus werden Sie selbe sodann dahin dirigiren wo es die Umstände erheischen werden, und zu ihrer Fortbringung die gehörigen Anstalten trefen.

Was unser Benehmen gegen Bayern anbelangt, so werden Sie die dem Kurfürsten gehörigen Länder von dem Augenblick an als feindlich ansehen, und darnach behandeln, als der Kurfürst sich feindlich gegen Uns benehmen wird; und sodann die Geschäfte, welche die Prästazionen des Landes zum Behuf der Armee betrefen, durch Meine Leute unter

Aufsicht des Armee=Landes=Comisariats leiten, und sich dabei der Hilfe des Grafen Buol, der das Land kennen soll, bedienen.

In Ansehung der Umstände mit Preußen, deren Entwicklung noch sehr ungewiß ist, habe ich meinem Hof und Staatsvizekanzler aufgetragen, die benöthigte Mittheilung an Mein Armee=Kommando gelangen zu lassen.

Bericht des Erzherzogs Ferdinand an Se. Majestät.

Hauptquartier Mindelheim, den 6. Octbr. 1805.

Ew. Majestät!

Die so eben eingelangten Berichte des F.=M.=L. Kienmayer eile ich Ew. Majestät allerunterthänigst zu überreichen. Ihr Inhalt ist von der äußersten Wichtigkeit, und dürfte vielleicht, um den späteren Begebenheiten zuvorzukommen, einige von Wien aus zu treffende Anstalten in Böhmen fordern.

Auf die Gewißheit, daß die sämmtliche französische Armee sich vollkommen rechts ziehe, durch das Würtembergische und den fränkischen Kreis die untere Donau und selbst Böhmen bedrohe, habe ich mit Uebereinkommung des F.=M.=L. Mack meine Hauptforce bei Ulm dergestalt gesammelt, daß bis zu dem 8. d. M. eine ansehnliche Macht dort beisammen seyn wird, mit welcher ich den vermöge letzt eingegangenen Nachrichten bei Göppingen vereinigten rechten Flügel unter General Ney mit dem Centrum unter Soult angreiffen kann, im Fall noch bis dahin die getrennte, von ihrem linken Flügel und dem Bernadott'schen Corps weit abgesonderte feindliche Armee noch fortfährt die nämlichen Gründe eines Angriffes auf sie darzubieten.

Solcher wird um so nöthiger, als das kühne Vorhaben, mit welchem sich der Feind, der königl. preußischen Neutralität Trotz bietend, Böhmen nähert, durch einen Angrif in seinem Rücken oder rechte Flanke, allein aufgehalten werden kann.

F.=M.=L. Kienmayr so bei Neuburg und Ingolstadt stehet, wird, wenn der Feind ihn mit großer Uebermacht angreifen sollte, über Landshut seinen Rückweg an die kommende Kais. Russische Armee nehmen.

Ich aber mit der Haupt Armee bei Ulm bleiben, um von da aus im Rücken der französischen Armee zu operiren.

Diesen Augenblick gehe ich nach Ulm und lasse das Hauptquartier dahin folgen. Von dort aus werde ich im Stande seyn, Eurer Majestät umständlichere Berichte allergehorsamst zu unterlegen.

sig: E. H. Ferdinand
G. d. C.

Allerhöchstes Handschreiben an den Erzherzog Ferdinand.[1]

Hetzendorf, den 7. October 1805.

Lieber Herr Vetter! Auf Euer Liebden Bericht dd. Mindelheim vom 2. October finde Ich zu erwiedern, daß da noch gegenwärtig die nämlichen Umstände bestehen, welche Mich bewogen haben, eine Verstärkung von 20 Bataillons Infanterie und 2 Regimentern Cavalerie aus Italien zu Meiner Armee in Deutschland zu beordern, Ich gestern Abends Meinem Hofkriegsraths-Präsidenten aufgetragen habe, mittelst Courier diesen zur Armee in Deutschland bestimmten Truppen den Befehl in Meinem Namen zu ertheilen, sich ohne weiteres, ungeachtet eines von Ew. Liebden etwa erhaltenen gegentheiligen Befehls zu der unter Deroselben Commando stehenden Armee zu verfügen.

Zu Ertheilung dieses Befehls bin Ich um so mehr bewogen worden, als allen Nachrichten zufolge, wie es Ew. Liebden ohnehin bekannt seyn wird, die größte Stärke Frankreichs sich gegen Meine Armee in Deutschland richtet, und die Russische zum Theil auf Wägen transportirte Infanterie der ersten Armee frühestens am 25. d. M. ganz in Dachau eingetroffen seyn wird, mit Ausnahme einiger Infanterie derselben, welche die sechste Kolonne ausmacht, und später nachfolgen wird.

In Ansehung E. Liebden Betragens gegen die Franzosen, beziehe Ich Mich, falls die Feindseligkeiten nicht schon bereits ausgebrochen sind, auf die Ihnen zuletzt hierwegen gegebenen Weisungen; nur finde Ich annoch Ihnen aufzutragen, daß Sie bey Befolgung derselben Ihr Augenmerk vorzüglich darauf richten, daß den Franzosen durch Ew. Liebden Benehmen jene Vortheile entrissen werden, welche ihnen sicher gewährt würden, wenn man ihnen die nöthige Zeit zu Ausführung ihrer Anschläge ließe, und folglich, daß Sie jeden günstigen Augenblick benützen, um diese zu durchkreutzen, und zu unserem Vortheile scheitern zu machen.

Nebstdem finde Ich noch für nöthig Ew. Liebden aufzutragen, dafür zu sorgen, damit die Russische Armee welche zuerst anlanget, mit der nöthigen Artillerie von Seite Meiner Armee in so lange, bis die ihrige nachkommen wird, versehen werde, und da sie aus 50 Bataillons Infanterie bestehet, und jedes dieser Bataillons an Feldgeschütz 2 Kanonen zu erhalten hat, so werden Sie sich hiernach richten, und zu diesem Geschütze, maßen die Russische Artillerie-Mannschaft erst mit ihrem eigenen nachfolget, auch Meinige Artillerie-Mannschaft nach Erforderniß geben.

---

[1] Praes.: Ulm den 11. October 1805.

Auch werden Dieselben dafür sorgen, damit zu den Russischen Truppen sogleich bey ihrer Ankunft die erforderliche Anzahl geschickter Offiziers vom Generalstab bestimmt werde, indem es ihnen ganz an selben gebricht, und Mich der General Kutusoff darum selbst angegangen hat.

Für Meine bey den französischen und den Truppen anderer Reichsstände oder Staaten, die mit ersteren gemeinsame Sache machen werden, befindliche Deserteurs oder Soldaten, welche in dem vorigen Kriege gefangen, und daselbst Dienste genommen haben, werden Eure Liebden einen General-Pardon kundmachen lassen, auch in Ueberlegung nehmen, ob es nicht zum Vortheile Meines Dienstes gereichen würde, eine Bayerische Legion, oder andere derlei Truppen im deutschen Reiche zu errichten, und dadurch die dortigen Unterthanen in Meine Dienste zu ziehen, und wenn Sie dieses nützlich finden sollten, Mir sogleich den Vorschlag hierwegen erstatten.

Endlich gewärtige ich von Ew. Liebden die Anzeige, wie die dem Hofrath Steinherr aufgetragene Unterhandlung mit dem Churfürsten von Würtemberg ausgefallen sey.

Franz.

Allerhöchstes Handbillet an Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack.

Hetzendorf, 7. October 1805.

Da die nämlichen Umstände annoch vorhanden sind, welche Mich bewogen haben, 20 Bataillons Infanterie und 2 Kavallerieregimenter von der italienischen zu der deutschen Armee zu beordern, so habe Ich diesen Truppen durch den Hofkriegsraths-Präsidenten, mittels Courier den Befehl in Meinem Namen ertheilen lassen, ihren Marsch zur Armee in Deutschland fortzusetzen, um so mehr als die mit Wägen zum Theile transportirte Infanterie der fünf ersten Kolonnen der ersten Russischen Armee frühestens am 25. d. M. in Dachau eingetroffen seyn wird.

Was das Betragen Preußens anbelangt, so hängt dieses noch von dem Benehmen des Russischen Kaisers ab, über welches Ich noch keine Gewißheit habe. Da aber Preußen erkläret hat, daß es sich gegen wen immer, der seine Neutralität verletze, mit allen Kräften widersetzen würde, so bin ich begierig zu sehen, welches Betragen der König gegen die Franzosen einhalten wird, wenn es sich erwähret, daß Bernadotte dessen Territorium im Anspachischen verletzt habe, indem wenn ersterer Wort hält, dieses Ereigniß sehr günstige Folgen für uns haben kann.

Ungeachtet vielleicht die Feindseligkeiten bereits ausgebrochen sind so berufe ich mich annoch, falls sie es noch nicht wären, auf Meine hierwegen letzthin ertheilten Befehle, und trage Ich Ihnen nur noch auf, keine günstige Gelegenheit zu verabsäumen, welche sich darbiethen dürfte, um Meine Länder gegen die allenfallsigen bösen Absichten der Franzosen wirksam zu schützen, und dafür zu sorgen, damit, wenn es ja zu Feindseligkeiten kommen sollte, der Feldzug mit gutem Erfolge eröffnet werde.

Endlich gewärtige Ich von Ihnen den Vorschlag, welche Anstalten, ohne meine Armee in Deutschland zu schwächen, und von ihrem Hauptzwecke abzuführen, in Böhmen für den Fall zu treffen wären, daß sich die Franzosen diesem Königreiche nähern, oder gar in selbes einfallen sollten.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[1]

(Ganz eigenhändig.) Hetzendorf, den 20. October 1805.

Lieber Herr Vetter. Aus Ihrem Schreiben von Ulm den 12. October habe ich mit vielem Leidwesen das Bild ersehen, was Sie mir darin über die Umstände Ihrer Armee darstellen. Ich bedaure sehr, daß ich mich davon entfernt, und nicht dabey geblieben bin, denn ich hoffe es würde anderst gegangen seyn, auch bin ich bereit und wünsche sehnlich wieder zu Ihnen kommen zu können, und werde es gewiß, sobald Sie sich mit dem Generalm. Kutusow vereinigt haben werden, wenigstens habe ich mir es vorgenommen. In der kritischen Laage, wo Sie sich nun befinden, haben Sie die Gelegenheit sich um den Staat wahre Verdienste so wie um meine Erkenntlichkeit zu sammeln, Sie haben um sich mehrere rechtschaffene und erfahrene Generalen, sind Sie einer andern Meinung als F.-M.-L. Mack, so versammeln Sie wo thunlich dieselben und die eine oder andere Meinung wird ihrer Richtigkeit wegen von allen anerkannt werden, und dann befolgen Sie dieselbe, und Mack selbst überwiesen von der Wahrheit der Meinung die nicht die seinige ist, wird sie befolgen, oder Sie werden seine Meinung als die wahre erkennen. Nur hüten Sie sich, sich durch das reden einzelner allenfalls gegeneinander eifersüchtigen Menschen irre machen zu lassen, oder unentschlossen da zu bleiben, wo es auf einen entschluß ankömmt, für welchen Fall wenn Sie nicht mehrere Ihrer Generalen versammlen können ich Ihnen schon die Beruhigung für Ihr Gewißen mit meiner letzten Weisung ge-

[1] Praes.: Pilsen am 2. November 1805.

geben habe. Vor allem aber verhindern Sie, daß man nicht merke, daß verschiedene Meinungen oder vielleicht Parteyen bey Ihrer Armee seyen, alles geht unter Ihren Namen, was befohlen wird, und muß so gehen, Ihren Befehlen muß jedermann gehorchen, alle Kritik darüber kann nur böse Folgen, mißmuth, mangel an Vertrauen bey der Armee gegen Ihre Anführer hervorbringen, in dieser hinsicht hüten Sie sich selber entweder merken zu lassen gegen Ihre untergebenen, daß Sie mit dem geschehenen nicht zufrieden waren, wenn es in Ihrem namen befohlen wurde. Mir allein müßen Sie hierüber wahrheit sprechen, gegen andere sind Sie nicht schuldig rechenschaft zu geben.

Erhalten Sie die Ordnung bey der Armee, ohne welcher selbe nicht leicht brav thuen kann. Thuen Sie alles mögliche um in Ihrer kritischen Lage, wo wir Ihnen weder Geld noch Lebensmittel zukommen lassen können, bis Sie nicht mit meinen Ländern sich eine sichere communication wieder eröffnet haben werden, um die Armee bei gutem muthe zu erhalten und vor mangel zu schützen, straffen Sie auf das schärfeste die Ehre und Pflicht vergeßene Generalen und Truppen und schlagen Sie mir zugleich zu Belohnungen jene vor, welche sich in dem Gefechte vom 11. d. M. ausgezeichnet haben.

Bedeuten Sie dem F.-M.-L. Gyulay daß ich von ihm aus anhänglichkeit für meinen Dienst und meine Person fordere, daß er in dem nun von Ihnen ihm anvertrauten Amte fortfahre, bis ich hierwegen etwas anders zu befehlen finde. Von der Lage unserer vereinten Truppen so wie von jenen Tyrols hoffe ich werden Sie schon von F.-M.-L. Meerveld und Chasteler unterrichtet seyn.

Was die von Ihnen vorzunehmenden operationen anbelangt, so kann ich Ihnen von hier keine weisung geben, sie käme zu spät, und Sie müssen am besten beurtheilen, in loco was zu thun ist, Unterrichten Sie genau so viel möglich über alles was Sie zu thun gedenken oder bereits unternommen haben den General Kutusow und F.-M.-L. Meerveld geben sie letzterem Ihre weisungen damit er ersteren hiernach anleite und trachten sie bald auf eine glückliche weise mit mir wieder zusammenzukommen, unterrichten Sie auch von allem genau das Commando in Tyrol, und lassen Sie mir so oft es ohne Gefahr thunlich ist, Ihre Nachrichten wissen.

Ich wünsche Sie sehnlichst bald mit Ruhm überhäuft wieder sehen zu können, und bitte Sie indessen überzeugt zu sein von den Gesinnungen mit welchen ich zeitlebens seyn werde

Ihr ergebenster
Franz.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[1]

(Ganz eigenhändig.) Hetzendorf, den 22. October 1805.

Lieber Herr Vetter! Sie haben von mir eine Instruction für Ihre jetzige Bestimmung in Böhmen zu haben gewunschen. Ich kann mich in der Hauptsache nur auf jenes beziehen, was ich Ihnen bereits durch den Obersten Bianchi zugeschickt und wovon Sie sich eine Abschrift vom F.-Z.-M. La Tour werden geben lassen. Uebrigens werden Sie sich nach den Umständen richten, alles mögliche zur Vertheidigung Böhmens vor Streifereyen besorgen, alles kostbare, waffenfähige Mannschaft, diensttaugliche Pferde ꝛc. in Sicherheit zu bringen suchen. Die Festungen vorzüglich Theresienstadt in vollkommenen Vertheidigungszustand setzen, von den Preußen genaue Nachrichten einholen, und wenn Sie ein übermächtiger Feind drücken sollte, und ersteren zu Hilfe kommen, sich gegen diese zurückziehen sonst aber gegen Mähren an die ankommenden Russischen Truppen. Was die Vertheidigungsanstalten Böhmens und allenfalls Mähren anbelangt, so werden Sie wegen selben einverständlich mit meinem Oberstenburggrafen General Wallis vorgehen, alles mögliche ohne allen Zeitverlust veranstalten, und wenn der Feind gegen Böhmen nichts oder nichts wesentliches unternehmen sollte, Ihre Truppen herzustellen und zu verstärken so viel möglich trachten, und damit gegen das linke Donauufer vorrücken, um selbes allenfalls so viel möglich schützen, und über alles geschehene an mich genau sowie über alle Bewegungen unserer Nachbarn einberichten und des Feindes.

Franz.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[2]

Brünn, den 10. November 1805.

Lieber Herr Vetter! Ich habe Meinem Kriegspräsidenten befohlen, Ew. Liebden stets in Känntniß zu erhalten, was bei den andern Armeen vorgehet, und zweifle daher nicht, daß Ew. Liebden wissen werden, daß die russische Armee sich bei Krems über die Donau ziehen wird, wenn

[1] Praes.: Wien am 22. October 1805.
[2] Praes.: Zebrack am 13. November 1805.

es nicht schon bis diesen Augenblick geschehen, — daß Mein Herr Bruder Erzherzog Karl Italien und Tyrol räumt, und sich auf der Wurzen aufstellet, und daß ein feindl. Detachement bei Linz auf das dießeitige Ufer der Donau gesetzt habe, welches immer die dießeits auf der Donau aufgestellt werdende Armee sehr geniren müßte. Dieses feindliche Korps welches nebstdem zur vorzüglichsten Absicht haben mag, die Donau auf beyden Ufern so weit möglich frey zu haben, um die Subsistenz zu Wasser nachzuführen, welches bei dermaligen Umständen zu Land, wo auch die nächsten Gegenden erschöpft sind, für eine zahlreiche Armee unmöglich wäre; Dieses Korps muß man trachten sobald möglich zurück zu weisen, und sich das dießeitige Ufer der Donau so weit es thunlich frey zu erhalten.

Da nun Böhmen von Seite der Obern Pfalz nicht mehr bedroht scheint, die preußischen Truppen sich im Anspachischen und Bayreutischen sammeln und aufstellen dürften, so kann zur schnellen Zurückweisung des in Rede stehenden Korps nichts so sehr beytragen, als wenn Ew. Liebden mit so vielen Truppen als eben thunlich seyn wird, sich gleich in Marsch nach Budweiß setzen, sich aber ohne Verweilen wegen Ausführung des abgesehenen Zweckes mit dem rußischen Generalen en chef Gr. Kutusow einvernehmen, damit er auch seiner Seits und zugleich hiezu wesentlich und kräftigst beytrage. Zu einem gleichen Einvernehmen wird auch dieser General angewiesen.

Ich erwarte übrigens ehestens die Anzeige, was Ew. Liebden dießfalls veranlassen welche routte Sie nehmen, mit wie viel Truppen Sie sich in Bewegung setzen, und wann Ew. Liebden zu Budweiß einzutreffen gedenken.

(gez.) Franz.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[1]

Brünn, den 16. November 1805.

Lieber Herr Vetter! Ich sahe aus Eurer Liebden Berichte vom 13. d. M., daß Sie eben sich in Bewegung sezten, um gegen Budweis vorzurücken und die beabsichtigte Operation gegen das auf dem linken Donauufer gestandene folglich der Aufstellung der Rußischen Armee so nachtheilige feindliche Corps gemeinschaftlich mit dem Rußischen Generalen Kutusow anzugreifen. Allein seitdeme haben sich durch einen ganz unerwarteten Fall, nämlich, daß der Feind die Donau bei Wien über die Brücke ungehindert passirte, alle Umstände geändert, auch ward oben die

[1] Praes.: Beneschau am 19. November 1805.

feindliche Division des Generalen Mortier auf dem dießseitigen Ufer bei Krems durch die Armee des Generalen Kutusow complet geschlagen. Die Vorrückung Eurer Liebden Corps nach Budweis würde daher in Augenblick schwerlich von einigem Nutzen seyn.

Da man nun die Donau verlassen mußte, indem der Feind etwa 3 Divisions über Stockerau gegen den Generalen Kutusow, eine Division aber über Stammersdorf gegen das schwache Corps des Feldmarschall-Lieutenants Lichtenstein (den Feldmarschall-Lieutenant Fürst Auersperg sehe ich mich veranlaßet ablösen zu laßen) im Anzuge ist, und dermal Alles daran liegt, daß das Lichtenstein'sche Corps vereinigt mit der Rußischen Armee, die herbeieilenden Verstärkungen, welche bis 29. d. M. insgesammt hier eingelangt sein werden, an sich ziehen, welches der Feind hindern will; so erübrigte nichts Anderes um diesen wichtigen Zweck zu erreichen, als diese beide Corps auf gleiche Höhe gegen Brünn, und wenn es nöthig wird, bis gegen Ollmütz zurückzuziehen, dort unterstützt durch die bedeutende Festung, die Corps des Prinzen Constantin und Generals Buxhoevden an sich zu bringen, und dann mit vereinigter Macht, die sich über 90,000 Mann belaufen wird, den Feind zu schlagen.

Ob sich diese Vereinigung hier oder erst bei Ollmütz wird erzielen lassen, ist unbestimmt, daher auch äußerst schwer bestimmen zu können, wie und wo Euer Liebden der Armee mit ihrem unterhabenden Corps nützen könnten. Was nun die Lage Böhmens betrifft, so ist Mir sehr leid sehen zu müssen, daß ein feindliches Detachement darin herumstreift und Schrecken und Verheerung verursachet, und nach den Nachrichten, so man hier hat, sollen es meistens nur neu geworbene Rekruten und Gesindel seyn, welches ohne gehörige Vorsicht, und in größter Unordnung herumziehet.

Bei diesen so gestaltigen Umständen muß ich es Euer Liebden überlaßen dasjenige zu thun, was Sie in diesem Augenblick für das Dringendste und Wichtigste erachten, und falls Sie glauben, daß Ihre anderweite Detachements mit Zuhilfenehmung des Landvolkes oder sonstiger sich anbiethender Mittel stark genug sind, der feindlichen Abtheilung nicht nur zu imponiren, sondern es aus Böhmen wieder zu vertreiben, und daher in dieser Ueberzeugung erachteten, wesentlich zur Unterstützung der hiesigen Bewegungen und nachherigen offensiven Operazionen beizutragen; so müßten Sich Euer Liebden irgendwo gegen die Mährischen Gränzen dergestalt aufstellen, wo man den abgesehenen Nutzen davon ziehen, und das Corps in möglichst kürzester Zeit dahin ziehen könnte, wo es nöthig wäre.

Euer Liebden werden selbst fühlen, wie nöthig in diesem letzten Falle das stäte Einvernehmen mit dem Generalen Kutusow sey, welches daher nicht ausser Acht zu lassen ist, so wie auch Ich von Allen in der Kenntniß seyn muß.

Ich kann übrigens nicht umhin Euer Liebden und dem Obersten Burggrafen Grafen Wallis über die zweckmäßigen und schleunigen Einleitungen Meine Zufriedenheit und Dank zu erkennen zu geben.

(Eigenhändig.) Auch ersuche ich Ew. Liebden mir den Obersten Bianchi nach Olmütz sogleich zu schicken.

Franz.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[1]

Ollmütz, den 25. November 1805.

Lieber Herr Vetter! Aus dem Bericht vom 22. d. M. ersehe Ich, daß Ew. Liebden sich mit Ihren Truppen bei Czaslau aufstellen, und Ich kann nicht anders, als es billigen, indem dieß Korps nach Umständen von dort aus allenthalben leicht verwendet werden kann, zugleich aber dem über Iglau mit 800 M. Kavallerie vorpoußirenden Feind seine nachtheiligen Streifereyen leicht einstellen kann.

Was die Mir angezeugten einige Beförderungen zu Officiers betrifft, so nehme Ich, überzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, keinen Anstand solche hiemit zu bestätigen.

Ew. Liebden werden durch Meinen Kriegs-Präsidenten verständigt worden seyn, daß das rußische Korps unter General-Lieutn. Essen nach Böhmen zu marschiren bestimmt war; da aber das gedachte Korps eine andere Instradirung, und zwar hieher erhält, so mache es zur erforderlichen Darnachrichtung hiemit bekannt, so wie auch, daß nachdem die erwarteten Verstärkungen bereits eingetroffen sind, sich die combinirte Armee morgen als den 26. d. M. gegen Brünn in Marsch setzet, und hofft sich morgen bei Predlitz aufstellen zu können. Nach maß der Vorrückungen der Hauptarmee trachten sodann Ew. Liebden auch nach und nach insoferne es ohne besonders viel zu wagen geschehen kann, gegen Iglau vorzugehen, und es wäre sehr gut, wenn sich durch die Streif-Commanden einige Verbindung ihres Korps mit der Hauptarmee erreichen ließe.

Ich wünschte zugleich recht bald Ew. Liebden Meinung zu erfahren, ob Eger nicht billig wieder in Verteidigungszustand gesetzt werden sollte, um wenigstens gegen eine coup de main gesichert zu seyn, welches bei dermaligen Umständen räthlich scheinet.

Das Detachement vor Iglau scheint am 19. d. M. überrascht worden zu seyn, weil nur der Offizier, 1 Unteroffizier und 1 Ge-

---

[1] Praes.: am 7. November um 7 Uhr abends, Czaslau 1805.

meiner entkam und 18 Mann zusammengehauen und gefangen worden, wie ich es aus einer anderweiten Anzeuge ersah. Ew. Liebden werden es näher untersuchen und falls Meine Vermuthung wahr ist, den Commandanten zur strengsten Verantwortung ziehen.

So wie Ich besorgt seyn werde Ew. Liebden von den Bewegungen der Hauptarmee zu verständigen, so erwarte ein gleiches von Ihnen.

(gez.) Franz.

Die beyden Majors und Flügel Adjutanten Horvath und Fiquelmont sind mit Sack und Pack ungesäumt anher zu senden.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[1]

Wischau, den 28. November 1805.

Lieber Herr Vetter! Die Armee ist gestern am 27. d. M. aus dem Lager bei Ollmütz aufgebrochen, und hat heute den Feind aus Wischau vertrieben, bey welcher Gelegenheit einige Officiers und ungefähr 100 Gefangene gemacht wurden. Die avantgarde ist bei Rausniz aufgestellet. Morgen setzt sich die Armee dergestalten hinter der Avantgarde, welche den Marsch marquirt, links in Bewegung, daß sie übermorgen bei Austerlitz eintreffen wird. Dort werden sodann die Bewegungen des Feindes das weitere bestimmen. Die Hauptabsicht ist, den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen, und ihn für seine Kommunikations-Linie besorgt zu machen. Sollte er daher bei Austerlitz keine Schlacht annehmen, so wird man vermuthlich die Operation gerade gegen Nikolspurg fortsetzen. Euer Liebden werden daher so schleunig als möglich gegen Iglau vordringen, um dem Feind für seine linke Flanke Besorgnisse zu erregen, auch nach Möglichkeit ihm Abbruch zu thun.

(gez.) Franz.

Kaiserliches Handbillet an Erzherzog Ferdinand.[2]

Czaicz, den 3. December 1805.

Lieber Herr Vetter! Euer Liebden sind wie Ich nicht zweifle, durch den Kriegspräsidenten von den Vorrückungen der combinirten Armee

---

[1] Praes.: Deutschbrod am 1. December 1805.

[2] Praes.: Steken am 10. December um 9 Uhr früh.

verständigt und wissen, daß sich diese auf den Anhöhen von Braze eine Meile vorwärts Austerlitz gegen Brünn am 1. d. M. Abends aufstellen mußte, weil der Feind die Stellung von Sokolniz-Menitz längst der Teichten und Morasten innehalte und man schickte sich an den Feind anzugreifen. Am 2. frühe als noch nicht alle Kolonnen ganz aufmarschirt waren, ward schon das Gefecht der Avantgarde sehr lebhaft, und die ganze Linie ward bald darauf engagirt. Der Feind machte Miene erst den linken Flügel forciren zu wollen, plötzlich aber machte er einen der ungestümtsten Anfälle auf das Zentrum welches wich, da ihm jedoch solches nicht auf dem rechten ebenfalls gelang, sein rechter Flügel gedrückt und in Flanque genommen zu werden bedrohet war, so konnte er nicht weit und nur äußerst langsam vordringen, erst spät am Abend mußte dann auch der linke Flügel der Uibermacht weichen, und die Armee stellte sich noch immer in Besitz von Austerlitz vor diesem Orte auf. Der Verlust läßt sich noch nicht angeben, allein nach dem unerhörten Feuer, mehrfältigen Angriffen und Einhauen der Cavallerie muß selber von beiden Seiten ungemein stark seyn.

Die combinirte Armee hat sich heute bei Czaicz aufgestellt um bei Göding die March zu passiren, von wo selbe gegen Preßburg oder nach Umständen ins Oesterreich sich wenden wird.

Vor der Hand also werden Euer Liebden auf keinem Falle weiter als höchstens bis Iglau vordringen können, wenn es anders geschehen kann, weil Sie sich nie einer Niederlage exponiren dürfen.

(gez.) Franz.

Kaiserliches Handbillet.[1]

Wels, 28. October 1805.

Unsere Laage alhier ist so, daß es nöthig ist in Wien alles wegzuschicken auch wird selbe überhaupt sehr bedenklich werden wenn Preußen keine Hilfe leistet und zwar baldige. Sie werden also dem Kobenzl auftragen nachzudenken ob man nicht den Metternich auftragen solle für den Fall daß Preußen keine Hilfe leisten will selbes anzugehen sich in das Mittel zwischen uns und Frankreich zu legen.

Franz an Cobenzl.

Le besoin d'une prompte et aussi bonne paix que possible, est d'une telle nécessité pour la monarchie autriechienne dans

[1] Wahrscheinlich an Collorebo.

le présent moment, qu' on ne doit pas hésiter à prendre tous les moyens qui sont en notre pouvoir, ainsi qu' a éloigner toutes les entraves qui pourroient se présenter, pour y parvenir. Il est du devoir de chaque bon et zélé serviteur de la Monarchie d'y contribuer de toutes ses forces. Vous contant dans leur nombre je dois vous prier de résigner dans le moment présent la Charge de Vice Chancelier de Cour et d'Etat que vous couvrés, ainsi que de déterminer à un pareil pas le Référendaire Baron de Collenbach. Vous vous acquéreréz par là un degré de plus à mon estime, dont je désire vous donner en avenir encore des preuves et avec laquelle je suis

Holitsch ce 24 décembre 1805.

Votre très affectionné
François.

II. Kaiserliche Resolutionen.

Entschließung des Kaisers auf den Vortrag vom 2. Juli.

Ich begnehmige daß in die Vorschläge des Rußischen Hofes auf die mir vorgelegte Art eingegangen werde, jedoch mit folgenden weiteren Modificationen.

1) Selbst in dem Fall daß Preußen mitwirke, wäre auf die Wieder-Einsetzung des Königs von Sardinien in Piemont nicht mit Gewalt anzutragen, noch sich, falls der Französische Kaiser in deßen Abtrettung an eine Person seiner Familie nicht willige, zu weigern, die incorporation dieser Provinz mit Frankreich zuzulaßen.

Ferners wäre auch in diesem lezten Falle die indepedente Einsetzung irgend eines seinigen Verwandten in einen verhältnißmäßigen, und wo möglich von Piemont getrennten Theil der Italienischen Republik zuzugestehen, wenn nur für die Sicherheit der übrigen Theile derselben, und hierunter für eine anständige Entschädigung des Königs von Sardinien gesorgt wird.

Solchenfalls würde ich die Gränze des Oglio nur dann verlangen, wenn darauf ohne Gefahr des Unterhandlungs-Abbruches bestanden werden könnte, und davon die Frage, daß sonsten dem König von Sardinien eine übermäßige Vergrößerung, die nämlich seinen Verlust überschritte zugewendet würde.

Außerdem würde Ich mich mit dem Mincio begnügen. Auf die Polesina di Rovigo wäre zwar ebenfalls anzutragen, doch soll darauf nicht wesentlich bestanden werden.

Nach Obigem kann sich auch mit dem Rußischen Hof ohne Weiters in Ansehung der Oglio Gränze explicirt werden.

2) Da voranszusehen ist, daß England und Rußland schwer zu vereinigen sein werden, ebenfalls einzuwilligen daß das Gennesische mit

Frankreich incorporirt bleibe, aber einem französischen Prinzen zu Theil werde, andererseits aber Kaiser Napoléon eben so schwer dahin zu bringen sein wird, diesen Staat einem fremden Souverainen Fürsten zu überlaßen, so würde auf solchen Fall die Wiederherstellung der Ligurischen Republik mit vollkommener Unabhängigkeit vorzuschlagen sein.

3) Falls aber die Preußische zur Mitwirkung auf keine Art gebracht noch gezwungen werden könnte, dann wären allerdings die Friedensbedingnisse, wo möglich nach Ihren Anträgen noch mehr zu mäßigen. Meines Orts würde Ich mich alsdann auch als einer Mittel-Gradation mit Mantua und dem obern Theil des Mincio begnügen.

4) Obschon nach den lezten Rußischen Aeußerungen Novasilzow mit vieler Mäßigung fürgehen, und auf die dießseitigen Anträge Rücksicht nehmen werde, so ist doch zu verlangen, daß ihm unverzüglich von Petersburg aus Weisungen, die mit unsern Anträgen übereinstimmen, nachgeschickt würden; gleichwie auch daß Graf Rasumowsky und General Winzigerode demselben zuschreiben, um ihn zum Aufschub seiner Begebung nach Frankreich bis zur Erhaltung gedachter Weisungen aus Petersburg zu vermögen. Wäre solches von ihm nicht zu erhalten, so hätte er wenigstens die Unterhandlung in so allgemeinen und dilatorischen Wegen zu eröffnen, daß diese Weisungen noch in Zeiten nachfolgten.

Wenn aber auch die Unterhandlung des Novasilzow gleich rasch abgebrochen würde, so würde selbe auf eine andere schickliche Art wieder anzuknüpfen sein, damit der Vorwurf des Kriegs, wenn er unvermeidlich würde, vor den Augen der Welt und der französischen Nazion selbsten, auf die unbegränzte Vergrößerungs-Begierde Napoléon zurückfiele. Auch würde die Eröffnung eines Congresses mit Nutzen vorgeschlagen werden können.

5) Demungeachtet bin Ich von der Nothwendigkeit die Friedens Unterhandlung alsogleich mit den ausgiebigsten armirten Demonstrationen zu unterstützen, vollkommen überzeugt und entschloßen dazu Meinerseits nach dem Mir von Ihnen vorgelegten Vorschlag gegen dem beizuwirken, daß der Rußisch Kaiserliche Hof den Einmarsch seiner Truppen erhebe vor als Frankreich die seinigen anrücken läßt, bewerkstellige, deßgleichen auch den Preußischen Hof unter einem zum Beitritt auf die hier angetragene Art bemüßige.

6) Alles Obige haben Sie dem Grafen Rasumowsky und General Winzingerode zur ungesäumten vorläufigen Verständigung und diensamen Vorbereitung ihres Hofes zu erklären, und an die weitere umständliche Instruirung des Grafen Stadion Hand anzulegen, damit von demselben, nach einer einzuholenden Begnehmigung, das Geschäft ohne Zeitverlust vollständig berichtigt werde.

Wegen einsweiliger Eröffnung der militär-Verabredungen mit dem

General Winzingerode unter Leitung Meines Hrn. Bruders des Erzherzogs Karl Liebden, werde Ich das Nöthige ungesäumt vorkehren.

Endlich ist auch auf den Fall fürzudenken, daß der Rußische Hof in unsere Modificationen der anfänglichen Friedensbedingniße nicht gleich eingienge, und folglich Graf Stadion nicht zu rechter Zeit abschließen könnte, damit die demonstrationen vor dem Winter vor sich giengen. Auf solchen extremen fall wäre derselbe zu authorisiren diesen Punckt einsweilen ad referendum zu nehmen und über die übrigen vorläufig abzuschließen, damit die demonstrations-Operationen dennoch in Zeiten vor sich gehen können.

Franz.

Kaiserliche Entschließung über Niederlegung der Kaiserwürde.

Der Zeitpunkt zur Abtretung der Kaiserwürde ist jener, wo die Vortheile, die aus selber für Meine Monarchie entspringen, durch die Nachtheile, die durch eine fernere Beibehaltung derselben entstehen können, überwogen werden, wo Ich meine beschwornen kaiserlichen Pflichten nicht mehr zu halten im Stande sein sollte, und wo eine solche Einschränkung der kaiserlichen Würde und Vorrechte vorauszusehen ist, daß deren Abtretung und Verlust ohne einigen Vortheil für Meine Monarchie zu erhalten, ebenfalls nothwendig und unausweichlich werden müßte.

Da es aber von der äußersten Wichtigkeit ist, diesen Zeitpunkt bei Zeiten bestimmen zu können, und die Abtretung, wenn sie nothwendig werden sollte, mit den größtmöglichen Vortheilen für Meine Monarchie von Seite Frankreichs erkaufen zu lassen, und Meine Monarchie eher ganz von allem Reichsverbande in einem solchen Falle loszureißen, als sie in einem Verbande zu belassen, welcher Napoleon oder wen immer von ihm ganz abhängigen zum Oberhaupte haben, und den er zur Erreichung seiner Absichten benützen sollte, so muß Graf Metternich schleunigst nach Paris abgehen und dahin instruirt werden, alles aufzubieten, um Napoleons Plane auf Deutschland genau zu entdecken, jedoch auf so eine Art, daß dadurch Meine Monarchie in keine neuen Händel verwickelt werde, dann aber ohne Zeitverlust seine Entdeckungen einzuberichten, und die Kaiserwürde recht hoch anzurechnen, und keine Abneigung, falls er gewahr werden sollte, daß es auf eine Subversion oder dem Interesse Oesterreichs schädliche Einrichtungen im Reich bei Napoleons Plan ankommen sollte, zu Abtretung der gedachten Würde, vielmehr eine Bereitwilligkeit hiezu, jedoch nur gegen große für Meine Monarchie zu erhaltende Vortheile merken zu lassen.

Wien, den 17. Juni 1806.

Franz.

Kaiserliche Resolution zum Vortrage vom 24. September 1806.

Wir müssen trachten, uns mit allem Eifer in die respectabelste Verfassung zu setzen, um dann ohne Verbindung mit wem immer, die stricteste Neutralität so lang sie uns konvenirt behaupten, oder jene Parthei mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ergreifen zu können, die das Interesse meiner Staaten erfordert. Hiernach muß uns sehr daran gelegen sein, so viel möglich alle Händel beyzulegen, die uns verhindern können uns auf einen respectablen Fuß zu setzen, und hiezu durch ruhe Zeit zu gewinnen. In dieser Hinsicht müssen wir trachten der Geschichte von Cattaro als der für uns gefährlichsten, weil wir in selber mit zwey Mächten, die mit einander in Wiederspruch stehen, zu thuen haben, die wir beyde schonen müssen, ein Ende zu machen. Also werden sie alles anwenden um die Uebergabe der Bocche von Seite Rußlands zu erhalten, und diese Macht vorbereiten auf die weiteren Schritte, die wir zur Einnahme derselben machen werden, weswegen sie die nöthigen Expeditionen an Merveldt, auch ohne meine Zurückkunft abzuwarten sogleich zu erlassen haben. Von der andern Seite aber müssen wir alles thun, um zu dem Besitz der Bocche zu gelangen, um selbe dem französischen Kaiser zu übergeben, also ohne uns durch einen tractat oder Convention hierwegen mit Frankreich zu binden, auch wo nöthig 6000 Mann hiezu bestimmen. Endlich trachten wo möglich die Händel zwischen Preußen und Frankreich beyzulegen, wenn es aber ohne uns selbst zu compromittiren unthunlich seyn sollte, sie nach Umständen, wie es das wohl meiner Monarchie erheischt benützen. Auch alles was in unseren Kräften stehet anwenden, um einen Bruch zwischen Rußland und den Türken zu verhindern. Nach diesen Grundsätzen werden sie arbeiten, sowie mein Bruder Erzherzog Karl, den ich hievon, falls er nicht mehr in Wien seyn sollte unterrichten, und dem ich auftragen werde alles aufzubiethen, um unsere Vertheidigungsmittel so viel als möglich emporzubringen und keine Zeit dabey zu verlieren. Für Bellegarde und unsere weiteren Anstalten in der Geschichte von Cattaro sind die nöthigen Instructionen zu erlassen, und Vorkehrungen sogleich zu treffen. Mit der Hälfte oder Ende der künftigen woche werde ich zurückkommen, sollte der Politick eine noch längere Abwesenheit von mir konveniren, so bitte ich es mir zu wissen zu machen, und werden sie sich im allem jenem, bey welchem sie von Seite der Militärparthei im Verfolg dieser meiner Entschließung etwas bedürfen, zur Gewinnung der Zeit direct an meinem Hrn. Bruder E. H. Karl mit Mittheilung an ihn dieser meiner Entschließung wenden.

Franz.

Kaiserliche Resolution zum Vortrage vom 6. November 1806.

Was sie dem Rochefoucault hier zu sagen antragen, und was ich genehmige kann und hat ihre ablehnende Antwort auf dessen Anträge blos auf die Darstellung unserer bisherigen Neutralitäts-Grundsätze die auf unsere Laage und unsere Entblößung gegen Rußland gegründet sind, auf den daraus für den Kaiser Napoleon entsprungenen nutzen und auf die Vorstellung zu begründen und zu beschränken, daß eine bisher von uns mit ihm geschlossene allianz zur folge haben würde, daß wir seine Hülfe anruffen müßten ohne ihm nützen zu können, wo sodann, nachdem sie dem Botschafter dieses alles gesagt haben werden, sie ihm ihren in diesem Vortrag ausgedrückten Antrag machen und andurch allen ferneren Diskussionen über eine Allianz allhier abzuschneiden trachten werden.

Für den Baron Binder aber werden sie sobald möglich eine bündige und klare den Umständen und unseren Absichten und Lage gemäße Instruction verfassen, und mir zur Genehmigung vorlegen.

Franz.

Kaiserliche Resolution zum Vortrage vom 12. November 1806.

Ich habe diesen ihren Vortrag meinem Bruder dem E.-H. Carl lesen lassen, welcher hiernach die nöthigen Dispositionen, wenn es nicht schon bereits geschehen, annoch machen wird. Da es mir aber sehr daran liegt, daß ohngeachtet der Zurückziehung einiger Truppen dennoch meine Kriegesmacht so aufgestellt bleibe, um in dem falle eines wieder meinen willen, und meine Bestrebung es zu verhindern, ohngeachtet entstehenden Angriffes meiner Staaten gehörig und zweckmäßig widerstand leisten zu können, so werden sie mit dem obgedachten meinem Bruder hierüber mit Vorzeigung dieser meiner Entschließung annoch sprechen, und zugleich mit ihm ebenfalls jene Maßregeln verabreden, die an meinen Gallizischen Gränzen zu treffen wären, um bei Annäherung des Kriegstheaters gegen selbe meine Länder alldort, und vor den Verheerungen der allenfalls geschlagen werdenden Rußischen Truppen zu sichern. Ueber das Resultat dieser Verabredung gewärtige ich von ihnen schleunigst die Anzeige.

Franz.

Kaiserliche Resolution über den Vortrag vom 18. November 1806.

Die mir heute zugeschickten Berichte sind keines tröstenden Inhalts, sie werden indessen fürdenken was auf den Fall zu thuen wäre, wenn Rußland bey der Handlungsart verbleibete, die es jezt hat, und welches uns vielleicht gar zu einer mehreren Annäherung mit Frankreich zwingen dürfte: Graf Stahremberg scheint mir hetzet die Engländer gegen die Franzosen, sollte ja dieses herauskommen, so könnte uns dieses ein sehr übles spiel machen, sie werden ihn sobald möglich hierüber verweisen, und ihm ein kluges Benehmen anbefehlen. Ueber Graf Zychy's Benehmen in Dresden höre ich auch klagen. Was die Beorderung mehrerer Truppen nach Gallizien anbelanget, oder in bereitschafthaltung einiger derselben, um sie schleunig dahin zu bringen, werden sie mit meinem Bruder Karl das Einvernehmen pflegen, nur muß dieses so geschehen, daß dadurch die Möglichkeit unserer Selbstvertheidigung im Fall daß wir angefallen werden, nicht gestört werde. Endlich werden sie sich durch den Staatsrath Baldacci den sie werden zu sich ruffen lassen die Auskunft über den Werth unserer beyden Gallizien, und über deren Beschaffenheit zu ihrer Kenntniß geben lassen, sowie auch sich mit ihm da er das Land kennt über die Art besprechen, wie die innere Ruhe in selben am leichtesten erhalten werden könne. Die Depeschen, die diesem Vortrag beylagen folgen in der Anlage wieder zurück, und habe ich sie samt diesem Vortrag und meiner Entschließung auf selben, meinem Bruder Karl bereits mitgetheilet.

Franz.

Kaiserliche Resolution vom 21. December 1806.

Was sie offiziell dem Andreossy zu erklären antragen, genehmige ich, da ich aber von keinem Tausch Galliziens gegen andere Länder etwas wissen will, es seye denn, daß sich selber mit den regeln der redlichkeit vereinbaren läßt, und meinem Staat dadurch ein beträchtlicher Nutzen zuwachset, oder ein grösseres übel von selbem abgewendet wird, so werden sie hievon mit Andréossy in kein näheres détail ebenso wie wegen Okupirung der Türkischen Festungen eingehen. Sollte er ihnen in der Unterredung mit ihm selbst davon sprechen, so werden sie ihn auszuholen trachten, und meine ferneren Befehle einholen.

Wegen Herstellung der komerzial oder nachbarlichen Verhältnisse, werden sie die Sache dem Andréossy näher auseinandersetzen, jedoch auf so eine Art, daß er durch ihre Erklärungen dieses Gegenstandes zu keinem Argwohn Anlaß erhalte, als ob wir das von den Franzosen besetzte Pohlen wegen dieser Besetzung schlechter als vorhin behandeln wollten. Endlich gewärtige ich noch von ihnen die Auskunft, ob und was dem General Vincent in Ansehung der Abtrettung oder Vertauschung eines theils Gallitziens militärischer Seits mitgegeben worden, sowie ob und welche Instruction General Bellegarde für den Fall erhalten habe, daß unsere Neutralität von wem immer verletzet würde.

Franz.

III. Denkschriften des Erzherzogs Karl.

Schreiben des Erzherzogs Karl an Se. Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 29. April 1806.

Aus der zwischen dem Grafen Stadion und dem französischen Bothschafter stattgehabten Unterredung, von der Euer Majestät mich gnädigst in die Kenntnis zu setzen geruheten, erhellt nur zu deutlich, daß wir uns keine Hoffnung machen dürfen, die Neutralitæt zwischen den Kriegführenden Mächten in der Folge behaupten zu können.

Um daher gemäß Euer Majestät Allerhöchstem Befehl meine Meinung über das gegenwärtige kritische Verhältniß der Monarchie zu ihren beyden furchtbahren Nachbahren im Orient und Occident gehörig auseinander setzen zu können, glaube ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf zwey Fälle richten zu müssen, von welchen einer oder der andere Euer Majestät unausweichlich bevorzustehen scheint.

Der erste und unglücklichste für den Staat wäre ohne Zweifel jener, wenn wir durch unsere unglückliche Lage in einen neuen Krieg mit einem oder dem andern der beyden Kolossen die uns bedrohen, verwikelt würden. Von beyden stehen mächtige Arméen an unseren Gränzen, mit beyden würden die ersten Feindseeligkeiten den Krieg in das Herz der Monarchie führen, mit beyden würde der erste Ausbruch des Kriegs uns ganze Provinzen entreißen, beyde würden einen Theil der Erbstaaten beherrschen, ausplündern und verheeren, ehe wir im Stand wären, eine Armee der es an allem sogar an Gewehren fehlt in Hungarn versammeln zu können.

Sollte jedoch zwischen diesen beiden großen Uebeln eines gewählt werden müssen, so bietet der Krieg mit Frankreich noch unendlich schrecklichere Resultate dar, als jener mit Rußland. Meine innige Ueber-

zeugung entreißt mir das traurige Geständniß: ein neuer Krieg mit Frankreich und seinen Alliirten ist das Todesurtheil für die Oesterreichische Monarchie! Die Lage unserer Gränze — die Ohnmacht unserer Vertheidigung — der Ehrgeitz, die Eroberungssucht, die gereitzte Rache, der Unternehmungsgeist, der ganze persönliche Karakter Napoleons, das Uebergewicht seiner Truppen in der öffentlichen Meinung — ihr reeller Werth, und unsere durch die Demüthigungen aller Art herabgesunkene Kraft bestätigen leider zu sehr das unglückliche Vorgefühl daß sich aller Gemüther bemeistern wird, sobald die erste Nachricht eines feindlichen Uebergangs über den Inn, und den Isonzo Euer Majestät abermals zur Verlassung ihrer Residenzstadt zwingt.

Nicht so ganz ohne alle Rettung in seinen Folgen erscheint der Krieg mit Rußland: Gallizien wäre zwar im ersten Augenblick verwüstet, und schwer würde der Beystand von Napoleons Armeen mit gebieterischen Forderungen auf unsere erschöpften Provinzen wirken, auch würde kein anderer Friede einst, als unter der Dictatur von Frankreich zu erwarten seyn, — aber wir können die Russen schlagen, und das Erb-Kayserthum von Oesterreich ist dann nicht unwiederbringlich verloren.

In dieser Alternative ist Rußland gewiß weniger gefährlich als Frankreich.

Der zweyte minder entrüstende Fall ist, wenn es Euer Majestät durch eine freye offene Sprache gegen beyde Kaiserhöfe gelingt, den französischen von Ihrem festen Vorsatz alle Verbindlichkeiten des Friedens gewißenhaft zu erfüllen, den Russischen von der Nothwendigkeit Ihrer Selbsterhaltung zu überzeugen. Ist Napoleon nicht anders zu befriedigen, als durch Sperrung unserer Häfen, und durch bereitwillige Mitwirkung zur Eroberung von Cattaro, in so weit es die unangreifliche Lage dieser Vestung zu Lande erlaubt, so muß Alexander diese Maasregel als ein unausweichliches Rettungsmittel aus jener gebieterischen Lage erkennen, in die er selbst uns verwickelt hat, und wenn er einst seine ganze Macht zum Schutz der gerechten Sache uneigennützig darbot, so kann es nicht in seinen Combinationen so wenig als in seinem Herzen liegen, einen getreuen Alliirten zu bekriegen, der gegen seine Neigung und gegen seinen Willen zu einer parziellen feindlichen Demonstration gezwungen wird.

Diese Ansichten durch geschickte Wortführer ohne Doppelsinn, ohne Hinterlist, ohne diplomatische Verfänglichkeit mit festem entschlossenen Ton vorgetragen sind vielleicht noch allein vermögend, Napoleons Machtsprüche aufzuhalten, und Alexanders Empfindlichkeit über verletzte Freundschaft zu schonen.

Ich bin daher mit der von dem Minister der auswärtigen Geschäfte Grafen von Stadion gegen den französichen Bothschafter ge-

führten Sprache ganz einverstanden und glaube, daß sie eine zweckmäßige Vorbereitung zu jenen Maasregeln war, die Euer Majestät in Ihrer Weisheit zu ergreiffen sich entschließen dürften, wobey ich jedoch noch bemerken muß, daß bey dem ungewißen Ausgang der künftigen Verhandlungen die gänzliche Entblößung Galliziens von Truppen in dem einen sowohl, als die erwießene Unmöglichkeit eines Angriffs von Cattaro zu Land in dem anderen Fall eine besondere Erwähnung verdienen.

E. Karl, Grls.

Gutachten Sr. Königlichen Hoheit des Erzherzogs Karl.

An Seine Mayestät den Kaiser und König.

Wien am 30. October 1806.

Der Minister der auswärtigen Geschäfften hat mir seinen an Euer Mayestät gerichteten Vortrag vom 25. October und die darauf erfolgte allerhöchste Resolution vorgelegt, vermög welcher ich aufgefordert werde, über die zweckmäßigsten Maaßregeln bey den gegenwärtigen Staats-Verhältnissen sowohl, als über die Vertheidigungsmittel unserer Selbstständigkeit mein unmittelbares Gutachten beyzubringen; sonach aber solle der Status quaestionis mehreren andern, welche Euer Mayestät eines besonderen Zutrauens beehren, zur schriftlichen Wohlmeinung mitgetheilt werden.

Um diesem gnädigsten Zutrauen in vollem Maaße zu entsprechen, erlauben Euer Majestät, daß ich den ganzen Inhalt der von dem Grafen Stadion so richtig gefaßten als reif überlegten Ansichten verfolge, und mit dem Resultat meiner Ueberzeugung begleite: zuerst stellt sich mir die wichtige Frage dar „ob bei dieser kritischen Lage der Sachen der Rath mehrer Personen, wie es schon einmahl geschehen, schriftlich einzuholen sei?"

Ich kann hier das Gefühl nicht unterdrücken, was ich in jener unglücklichen Epoche zu Holitsch Euer Majestät mit den lebhaften Farben meiner innigsten Ueberzeugung freymüthig, aber leider vergebens vorgetragen habe, daß alle Zeitversäumniß und folglich alle Kollegialische Berathungen in der außerordentlichen Krise, wo der kranke Staatskörper durch kraftvolle Entschlüsse gerettet werden kann, verderbliche Folgen nach sich ziehen müssen. Unsere Feinde handeln und wir deliberiren? Wie kann unsere schwankende in einem heillosen Kreis von

incoherenten, matten und unbestimmten Entschlüssen sich stets drehende Staatsverwaltung sich mit dem Feuergeist eines einzigen Mannes messen, der mit einem Donnerwort das Schicksal von Europa entscheidet, dessen Gebot alle Mittel bereit stehen, und der überall Blößen findet, weil er alle mühsam berechneten Voraussetzungen weit hinter sich läßt? Was können Euer Mayestät für Rathschläge von Männern erwarten, die entweder weit hinter dem Geist unsers Zeitalters zurück sind, oder längst den verwickelten Faden unserer Verhältnisse verlohren, oder ihn nie angeknüpft hatten? und können Euer Mayestät je dem Mann, dem Sie ausschlüßlich Ihr Zutrauen in der Leitung der auswärtigen Geschäffte schenken, eine Verantwortlichkeit auferlegen, wenn seine umfassenden Ansichten durch einseitige oder kurzsichtige Urtheile gelähmt oder beirret werden? Graf Stadion hat drey alternative Gesichtspunkte dargestellt, aus welchem die politischen Maaßregeln in den gegenwärtigen Verhältnissen hervorgehen, und er hat die Gründe, die ihre Wahl zur Erhaltung der Monarchie bestimmen müssen, vortrefflich und erschöpfend dargestellt.

1) Sogleich Theil an dem Kriege zu nehmen, mit der Armee aus den Gränzen zu rücken, und auf diese Weise die französische Kriegsmacht von den Preussen ab gegen die Oesterreichsche Staaten zu lenken.

Die Ausführung dieses Plans ist eine phisische und moralische Unmöglichkeit; phisisch — weil sie mit den Kräften der Monarchie in keinem Verhältniß stehet, weil die Armée in keiner Rücksicht hierzu vorbereitet ist, weil ihre unentbehrlichen Bedürfnisse nicht gedeckt sind, weil sie allein dem feindlichen Koloss nicht gewachsen ist, weil die preussische Armee aufgelöst, und die Russische Hülfe entfernt, unsicher und gefährlich ist; moralisch, weil der erschlaffte Geist unserer Staatsverwaltung alle schnellen entschlossenen heroischen, und außerordentlichen Unternehmungen platterdings verbietet. Der erste Schritt auf diesem Wege ist das Grab der Monarchie.

2) Eine völlige Hindangebung gegen dem französischen Hof. Diese setzt eine freywillige Unterjochung voraus, die wahrscheinlich eine späthere Zerstücklung und eine gänzliche Auflösung nach sich ziehen würde. Kein treuer Staatsbürger kann einer Maaßregel beipflichten, die niederschlagend für das Selbstgefühl unserer Würde, zerstörend für unsere Unabhängigkeit, wiedersprechend aller politischen Wahrscheinlichkeit den Beherrscher von 22 Millionen Menschen zum Vasallen eines fremden Eroberers herabsetzen würde.

Allianzen können nur unter gegenseitigen Vortheilen mit freywilligen Bedingungen geschlossen werden. Als Rettungsmittel betrachtet, werden sie zum offenen Bekenntniß des Unvermögens und zur schmäligen Unterwerffung.

3) Das bisher befolgte Sistem der Selbst=Vertheidigung mit Kraft fortzusetzen, sich fortwährend in dem Innern mit Thätigkeit zu verstärken, und in dieser Stellung abzuwarten, welche Mittel die Umstände zu der Erhaltung oder Befestigung unserer Existenz darbieten werden.

Dieses und kein anderes Sistem bleibt Euer Majestät übrig, und keine fremde Einrathung kann diese heilige Wahrheit erschüttern. Durch eine standhaffte Neutralität allein können Euer Majestät jedem Wechsel der Ereignisse mit Zuversicht auf Ihre stets zunehmenden Kräffte im Innern entgegensehen. Unter diesem Schutz kann die Armée wieder zu jenem Grad der Beweglichkeit gelangen, von dem sie durch so vielfältige Niederlagen herabgekommen ist. Neue Hülfsquellen können eröffnet, versiegte wieder flüssig gemacht werden. Das allgemeine Zutrauen in eine weise Politic, das Bewußtseyn innerer Selbstständigkeit und Krafft kann wieder aufkeimen, und wenn auch Oesterreich auf lange Zeit Eroberungs=Entwürffen entsagen muß, so wird seine feste und ruhige Haltung unter den vielfältigem Stürmen seiner Nachbarn seine eigene Sicherheit gründen, und seine Verbindungen wünschenswerth machen.

Auf Euer Mayestät weise Anordnung ist eine Armée in Böhmen concentrirt, die vor der Hand diesen Absichten hinlänglich zu entsprechen scheint. Sie ist in keinen Cordon zerstückelt, und kann auf jeden unvorgesehenen Fall dahin verwendet werden, wo der schnelle Wechsel des Kriegstheaters die Verwahrung unserer Gränzen erfordert. Der Cordon wird durch leichte Truppen gebildet, die jede Annäherung fremder Arméen beobachten, und Durch= oder Streifzüge ihrer Parteyen verhindern.

Das Gerücht eines französischen Truppenmarsches nach Schlesien hat mich bewogen, die 2 Hussaren Regimenter die nach Mähren bestimmt waren, an die Mährisch=Schlesische, und Schwarzenberg Uhlanen an die Gläzische Gränze vorrücken zu lassen. Dagegen hab ich Riesch Dragoner aus Hungaren in das Innere von Mähren beordert.

In Nieder Oesterreich findet keine engere Concentrirung Statt, da ohnehin alle Regimenter in Wien, Krems und St.=Pölten versammelt sind.

In Oberösterreich sind bis auf die nothwendige Besatzung von Salzburg die Regimenter zwischen Linz, Enns und Wels vereinigt.

In Innerösterreich hab ich, so viel es thunlich ware, den Trouppen die Möglichkeit zu verschaffen gesucht, bei einem unerwarteten Angriff die Haupt=Vereinigungs Punkte vor dem Feind erreichen zu können, und ohne weitere Anfrage im dringenden Fall von den hierzu vorgemerkten hungarischen Regimentern verstärkt zu werden.

In Hungarn und Siebenbürgen sind die meisten Trouppen nach

Abschlag jener, so zur Neutralitäts Armee nach Böhmen, aber zum Ersatz der dahin abgerückten Böhmisch- und Oesterreichischen Regimenter ausmarschirt sind, jener Gränze näher beigezogen worden, wo ihre Verwendung wahrscheinlich werden dürfte.

Gallizien ist dermalen am meisten entblößt, und müste, wenn sich das Kriegstheater dahin wenden sollte aus Böhmen und Mähren wieder gedeckt werden.

Die Gränze hat zu viel gelitten, und braucht zu große Erholung um vor der Hand auf unvorhergesehene Ereignisse dem Ackerbau eine kostbare Population zu entziehen, die nur zu sehr schon erschöpft ist.

Nach diesen bereits getroffenen Vorkehrungen scheint nur noch die Approvissionirung von Josephstadt, Königgrätz und Ollmütz übrig zu bleiben, die ich zwar mit der thätigsten Anstrengung betreiben, dem Erfolg aber nach dem gewöhnlichen Geschäftsgang erst in späteren Zeiten entgegen sehen werde.

In wie fern es möglich ist auf dem Papier jene Vorarbeiten zu entwerffen, die bey veränderten Dispositionen ihren schnellen Vollzug erleichtern; dieses war und ist noch bis jetzt bei jeder neuen Ansicht meine ununterbrochene Beschäftigung, und Pflicht und Neigung lassen mich nichts verabsäumen, alle Vorsichten zu erschöpfen, wodurch ich Euer Majestät Zutrauen zu rechtfertigen hoffe.

In Betreff jener Anstalten, welche mit der inneren Administration der Provinzen im engsten Zusammenhang stehen, und die Ausrüstung, Dotirung, Mobilmachung mit einem Wort, die wahre Brauchbarkeit und die zweckmäßige Organisirung der Streitkräfte zum Gegenstand haben, ohne welcher jede Demonstration ein leeres Schreckbild, und jede Aeußerung scheinbarer Kraft eine vorsätzliche Täuschung ist, erlauben Euer Majestät, daß ich mich auf meine freymüthigen Bemerkungen vom 25. August über das Allerhöchst abverlangte Gutachten, wieweit das non plus ultra der Nachgiebigkeit gegen die französischen Zumuthungen gehen könne, wiederholt beruffen dürfe.

So lang das Heil der Monarchie dem Schneckengang unserer Staatsverwaltung, der Willen Eurer Mayestät der Controlle subalterner Stellen, schnelle Thatkrafft langweiligen Verhandlungen und Berathschlagungen, und feste Entschlüsse den vielfältigen Zweifeln, Anständen und Bemänglungen verjährter Vorurtheile und kleinfügiger Gewohnheiten unterliegen, so lang ist jede Bemühung vergebens, und ich kann in einer schweren finstern Zukunft nur für mich die traurige Beruhigung finden, daß ich keine Gelegenheit verabsäumt hätte, Euer Mayestät die Sprache meiner Ueberzeugung zu reden. Was soll aus dem Staate werden, dem seine treuesten Diener nur mehr mit dem Vorgefühl ihrer fruchtlosen Aufopferung dienen? Jede heilsame Anstalt, jede thätige Verwendung, jede dringende Maßregel erstirbt in ihrer

Geburt, und die Monarchie fällt in eine Tiefe herab, aus der kein Sterblicher sie mehr wird retten können.

In diesem von allen Seiten bedrängten kümmerlichen Zustand des physischen und geistigen Unvermögens, wo die trostlose Langmuth der Regierung jeden electrischen Funken des erwachenden Gemeingeistes erstickt, werden ganze Risse Papier über die Errichtung von Landmilizen verschrieben, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein provocirendes Ansehen gewinnen und nur durch Enthusiasmus brauchbar werden können, außerdem aber der Natur der jetzigen Kriegsart entgegen sind, die Auslagen der Vertheidigungsmittel vermehren, die Hülfsquellen der Armée ableiten, den Abgang gut organisirter Truppen in keinem Falle ersetzen, dem Ackerbau nothwendige Hände entziehen, und wenn sie keines dieser Gebrechen hätten, nie zu Stand kommen würden, weil ihre Errichtung nicht das Product eines schöpferischen Geistes, sondern das Resultat collegialischer Berathschlagungen und Zeit versplitternder Commissionen seyn soll.

Auf der Stelle, auf welche mich das Vertrauen Euer Majestät erhoben hat, ziemt es mir zwar nicht jene Gebrechen zu berühren, die nicht unmittelbar meinen Würkungskreiß stören; Aber leider benöthiget dieser so sehr die Mitwürkung aller übrigen Triebfedern der allgemeinen Staatsverwaltung, daß ich mir über ihre allgemeine Erschlaffung keine Illusion erlauben darf.

Meine wichtigsten dringendsten Vorschläge bleiben unerfüllt und werden vergessen. Ich habe durch Monate an ein System zur Mobilmachung der Armee gearbeitet; Euer Mayestät haben darüber eine gemeinschaftliche Commission angeordnet; Statt dem unmittelbaren Befehl zum Vollzug sehe ich noch immer dem Erfolg ermüdender Deliberationen entgegen, und doch beruht die ganze Stütze der Monarchie auf die schnelle Brauchbarkeit ihrer Armee.

Ich habe vor Monaten Euer Mayestät die Nothwendigkeit eines Pferd Ausfuhr-Verbots anschaulich dargestellt; Preussen, Franzosen, Bayern und Sachsen kaufen unsere besten Pferde, schicken dafür schlechte Banco-Zettel ins Land; Wir darben bei unseren Hülfs-Quellen und der Unfug dauert fort.

Die Armee hat keine Schuhe, die Oeconomie-Commissionen keine Tücher, das Leder und die Wolle gehen außer Land. Die nemliche unverantwortliche Lauigkeit herrscht in allen Theilen der Civil-Administration und weitläufige Discussionen setzen sich jeder dringenden Unternehmung entgegen.

Indessen Napoleon in dem Flug eines Adlers mit gerüsteten Armeen die entferntesten Provinzen überschwemmt kommen wir nicht einmal mit der Dotirung einer einzigen Festung zu Stande. Hätte ihn das Glück weniger begünstigt, wurde er von den Preußen geschlagen,

so warf er sich nach Böhmen, und nahm Theresienstadt zum Unterpfand seiner Sicherheit, noch ehe Euer Mayestät Räthe über die Art der Lieferung oder der Reluitionen, und die Hofkammer über die Transportkosten der Approvissionirungs-Artikel einig werden konnten.

Geruhen Euer Majestät sich jener Denkschrift zu erinnern, in der ich Allerhöchst denselben zu Holitsch die Uebersicht unserer großen Gebrechen ans Herz legte, und die einzigen Mittel zur gemeinschaftlichen Rettung entwarf. Noch bedrohen uns die nemlichen Gefahren, und keine meiner dringendsten Vorstellungen wurde gewürdigt.

Ich wünsche in dem Innersten meines Herzens, daß Euer Majestät Regierung fortan jene ungestörte Ruhe geniessen, die sich Allerhöchst dieselben von der inneren Verfassung Ihrer Monarchie noch weit weniger als von den auswärtigen Verhältnissen versprechen dürfen. Aber jeder sorgenvolle Blick auf das Ruder des Staats schlägt meine Hoffnungen nieder.

Erzherzog Karl an den Kaiser.

Wien, 28. Januar 1808.

Der Minister der auswärtigen Geschäffte hat mich in die Kenntniß gesezt, was für insinuationen über eine Zertrümmerung des Türkischen Reichs unserm Botschafter in Paris gemacht worden, und was Graf Stadion diesfalls Euer Majestät vorgetragen, und an den Grafen Metternich zu erlassen vorgeschlagen hat.

Ich enthalte mich hier aller Bemerkung über die unzweifelhafte Nothwendigkeit, dem Grafen Metternich eiligst die bestimmtesten Vorschriften für alle wahrscheinlichen Fälle zu urtheilen. Aber ich finde mich verpflichtet, Euer Majestät darauf aufmerksam zu machen: wie äusserst wichtig dieser Gegenstand seye —; wie tief er in alle Zweige der höchsten Staats-Rücksichten greife —; und wie unerläßlich die Chefs der verschiedenen Verwaltungs Zweige über die ersten in dieser Sache zu machenden Schritte zu Rath gezogen werden sollten. —

Geruhen Euer Majestät nur folgende vorläufige Ideen zu würdigen:

Napoleon beschließt und handelt rasch; beydes folgt unmittelbar auf einander. Die Russen sind an den Ufern der Donau; gewinnen sie Zeit vor uns Orsowa und Belgrad zu besezen; so verlieren wir die Basis unsrer Operationen, und den freyen Gebrauch der Donau, den wir in diesem Kriege nicht entbehren können. Unser künftiges Theilungs-Looß hängt dann ganz allein von dem guten Willen fremder Souverains ab. Wir müssen also, wenn die Theilung der Pforte unabwendbar ist, uns beyde Plätze, und dadurch der operationen am rechten Donau Ufer abwärts versichern.

Wann dieses zu geschehen habe, um nicht entweder uns zuvorkommen zu lassen, oder durch eine zu voreilige Unternehmung die Jalousie der andern Theilnehmer zu weken? — über diese und so viel andere Fragen können sich die Militair Verwaltung und der Chef des diplomatischen Corps nur nach tiefer Würdigung vieler Rücksichten zu einem Gutachten an Euer Majestät vereinigen. Die vorläufigen Rüstungen — die Unternehmung selbst fordern beträchtliche Summen. Wie weit, auf welchem Weege, unter welchen Voraussezungen die Finanzen diese Lasten zu bestreiten vermögen? — Wie weit wir uns in finanzieller Rücksicht in unsern Unternehmungen ausdehnen können, oder beschränken müssen? — kann nur der Chef des Finanzwesens bestimmen. Ohne genaue Rücksprache mit — und ohne kathegorische Erklärungen von diesem kann ich über alles, was man in militärischer Hinsicht von mir erörtert, beleuchtet, oder entschieden wissen will, mich gar nicht äussern. Auch der Minister des Innern muß in mancher Rücksicht über die Wunden und Kräffte der Erbstaaten gehört werden. Wir werden selbst bei glücklichen Ereignissen nicht leicht in den Fall kommen, die Armee auf Kosten des Feindes erhalten zu können; sie wird stets aus dem Innern der Monarchie alimentirt werden müssen! —

Schriftliche Noten halten zu lang auf, geben Stoff zu Misverständnissen, und führen nie zu einem auf allseitiger Uebersicht und Würdigung gegründeten Resultate.

Ich hab es Euer Majestät schon dringend vorgestellt, wie schädlich in allen Fällen von mehr umfassender Wichtigkeit einseitige, isolirte Behandlung der Geschäfte seyn. Ich hatte seitdem schon Gelegenheit noch neuerlich Euer Majestät von der Nothwendigkeit einer unter Allerhöchstdero Vorsiz concentrirten Berathung der Chefs der verschiedenen Verwaltungszweige, — von der Nothwendigkeit eines organisirten Conferenz-Ministeriums zu überzeugen.

Dringender als der vorliegende Fall war jedoch bisher keiner; —

Ich muß daher Euer Majestät angelegentlichst bitten, unverschieblich über diesen Gegenstand nebst mir die Hrn. Minister Graf Stadion und Zichy, allenfalls auch den obersten Kanzler, und wen Euer Majestät aus dem Ministerium des Innern und zur Führung des Conferenz-Protokolls zu wählen erachten, zu einer Conferenz über diesen Gegenstand zu berufen, allda alle Fälle und darnach die Maßregeln zu würdigen, und dann allerhöchst dero Entschluß zu fassen.

Nur auf diesem Wege kann ich und jeder andere Euer Majestät mit Beruhigung Vorschläge und Gutachten erstatten; — auf jedem andern Weege würde man in einer Sache, die früh oder spät die Existenz der Monarchie gelten kann, sich dem Zufall und der Gefahr einseitiger Ansichten und Beschlüsse Preisgeben.

E. Carl.

Erzherzog Karl an den Kaiser.

Wien, am 14. April 1808.

Der Minister der auswärtigen Geschäfte hat mir eine Abschrift derjenigen Vorstellungen mitgetheilt, die er in Beziehung auf die neuesten Ereigniße in Spanien Euer Majestät unterlegt hat.

Treffend wahr ist es, was Gr. Stadion über diese Katastropfe ahndet und weissagt. Euer Majestät können die Plane Napoleons nicht mehr miskennen. Es kann keine Frage mehr seyn, was er wolle? — er will alles!

Aber mit 25. Millionen Menschen, die fest um ihren Souverain versammelt, Kraft und Ressourcen zur Selbsterhaltung haben, ist noch Rettung möglich, wenn die schlummernden Kräfte geweckt, belebt, konzentrirt, entwickelt und angewendet werden.

Es ist Euer Majestät bekannt, was ich über diesen Punkt schon öfters, und insbesondere vor 9 Monaten, wo ich selbst die Gefahr noch nicht so furchtbar nahe vermuthete, Allerhöchst denselben wiederholt vorstellte.

Es muß ein Ministerium seyn, welches unter Euer Majestät unmittelbaren Vorsitz und Leitung itzt nur die Erhaltung des Staats, und nur die Vorbereitung und Anwendung der hierzu führenden Mittel zum hohen, unerläßlichen, ausschließlichen Zweck hat.

Ohne dieser Maaßregel kann nichts gedeihen, ist und wird nichts geschehen, und ich sehe für die Monarchie keine Hilfe.

Wenig Menschen müssen dieses Ministerium bilden; denn bei vielen sind Geheimnisse schlecht verwahrt, und die Entschlüße immer langsam. Es muß aus Individuen bestehen, welche nur diesen grossen Zweck vor Augen haben, und deren Ansichten nicht durch geringfügige currente Gegenstände sich ans kleine gewöhnen, und vom hohen Ziele abgewendet werden. Darum hab ich Euer Majestät die Chefs der Hofstellen nicht als gewöhnliche Glieder dieses Ministeriums vorgeschlagen.

Das Conferenz Ministerium sollte unter Euer Majestät Leitung prüfen und entscheiden, was geschehen solle? — Die Chefs der Hofstellen hätten sodann das Wie? der Ausführung schleunig, kraftvoll und ineinander greifend zu beschliessen und zu realisiren.

Was Euer Majestät zu diesem Ministerium für Männer zu berufen geneigt wären, darüber erlaube ich mir nicht Allerhöchstdero Gesinnungen vorzugreifen; aber daß es noch Männer im Staate giebt — daß Euer Majestät nicht Sich und die Ihrigen, Ihr Haus und Ihr Volk, dem blinden Zufall, oder vielmehr einem nur zu schnell herannahenden Verhängniß Preiß geben dürfen, — daß keine Woche mehr zu verlieren sey, — und daß jedes andere Geschäfft dieser großen Sorge

weichen und nachstehen müsse; davon überzeugt mich mein Gewissen, meine Pflicht, meine tägliche Erfahrung, und meine Anhänglichkeit zu Euer Majestät! —

Sollte jedoch das Schicksaal wollen, daß unübersteigliche Hindernisse sich der Begründung einer selbstständigen, kraftvollen Regierung entgegensetzen, zu der es vielleicht nur einer entschlossenen Minute bedarf; so bleibt mir nichts mehr übrig, als meine Wünsche so wie Graf Stadion auf die provisorische Créirung einer weniger entsprechenden Staats-Konferenz zu beschränken, damit doch wenigstens etwas geschehen möge, um uns der öffentlichen Verantwortung und den gerechten Vorwürfen der Nachwelt zu entziehen; und ich beschwöre Euer Majestät im Namen Ihrer eigenen Ueberzeugung, im Namen Ihrer Völker, im Namen von ganz Europa, — das nur noch auf die Erhaltung Oesterreichs einen schwachen Strahl von Hoffnung setzt —: geruhen Euer Majestät unsere dringenden Vorstellungen zu würdigen, die keine andere Absicht haben können, als das Unglück von Oesterreichs Regenten Stamm und Völkern abzuwenden, welches itzt über Spanien und dessen Nazionen hereingebrochen ist.

E. Karl.

Militärische Betrachtungen über die vortheilhaftesten Grenzerweiterungen für Oesterreich, im Fall die Pforte zu Abtretungen gezwungen werden sollte.[1]

In der Voraussetzung, daß Rußland mit Einverständnis von Frankreich vor oder nach dem allgemeinen Frieden eine beträchtliche Gränz-Erweiterung auf Kosten der Pforte erhalten sollte, scheint es ein nothwendiges Bedürfnis für die Sicherheit der österreichischen Gränze zu seyn, daß Rußland nicht in den vollen Besitz der Moldau und Wallachey gelange, Meister der Donau werde, in nähern Kontakt mit Oesterreichs griechischen Unterthanen gerathe und die Monarchie endlich auch im Süden umfasse.

Wenn demnach nicht etwan die gänzliche Theilung der europäischen Türkey und die Expulsion der Ungläubigen aus Europa der verabredete Endzweck der beyden Kaiserhöfe von Paris und Petersburg seyn sollte, in welchem Fall Oesterreich allerdings einen beträchtlichen Theil der Beute ansprechen könnte und müßte: so würde vor der Hand

[1] Diese Arbeit des Erzherzogs ist am Schlusse des Jahres 1807 dem Kaiser übergeben worden und beruht auf einigen Denkschriften des Generals Mayer.

bey der russischen Besitznahme der Moldau und Wallachey und bey der daraus entstehenden Ausbreitung dieser Macht bis an die Donau wenigstens die Acquisition von Belgrad, Orsowa und der kleinen Wallachey bis an die Aluta für die Sicherstellung unsrer Gränze und zur Verhütung aller Gränz-Collisionen in militärischer Rücksicht die meisten Vortheile vereinigen; aber auch dann noch wäre es erwünscht, um den russischen Einfluß so viel als möglich von dem Handelsplatz Kronstadt zu entfernen, daß man noch einen Theil des Gebietes von der großen Wallachey zu erhalten suche, wonach die zweckmäßigste Linie von Flemunda auf Buszkul, Soineſt, Podul, Lespez, überall eine Stunde vorwärts der genannten Oerter, sodann von Lespez auf dem nächsten Gebirgsrücken bis an die Gränze Siebenbürgens führen würde.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß eine weitere Vorrückung der Gränze, und zwar längs dem Sereth oder wohl gar von der Bukowina längs dem Pruth bis an die Donau sowohl in militärischer als politischer Rücksicht von ungleich größerm Werth wäre. Da man sich aber nicht mit der Erwartung schmeicheln kann, daß ohne ein besonderes Aequivalent auf einer andern Seite die Russen sich zur Cedirung des grösten und besten Theils der von ihnen eroberten Moldau und Wallachey herbeylassen werden, so scheint es für jetzt überflüßig zu seyn, sich mit einer detaillierteren Auseinandersetzung dieser Gränzlinien zu befassen. Wenn aber Rußland in dem vollständigen Besitz der ganzen Moldau und Wallachey bleiben sollte, so würde der Nachtheil für Oesterreich sowohl in statistischer als in militärischer Hinsicht außerordentlich groß seyn, und das griechische Kabinet hätte in der Zukunft einen ausgedehnten Spielraum sowohl gegen Oesterreich als vorzüglich in seinen Entwürfen auf Konstantinopel gewonnen, wozu die Marine in Sebastianpol und Nikolajef jede schnelle Ausführung begünstigt. Chotym sammt der Raya ist in statistischer Rücksicht ein sehr fruchtbarer Strich Landes; militärisch betrachtet würde jedoch diese Acquisition, da Chotym zu einer Festung am rechten Dniesterufer allein vermöge seiner Lokalität wenig geeignet ist, bloß den negativen Vortheil gewähren, daß es nicht in russische Hände fiel, für welche dieser Besitz aus dem Grunde viel bedeutender wäre, weil Chotym, auf beyden Ufern des Dniester fortificirt, für die Russen eine sehr nützliche und gute Festung abgeben würde und weil die Höhen am linken Dniesterufer bey Swaniec viele Vortheile darbieten. Gegen Türkisch-Kroatien könnte die Erlangung einer nassen Gränze längs der Unna und Sanna bis zu ihrem Ursprung und dann über den Gebirgsrücken bis an die Grenze Dalmatiens in der Richtung gegen Knin zur Einstellung der vielfältigen Räubereyen und Exzesse eine bestimmtere Scheidewand bilden, womit man sich auf dieser Seite begnügen könnte, es wäre dann, daß bey einer allgemeinen Theilung Bosnien und vielleicht Servien entweder

ganz oder zum Theil an Oesterreich fiele, in welchem Fall die Verbas, die Bosna, die Drina, die Morava und der Timock eben so viel Gränz-Linien bilden könnten, bey deren Bestimmung auch noch das künftige Schicksal von Dalmatien und Albanien, und was man allenfalls mit dem Besitzer dieser Provinzen für Verhältnisse zu beobachten hätte, in Erwägung gezogen werden müßte.

Endlich dürfte auch die schon in frühern Zeiten in Anspruch genommene nasse Gränze mit Dalmatien längs dem Fermania-Fluß wieder zur Sprache gebracht werden, welche die Venetianer in dem Liccaner Regimentsterritorio gegen den Belgrader Friedensschluß vom Jahr 1739 überschritten und dadurch einen beträchtlichen Strich Landes usurpiert haben. Im erforderlichen Fall kann die von dieser Gränze aufgenommene Karte zum beliebigen Gebrauch mitgetheilt werden.

(Gez.) Erzherzog Karl.

IV. Drei Denkschriften des Grafen Metternich.

Mémoire.

Vienne, le 4 décembre 1808.

Il est essentiellement nécessaire de prendre pour base d'un travail de la nature de celui que je me propose, de fixer les pointes de *départ* et ceux de *l'arrivée.*

J'ai quitté Vienne en 1806, peu après la paix de Presbourg. La Monarchie autrichienne sappée dans ses fondemens, ne figurait dans la balance des Puissances opposées à la France que comme une masse inerte; son état militaire désorganisé, sans confiance en lui-même, privé d'une foule de moyens matériels, attendait une création nouvelle. La France victorieuse couvrait la presque totalité de l'ancien Empire avec ses armées enivrées par des succès aussi prompts que peu achetés par des fatigues, des privations et des pertes. La guerre de 1805 n'avait par ses résultats que servi à doubler les moyens militaires et financiers de la France; — ses moyens militaires par de nouvelles conscriptions et par la réunion de nouveaux confédérés; ses moyens financiers par de nouveaux imports, auxquels la guerre servit de prétexte, et par la possibilité de faire indéfiniment exister ses armées sur sol et à fraix étrangers.

Il serait difficile d'évaluer dans la même proportion les secours *moraux* qu'acquit Napoléon. Ses vues s'agrandirent par ses secours aussi extraordinaires qu'inattendus; son étoile fit trembler les hommes sages de ses propres peuples; elle parut invincible.

Il semblait prouvé aux yeux de tous, que le salut de l'étranger se concentrait dans une marche uniforme à la sienne.

Treize années de guerre soutenues avec des chances plus ou moins égales, n'avaient jusqu'à la campagne de 1805 point fait douter de nos forces, mais de leur emploi; — il en fut autrement après la paix de Presbourg; le dernier boulevard de l'indépendance de l'Europe était méné; il avait croulé en partie; le public de l'Europe, la France et l'Allemagne surtout, nos peuples mêmes ne nourrirent plus de doute, *que les seules chances de salut pour l'Autriche se trouvaient dorénavant dans l'amitié la plus intime avec la France*, *ou du moins dans le système de neutralité le plus strict.*

Peu d'hommes d'Etat calculérent dans le silence du Cabinet, *qu'amitié et neutralité* sont deux mots vides de sens pour Napoléon, et portent sur deux idées également impossibles à exécuter par toute Puissance qui, vu sa grandeur, ne peut point confondre *soumission* et *abandon* avec *amitié* et *neutralité.* La suite prouve que leurs calculs furent justes; mais il fut réservé à Napoléon de porter lui-même cette vérité jusqu'à l'évidence.

Napoléon qui toujours marque le point *de son activité future*, tandisque le public (et malheureusement que trop longtems tous les cabinets) le crurent uniquement occupé de l'objet du moment, assez vaste sans doute pour absorber des facultés communes, avait pendant la guerre de 1805 préparé la guerre contre la Prusse.

Cette guerre, plus malheureuse dans ses résultats, dans la juste proportion de la différence entre les forces réelles et intrinseques de la Prusse et de l'Autriche, dans la juste proportion surtout de l'état moral de leurs armées, dont l'une éprouvée par le malheur avait sous des chefs habiles sû lui résister, — dont l'autre était et ne pouvait être imprégnée que du poison d'une longue inactivité et d'une nullité méthodique, — cette guerre, dis-je, eut l'air d'avoir été entreprise *pour anéantir les partisans du systême de neutralité.* Si en décembre 1805 il parut prouvé qu'il était impossible de se sauver comme *ennemi* de Napoléon, il fut définitivement prouvé en 1806, que le rôle des *neutres* n'était pas plus facile à soutenir.

Mais nous arrivons à une époque où la dernière des positions dans laquelle une puissance pouvait se placer vis-à-vis de la France, devait ne pas échapper plus que les autres aux atteintes de sa part. Napoléon avant la fin de la guerre avec la Prusse marqua la destruction de l'Espagne. La chûte du plus ancien, du plus éprouvé, du plus désintéressé des Alliés, non seulement de Napoléon, mais *de tous les gouvernemens antérieurs de la France* (remarque importante parce qu'elle détruit *l'oppo-*

sition des dynastics) devait prouver à l'univers, qu'il est impossible pour toute puissance de se sauver par *l'amitié*, si elle se trouve sur la ligne d'activité de l'Empereur des Français.

Ni *ennemi*, ni *neutre*, ni *ami*, — quel parti restait-il donc à prendre à une puissance qui, comme le Portugal ne peut plier bagage et se séparer par la mer du fléau qui consume l'Europe? il fallait être *soi*, et l'exemple de l'Autriche prouve, qu'on peut l'être quand on ne perd nul moment pour réparer des désastres passagers causés par un danger permanent. La providence marque des bornes à toute puissance usurpatrice; l'Espagne fut appellée à sauver l'Europe; ces chances encore se seraient écoulées en vain, si nous les avions attendues pour reprendre la seule attitude qui nous convient.

Mes rapports depuis près d'un an renferment trop de faits propres à asseoir un calcul précis sur la perte indubitable que la perfide agression de l'Espagne causa à la France pour qu'il me paraisse nécessaire de les répéter ici. En admettant que ses moyens contre nous se sont réduits de moitié (supposition très-peu hasardée) que nos moyens disponibles en cas d'attaque de sa part se sont doublés (supposition également modérée) les rapports de l'Autriche à la France en 1805, et à la fin de 1808 se trouvent-comme 1 à 4.

Ce calcul mathématique s'étaye par des données impossibles à évaluer de loin, immenses dans leurs résultats et dans leur réaction sur les vues futures et constantes de Napoléon et la possibilité de les mettre à exécution.

Ce n'est plus la nation qui combat; la guerre actuelle est *la guerre de Napoléon*, *ce n'est même plus celle de son armée.* Il l'a senti en énonçant aux représentans rassemblés de son peuple, que ses inclinations et ses goûts l'éloignaient de son centre pour le précipiter dans les tourbillons d'une guerre devenue guerre civile; il a voulu gagner l'armée en se jettant entre ses bras; habituée à vaincre sous lui, la présence du Chef de l'Etat est sans doute nécessaire à cette armeé; mais le Souverain qui annonce *à son peuple*, que son armée lui est également nécessaire, dévoile un secret affreuse, — il n'est plus le père de ses peuples, il est le Chef de son armée.

Et tels sont les rapports actuels entre Napoléon et la nation française. Il n'est possible qu'à l'homme qui se trouve à même de juger sur les lieux des dispositions de la nation à son égard, de préciser tout l'étendue de l'influence que ses dernières entreprises ont eue sur l'esprit du peuple français.

Mais n'assayont point de calculs sur la disposition d'un

peuple, aussi éloigné que tout autre d'être l'Allié de l'étranger, et qui plus que nul autre nous prouva sa tolérance continue des lubies de ses gouvernans. Le peuple français ne peut et ne doit entrer dans nos calculs que pour autant qu'il opposera moins de résistence aux efforts que pourraient tenter des hommes tirés de son sein et animés d'un ésprit régénérateur.

J'ai depuis longtems marqué l'existance d'un parti opposé aux vues d'envahissement de Napoléon. Ce parti médita, se rapprocha, se grossit dans le silence; — il fut également réservé à Napoléon lui-même de lui donner force et consistance. Tels seront toujours les résultats d'une entreprise aussi fausse, que l'a été dans sa conception et dans son exécution le bouleversement de l'Espagne.

Deux hommes tiennent en France le prémier rang dans l'opinion et dans l'influence du moment, Mrs. de Talleyrand et Fouché. Jadis opposés de vues et d'intérêts, ils ont été rapprochés par des circonstances indépendantes d'eux; je ne crains pas d'annoncer, que dans ce moment leur but et les moyens de l'atteindre, sont les mêmes; ils offrent des chances de réussite, parcequ'ils sont conformes aux vœux d'une nation fatiguée à l'excès par une longue suite d'efforts, effrayée de l'immensité de la carrière que veut lui faire parcourir encore le maître actuel de ses destinées, d'un peuple aussi peu disposé que tout autre à soutenir au prix de son sang et de sa fortune des projets qui ne sont plus que personnels à ce maître.

Mr. de Talleyrand conçût des la campagne de 1805 le plan de s'opposer par toute l'influence à sa portée comme Ministre des affaires étrangères, aux projets destructeurs de Napoléon; — influence subalterne quant au point de vue politique de l'Empereur, mais puissante dans les moyens journaliers d'exécution. Nous lui devons positivement des nuances plus ou moins favorables dans la négociation de Presbourg; il s'opposa aussi longtems qu'il le put, à la campagne contre la Prusse. La fougue de l'Empereur l'emporta de nouveau dans cette occasion, sur toutes les considérations que lui présenta son Ministre; mais de retour de la campagne ce dernier fut sous un brillant prétexte éloigné d'une place qui fut confiée à l'homme que Napoléon connut comme l'instrument le plus nul, mais le plus soumis.

C'est dans ses nouveaux rapports que Mr. de Talleyrand songea à se rapprocher de Fouché. Un même intérêt les lia: *Consolider le nouvel ordre des choses dans leur patrie; arrêter les regards de l'Empereur sur l'intérieur; travailler à une pacification générale*; tel fut leur but. Le choix des moyens dut

être commun à tous les deux; Mr. de Talleyrand ne put sans le concours actif de Fouché espérer aucune réussite de ses plans, basés encore sur l'espoir de tenir Napoléon dans de certaines bornes, de fixer par conséquent le nouvel ordre des choses établi par lui en France et en Europe sur des bases quelconques; Fouché de son côté baissa les armes devant les conceptions politiques du premier, que nous verrons toujours à la hauteur des circonstances. Il fallut alors aviser aux moyens d'entretenir la paix entre les Puissances du Continent, pour qu'il fut possible d'espérer quelque réussite d'un plan, qui dans ses résultats devenaît essentiellement populaire. La marche que suivit Mr. de Talleyrand dans ses rapports avec Mr. de Vincent et moi; les différentes explications entre Fouché et moi que renferment mes dépêches, coincidèrent avec le point de vue arrêté entre eux.

C'est à cette époque (peu après le retour de Napoléon de la campagne de Pologne) que les deux conjurés voulurent pénétrer l'Empereur de la nécessité d'affermir le nouvel ordre des choses par une succession directe à l'Empire. Fouché se chargea de faire' arriver ce vœu à l'Empereur par la voie publique, nécessairement facile à guider en sa faveur. Il en parla lui-même à l'Impératrice; Mr. de Talleyrand seconda toutes ses démarches; ils voulurent porter Josephine à démander elle-même la séparation de son époux; — elle déjoua tous les calculs, toutes les manœuvres de ses adversaires — son rôle fut facile en appellant à son secours la forte teinte de superstition qu'a effectivement l'Empereur; — elle n'eut à lutter d'ailleurs que contre des idées régénératrices, contre un projet dont le résultat devait être de fixer le génie d'un homme, inquiet par tempérament, et par conséquent par goût. Madame la Grande Duchesse de Berg fut mise du secret par les deux ministres, son influence sur son frère étant de toutes la plus forte; — c'est de cette époque que date un éloignement entre les deux belles-sœurs qui ne se comblera jamais.

Le projet échoua, et nous arrivons à une ère nouvelle pour Napoléon, la France, l'Europe entière.

L'Empereur, absorbé par ses vues d'envahissement sur l'Espagne, n'écouta plus nulle rémontrance contre ce projet aussi impolitique dans sa conception que ridicule et criminel dans ses moyens d'éxécution. Guidé par son insatiable ambition, animé par les conseils perfides de Murat, qui ne visa à rien moins qu'à se voir appellé au thrône de l'Espagne et des Indes toutes ses mesures se dirigèrent désormais vers ce seul but. Induit en erreur par les agens du Prince de la paix, il crut l'expulsion

des Bourbons facile [1], elle eut offerte moins de difficultés sans la révolution d'Aranjuez qui mit le successeur au thrône dans le contact le plus avantageux pour lui avec la nation; la force des armées françaises, destinées à l'envahissement de l'Espagne, ne fut calculée que sur l'échelle de la résistance qu'un gouvernement faible avait, depuis la paix de Bâle, opposée aux exigeances de la France; on se trompa; le court régne de Ferdinand avait retrempé un peuple plein d'honneur et de volonté. — Le Grand Duc mitrailla ce peuple, l'expulsion, la destruction des armées françaises fut le résultat nécessaire de tant de fausses mésures. [2]

La perfide conduite de Napoléon envers le Roi Ferdinand retentit dans tous les coins de la France; les défaites de l'armée française ne purent lui rester cachées. Les provinces du midi sont dans un tel contact avec celles du Nord-Est de l'Espagne, les rapports de peuple à peuple sont si intimes, que tous les soins, toute la vigilance de la police la plus active qui jamais éxista, n'eussent pu atteindre le but d'amortir l'impression défavorable au Chef de l'état, que puisa la nation entière dans les nouvelles de chaque jour; *mais cette même police ne fut point active dans l'occasion.*

Napoléon, en partie pour punir Mr. de Talleyrand de l'opposition qu'il avait mis à ses projets contre l'Espagne, en partie invité par la position centrale de Valençay, etablit les Princes d'Espagne dans ce lieu, où ils furent aux fraix du propriétaire jusqu'au jour où ils formèrent leur maison. Ces circonstances ne sont qu'une des fausses mésures de plus, qui rembrunirent dans les derniers tems l'étoile de Napoléon; mais il serait difficile de préciser quelles peuvent être les suites de cette mesure.

Mr. de Talleyrand appellé près de l'Empereur à Nantes, acquit par cette nouvelle marque de faveur une nouvelle sphère d'activité. Il revint à Paris, se déclara sans réserve protecteur du Prince des Acturies [3], et son opposition aux calculs passés et

---

[1] On avait assuré à l'Empereur, que la seule difficulté qu'il rencontrerait en Espagne, serait le refus d'y régner en personne.

[2] Napoléon etait tellement dans l'erreur sur la résistance qu'il rencontrerait en Espagne, qu'il ne voulut dans le principe envoyer dans ce Royaume que le division de Dupont.

[3] La Reine mère de ce Prince fit dire à Mr. de Talleyrand peu de jours après son retour à Paris, qu'elle le plaignait d'être chargé de la présence de ses fils, qui devaient l'ennuyer beaucoup. Mr. de Talleyrand chargea le porteur du message de dire à la Reine: *Que jusqu'à présent il ne s'était point ennuyé, qu'il ignorait s'il s'ennuyerait dans le suite, mais qu'il savait qu'il n'irait jamais se prostituer à Fontainebleau,* lieu de séjour de Charles IV.

futurs de l'Empereur pour la conquête de l'Espagne fut également prononcée.

C'est à cette époque que les relations de ce Ministre avec moi prirent une tournure entièrement différente. Déçu dans son espoir de tenir Napoléon dans des limites qu'aurait dû lui fixer le plus simple esprit de conservation personnelle, le vœu d'établir solidement sa dynastie et ses institutions, les plans de Talleyrand durent éprouver un revirement total, et ce révirement devait les rapprocher davantage de l'indépendance de l'Europe et par conséquent de la nôtre. Si je m'explique ici plus sur les vues qui l'animèrent que je n'ai pu le faire par mes dépêches, je ne saurais rien ajouter aux détails que renferment ces mêmes rapports sur la marche qu'il commença à développer et qu'il suivit jusqu'à l'époque du retour de Napoléon d'Erfurt.

Ce voyage entrepris dans la vue explicite d'entraîner l'Empereur de Russie dans des mesures actives contre nous (vœu assez naturel de la part de Napoléon dans un moment où une grande partie de son armée fut occupée aux pieds des Pyrénées, et où il désirait vouer à la conquête de l'Espagne le reste de ses troupes) offrit un point de vue très-différent à Talleyrand. Cet homme retors se fit nommer du voyage. Napoléon visait à faire succéder la brouillerie au froid qui depuis longtems regnait entre nous et la Russie: Talleyrand, à nous rapprocher de cette Puissance. Le dernier paraît avoir réussi dans son entreprise aux dépens de son antagoniste, car c'est ainsi que nous pouvons régarder dans ce moment les relations entre le Souverain de la France et son premier serviteur.

Un homme, auquel depuis longtems j'indiquai une place mémorable dans les fastes des derniers tems, le Comte de Tolstoi (éloigné par le Comte de Romanzoff des conférences d'Erfurt, et appellé *par Napoléon*) ne dementit pas son caractére dans une circonstance d'un intérêt immense pour le salut du Monde. Cet ambassadeur, que de très-justes préjugés avaient toujours tenu éloigné de Talleyrand visant au même but en portant Napoléon à l'admettre à sa suite, devait se rapprocher du premier à Erfurt. Cet événement que je regardai d'avance comme un contrôle précieux des véritables intentions de Talleyrand, eut lieu. C'est l'ambassadeur de France en Russie qui fut chargé du rapprochement. C'est lui qui en servant d'intermédiaire dans cette importante occasion, nous fournit une preuve de la prétention que Mr. de Talleyrand m'enonça souvent sur l'influence sans bornes qu'il exerce sur l'esprit de Mr. de Coulincourt.

Talleyrand se présenta dès le premier jour de son arrivée

chez l'Empereur Alexandre, et lui dit ces paroles mémorables: *Sire, que venez-vous faire ici? C'est à vous de sauver l'Europe, et vous n'y parviendrez qu'en tenant tête à Napoléon. Le peuple français est civilisé, son Souverain ne l'est pas; le Souverain de la Russie est civilisé, et son peuple ne l'est pas; c'est donc au Souverain de la Russie d'être l'allié du peuple français.*[1]

Le résultat des conférences que m'annonça Mr. de Talleyrand dès son retour à Paris, se réunit dans sa conviction: *Que depuis la bataille d'Austerlitz les rapports d'Alexandre à l'Autriche n'ont point été plus favorables; il ne dépendra que de vous, me dit-il, et de votre ambassadeur à Pétersbourg, de renouer avec la Russie des relations aussi intimes que celles qui existèrent avant cette époque. C'est cette réunion seule, qui peut sauver les restes de l'indépendance de l'Europe; Coulincourt entièrement dévoué à mon point de vue politique, est instruit de manière à seconder toutes les démarches que fera Mr. le Prince de Schwarzenberg.*

Mr. de Tolstoi que j'ai trouvé ici, m'a confirmé en plein ce que me dit Mr. de Talleyrand. La conduite que tint Coulincourt à Erfurt vis-à-vis de cet Ambr. ne put lui laisser de doute sur l'etendue de son dévouement au Vice-Grand-Electeur. Vingt explications que j'eus avec ce dernier avant mon départ de Paris, ne dévièrent jamais du point de vue:

Que l'intérêt de la France elle même exige, que les Puissances en état de tenir tête à Napoléon, se réunissent pour opposer une digue à son insatiable ambition. Que la cause de Napoléon n'est plus celle de la France; que l'Europe en fin ne peut être sauvée que par la plus intime réunion entre l'Autriche et la Russie.

Nous sommes donc enfin arrivés à une époque où des Alliés semblent s'offrir à nous dans l'intérieur même de cet Empire; ces Alliés ne sont pas dans la ligne de vils et de bas intriguans; des hommes qui peuvent représenter la nation réclament notre appui; cet appui est notre cause elle même, notre cause toute entière, celle de la postérité! —

Ce n'est certainement pas sans le plus sévère pyrhonisme qu'il est possible d'entrer dans la solution de questions de la nature de celles que je viens de présenter. Mais ce qu'on nous demande, doit lui même nous servir à éclaircir celle de *la véri-*

---

[1] Il lui dit dans un autre entrevue: *Le Rhin, les Alpes, les Pyrénées sont la conquête de la France. Le reste est la conquête de l'Empereur; la France n'y tient pas.*

table position de Mr. de Talleyrand et de ses affidés. Les premiers momens du séjour de notre ambassadeur à St.-Pétersbourg, ceux après mon retour à Paris, fixeront irrévocablement notre opinion. Mais il est indispensablement nécessaire d'établir pour atteindre ce but, notre point de vue politique, d'être entièrement d'accord avec nous-mêmes et sur l'emploi de nos moyens.

Trois objets majeurs occupent maintenant le théatre politique de l'Europe;

Les victoires ou les défaites de Napoléon en Espagne;

La rupture ou l'engrainement d'une négociation avec l'Angleterre.

Le rapprochement entre la Russie et l'Autriche.

Le point de vue que j'établis sur des secours à attendre dans la marche politique des hommes influens en France ne peut qu'entrer dans notre calcul; il ne doit ne pas lui rester étranger, mais n'étant que favorable dans toutes les suppositions, je n'y appellerai l'attention de la Cour, que lorsqu'il s'agira d'agiter les époques de *la mise* en œuvre d'une marche essentielle à arrêter d'abord *en principe.* C'est alors qu'il sera infiniment important de ne jamais perdre le point de vue de concilier le plus intimement possible la marche *extérieure* et *intérieure.* Une fausse mésure de notre part annullerait d'un trait les intentions qui paraissent animer quelques Chefs de l'Administration de l'état en France; une marche tergiversante leur ôterait toute confiance. Si donc le salut de tous se réunit sur la nécessité, que nous asseions non seulement notre point de vue politique, mais aussi les moyens de l'exécuter, sur des bases inébranlables, je crois avoir rempli un grand but, en portant à la connaissance de Sa Majesté Impériale des données trop secrètes, trop importantes et trop compromettantes, pour avoir pu être confiées même à un courier.

Je réserve aux annexes du présent mémoire sub *A.* des points de vue sur les affaires en Espagne, et sur la force et la répartition des moyens militaires disponibles de la France dans le moment actuel et dans le courant des premières années suivantes; et sub *B.* un résumé de notions sur le séjour de Mr. de Romanzoff à Paris, et mes idées sur nos relations actuelles et futures avec la Russie — par lesquelles je n'ai pas cru devoir couper ce mémoire.

L'ensemble de ces pièces fixera mieux que je ne puis l'exprimer, la différence immense entre la position des rapports intérieurs et extérieurs de l'Autriche dans les années 1805 et 1808. différence que nous devons à l'énergie qu'ont déployée dans cette

époque les premières branches de l'administration de notre vaste Empire, et à la marche uniforme que Sa Majesté Impériale a suivie vis-à-vis de l'étranger.

Metternich.

Vienne, le 4 décembre 1808.

La vérité que le salut du petit nombre d'états encore indépendans en Europe se lie principalement à la réunion étroite entre l'Autriche et la Russie, acquit depuis longtems une évidence trop prononcée, pour qu'il me paraisse nécessaire de m'appesantir là-dessus.

Napoléon ne perdit jamais de vue cet objet important. Alternativement sur un pied de tension extrême et de caresses également outrées, il sut plier son génie sous toutes les formes propres à lui assurer le résultat de tant de soins. L'Empereur des Français ne craint pas la Russie. De toutes les Puissances de première ligne elle est celle qui a le moins de contact avec lui, de laquelle il risque, de laquelle il veut le moins. Mais la Russie lui sert à paralyser l'Autriche, et c'est là le premier, peut être le seul de ses buts dans ce qu'il a fait de tout tems pour se rapprocher de Paul I et d'Alexandre. Regardons toujours Napoléon comme l'homme qui se trompe le moins à l'égard de ceux qui influent sur les destinées des autres Puissances. Il a su qu'il fallait intimider Alexandre pour en faire si non un Allié actif, du moins un spectateur oisif; il avait atteint ce but en plein par la Campagne de 1806.

Les événemens de l'Espagne ayant totalement changé la position de Napoléon relativement au reste de l'Europe, le rôle de spectateur, auquel s'était effectivement voué le cabinet de St.-Pétersbourg, n'épuisa plus les vues de Napoléon. Il voulait *un garant actif de notre nullité dans la grande lutte qui l'appelait au delà des Pyrénées.*

L'affaire d'Espagne fut impolitique en elle-même; — tous les corollaires durent donc nécessairement se ressentir du vice de la thèse principale. L'Empereur des Français, au lieu d'entraîner pour le moment Alexandre dans des mesures actives, ou du moins de le porter à des démonstrations sérieuses contre nous, vit reculer Alexandre à Erfurt. Tel est positivement le résultat des dernières conférences, et chaque jour développera plus dans ce sens la véritable position du cabinet russe vis-à-vis de ceux de Paris et de Vienne.

Mr. de Tolstoi, duquel je ne fais que légèrement mention dans le mémoire principal se rendit à Erfurt dans l'intention très prononcée d'éclairer la réligion de son maître, et de le prévenir contre les perfides insinuations qu'on voulait lui faire. Accompagné par les personnes de son Empire les plus dévouées au système français, par des hommes excités et encouragés par Napoléon à guider aveuglement dans son sens la marche politique de l'Empire russe Alexandre eût infailliblement été entraîné plus loin que lui-même n'eut pu s'en rendre compte, sans le généreux dévouement de son ancien ambassadeur, et la situation extraordinaire dans laquelle Mr. de Talleyrand se trouve placé vis-à-vis de son maître.

Ni Alexandre, ni son Ministre ne surent ce qu'ils allaient faire à Erfurt. Le premier, plein d'idées vagues et peu précises, le second, vide de sens et de vues, ils y furent reçus et traités par Mr. de Talleyrand et de Tolstoi ainsi qu'il paraissait nécessaire pour déjouer les plans de Napoléon, qui ne tendirent qu'à compliquer toutes les questions entre la Russie et nons. Ils s'emparèrent du Souverain et paralysèrent le Ministre. C'est ensuite de ce système que la Comte de Romanzoff fut attiré à Paris. Sa vanité extrême le poussa à ce voyage; sa vanité l'en avait dégoûté bien avant mon départ de cette capitale. Croyant y transplanter le Cabinet de St.-Pétersbourg, croyant faire à lui seul le pendant du cabinet de Tuileries, le départ de l'Empereur pour son armée d'Espagne le frappa comme un coup de foudre. Il ne me cacha ni ses regrets, ni son étonnement d'avoir été leurré dans ses espérances. Napoléon le jugea assez bas pour supposer, que quelques honneurs, quelques attentions personnelles suffiraient à sa vanité; il me paraît s'être trompé sur le fond du caractère du Ministre russe qui, tout nul qu'il est ne veut pas le paraître.

Quelque soit le résultat de l'envoi de couriers entre Paris et Londres (car c'est sans doute à cela que peut se borner cette vague négociation) il n'en sera pas moins vrai, que Romanzoff retournera à St.-Pétersbourg, moins prononcé pour la France qu'il ne quitta cette ville. Il craint que son absence ne lui coûte sa place; s'il la conserve, ce ne sera que par le soutien de la France; mais cette même France n'aura pas gagnée à être vue de si près par lui.

Les derniers momens de mon séjour à Paris ne m'offrirent aucun point de vue différent sur Mr. de Romanzoff, que celui que renferme mon rapport en date du 30 octobre dernier, et le petit apperçu que je viens de tracer ici. Mr. de Talleyrand

s'était en partie emparé de ce Ministre, et le jugement qu'il en porta, est: Que son influence comme Ministre des affaires étrangères en Russie est moins funeste, qu'elle n'aurait pu l'être pour nous, si tout inepte qu'il lui paraît, il n'était également engoué et des détails de ses vues, et de son point de vue général. *Napoléon*, me dit un jour Mr. de Talleyrand, *dérangea et heurtera à chaque moment avec son extrême mobilité les vues de Romanzoff dans les détails et les moyens d'exécution; ils marcheront donc sur des lignes entièrement divergentes, tandisque peut-être tous deux les croiront paralèles.*

Mr. de Romanzoff a ósé la veille de mon départ de Paris me faire entrevoir la possibilité, que le jour viendrait, où la réunion intime de l'Autriche et de la Russie serait nécessaire au salut de tous. Je crois ce mot moins dicté par les calculs politiques de ce Ministre, que mis en avant par lui comme un appas éloigné et propre à influer dans un sens pacifique sur nos calculs du moment. *N'entreprenez rien; vous mettriez la Russie dans le plus grand embarras;* — tel a été le résumé constant de ses conversations avec moi.

Mr. de Talleyrand me pria dans le dernier entretien que nous eûmes ensemble de transmettre à ma Cour sa conviction intime:

Qu'Alexandre n'est plus entraînable par la France contre nous. Il va plus loin: il croit qu'un rapprochement très-intime entre nous pourrait être le résultat prochain de nos efforts bien dirigés. Si la conduite que Mr. de Caulincourt observera vis-à-vis de notre ambassadeur, nous servira de contrôle des véritables vues du parti auquel il tient dans sa patrie, les soins de ces Ambr. réunis à ceux du nôtre, la marche isolée-même de Mr. le Prince de Schwarzenberg doit nous prouver incessamment, si Mr. de Talleyrand se trompe lui-même, ou s'il veut nous tromper.

Le plus simple des calculs doit nous porter sans doute à placer cette réunion en première ligne de négociation. Quelque peu probable, et j'ose même le dire, quelque peu utile que me paraisse une réunion ayant pour but des opérations actives, avec un Prince de l'instabilité et de la faiblesse extrême de caractère d'Alexandre, je n'attache pas moins de valeur à un état de choses, *qui paralysât complètement la Russie contre nous, qui ne nous laissât nulle arrière pensée sur elle, et qui, s'il ne nous permît pas de reposer nos idées sur elle avec un entier abandon, ne nous offrirait au moins qu'un vide complet et total dans notre dos.*

Le Comte Tolstoi croit que l'Empereur Alexandre borne pour le moment tous ses vœux à voir justifier par la condescendance de l'Autriche la reconnaissance prématurée qu'il a faite des Rois d'Espagne et de Naples, et à une prompte pacification avec la Porte et avec la Suède. Il va assez loin dans cette supposition pour convenir de la possibilité, que ce Prince admette comme base d'une négociation avec la première, le rétablissement de l'ancienne constitution pour les Principautés sous la régie de Hospodars, et la garantie des Puissances intervenantes, et l'occupation de quelques forteresses dans ces provinces par les troupes russes. Il appuye son opinion sur la conviction, que l'Empereur ne vise qu'à offrir à ses peuples un état de choses qui puisse leur être présenté comme des *succès* obtenus d'une côté quelconque.

Il est sans-doute très-difficile de marquer au juste les nuances de la conduite que devra tenir Mr. le Prince de Schwarzenberg à Pétersbourg. Il y arrive sous les auspices personnels les plus flatteurs. Une marche franche et très-ronde doit lui assurer des succès au moins individuels près d'Alexandre et servir à tirer incessament au clair, quelles sont les véritables intentions de Coulincourt.

Ces intentions se trouvent de toute manière si étroitement liées à celles des Chefs de parti en France, qu'il doit me suffire d'ajouter ici, que la conduite de cet ambassadeur vis-à-vis de Mr. de Tolstoi ne permet nul doute que ses vues ne soient entièrement d'accord, et que sa marche ne soit dans tous les détails concertée avec celle de ces Chefs; que par conséquent les rapports de Mr. le Prince de Schwarzenberg doivent nous servir du contrôle le plus précieux pour éclaircir les questions à Paris même.

C'est dans nos relations avec la Russie qu'il sera tout aussi nécessaire que dans celles avec la France de partir constamment de la base: *que nous ne devons chercher des moyens de salut que dans nous-mêmes.*

Si le sort devait nous en fournir d'extérieurs, ils favoriseraient sans doute nos vues salutaires; ne les y admettre toutefois que secondairement et éventuellement, c'est donner à ces mêmes calculs le degré de forces, qui seul peut assurer l'existence de notre Empire.

Qu'il me soit permis de rendre dans la présente occasion quelque justice au point de vue, que depuis la paix de Tilsit le retour de Napoléon de la guerre de Pologne, et surtout depuis l'arrivée de Mr. de Tolstoi à Paris, renferment tous mes

rapports à la cour. Elle doit s'être convaincue que mes vœux ne dévièrent jamais d'une étroite réunion entre celles de Vienne et de St.-Pétersbourg. Si mes efforts directs tendirent constamment à ce but par les relations que je ne cessai d'entretenir avec mon Collègue, je ne bornai pas moins mon espoir à la possibilité d'atteindre *à une nullité compléte de la Russie relativement à nous*, qui dans des momens de crise (et le quel depuis 20 ans ne l'est pas) vaut mieux que des efforts maldirigés et peu soutenus, à une nullité enfin, qui, le jour où elle nous sera clairement démontrée, équivaudra à une victoire.

Metternich.

Armée française. Guerre d'Espagne.

La guerre d'Espagne que dans mon mémoire principal j'ai envisagée sous le point de vue moral, n'est pas moins importante à éclaircir dans ses rapports militaires.

J'admets que les forces françaises se sont réduites de moitié depuis l'insurrection en Espagne. Ce calcul n'est nullement exagérée.

Je crois que, si en vingt occasions (souvent que trop décisives) on s'est trompé en le calculant trop bas sur le nombre effectif des combattants que les généraux français dirigèrent *sur tel ou tel point d'attaque*, on ne s'est pas moins souvent trompé en sens inverse *sur la force totale de l'armée nationale*: erreurs fatales, en ce qu'elles nous firent mépriser les masses imposantes que des marches et des manœuvres aussi hardies que promptes placèrent en présence de nos armées, tout en nous effrayant sur un état militaire national infiniment au dessous de nos calculs.

La guerre contre l'Espagne nous divulgue un grand sécret: celui que Napoléon n'a qu'une armée — *sa grande armée.* Cette grande armée, la même qu'avant la guerre de 1805 il organisa sur les côtes de la Manche[1], qui combattit sous ses ordres dans les années 1805, 1806 et 1807, ne fut point affaiblie lors de

[1] Cette armée fut crée par Napoléon *sous le prétexte de la descente en Angleterre*, opération à laquelle il ne songea jamais. Son véritable but était celui de nous faire la guerre. Napoléon dans un de nos entretiens me fit lui-même cet aveu, qui ne m'étonna pas, ma conviction étant toujours été contre une opération aussi hazardée que douteuse au delà des mers.

la première expédition contre l'Espagne et le Portugal. On employa la majeure partie de la conscription de 1807 et 1808 à la formation de nouveaux cadres dans l'intérieur de la France, auxquels les dépôts des regimens existants servirent de noyaux. La conquête ou plutôt *l'occupation* de la presqu'île (car c'est à cela que l'Empereur crut que se bornerait cette opération) fut confiée à ces troupes de nouvelle levée. Les premiers revers des Français en Espagne peuvent en partie être attribués à la chétive formation de cette armée; mais ces mêmes revers sont importants à observer, parce qu'ils prouvent que des milliers de conscrits français, livrés à eux-mêmes sans être soutenus par d'anciennes troupes de ligne, ne valent pas mieux qu'une nouvelle recrue de toute autre nation, qui ne serait point amalgamée avec de vieux soldats.

Il serait difficile d'admettre que sur 89,000 hommes, qui originairement passèrent les Pyrénées, il ne restât encore 20,000 à l'ouverture de la campagne en novembre 1808. Une des pertes les plus sensibles que fit cette armée, est celle de la presque totalité de la garde impériale, qui à fur et à mesure fut envoyée grossir les forces françaises en Espagne.

Les fautes politiques, militaires et administratives commises par le gouvernement français vis-à-vis des Espagnols ayant soulevé la nation entière, Napoléon se vit forcé à appeller à son sécours sa grande armée.

La recherche que je me propose, doit être classée de la manière suivante:

1) Quelles sont les forces totales de la France et de ses alliés dans le moment actuel?

2) En décomptant sur l'ensemble de ces forces le nombre d'hommes employés à la conquête de l'Espagne, combien Napoleon peut-il nous opposer dans ce moment de forces effectives?

3) Quels sont les moyens de Napoléon de *nourrir* la guerre en Espagne et avec nous?

Ad primum. Je joins au présent mémoire un apperçu sommaire des armées françaises, dans lequel j'admets leurs forces (telles qu'elles pouvaient être calculées *d'après les cadres*) au mois de *juin* dernier. J'ajoute à ce devis les deux nouvelles conscriptions, savoir: celle des réserves des quatre dernières et celle de 1810. J'en défalque les pertes que ces années ont essuyées depuis l'époque susdite.

Ad secundum. En admettant que Napoléon employe dans ce moment 200,000 hommes en Espagne, il disposerait d'une force de 226,000 hommes pour faire la guerre à l'Autriche et

tenir les forces nécessaires dans les pays soumis à son influence directe.

Ad tertium. Des quels moyens dispose l'Empereur des Français pour *nourrir* la guerre contre l'Espagne et contre nous? Cette question, d'une importance extrême dans tous nos calculs militaires, me paraît resolue par les dernières publications en France. On promit aux réserves arrièrées et non appellées par le dernier décret *que dans nul cas elles ne pourront plus être mises en activité de service.* On ne vit donc que sur anticipation et une anticipation de deux ans offre déjà tant de considérations en sa défaveur qu'il serait difficile d'admettre la possibilité qu'elle put être étendue plus loin encore. Les conscrits de l'an 1810 ont 17 ans; il ne paraît guère probable que dans un cas extrême même on voulut, ou plutôt que l'on put appeller sous les armes des enfans de 15 à 16 ans pour les faire entrer sur le champ en campagne.

Le résumé du tableau militaire me paraît-être celui:

a) Que Napoléon peut nous combattre maintenant avec 206,000 hommes, dont 107,000 Français et 99,000 confédérés et alliés.

b) Que ses reserves ne peuvent dans la suite se composer que de conscrits au dessous de l'âge du service.

Mais j'admets ici *la durée de la guerre en Espagne.* Cette hypothèse me mène naturellement à quelques recherches sur la nature et les moyens d'alimenter de part et d'autre cette guerre.

Il est tout aussi difficile de calculer le peuple espagnol sur l'échelle des autres nations européennes qu'il serait possible de calculer la guerre en Espagne sur les chances de celles que les armées françaises ont soutenues jusqu'à présent.

Si le caractère national ne s'est depuis les temps les plus reculés jamais démenti chez les Espagnols, plusieurs considérations sont particulières à la guerre actuelle. Elle est en même temps guerre *nationale, religieuse* et *commerciale.*

Elle fut rendue *nationale* par la conduite que tint Napoléon vis-à-vis de la famille regnante et lors de la réunion de la Junte à Bayonne.

Nul peuple ne veut de maître ni des loix étrangères; toute réforme, quelque salutaire qu'elle put être, lui sera toujours odieuse, si elle vient du dehors. Louis XIV, en plaçant son petit-fils sur le trône espagnol, ne perdit jamais de vue ce calcul important. Loin de commettre la faute d'imposer à la nation des loix forgées sous son autorité immédiate, dictées et

ordonnées sur sol et sous influence étrangers, il poussa le scrupule jusqu'à ne pas vouloir faire accompagner le nouveau roi par un seul Français. Beaucoup de fautes furent commises dans la suite dans l'intérieur du royaume; des intriguans s'accrochèrent au crédit du Roi de France et cette raison ne fut point étrangère au mouvement national, qui imprima un caractère si particulier à la guerre de succession; mais Louis XIV n'eut jamais consenti à signer une constitution pour la presqu'île. Le génie de Napoléon, qui ne se borne pas à l'ambition militaire, qui le porte à vouloir être législateur universel, lui fit commettre des fautes qui, plus que le changement de dynastie même, influèrent sur la nation et la placèrent dans la position, dans laquelle nous la voyons. Si jamais guerre fut *nationale,* c'est la présente.

La certitude de la destruction des ordres religiéux, du pillage des églises, d'une refonte totale du clergé le plus opulent de l'Europe la rendirent *religieuse.* Tous les soins de l'Empereur d'éclairer le peuple seront infructueux aussi longtemps que tous les moyens de communication avec ce même peuple se trouvent à la disposition du clergé.[1]

La position géographique de l'Espagne, ses immenses colonies coupées de la mère patrie aussi longtemps que cette dernière fit les plus généreux sacrifices en faveur du systême français, et perdues définitivement le jour où elle se soumettrait de nouveau à ce systême et à ses vainqueurs, donnent à la guerre actuelle le caractère *commercial.* Ainsi donc *honneur, sentiment national, religion, intérêt pécuniaire et commercial,* tous ces puisants motifs réunissant sous une même bannière 10 millions d'hommes généreux, hardis, sobres, endurans, Napoléon a entamé une lutte d'un genre nouveau pour lui. L'Allemagne et l'Italie l'avaient gâté. Composées de vingt peuples divers, il n'y trouva à désunir que ce qui jamais ne fut uni, à morceler ce qui depuis longtemps le fut. Telle eut toujours été la différence essentielle entre la guerre au delà des Pyrénéés d'avec celle en deça du Rhin et des Alpes; mais l'imprudente marche qui lui et les exécuteurs de ses volontés suivirent dans cette affaire, lui créa des obstacles nouveaux et d'un caractère infiniment grave.

Les calculs sur des opérations militaires sont si peu de mon

---

[1] Le paysan espagnol ne sachant point lire, toutes les proclamations et adresses doivent lui être interprètées par le clergé ou par des employés aussi intéressées que ce premier à l'ancien ordre des choses.

ressort que je ne m'y livre qu'avec infiniment de réserve. Mais comment se refuser à l'évidence que dans la lutte actuelle Napoléon trouvera des obstacles à vaincre qui sont placés hors de la ligne morale? Dans la guerre de succession on se convainquit que Turenne eut été embarrassé de faire la guerre en Espagne avec 50,000 hommes. On y enfonce maintenant deux cent mille sur une seule et étroite ligne d'opérations; en avance dans un pays qui n'offre ni vivres ni fourrages. Les convois doivent filer sur la ligne d'opération même, sans pouvoir en dévier.

La position géographique de la presqu'île force d'un autre côté l'Empereur à changer entiérement son systême de guerre et d'attaque. Nous l'avons vu constamment partir d'une large base et agir *concentriquement.* Cette manœuvre qui toujours le fit arriver sur le point, vers lequel il visa, en masses infiniment plus fortes que celles que l'ennemi pouvait lui opposer sur ce point ignoré, me paraît surtout nécessaire, quand les armées avancent sans magasins et vivent sur simples réquisitions. Il en est autrement dans la guerre actuelle. En admettant que toute la ligne des Pyrénées puisse lui servir de base d'opération — base au moins très-inquiétée par les peuples les plus belliqueux et les plus prononcés de la presqu'île — il doit renoncer à soumettre l'Espagne entière ou agir en lignes divergentes. Quelle peut être la ressource des requisitions dans un pays où le voyageur ne trouve que ce qu'il porte avec lui, où le paysan ne cultive le champ que pour le plus strict nécessaire de son ménage, où ce même ménage déserte ses foyers à l'approche de l'ennemi?

Si le génie de Napoléon est incontestable, s'il est fécond, immense, les difficultés que je viens de reléver superficiellement, ne sont pas moins grandes et la lutte qu'il a engagée de gaieté de cœur, offre sous tous ces rapports assurement beaucoup d'intérêt à l'observation militaire et politique.

Tous les hommes de divers bords et partis, essentiellement froids dans leurs calculs et impartiaux dans leurs jugemens, se réunissent sur la conviction:

a) Que, si malgré tant de difficultés qu'elle présente, la *conquête* de l'Espagne est non seulement possible, mais qu'elle doit être le résultat nécessaire et définitif d'une longue lutte entre la France et l'Espagne, la *soumission* de la presq'île offre bien plus d'obstacles.

b) Que même, quant à la conquête, beaucoup dépendra du genre de guerre qu'adopteront les Espagnols. Qu'en lui conservant un caractère irrégulier actif, de chicane, le caractère en

un mot d'une guerre civile et nationale, l'embarras de Napoléon peut se trouver au comble. Que, si au contraire la défense espagnole prend une marche régulière, la conquête lui sera infiniment facilitée.[1]

Une dernière question que je dois agiter encore, parceque je la vois généralement établie, est celle-ci: *Si Napoléon peut abandonner l'Espagne dans le cas qu'il voulut reporter contre nous toutes ses forces?*

Cet abandon n'est pas dans le caractère de Napoléon. Nul doute qu'en dernier résultat que, comme chance unique de *salut* il abandonnerait les intérêts de son frère; mais ces intérêts ne sont-ils pas les siens? pourrait-il, dans les suppositions les plus heureuses pour lui, songer à faire refouler sur nous la totalité de ses forces? Ferdinand VII — car c'est lui seul qu'il pourrait replacer sur le trône espagnol — sera-t-il son ami sûr, son allié et par conséquent l'ennemi de l'Angleterre? se privera-t-il sur le champ des ressources que lui fournissent les colonies, pour attendre que Napoléon, après avoir fini sa lutte d'un autre côté, vienne le retrouver? Cette proposition à Ferdinand VII, ne lui serait-elle pas faite dans un moment de grand embarras de Napoléon? Le jeune Roi, en promettant tout en France,

---

[1] Une question très-réelle et très-difficile à résoudre est celle des échecs qu'éprouvent les finances françaises par la durée de la guerre d'Espagne. Le fardeau de l'entretien, de la solde même des armées françaises ayant pésé les dernières armées exclusivement sur l'étranger, Napoléon a pu faire refluer dans les canaux de l'industrie intérieure les sommes énormes votées tous les ans pour le service militaire. Il était parvenu à créer un trésor de plus de 200 millions principalement composé de la solde arrièrée des troupes, et qu'en partie on a dû leur payer lors du dernier passage des régimens par l'intérieur. (Plusieurs régimens avaient refusé de passer outre, s'ils ne recevaient point d'acomptes.) Les sommes, qui n'entraient point dans le trésor, servaient à donner au commerce un certain vernis à faire vivre des milliers d'ouvriers sans travaux.

La prémière campagne contre l'Espagne épuisa le trésor au point que Napoléon au moment de son départ pour Bayonne à la fin d'Octobre dernier à emporté six millions appartenants à la banque. Il a annoncée au peuple qu'il n'userait jamais ni d'emprunts ni de papier monnoye; il le prépara par des discours à des nouveaux impôts. Mais cette ressource est tellement illusoire qu'il ne vit effectivement que d'*emprunts*. L'inscription sur le grand livre n'est qu'un emprunt, et un emprunt d'autant plus dangereux pour l'intérêt national qu'il n'est soumis à nul calcul et que ses opérations sont le secret de quelques employés.

tiendrait-il ou pourrait-il tenir des promesses forcées, une fois rendu à son peuple? Je ne crois pas qu'il soit possible d'admettre pareille chance; ne pas le faire, c'est admettre:

Que dans les suppositions les plus heureuses, c'est à dire dans celle de la pacification et de la conquête de l'Espagne, les forces disponibles de Napoléon ne se soient affaiblies de plus de 120,000 hommes nécessaires pour l'occupation de la presqu'île; plus, la perte que la conquête doit entraîner encore, une reserve pour alimenter cette armée; etc.

Que les forces de l'Autriche, si inférieures à celles de la France avant l'insurrection de l'Espagne, lui seront pendant la première époque au moins égales.

(Signe:) *Metternich.*

Vienne, le 4 décembre 1808.

V. Instruction an Metternich.

Remarques remises à Mr. l'ambassadeur Comte de Metternich lors de son retour à Paris, le 23 décembre 1808.

1) Deux points de·vue séparés doivent guider la marche de Mr. le Comte de Metternich dès son retour à Paris:

a) La poursuite des fils que lui a offerts Mr. de Talleyrand lui-même;

b) la conduite qu'il a à tenir vis-à-vis de Napoléon.

2) Il est essentiel d'éclaircir dabord quel est le véritable but de Talleyrand.

Agit-il dans le sens de son maître? le sert-il sur une voie qui, toute divergeante qu'elle paraît, peut tendre au même but, celui d'éviter des complications à la France en nous berçant d'un espoir chimérique? ou bien suit-il un point de vue distinct et personnel à lui et à quelques uns des premiers personnages de l'état?

3) Pour parvenir à l'éclaircissement de ces questions, il serait difficile de tracer d'avance à Mr. de Metternich la marche qu'il peut avoir à suivre. Elle ne peut être que louvoyante, nuancée dans tous les détails de conduite que lui dicteront les circonstances du moment. Il lui faut une grande latitude qu'il ne pourra acquérir qu'en prenant beaucoup sur lui personnellement. *Ne rien dire*, *être prêt à tout entendre*, *ne point croire sans gages*, tels sont les principes généraux qu'on peut lui indiquer.

La seule confidence qui dans toutes les suppositions ne paraît pouvoir offrir que des chances heureuses, est celle du véritable état de nos moyens militaires. Leur somme est tellement imposante qu'elle doit encourager les bien intentionnés et

donner à penser à ceux qui ne veuillent que le paraître. Cette confidence peut même tendre à préciser la question intentionelle de Mr. de Talleyrand. Loin de viser à nous affaiblir, il doit dans la supposition que nos moyens pourraient servir à ses vues, nous exhorter à les conserver; il ne peut y avoir même que de très-légères variantes entre nous sur l'époque de leur emploi, cette époque ayant été fixée dans nos propres conseils d'après des bases et des données qui à l'exception de celles sur nos finances, ne sont pas moins du ressort de Mr. de Talleyrand que du nôtre.

La vérité que des forces aussi imposantes ne sauraient être conservées *indéfiniment*, est trop palpable pourque Mr. de Metternich ne doive l'établir dans les momens, qui nécessiteraient de pousser Mr. de Talleyrand vers des explications plus cathégoriques, sans préciser toutefois l'époque ou nous serions effectivement obligés de les dissoudre.

4) Mr. de Metternich ne peut également que recevoir une grande latitude sur des vues de soutien qu'aurait à attendre de notre part le parti qui en France se prononcerait contre le systême et la marche de Napoléon. Il paraît même devoir être autorisé à faire entrevoir (dans le cas que les vues que nous sommes plus ou moins en droit de supposer à Mr. de Talleyrand sur une succession future, devaient acquérir des développemens) que l'Autriche, invariable dans le principe de ne point se mêler d'objets intérieurs, ne pourrait que soutenir, en autant que cela dependrait d'elle, la cause du rétablissement de la tranquillité générale.

Il serait difficile de donner à Mr. de Metternich d'autres indications sur une négociation si délicate, qu'elle ne peut dans tous ses détails être confiée qu'à sa connaissance des individus et des lieux.

5) Mr. de Metternich est tellement au fait des principes et des vues qui nous dirigent, que toute instruction sur ce point est superflu.

Sa conduite vis-à-vis de Napoléon doit être celle qu'il a observée jusqu'à présent. L'époque d'un changement, ou plutôt d'un renforcement de langage doit lui être indiquée de Vienne. *L'Autriche ne veut que la paix et elle doit par conséquent aussi en vouloir les moyens; elle ne peut dans un moment où elle se trouve isolée, s'appuyer que sur ses propres forces; l'Autriche n'en voulant à personne, est toujours prête à défendre sa plus parfaite indépendance contre et envers tous le monde*: tel paraît, devoir être le langage du premier temps.

Napoléon voudra ou nous faire la guerre ou il ne le voudra pas. Du moment que la guerre entrera dans ses calculs, nous ne l'échapperons par nul plan de conduite; mais celui que nous venons de tracer, doit directement tendre à l'établir agresseur, position pénible pour lui dans un moment ou il s'est autant aliéné l'opinion publique.

Si la guerre n'entre pas dans ses calculs, elle doit essentiellement entrer dans les nôtres; mais le langage susmentionné n'est pas moins dans cette supposition même, indiqué par la plus saine politique.

6) Il serait possible que Napoléon, pour amuser le tapis ou bien pour se servir de ce moyen pour nous placer entre deux complications et pour contrebalancer sa position vis-à-vis de l'Espagne, reprît la question du partage de la Turquie. L'ambassadeur ne pourrait, en épuisant tous les raisonnemens qui militent en faveur de la conservation de cet état, que prendre ces propositions *ad referendum*, sans témoigner le moindre empressement en leur faveur.

7) Dans le cas que Napoléon reprit la demande de la reconnaissance des Rois d'Espagne et de Naples, l'ambassadeur la prendra *ad referendum comme une question entièrement nouvelle.* Il citera en faveur de cet argument:

a) Que la France, ayant d'abord mis la demande en opposition avec nos armemens, *elle avait accumulé elle-même ce point de vue,* en se déclarant complètement rassurée sur notre compte et en nous prouvant qu'elle l'est effectivement, en retirant ses armées de toutes nos frontières et en désarmant la confédération.

b) Qu'en déclarant à Erfurt notre reconnaissance conditionelle comme inadmissible, elle n'avait pas moins annullé cette nouvelle position.

Il pourra toutefois s'expliquer d'avance sur la réponse que probablement on ferait à Vienne, et qui ne pourrait que se trouver entièrement conforme à celle qui vient d'être adressée à la Russie, savoir:

Que la reconnaissance des rois étant maintenant liée à la politique générale de l'Europe, elle ne peut être amenée que par les explications les plus franches de la part des deux puissances sur les vues communes et sur les stipulations, qui existent entre elles.

8) Mr. le Comte de Metternich montrera tant dans ses explications avec le ministère que dans toutes les conversations

qui peuvent avoir rapport aux affaires, une sécurité froide et un calme raisonné sur la situation de la monarchie.

9) Mr. de Metternich trouvant Mr. de Romanzoff à Paris, s'expliquera vis-à-vis de lui dans le sens des instructions que vient de recevoir Mr. le Prince de Schwarzenberg. Il observera toutefois dans ses explications les nuances que nécessitent le peu de fond qu'il est possible de faire sur le caractère du ministre russe et ses rapports dans le lieu actuel de son séjour.

VI. Memoire von Johannes Müller.[1]

Il n'est que trop vrai: les mauvais succès de la guerre, la désunion des cours, et le découragement qui en fut la suite, ont jetté un tel poids dans la balance à l'avantage du gouvernement françois, qu'on ne peut pas dire, que l'équilibre des puissances continentales en périclite, mais qu'il n'existe plus.

Quand on voit d'un côté les ressources incalculables de la partie la plus belle et la plus civilisée de l'Europe à la pleine et entière disposition d'un seul homme, dégagé de toute entrave dans le choix des employés les plus actifs et les plus intelligens, l'unité de son plan, l'inaltérable persévérance de sa volonté, l'audace des entreprises, l'indifférence sur les moyens, et la partialité de la fortune pour lui; de l'autre côté le souvenir des disgrâces récentes, répétées, décisives, la répugnance naturelle de compromettre les derniers moyens, la défiance en soi-même et les autres, la diversité des vues, l'irrésolution, la désorganisation des finances, les mécontentemens des armées, des conseils craignant de voir le mal et préferant de s'endormir sur les bords de l'abîme, comment se dissimuler que Bonaparte pourra tout ce qu'il voudra!

En descendant dans le cœur humain, en consultant l'expérience des siècles, en y comparant la trempe d'ame, le caractère du pouvoir et l'immensité des vûes annoncées par l'émule de Charlemagne, comment douter qu'il voudra tout ce qu'il pourra!

Un pareil doute feroit prendre des demi-mesures qui précipiteroient la perte de tout, avant qu'on ait pu se rendre *fort* chez soi et par l'union des autres.

---

[1] Der Depesche Metternich's vom 24. September 1804 beiliegend von Müller's Hand.

Il faut se garder d'espérer qu'on peut esquiver le danger: cette illusion éloignerait de ce qu'il faut faire pour le parer. Toutes les mesures de sureté, l'union des cours, une prudente dislocation des troupes, un langage digne du rang et des souvenirs des Chefs des nations, propre à ranimer le courage des peuples et des armées ne présente dès lors que le danger de donner ombrage.

Si en effet celui qui est l'objet de toutes les craintes, était ordinairement informé des germes de velléité d'une émancipation, il se hâterait de les étouffer par l'épouvantail de ses forces, toujours prêtes, toujours promtes à l'action.

Tant il importe que le secret des mesures soit entre le plus petit nombre possible, et des conseillers doués du génie de trouver des moyens et d'en faire sentir la force, qui outre la confiance de leur prince eussent celles de ceux dont le concours est nécessaire. S'il y en avoit qu'on croiroit, corrompus par leur timidité ou des intérêts personnels, ne voir que le moment et eux-mêmes, il faudroit se souvenir que lorsqu'il s'agit de l'existence, il n'y pas de sacrifice trop cher au prix de la confiance mutuelle. Tel qui, nul pour les idées, nul pour l'énergie, déchu en crédit, n'auroit que des doigts pour écrire et une langue pour parler, plus dangereux à mesure qu'on se défieroit moins, et moins dangereux parce qu'il feroit que par ce qu'il çaurait, suffirait pour tout entraver. Il faut dans chaque cour extrémément concentrer la respectabilité du secret de telles affaires, qui, mûries, n'en auront plus besoin.

Des défiances, enracinées depuis des tems antérieurs, renouvelées par des événemens plus récens, soigneusement alimentées, d'abord par des hommes passionnés, bornés ou corrompus, puis par des prétendus philosophes et des prétendus zélateurs, enfin par celui qui pour règner partout, seme partout des jalousies, annullent l'effet des meilleurs intentions. A cet égard la R. sera le meilleur intermédiaire. Assez forte pour garantir deux Puissances l'une contre l'autre, pas assez pour les subjuguer l'une à l'autre, elle jouit des égards dûs à ceux dont on compte d'être enfin soutenu, on ne les rebutera, on ne se les aliénera pas.

Plus le rapprochement sera son ouvrage, plus elle s'intéressera à le consolider et les autres y seront d'autant plus constans qu'ils auront la crainte, d'être non seulement isolés, mais accablés.

Les circonstances du moment font naitre une idée, peut-être convenable à la situation des affaires et à l'esprit pacifique

de l'A. et de la P. C'est celle d'une neutralité *armée* au mi
lieu du continent, qui empêcheroit la France et la Russie de s
faire aucun mal par terre. En restreignant par là leurs ligne
d'opération et de défense, elles leurs seroient en grand de cett
utilité, dont la neutralité de l'ancienne Suisse le fut à l'Autrich
et à la France et leur prouveroient le vrai intérêt de leur
Empires à la conservation de pareils intermédiaires. Peut-êtr
la Russie seroit peu difficile à y persuader, les deux Cours Im
périales la feroient aisement goûter au Roi de Prusse. Approu
vée par l'opinion publique, la France n'oserait peut-être pas s
refuser. Si elle le faisait, Bonaparte deviendroit encore plu
impopulaire, et la Prusse, désormais convaincue de l'impossibili
de la paix, se trouvait liée à ceux qui la vouloient. En tou
supposition on aurait obtenu un grand but.

Ainsi ou de telle autre manière, il est urgente de profit
des alarmes du moment pour établissement d'un concert soli
et permanent, qui seul peut donner une base à des nouvell
espérances pour l'Europe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





